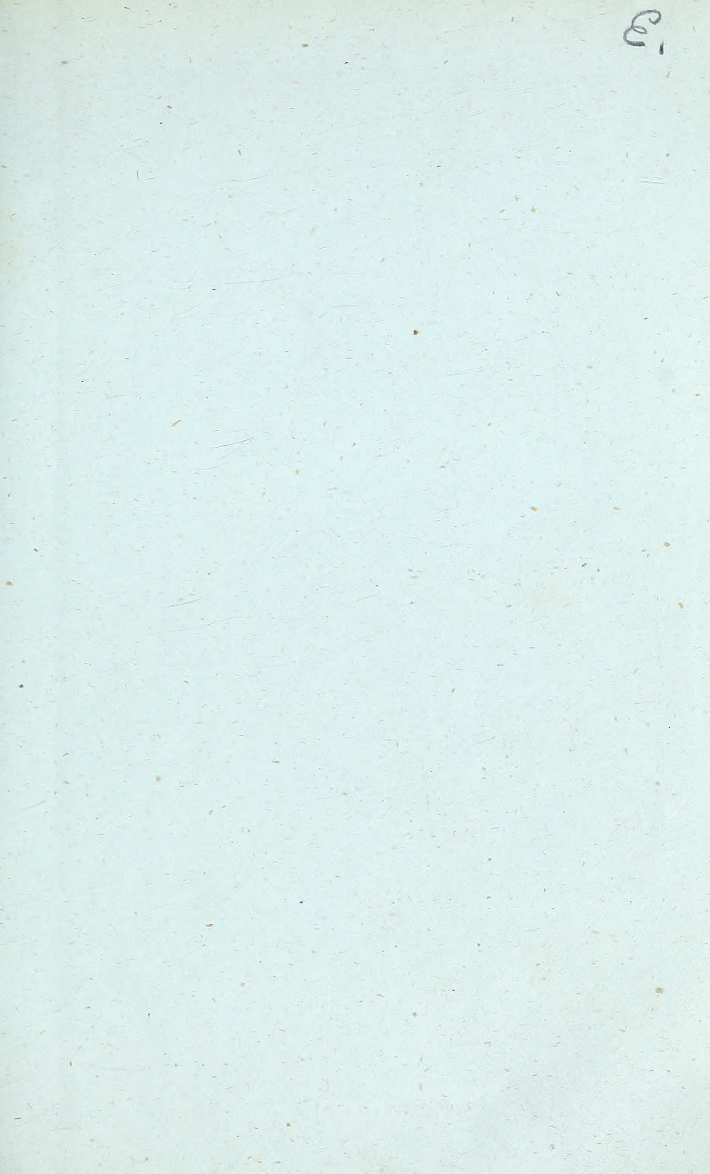




Ernst Linwood.

Erster Band.

Ernst Linwood.

Eine Erzählung

von

Caroline Lee Hentz,

(Verfasserin von „Marcus Warland,“ „Linda“ ꝛc.)

Deutsch von Friedrich Thalberg.

Erster Band.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Freude des Triumphes oder die Düsterheit der getäuschten Erwartung verrieth.

„Gabriella Lynn!“ Dieser Name schlug wie Donner an mein Ohr. Ich stand zitternd und erröthend auf und es war mir zu Muthe, als ob jedes Augenpaar im Saale gleich zwei glühenden Kugeln auf meinem Gesicht brennte, ich suchte mich zu bewegen, aber meine Füße waren wie an den Boden angewurzelt.

„Gabriella Lynn!“

Der Ton war jetzt noch lauter, noch befehlender und ich wagte nicht ungehorsam zu sein. Die größere Furcht überwand die geringere. Mit einer verzweifelten Anstrengung ging oder stürzte ich vielmehr die Stufen hinauf, während das Papier in meiner Hand flatterte, als ob es von einem heftigen Winde bewegt würde.

„Etwas weniger Hast würde anständiger sein, Miß.“

Der Schatten eines dräuenden Augenbrauenpaares wälzte sich dunkel über mich hinweg. Hätte ich unter einer überragenden Klippe gestanden und die Wogen des Oceans an meinen Füßen vorüber rauschen sehen, so hätte ich nicht mehr Scheu oder Furcht empfinden können. Ein Nebel umflorte meine Augen.

„Lies,“ rief der Lehrer und schwang seine Ruthe mit befehlender Geberde. „Unsere Zeit ist kostbar!“

Ich öffnete die Lippen, aber die gelähmte Zunge war nicht im Stande, einen Ton hervorzubringen. Mit dem Entsetzen, welches nur der Schüchterne zu begreifen vermag, drehete ich mich herum und war im Begriff, nach meinem Sitze zurückzueilen, als eine große starke Hand ihre Wucht auf meine Schulter herabsenkte und meine Flucht hemmte.

„Bleibe, wo Du bist!“ rief Mr. Regulus. „Habe ich Dir nicht schon hundert Mal diese abgeschmackte Schüchternheit verwiesen? Bin ich ein Draco, der seine Gesetze mit Blut schreibt? Bin ich ein Tyrann, der mit einer eisernen Ruthe züchtigt, daß Du so vor mir zitterst und bebst? Lies, oder dulde die Strafe, welche auf Ungehorsam und Widerspenstigkeit steht.“

Auf diese Drohung hin begann ich mit heiserer, halb erstickter schwankender Stimme die Zeilen vorzulesen, welche, wie ich bis diesen Augenblick geglaubt, die Frucht genialer Begeisterung waren. Wie platt und alltäglich kamen sie mir jetzt vor! Es war das erste Mal, daß ich je gewagt, Andern das Talent zu enthüllen, welches ich bis jetzt mit der ganzen Wachsamkeit eines Geizigen in den Tiefen meiner Brust verschlossen. Ich hatte in Versen gelispelt, ich hatte in Reimen improvisirt, ich hatte in Poesie geträumt, während der Mond und die Sterne mit wohlwollendem Glanze auf mich herabschaueten; ich hatte zur Stunde des Sonnenuntergangs unter Dämmerschatten und mitternächtiger Finsterniß poetisch gedacht. Am frühen Morgen in meinem kleinen Zimmer, in den Zwischenstunden des Mittags an meinem einsamen Schulpulte hatte ich diese Gedanken niedergeschrieben, aber kein menschliches Wesen außer meiner Mutter wußte etwas von den poetischen Verzückungen des träumenden Mädchens.

Einer jener unwiderstehlichen Triebe des Geistes, die Alle empfunden und denen Viele nachgegeben haben, bewog mich damals, meine Schale zu durchbrechen und, wie ich glaubte, als ein schöner glänzender Schmetterling herauszukommen, der unter dem Staunen und Bewundern meiner Schulgenossen in die Lüfte empor schwebte. Ja, bei all meiner Schüchternheit erwartete ich dennoch eine Triumphscene, einen theatralischen

Auftritt, der vielleicht mit einer Lorbeerkrone oder einer öffentlichen Ovation endete.

Ein geringer Grad von Selbstachtung ist durchaus nicht immer der fortwährende Begleiter der Schüchternheit. Oft ist es eben das Bewußtsein des Besitzes großer Talente und übergroße Empfindlichkeit, was diese Schüchternheit hervorruft. Sie sind der Schleier und Schutz dieser Talente, während sie reifen und Kraft gewinnen. Sie sind das grüne Blatt, welches die Knospe einhüllt, bis sie im Stande ist, die glühenden Strahlen der Sonne zu ertragen.

„Lies!“

Ich las — eine Strophe. Ich konnte aber nicht weiter lesen und wenn ich mein Schweigen auf dem Schaffot hätte büßen sollen.

„Was ist denn das für dummes Zeug! Gieb her!“

Das Blatt ward aus meinen bebenden Fingern gerissen. Laut hustend und sich räuspernd und dann mit dem Lineal Stillschweigen gebietend auf sein Pult schlagend, las er im Tone vernichtenden Spottes die warmen Ergüsse eines kindlichen Herzens, welches nach Unsterblichkeit rang — die zitternden Worte, in welchen lang gehegte, lang verborgen gewesene heilige Gedanken zu Tage traten.

Wenn ich jetzt nach Jahren des Nachdenkens auf diesen unvergeßlichen Augenblick zurückschaue, kann ich allerdings ein richtiges Urtheil über das Gedicht fällen, welches dieser Feuerprobe unterworfen ward und ich wundre mich fast, daß das Blatt damals nicht zusammenschrumpfte wie von glimmendem Feuer verzehrt. Spott verdiente es nicht. Die Gedanken waren frisch und feurig, das Versmaß richtig, der Wortlaut melodisch. Es war die echte Frucht einer jungen Phantasie, die den mächtigen Drang gefühlt, ihren stolzen Idealen, den

Seufzern eines über sein niedriges und einsames Geschick hinausblickenden Herzens Worte zu leihen. Ach, Mr. Regulus, Du warst damals sehr grausam.

Mir ist es, als sähe und hörte ich ihn noch jetzt, wie er in der eisernen Waage der Kritik jede aufstrebende, beschwingte Idee wog, und die Worte zerhieb und zerschnitt, daß es mir war, als bluteten sie, und dann mit kaltem, sarkastischem Lächeln von mir hinweg nach den belebten Reihen der Bänke blickte.

„Welch ein barbarisches gefühlloses Ungeheuer!“ höre ich vielleicht einen meiner Leser ausrufen.

Nein, das war er nicht. Er konnte sehr freundlich und nachsichtig sein. Er war gütig und edelmüthig gegen mich gewesen. Er ertheilte mir meinen Unterricht und hatte sich stets damit unverdrossene Mühe gegeben. Er konnte große Vergehen verzeihen, hatte aber keine Geduld mit kleinen Thorheiten. Er hielt es aufrichtig für eine sündhafte Zeitverschwendung, in der Schule Verse zu schreiben. Er hatte mir einen Gegenstand zur Ausarbeitung gegeben, der nützlich und praktisch, aber durchaus nicht nach meinem Geschmack war und ich hatte gewagt, über etwas Anderes zu schreiben. Ich war über den Felsen hinweggesprungen und kletterte nach den Blumen hinauf, die oberhalb desselben wuchsen. Er war ein tüchtiger Mathematiker, ein berühmter Grammatiker, ein gründlicher Geograph und Sprachkundiger, aber ich glaubte damals, er hätte für Poesie und Musik nicht mehr Ohr und für die Malerei — die Malerei Gottes oder des Menschen — nicht mehr Auge, als ein grönländischer Seehund.

Ich that ihm Unrecht und er war ungerecht gegen mich. Es war nicht meine Absicht gewesen, die Wahl, die er getroffen, zu verschmähen oder gering zu schätzen, aber ich konnte

nicht über den von ihm aufgegebenen Gegenstand schreiben — ich konnte meinen Gedanken nicht wehren, daß sie sich in Versen verkörperten.

Kann der Strom wohl umhin, zwischen seinen Blumenufern hinzugleiten? Kann der Vogel umhin, in den dunkelblauen Himmel hinaufzuwirbeln und einen Silberregen von Melodien herabzusenden?

Vielleicht glauben Manche, ich übertreibe, aber Ereignisse und Handlungen müssen nach ihren Folgen, nach ihrem Einfluß auf die Bildung des Charakters und die Farbe beurtheilt werden, welche sie der Zukunft mittheilen. Hätte ich anstatt eines Verweises Ermuthigung gefunden und Lob anstatt Spott erfahren, — hätte er mich bei der Hand genommen und freundlich etwa folgende Worte gesprochen:

„Das ist für ein kleines Mädchen, wie Du bist, gar nicht so übel. Richte nur Dein niedergeschlagenes Gesicht empor und zittere und erröthe nicht, als ob man Dich auf einer strafbaren That ertappt hätte. Du mußt aber nicht zu viel Zeit auf die Träumereien der Phantasie verwenden, denn unsere Welt ist eine Werkeltagswelt, mein Kind. Selbst die Vögel müssen ihre Nester bauen und das Koralleninsect ist ein fleißiger Arbeiter. Die Gabe des Gesanges ist süß und kann zu einem Werkzeug für den Ruhm des Schöpfers veredelt werden. Die ersten Töne der Lerche sind matt im Vergleich mit späteren himmelhohen Trillern. Die graue Dämmerung geht dem hellen Tage voran.“

O, hätte er mich mit solchen nachsichtigen, milden Worten angeredet, wer weiß, ob ich nicht gleich der glühenden Sappho eben so gesungen wie geliebt haben würde? Wer weiß, ob nicht die goldnen Thore des Edens der Unsterblichkeit sich geöffnet hätten, um die wandernde Peri in ihre lange entbehrte

Heimath aufzunehmen? Ich wäre vielleicht die Priesterin eines Altars von delphischer Berühmtheit geworden und die Welt hätte Weihrauch auf meinem Altare geopfert. Ich hätte vielleicht die Lorbeerkrone errungen und Dornen unter ihren Triumphblättern verborgen gefunden. Alles dies hätte vielleicht geschehen können — doch es kommt nichts darauf an. Der göttliche Funke ist unsterblich, und obschon Umstände und Verhältnisse die Flammen, die er entzündet, wieder ersticken können, so glühet sie dennoch mit unauslöschlichem Feuer im Busen fort.

Ich entsinne mich noch recht wohl, was der Lehrer sagte, anstatt der oben von mir niedergeschriebenen, ihm in den Mund gelegten Worte.

„Ein Gedicht? oder wenigstens was Du mit diesem Namen zu bezeichnen gedenkst? Unsinn ist es, Kind — Thorheit — Mondscheintäuschung! Kind, weißt Du auch, daß dies eine unverzeihliche Zeitverschwendung ist? Bedenkst Du nicht, daß die Gelegenheit zu Deiner Ausbildung Dir gegeben ist, um Dich später in den Stand zu setzen, Dich auf ehrenvolle Weise unabhängig zu machen? Daraus erklärt sich nun Dein träumerisches Wesen beim Rechnen, Deine Gleichgültigkeit gegen die Mathematik, diese erhabene, ruhmreiche Wissenschaft! Ein Gedicht! ha, ha, ha! ich dachte schon, Du verstündest nicht einmal den Gebrauch der Anfangsbuchstaben — ha, ha, ha!“

Hast Du Dir, lieber Leser, jemals vorgestellt, was ein weiches Brot fühlen muß, wenn es von dem scharfen Messer in Stücke geschnitten wird? was die junge Rinde fühlt, wenn der eiserne Keil mit spaltender Gewalt hindurchgetrieben wird? Ich glaube, ich kann es, nach der Erfahrung in jener Stunde. Ich stand da mit zitternden Lippen, glühenden Wangen und klopfender Brust, — meine Augen waren auf das Blatt ge-

heftet, welches er in seiner linken Hand schwang, während er mit dem Zeigefinger seiner rechten darauf deutete.

„Er soll nicht weiter lesen,“ sagte ich bei mir selbst und die Entrüstung machte mich kühn. „Er soll nicht lesen, was ich über meine Mutter geschrieben habe. Lieber will ich sterben. Meine Armuth mag er schmähen, die ihrige aber soll heilig sein, eben so wie ihr Kummer.“

Ich sprang, über der Furcht, ihren Namen auf spöttische Weise genannt zu hören, Alles vergessend auf ihn zu und versuchte mich wieder in den Besitz meiner Handschrift zu setzen. Aber eben so gut könnte eine Fliege versuchen, dem Elephanten seinen Rüssel zu entreißen.

„Wirklich, kleine Poetin, Du wirst sehr keck! Probire das nicht wieder, sondern verhalte Dich ruhig.“

Sein scharfes, schwarzes Auge warf mir einen drohenden Blick zu, während zugleich eine heimliche Schadenfreude darin lauerte und er stand im Begriff einen zweiten Vers zu beginnen.

Wie ein Panther sprang ich nochmals auf ihn los. Ich konnte ihm seine starke Faust nicht aufbrechen, aber ich zerriß das Blatt rund um seine Finger hinweg, eilte durch die Reihen der Pulte und Bänke die Stufen hinunter, ohne rechts oder links zu schauen und rannte ohne Hut oder Umschlagetuch hinaus in den hellen Sonnenschein und in die freie Luft.

„Gleich komm zurück!“

Die Donnerstimme des Lehrers rollte hinter mir her wie ein schwerer Stein und drohete mich zu zermalmen. Ich sprang mit nur um so größerer Schnelligkeit weiter.

„Zurückkehren? Niemals!“ Dies sagte ich bei mir selbst. Ich wiederholte es laut dem Winde, der kühl und beschwichtigend durch die grünen Zweige kam, um die glühenden Wangen der Fliehenden zu fächeln.

Als endlich die Furcht vor Verfolgung sich minderte, ging ich etwas langsamer und warf einen verstohlenen Blick hinter mich. Die Kuppel der Schule schimmerte weiß durch die Eichen, welche sie umgaben, und über ihnen schien die in Form einer Riesenfeder gestaltete Wetterfahne auf das azurne Blatt des Himmels zu schreiben.

Meine Wohnung, das kleine Haus im Walde, war eine englische Meile weit entfernt. Ein Fußsteig durchschnitt den Wald in schräger Richtung und war durch die Füße der Kinder hart und glatt getreten. Selbst am hellen Mittage war es auf diesem einsamen Pfade dämmerig, und wenn die Schatten auf der freien Ebene tiefer und länger wurden, so concentrirten sie sich hier schon zu tiefem Dunkel.

In dem Augenblick, wo ich diesen Pfad betrat, fühlte ich mich erhaben. Er war mein. Die öffentliche, mitten durch die Stadt führende Heerstraße gehörte der Welt. Auf dieser letztern Straße mußte ich wie andere Leute mit zierlichen Schritten und sauber unter dem Kinne festgebundenem Hute nach den strengen Vorschriften des Schulmädchenanstandes einherwandeln. Auf meinem kleinen Fußwege aber konnte ich es machen, wie es mir gefiel. Ich konnte laufen, meinen Hut in der Hand schwenken und das Haar wie die wilde Weinrebe der Wälder im Winde flattern lassen. Ich konnte mich an dem Fuße der großen Bäume auf das Gras niederwerfen, zu dem dunkeln fernen Himmel aufblicken und mich ganz meinen Betrachtungen und Phantasien hingeben. Das that ich auch jetzt. Ich warf mich keuchend auf den Rasen nieder, aber mit dem Gesicht abwärts statt aufwärts gekehrt, hielt die Hände davor und die heißen Thränen strömten zwischen meinen Fingern hindurch, bis der Pfühl der Erde naß war wie von einem Regen.

O sie thaten mir wohl, diese schnell fließenden Thränen. Es war Trost, es war Wonne darin. Gepriesen sei Gott, daß er uns die Thränen gab. Wie kühlen sie das verdorrte schwül gewordene Herz! Wie erfrischen sie die ermattenden Tugenden! Wie beleben sie die sterbenden Gefühle!

Das Bild meiner bleichen sanften Mutter stieg langsam und mild durch die fallenden Tropfen empor. Ein Regenbogen schien sie mit siebenfältigen Strahlen zu krönen.

Theure Mutter! Verlangte sie wohl von mir, daß ich wieder dahin zurückkehre, wo die Riesenfeder ihre schimmernde Spitze in den tiefblauen Aether tauchte?

Zweites Kapitel.

„Steh auf, Gabriella, — Du mußt Dich nicht auf den feuchten Erdboden legen. Steh auf, es ist ja fast Abend. Was wird Deine Mutter sagen? Was wird sie glauben, das aus Dir geworden sei.“

Ich sprang erschrocken auf und fuhr mir mit den Händen träumerisch über die geschwollenen Augenlider. Schwere Schatten hingen über den Wald herab. Die Nacht war in der That nahe. Ich war eingeschlafen und wußte es nicht.

Es war Richard Clyde, der mich aufweckte. Sein Lehrer nannte ihn Dick, aber mir schien das sehr gemein zu klingen und für mich war er stets Richard. Er war ein Knabe von fünfzehn Jahren, der fleißigste Schüler in der ganzen Schule und nächst meiner Mutter und Peggy, der beste Freund, den ich auf der Welt hatte. Ich hatte keinen Bruder und oft hatte

er die Stelle eines solchen vertreten, wenn ich eines Kämpen und Vertheidigers bedurfte. Dabei aber hatte meine Mutter mir so strenge Zurückhaltung in meinem Umgange mit den Knaben der Schule eingeschärft und meine Gemüthsart war so schüchtern, daß unsere Bekanntschaft niemals eine vertraute geworden war.

„Ich wollte Dich nicht gern so derb schütteln,“ sagte er, indem er noch einige Schritte zurücktrat, „aber noch nie habe ich Jemanden so fest schlafen sehen. Einen Augenblick lang fürchtete ich, Du wärest todt.“

„Das hätte auch weiter nicht viel zu bedeuten,“ antwortete ich, kaum wissend, was ich sagte, denn eine dumpfe Last bedrückte mein Gehirn und Niedergeschlagenheit war an die Stelle der Aufregung getreten.

„O Gabriella, ist es nicht sündhaft so etwas zu sagen?“

„Wenn Du so mißhandelt worden wärest, wie ich, so würde es Dir auch so zu Muthe sein, wie mir.“

„Ja,“ rief er mit Nachdruck, „Du bist hart behandelt worden und ich habe es dem Lehrer ins Gesicht gesagt.“

„Du! das hast Du nicht gethan, Richard. Du hast es blos gedacht. Um Alles in der Welt würdest Du ihm das nicht gesagt haben.“

„Und dennoch habe ich es ihm gesagt. Sobald als Du aus der Schule hinausliefst, schien es, als ob er bis an die Thür nur einen Schritt machte und sein Gesicht ward schwarz wie die Nacht. Ich dachte, wenn er Dich einholte, so würde er Dich — ich wußte nicht, was er thun würde, denn er war gar so bös. Ich saß neben der Thür und sprang auf und stellte mich auf der Schwelle in den Weg. „Thun Sie es nicht, Sir, thun Sie es nicht,“ rief ich, „sie ist ein kleines Mädchen und Sie sind ein großer, starker Mann.“

„Was geht denn das Dich an, Bursche," rief er und sein Auge schoß einen Blitz auf mich, der mir bis in das innerste Mark fuhr, so daß ich ihn noch fühle, das kann ich Dir versichern, Gabriella."

„O es geht mich sehr viel an," antwortete ich, muthig wie ein Löwe, „Sie haben sie schon grausam genug behandelt. Es wäre eine Feigheit von Ihnen, wenn Sie sie verfolgen wollten!"

„O Richard, wie konntest Du wagen, so etwas zu sagen? Schlug er Dich denn nicht?"

„Er hob allerdings die Hand auf, anstatt aber zurückzuweichen, machte ich mich so lang als ich konnte und blickte ihn unerschrocken an. Du kannst nicht glauben, wie bleich er aussah, als ich ihm so auf der Schwelle in den Weg trat. Sogar seine Lippen wurden weiß. Es liegt wirklich etwas Erhabenes in einer großen Leidenschaft. Es giebt einem ein ganz anderes Ansehen, als gewöhnliche Leute haben. Sobald er also die Hand emporhob, um mich zu schlagen, stieg ihm plötzlich eine Röthe ins Gesicht wie die Flamme eines inwendigen Feuers. Es war die Scham. Der Zorn machte ihn bleich, aber die Scham machte ihn blutroth. Sein Arm sank kraftlos herab, dann legte er die Hand sich auf den Kopf und sagte: „Bleib nach der Schule da, ich muß mit Dir sprechen."

„Und bliebst Du denn?" fragte ich mit athemloser Begier an seinen Worten hängend.

„Ja; ich komme so eben erst von ihm."

„Hat er Dich nicht aus der Schule gestoßen, Richard?"

„Nein, aber er sagt, ich müsse ihn morgen vor der ganzen Schule um Verzeihung bitten und das läuft ganz auf dasselbe hinaus, denn das thue ich nimmermehr."

„Es thut mir sehr leid, daß so etwas geschehen ist," sagte

ich. „O hätte ich doch niemals diese albernen Verse geschrieben. Sie haben gar so viel Unheil angerichtet!"

„Du bist deswegen nicht zu tadeln, Gabriella. Er hatte nicht nöthig, darüber zu lachen. Dein Gedicht war schön, das sagen alle Schüler. Ich zweifle nicht, daß Du mit der Zeit eine große Dichterin werden wirst. Er hätte stolz darauf sein sollen, anstatt Dich zu verspotten. Das war gemein."

„Aber Du mußt wieder in die Schule kommen. Du bist der beste Schüler. Der Lehrer ist stolz auf Dich und wird Dich nicht hergeben. Und wenn ich zweimal so viel Gold bekommen sollte, als Du schwer bist, so möchte ich nicht, daß man sage, ich sei die Ursache Deines Austritts."

„Aber würdest Du mich nicht verachten, wenn ich um Verzeihung bitte, wo ich doch kein Unrecht begangen; wenn ich mich einer That zu schämen scheine, auf welche ich stolz bin; wenn ich die Rolle eines Feiglings spiele, nachdem ich öffentlich ihn für einen erklärt?"

„Es ist allerdings hart," sagte ich, „aber —"

Während wir so sprachen, gingen wir langsam heimwärts und mit jedem Schritte sank mein Muth tiefer und tiefer. Wie ganz anders erschien mir jetzt Alles, als es mir vor einer Stunde erschienen war. Allerdings war ich mit Härte behandelt worden, aber ich hatte nicht das Recht, mich so widerspenstig zu zeigen, wie ich gethan. Hätte ich die Ruthe geküßt, so würde sie ihren Stachel verloren haben. Hätte ich den Schmerz geduldig und ruhig ertragen, so hätten meine Mitschüler mir Theilnahme und Mitleiden geschenkt und es wäre außerhalb der Schule nichts bekannt geworden. Nun aber ward die Sache in der ganzen Stadt ausposaunt. Die Ausschließung eines so ausgezeichneten Schülers wie Richard Clyde mußte mehrere Tage lang zum Stadtgespräch werden. Und mich

nannte man dann nothwendig als das anmaßende Kind, dessen getäuschte Eitelkeit und Empfindlichkeit in einem bis jetzt friedlichen Institut Uneinigkeit und Zwietracht hervorgerufen. Ich, die früher von dem Lehrer so oft begünstigt worden, erschien nun im Lichte einer Elenden, einer Undankbaren! Natürlich erfuhr es auch meine Mutter — meine sanfte, bleiche Mutter. Unser kleines Haus war jetzt sichtbar, mit seinen niedrigen, grauweißen Wänden und von Wein umrankten Fenstern.

„Richard," sagte ich, und ging so langsam als möglich, obschon es jeden Augenblick finsterer ward, „ich fühle mich sehr unglücklich. Ich will morgen früh zu dem Lehrer gehen und ihn bitten, mich für uns beide zu strafen. Ich will mich um Deinetwillen demüthigen, denn Du bist mein Vertheidiger gewesen und ich werde es Dir nie vergessen, so lange ich lebe. Es war Unrecht von mir, aus der Schule fortzulaufen; es war sehr Unrecht von mir, daß ich ihm das Blatt aus den Händen riß und das will ich nun alles ihm sagen. Es wird sich Alles wieder ausgleichen, Richard."

„Nein, Du sollst Dich um meinetwillen nicht demüthigen, Gabriella. Ein muthiges Mädchen gefällt mir."

Wir hatten jetzt das kleine Thor erreicht, welches in unsern grünen Hof führte. Ich sah meine Mutter, die aus dem Fenster nach ihrem längst erwarteten Kind ausschaute. Mein Herz begann zu klopfen, denn kein Katholik legte je seinem Beichtvater treuere Bekenntnisse ab, als ich meiner verwitweten Mutter. Ich würde mir sehr lügenhaft und falsch erschienen sein, wenn ich im Stande gewesen wäre, ihr etwas zu verschweigen. Mit Gefühlen der Liebe und Verehrung, die denen verwandt waren, womit ich meinen himmlischen Vater betrachtete, blickte ich auf zu ihr, dem verkörperten Engel meines Lebens. Dieser Ausdruck ist so oft gebraucht worden, daß

er nicht viel mehr zu bedeuten scheint, wenn ich aber diese Worte sage, so meine ich damit Alles, was das kindliche Herz im Stande ist zu fühlen. Ich war arm an Glücksgütern, aber reich in der Güte meiner Mutter. Ich war ein einsames Kind, aber so wehmüthig und gedankenvoll sie auch war, so war sie mir dennoch eine Quelle geselliger Freuden. Und sie war so schön — so überaus liebenswürdig!

Trotz der Dämmerstunde strahlte mir das Licht ihres gedankenvollen Lächelns entgegen. Sie war so an mein Herumschweifen in dem Walde gewöhnt, daß sie keinerlei Befürchtungen gehegt hatte.

„Wenn meine Mutter es für recht und angemessen erklärt, so wirst Du nichts dawider haben, daß ich morgen zu Mr. Regulus gehe," sagte ich, als mir Richard das Pförtchen öffnete.

„Was Dich betrifft, werde ich nichts dagegen haben, aber um meinetwillen geh' nicht hin. Ich kann schon meine Sache selbst führen, Gabriella."

Er sagte dies in stolzem Tone. Er entsprach meinen kindischen Begriffen von einem jungen Helden nicht ganz, aber ich bewunderte sein Selbstvertrauen und seinen Muth. Ich wünschte nicht, daß er mich oder meinen Mangel an Muth verachte und begann daher in meinem guten Entschluß wankend zu werden. Meine Mutter rief mich in jenem sanften Tone, in dem so viel Musik und Liebe lag.

Ehe zehn Minuten vergingen, hatte ich ihr Alles gesagt.

Drittes Kapitel.

Wenn ich glaubte, daß irgendwelche Worte von mir dem Charakter meiner Mutter völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen könnten, so würde ich versuchen, sie zu schildern. Sollte ich aber von ihr mündlich sprechen, so würde meine Stimme schon bei der Nennung ihres Namens ersticken. Während ich schreibe, umflort ein Nebel meine Augen. Der Kummer um den Verlust eines solchen Wesens ist eben so unsterblich, wie die Liebe, aus welcher er hervorgegangen.

Ich habe schon gesagt, daß wir arm waren; unsere Armuth aber war keine gemeine, keine erbliche, obschon ich für meine Person niemals Ueberfluß oder auch nur jenes Maß von Wohlstand gekannt hatte, welches die Furcht vor Mangel verbannt. Ich wußte, daß meine Mutter ein Kind des Reichthums und daß sie in Glanz und Fülle aufgezogen worden. Ich erbte von ihr die wählerischsten Geschmacksrichtungen ohne die Mittel, sie zu befriedigen. Ich fühlte, daß ich ein Recht hatte, reich zu sein und daß nur das Unglück meine Mutter arm gemacht und sie ihren Verwandten und der Umgebung ihrer Kindheit entfremdet hatte.

Diese Ueberzeugung verlieh mir einen seltsamen Stolz. Es lag überhaupt eine seltsame Verschmelzung von Stolz und Schüchternheit in meinem Charakter, die mich von meinen jungen Gespielen fernhielt und mir die Zugänge zu den geselligen Freuden der Kindheit verschloß. Meine Mutter glaubte, der Schulbesuch werde dem Einfluß ihrer eigenen einsiedlerischen Gewohnheiten und dem Beispiele derselben entgegenwirken. Sie wünschte nicht, daß ich ein kleiner Eremit sein sollte und

nahm aus diesem Grunde das Anerbieten an, welches Mr. Regulus ihr durch den Pfarrer machen ließ, indem er sich bereit erklärte, mich in seine Schule aufzunehmen.

Sie hätte mich in die in der Umgegend bestehenden Freischulen schicken können, aber sie wünschte nicht, daß ich Bekanntschaften machte, die mit der Bildung, in welcher sie mich so sorgfältig erzogen, unvereinbar wären. Sie hätte auch recht wohl fortfahren können, mich zu Hause selbst zu unterrichten, denn sie war in allen Zweigen des Unterrichts Meisterin, aber sie glaubte, die Disciplin eines solchen Instituts würde meinem poetischen, träumerischen Gemüth einen gewissen Ton und Festigkeit geben. Sie wünschte, daß ich praktisch werden möchte, — sie wünschte, die Rinde über die bloßgestellten zarten Fasern wachsen und sich verhärten zu sehen. Sie fürchtete für mich die kalten Winde und den niederschmetternden Regen eines widrigen Geschicks. Ich wußte, daß sie dies fürchtete, obschon sie es mir niemals in Worten gesagt. Ich las es in dem besorgten prophetischen Ausdruck ihrer milden tiefschwarzen Augen, so oft dieselben auf mir ruheten. O diese schönen geheimnißvollen Augen!

Es lag überhaupt etwas Mysteriöses in ihr, was ihrer Vortrefflichkeit und Schönheit Macht verlieh. Durch die dämmerigen Schatten ihrer kummervollen Einsamkeit hindurch erkannte ich blos den dunkeln Umriß ihres vergangenen Lebens. Ich hatte keinen Vater mehr und nicht blos Tod, sondern vollständige Vernichtung schien über den Mann verhängt worden zu sein, dem ich nächst Gott das Leben verdankte. Es war mir untersagt, seinen Namen zu erwähnen. Kein Bildniß seiner Züge, kein Zeichen seiner Existenz verlieh ihm durch Liebe gepflegt und durch Ehrerbietung geheiligt die Unsterblichkeit der Erinnerung. Es war, als hätte er niemals gelebt.

So in Geheimniß gehüllt, gewann sein Bild in meiner Phantasie eine Erhabenheit und Größe, die dunkel und bedrückend war wie die Nacht. Ich pflegte über seinen geheimnißvollen Attributen zu brüten, bis er mir vorkam wie jene Götter in der Mythologie, die, ihre Gottheit in Wolken verschleiernd, auf die Erde herabkamen und sich mit den Töchtern der Menschen vermählten. Ein so liebenswürdiges und gutes Wesen, wie meine Mutter, konnte niemals einen gewöhnlichen Sterblichen geliebt haben. Vielleicht war er irgend ein verbannter Fürst, der auf seinen Wanderungen eine schöne Blume gefunden, aber nicht wagte, sie in den Garten der Könige zu verpflanzen.

Meine Mutter ahnte nicht, wenn ich in meinem schlichten Kattunkleidchen, mein Schulbuch auf den Knien meine täglichen Aufgaben lernend, oder dies doch zu thun scheinend, da saß, was für abenteuerliche ungereimte Ideen sich in meinem Gehirn tummelten. Sie ahnte nicht, wie hoch mein „aufstrebendes Blut“ in diesem einsamen Waldhäuschen sich verstieg. Ich erzählte ihr die Geschichte meiner Demüthigung, meiner Aufwallung und Flucht — der wackeren Vertheidigung und unerschrockenen Entschlossenheit Richards — meines Kummers um seinetwillen — meiner Scham und Entrüstung in Bezug auf mich selbst.

„Meine arme Gabriella!“

„Aber Du bist doch nicht böse auf mich, Mutter?“

„Böse? Nein, mein Kind. Es war eine schwere Prüfung, eine sehr schwere Prüfung für ein so junges Wesen wie Du bist. Ich glaubte nicht, daß Mr. Regulus einer solchen Unfreundlichkeit fähig wäre. Er hat heute eine Schuld der Dankbarkeit selbst gestrichen.“

„Meine arme Gabriella,“ hob sie wieder an, indem sie

ihre zarte Hand sanft auf meinen Kopf legte, „ich fürchte, Du wirst in dieser rauhen Welt mit vielen Dingen zu kämpfen haben. Die Blumen der Poesie sind süß, aber die Armuth ist ein unfruchtbarer Boden, mein Kind. Thränen sind der Thau, der ihn befruchtet.“

Ich fühlte eine Thräne auf meiner Hand, während sie dies sagte. So jung ich auch noch war, so kam mir diese Thräne doch heiliger und köstlicher vor als der Thau des Himmels. Blumen, die durch dieses Naß genährt wurden, mußten süß sein.

„Ich will keine Verse mehr schreiben,“ rief ich mit verzweifelter Entschlossenheit; „ich will mich niemals wieder dem Spott und der Verachtung aussetzen.“

„Schreibe, wie Du bis jetzt gethan, zu meinem und Deinem Vergnügen. Deine einfachen Verse haben mich in meinen einsamen Stunden unterhalten. Hätte ich aber Deine Absicht gekannt, so würde ich Dich vor den Folgen gewarnt haben. Das Kind, welches seine Mitschüler zu übertreffen sucht, kann sicher darauf rechnen, von der Hand des Neides wieder in den Staub herabgezerrt zu werden. Dein Lehrer sah in Deinem poetischen Erguß eine unverzeihliche Bemühung, Dich über ihn selbst zu erheben, von dem gewohnten Gleise abzuweichen. Du hast Dich vielleicht den Träumen der Phantasie allzu sehr hingegeben. Du hast vielleicht Deine Pflichten als Schülerin vernachlässigt. Lege die Hand aufs Herz und fordere es auf, zu antworten.“

Sie sprach so ruhig, so besänftigend, so vernünftig, daß das Fieber der Phantasie sich legte. Ich sah den Sieg der Vernunft und der festen Grundsätze in ihrer eigenen Selbstbeherrschung — denn, als ich ihr den Auftritt schilderte, blitzte ihr sanftes Auge und ihre bleiche Wange färbte sich mit unge-

wohnter Röthe. Sie mußte mit ihren eigenen Erregungen kämpfen, um die meinigen nicht die Oberhand gewinnen zu lassen.

„Darf ich ihn bitten, Richard Clyde zu verzeihen, Mutter?"

„Ein solcher Schritt würde Deiner Dankbarkeit wohl anstehen, aber ich fürchte, daß er nichts helfen würde. Wenn der Lehrer Unterwerfung von Richard verlangt hat, so wird er sich schwerlich statt derselben mit der Deinen begnügen."

„Muß ich ihn bitten, mir zu verzeihen? Muß ich wieder in die Schule zurückkehren?"

Mit athemloser Spannung erwartete ich ihre Antwort.

„Warte bis morgen, meine Tochter. Dann werden wir beide anderer Ansicht sein. Ich wünschte nicht, daß Du den Eingebungen der Leidenschaft folgtest, aber eben so wenig wünsche ich, daß Du Deiner Selbstachtung verlustig gehest. Ich darf mich daher mit dem Rathe, den ich Dir zu geben habe, nicht übereilen."

„Ich würde sie nicht wieder hingehen lassen," rief eine feste entschlossene Stimme. „Die Leute dort sind nicht werth, ihr die Schuhriemen aufzulösen."

„Peggy," sagte meine Mutter in verweisendem Tone, „Du vergissest Dich."

„Ja, das passirt mir sehr häufig," entgegnete Peggy während sie meine gewöhnliche aus Brot und Milch bestehende Abendmahlzeit auftrug.

„Ja, das ist wahr," antwortete meine Mutter dankbar, „Du bist eine gutmüthige und treue Freundin. Demuth aber geziemt meinem Kinde besser als Stolz."

Peggy betrachtete meine Mutter mit einem Gemisch von Ehrerbietung, Mitleid und Bewunderung in ihrem klaren, redlichen Auge. Dann ergriff sie ein grobes Handtuch, rieb damit

einen großen silbernen Löffel bis er immer blanker und blanker ward und legte ihn neben meine Schüssel. Unter diese hatte sie vorher eine weiße Serviette gebreitet, um meiner frugalen Mahlzeit einen Anstrich von Sauberkeit und Eleganz zu geben.

Die Schüssel selbst war weiß mit einer Rosenguirlande um den Rand, sowohl inwendig als auswendig. Diese Rosenguirlanden waren seit Jahren meine Augenweide gewesen. Ich begrüßte stets das Erscheinen der schönen rothen Blätter, wenn die weiße Milchfläche unter sie hinabsank, mit einer neuen Würdigung ihrer Schönheit. Sie erhöheten den Genuß des arkadischen Mahls. Sie nährten meine Liebe zum Schönen und Reinen.

Den großen blanken Silberlöffel ward ich ebenfalls nie müde zu bewundern. Er war massiv, er war großartig und erzählte eine ganze Geschichte früheren Glanzes.

Ueberhaupt, obschon die Ausstattung unseres kleinen Hauses von der schlichtesten und einfachsten Art war, so waren doch manche Dinge vorhanden, welche einen früheren Zustand von Luxus und Eleganz verriethen. So bediente sich meine Mutter stets eines goldenen Fingerhutes. Sie hatte eine mit Perlen eingelegte Toilette und besaß noch viele andere kleine Artikel, welche nur dem Reichthum eigen sind und die nur der Reichthum kauft. Sie wurden allerdings niemals zur Schau gestellt, aber ich hatte sie gesehen und sie zu den Ecksteinen manchen kühnen Luftschlosses gemacht.

Viertes Kapitel.

Und wer war Peggy?

Sie war eine der besten und edelsten Frauen, die Gott jemals geschaffen. Sie war ein Schatz von himmlischen Einflüssen.

Und dennoch trug sie die Gestalt einer Magd und war meiner Mutter durch gute und üble Zeiten und Lagen hindurch gefolgt. Sie hatte sich selbst in ihrem Unglück an sie angeklammert, wie an etwas Heiliges, fast Göttliches. Wie der Hebräer an die Bundeslade, wie der Grieche an das Palladium seines Vaterlandes, wie die Kinder der Freiheit an das Sternenbanner, so klammerte sie sich im widrigen Geschick an die Person, die sie in ihrem Glücke fast anbetete.

In späteren Jahren erst erfuhr ich, was wir dieser bescheidenen, sich selbst opfernden, hingebenden Freundin alles verdankten. Damals wußte ich es nicht — wenigstens nicht Alles — nicht die Hälfte. Ich wußte aber, daß sie fleißig für uns arbeitete, daß sie meiner Mutter mit einer Unterwürfigkeit diente wie einer Kaiserin, allen ihren Wünschen und Bedürfnissen zuvorkam, auf Dankbarkeit keinen Anspruch machte und sich ihrer eigenen Güte und ihres eigenen Fleißes fast zu schämen schien.

Ich wußte, daß ihre schlichte Näherei in Verbindung mit der eleganten Stickereiarbeit meiner Mutter uns die Mittel zu unserm Lebensunterhalt gewährte, aber ich wußte es von jeher nicht anders und deshalb erschien es mir als ganz natürlich und recht.

Peggy war stark und kräftig. Die Last der Arbeit ruhete

leicht auf ihren stämmigen Schultern. Es schien mir, als sei sie mit uns und für uns geboren; als gehöre sie uns auf eben so rechtmäßige Weise wie die Luft, welche wir athmeten, und das Licht, welches uns leuchtete. Es fiel mir nie ein, daß wir ohne Peggy leben könnten oder Peggy ohne uns.

Die Gesundheit meiner Mutter war eine sehr schwächliche. Sie konnte nicht lange nähen, ohne die Hand auf ihre schmerzende Seite zu drücken, und dann nahm ihr Peggy mit ihrer großen freundlichen Hand die Arbeit weg und überredete sie, sich niederzulegen und zu ruhen oder ein wenig in die frische Luft hinaus zu gehen, bis die bleiche Farbe ihrer Wangen einer, wenn auch nur schwachen Röthe wich. Sie forderte sie auf, in den Garten hinaus zu gehen und Blumen für Gabriella zu pflücken, „weil das arme Kind sie gern im Zimmer sähe."

Wir hatten einen hübschen, kleinen Garten, wo Peggy am frühen Morgen und in der Abenddämmerung grub und jätete. Ohne jemals mit Arbeit überladen zu scheinen, verrichtete sie dennoch Alles. Wir hatten die frühesten Gemüse und die spätesten. Wir hatten Obst, wir hatten Blumen — Alles das Ergebniß von Peggy's unermüdlicher fürsorgender Hand. Das Gemüse und Obst, was wir nicht selbst brauchten, trug sie auf den Markt, und obschon in einem Landstädtchen, wo dergleichen Dinge in Ueberfluß vorhanden waren, nicht viel dafür bezahlt ward, so sagte doch Peggy, man dürfe einen kleinen Gewinn auch nicht verschmähen. In allen Geschäftsangelegenheiten, sowohl in als außer dem Hause, gab sie den Ausschlag. Sie fragte meine Mutter nie, ob sie lieber dies oder jenes thun sollte, sondern ging ihren Weg, that, was sie für recht und gut hielt und verfuhr so in allen Dingen, die zur mühevollen Aufgabe ihres Lebens gehörten.

Als ich noch klein war, pflegte ich viele Fragen in Bezug

auf das Geheimniß meines Lebens an sie zu richten. Ich fragte sie nach meinem Vater, nach meinen Verwandten und nach dem Orte meiner Geburt.

„Liebe Gabriella," pflegte sie dann zu antworten, „Du darfst nicht dergleichen Fragen thun. Deine Mutter wünscht es nicht. Sie hat mir verboten, Dir auch nur ein Wort von Dem zu sagen, was Du zu wissen wünschest. Wenn Du groß genug bist, wirst Du Alles erfahren. Also sei ruhig und gedulde Dich. Es ist so am besten. So viel aber kann ich Dir versichern, daß wenn es jemals eine Heilige in dieser Welt gegeben hat, Deine Mutter eine solche ist."

Dies bezweifelte ich auch nicht. Eher würde ich an der Heiligkeit Derer gezweifelt haben, welche die goldenen Gürtel des Paradieses tragen. Ich freue mich darüber. Zuweilen habe ich an der Liebe und Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters gezweifelt, aber niemals an der Reinheit und Vortrefflichkeit meiner Mutter. Doch ja, einmal geschah es doch, als ich in bitterer Versuchung war.

Wir pflegten bei unserer stillen, abgeschlossenen Häuslichkeit sehr zeitig schlafen zu gehen. Wir hatten keine Abendbesuche, welche uns die Zeit vertrieben hätten und Stunden, die nur durch den Sand des Stundenglases bezeichnet werden, scheinen stets langsamer vorüberzugehen. Dieses geheimnißvolle Stundenglas! Wie pflegte ich den herabrieselnden Sandkörnern zuzusehen und wie die obere Abtheilung allmälig immer durchsichtiger und die untere in demselben Verhältniß immer dunkler ward. Es war dies einer von Peggy's geerbten Schätzen und sie verehrte ihn nächst ihrer Bibel vor allen Dingen am meisten. Das Glas war einmal zerbrochen und dann mit Kitt wieder zusammengefügt worden, so daß sich eine dunkle schräge Linie quer über den ehrwürdigen Krystall hinzog.

Dieser alterthümliche Zeitmesser stand auf der Mitte des Kaminsimses und seine rieselnden Sandkörner flüsterten, obschon stumm, fortwährend von der verrinnenden Zeit und dem ewigen Frieden. „Alles vergeht! alles vergeht!“ schien fortwährend jeder der beiden einander zugekehrten Kegel zu sagen.

Ich zweifle nicht, daß die Betrachtung dieses antiken geheimnißvollen Werkzeuges, welches der alte Saturn, wie wir ihn auf Bildern sehen, in der einen unerbittlichen Hand hält, während er mit der andern die unbarmherzige Sense schwingt, einen dauernden Einfluß auf meinen Charakter äußerte.

An diesem Abend dauerte es lange, ehe ich einschlief. Ich lag wach und dachte an die Dämmerung des nächsten Morgens. Das Sternenlicht draußen, welches durch den obern Theil der Fenster hereinfiel, schimmerte auf den dunklen Rahmen und die glänzende Fläche der alten Uhr, welche deutlich gegen die dahinter befindliche weißgetünchte Wand abstach. Ehe ich es wußte, machte ich ein Gedicht auf dieses alte Stundenglas. Es war ein grauer Pilger, der an einem einsamen vom Meer bespülten Strande nach einem undeutlichen fernen Ziel wanderte, und die Spur seiner Tritte in dem von den Wellen benetzten Sande leitete Andere auf derselben langen Reise. Das ganze Schauspiel stand vor meinen Augen. Ich sah den greisen Wanderer, dessen weiße Locken im Sturmwind flatterten. Ich hörte das dumpfe Murmeln der rastlosen Fluth. Ich sah die Fußstapfen und sie sahen aus, wie sinkende Gräber, als plötzlich mitten in meiner erhabenen Begeisterung ein strenges, spöttisches Gesicht sich zwischen mich und das Sternenlicht drängte. Die höhnende Stimme meines Lehrers schlug an mein Ohr und ein entehrtes, zerrissenes Blatt flatterte in meinen Händen.

Die Vision zerrann; ich wendete den Kopf auf meinem

Pfühl herum und weinte. Man wird sagen, solche Visionen seien für ein Kind von zwölf Jahren noch nicht an der Zeit. Ich glaube das selbst, aber ich kann mich niemals entsinnen, ein Kind gewesen zu sein. Meine sanfte, immer wehmüthig gestimmte Mutter, die bedächtige, ernste, praktische Peggy waren die Genossen meiner Kindheit, anstatt Kindern meines eigenen Alters. Der Sonnenschein meines jungen Lebens spiegelte sich nicht auf den goldenen Locken der Kindheit, oder in dessen strahlendem Lächeln und unumwölktem Auge. Ich ward um das süßeste Geschenk dieser frühen Lebenszeit betrogen, nämlich um den Glauben, daß diese Welt die glücklichste, schönste und beste Welt und der Wohnsitz der Freude, Schönheit und Güte sei.

Ein denkendes Kind! Ich höre diesen Ausdruck nicht gern. Was hat ein kleines Kind mit dem Denken zu thun, dieser ernsten, obschon ruhmvollen Aufgabe unserer reiferen, obschon weniger glücklichen Jahre!

Ach, ich kann mich nie der Zeit entsinnen, wo mein Geist nicht beschäftigt gewesen wäre, irgend eine aufkeimende Idee zu erfassen, das Geheimniß meines Daseins zu ergründen, die Schatten, welche mich umringten, hinwegzuwälzen und unruhig nach Licht umherzutasten. Es war daher kein Wunder, daß ich müde war ehe noch meine Reise wirklich begann. „Was für ein merkwürdiges Gesicht diese Gabriella hat!“ Dies war eine Bemerkung, die ich damals oft hörte. „Ihre Züge sind die eines Kindes, aber dennoch haben ihre Augen einen ganz besonders tiefen Ausdruck — so unstät und doch so klug.“

Ich wollte, ich besäße ein Portrait von mir aus jener Zeit meines Lebens; ich zweifle nicht, daß ich damals älter aussah als jetzt.

Fünftes Kapitel.

Ich wußte, daß der Weg, welcher von Mr. Regulus Wohnung nach der Schule führte, den kreuzte, welchen ich täglich wandelte. Ich traf den Lehrer daher genau am Durchschnittspunkte, unter dem Schatten einer hohen alten Eiche. Der Morgenthau glitzerte auf dem beschatteten Grase. Das klare helle Blau des Morgenhimmels lächelte durch die aufwärts zitternden Blätter. Alles sah munter und heiter aus, und als ich mit einem entschlossenen Vorsatz umgürtet so dahin schritt, theilte sich das Leben und die Frische der Umgebung in gewissem Grade meinem Geiste mit.

Der Lehrer sah mich kommen und ich erwartete, daß er die Stirn runzeln würde. Ich fühlte mich jedoch muthig, denn ich war ja im Begriff, für einen Andern zu sprechen, nicht für mich selbst.

Er runzelte nicht die Stirn, aber er lächelte auch nicht. Er schien mir jedoch nicht aus dem Wege gehen zu wollen, sondern ging sogar etwas langsamer, bis ich ihn eingeholt hatte. Ich fühlte eine schwüle Gluth auf meiner Wange, als ich ihm gegenüberstand, und mein Athem war kurz und gepreßt. Ich war im Grunde genommen doch nicht so sehr muthig.

„Mr. Regulus," sagte ich, „stoßen Sie Richard Clyde nicht aus der Schule; bringen Sie ihn nicht in Schande, weil er glaubte, ich hätte keine freundliche Behandlung erfahren. Es thut mir leid, daß ich aus der Schule fortlief — es thut mir leid, daß ich das Gedicht geschrieben habe — ich wußte nicht, was ich that, als ich Ihnen das Blatt aus den Händen

riß. So wird auch Richard nicht recht gewußt haben, was er that, als er Ihnen an der Thür in den Weg trat."

Ich blickte nicht auf, als er sprach, denn hätte er mich mit zornigem Blicke angesehen, so wäre ich trotzig geworden.

„Ich freue mich, daß ich Dich treffe, Gabriella," sagte er in so sanftem Tone, daß ich erstaunt meine Augen aufhob. Die seinen strahlten mit ungewohnter Güte unter seinen buschigen Brauen. Verschwunden war der spöttische Glanz — das höhnende Lächeln. Er sah ernst, fast traurig aus, aber nicht streng.

Er warf einen Blick auf seine Uhr und dann auf die vergoldete Wetterfahne, als ob auch diese ein Zeitmesser wäre, drehete sich dann nach der alten Eiche herum, warf sich nachlässig auf den durch einen theilweise vom Stamme abgetrennten zerbrochenen Ast gebildeten Sitz und winkte mir, auf dem Grase neben ihm Platz zu nehmen.

Schnell wie der Blitz gehorchte ich ihm, indem ich zugleich meinen Hut aufband und ihn von dem Kopfe zurückschob.

Ich konnte kaum meinen Sinnen trauen. Hier saß der furchtbare Lehrer, nachlässig ausgestreckt wie ein großer Knabe. Schon seine Haltung allein war hinreichend, allen Zwang und alle Furcht zu verbannen, und ich saß auf einem moosbewachsenen Felsenstück daneben, welches aussah, als ob es absichtlich zu diesem Zwecke hierher gewälzt worden. Alle meine verwundeten und erbitterten Gefühle versanken vollständig in dieser plötzlichen Fluth von angenehmen Empfindungen. Ich hatte Scheltworte, Vorwürfe und Zurückweisung erwartet — ich hatte mich zu einem Kampfe gegen die Gewalt gewaffnet, ich hatte beschlossen, es auf das Schicksal eines Märtyrers ankommen zu lassen.

O, welche Zauberkraft übt doch die Güte auf das Herz

eines Kindes aus — auf ein einsames, empfindliches, stolzes, sehnendes Herz wie das meine! Sie ist die Wünschelruthe, welche anzeigt, wo die tiefe Quelle unter dem Boden quillt. Ich schämte mich der Thränen, die mir wider Willen in die Augen traten. Ich schüttelte mein Haar nach vorn um sie zu verhüllen und spielte mit den grünen Blättern, die ich erreichen konnte.

Die furchtbare Kluft zwischen mir und diesem langen, ernsten, gelehrten Manne schien verschwunden zu sein. Ich hatte ihn noch nie, der Insignien seiner Autorität entkleidet, außerhalb der Mauern seiner Schule gesehen. Ich war bis jetzt stets genöthigt gewesen, an ihm in die Höhe zu blicken; jetzt befanden wir uns auf gleicher Ebene, auf dem grünen Rasen des Waldes. Gott über uns, die Natur rings um uns, kein menschliches Antlitz in der Nähe, keine Furcht vor Menschen, welche die Eingebungen des freimüthigen Gefühls gehemmt hätte. Leise begannen die Blumenkelche des Herzens sich zu erschließen. Der Morgenhauch erfaßte ihren Duft und trug ihn himmelwärts.

„Du hieltest mich für schroff und unfreundlich, Gabriella," sagte der Lehrer in leisem, gedämpftem Tone, „und ich fürchte, ich war es gestern auch. Meine Absicht war gut. Ich begann scherzend, aber als ich sah, daß Du aufgeregt und zornig wurdest, ward ich ebenfalls zornig und aufgeregt. Meine Laune, die keineswegs die sanfteste ist, war kurz vorher durch allerhand andere Dinge verbittert worden und mein durch die Schuld Vieler erregter Aerger ergoß sich, wie dies in der Welt nur allzuhäufig vorkommt, plötzlich auf eine einzige Person, die vielleicht gerade die unschuldigste von allen war. Du hast die Geschichte von Frankreich gelesen. Erinnerst Du Dich der Ludwige, von welchen sie erzählt? Ludwig der Vierzehnte war

ein verschwenderischer, gewissenloser, egoistischer König. Ludwig der Fünfzehnte war ein dem Himmel trotzbietender und sich selbst anbetender Lüstling. Ludwig der Sechszehnte dagegen war einer der liebenswürdigsten, gerechtesten und christlichsten Monarchen, welche die Welt je gesehen. Und dennoch sollten die immer höher gestiegenen Bedrückungen, unter welchen die Nation während der Regierung seiner Vorgänger geseufzt, an seiner Person gerächt werden und er ward ein unschuldiger, heldenmüthiger Märtyrer. Es ist dies eine höchst interessante historische Thatsache und beweist auf wunderbare Weise die Wahrheit der Worte Gottes. Doch es ist nicht meine Absicht, Dir eine Vorlesung über Geschichte zu halten. Sie wäre hier nicht am rechten Orte. Ich meinte es gestern gut mit Dir und wollte Dich abmahnen, eine müssige Versemacherin — eine eitle Träumerin zu werden. Du wirst doch, hoffe ich, nicht wieder böse werden, Kleine? Denn ich bin jetzt ganz freundlich."

„Nein, Sir, — nein, gewiß nicht, Sir," antwortete ich und mein ganzes Gesicht glühte wie Feuer.

„Deine Mutter wünscht, wie man mir sagt, daß Du zur Lehrerin gebildet werdest. Dies ist ein Beruf, der eben so viele Anstrengungen erfordert, als die spartanischen Jünglinge auf sich nehmen mußten, wenn sie sich zu Kriegern ihres Vaterlandes ausbilden wollten. Ja, ja, Du mußt Dir einen eisernen Panzer bereiten, anstatt ein seidenes Kleid zu sticken. Wie glaubst Du, durch die Welt zu kommen, Kind — und es ist für die Armen eine harte und für die Freundlosen eine kalte Welt — wie glaubst Du, frage ich, Dich durch Gestrüpp und Dornen, über Felsen und Hügel hindurchzuschlagen, wenn Du weiter nichts hast, als das Erröthen Deiner Wange, eine Thräne im Auge und einen sentimentalen Vers im Munde?

Unabhängigkeit ist der Lohn des schaffenden Geistes, des denkenden Kopfes und des strebenden Herzens."

Er ward förmlich beredt, als er so weiter sprach. Er richtete den Kopf gerade empor und fuhr sich mit den Fingern durch die buschigen Locken. Ich kann mich nicht mehr alles dessen entsinnen, was er sagte, aber jedes Wort, was er sprach, hatte Bedeutung. Zum ersten Male würdigte ich die Schwierigkeiten und Anfechtungen des Lehrerberufs. Früher hatte ich geglaubt, nur der Schüler sei es, der die Last zu tragen habe. Es war mir nie eingefallen, daß die Krone der Machtvollkommenheit die Dornen der Sorge bedeckte; daß ein weites Bereich des Befehlens mehr ermüdete als der Zwang der Unterwerfung. Ich fühlte mich geschmeichelt durch die Art und Weise, auf welche er zu mir sprach, durch das Interesse, welches er an meiner Zukunft nahm. Ich sprach frei und offen zu ihm von mir selbst, von meinen Hoffnungen und meinen Befürchtungen. Ich vergaß den Tyrann von gestern in dem Freund von heute. Ganz besonders entsinne ich mich noch einiger Worte, die er sagte und welche des Aufzeichnens werth sind.

„Es ist ein großes Unglück, wenn ein Mädchen in Folge der Leichtigkeit, mit welcher sie Reime zu machen verstehet, verleitet wird, sich für eine Dichterin, oder mit andern Worten, für ein gewaltiges Genie zu halten. Sie hört von unklugen Freunden Lob und Schmeichelei, bis sie von Eitelkeit aufgeblähet und von Stolz berauscht wird. Sie irrt dann ohne Ziel und Zweck auf den Blumenpfaden der Poesie umher und vergißt die große Heerstraße des Wissens, die nicht blos für die Karossen der Könige, sondern auch für die Füße des bescheidensten Wanderers gebaut ist."

Als er mich anzureden begann, erwähnte er, daß ich ein

Kind sei, ehe er aber zu Ende kam, vergaß er mein Alter, und seine Gedanken und seine Sprache waren der Fassungskraft eines Erwachsenen angemessen. Aber ich verstand ihn. Vielleicht lag in meinem aufmerksamen und wie bezauberten Blicke etwas, das ihm sagte, daß ich seine Worte vollkommen zu würdigen wußte.

„Ich habe keine Freunde, die mich loben und mir schmeicheln," antwortete ich einfach. „Ich habe blos in Versen gesungen, wie die kleinen Vögel singen, weil Gott mir die Kraft dazu gab."

Er sah mich freundlich an. Er legte sogar seine Hand auf meinen Kopf und lächelte. Es war nicht das kalte Lächeln von gestern, sondern ein förmlich wohlthuendes. Ich konnte kaum glauben, daß dies noch dasselbe Gesicht sei, so mild und umgestaltet war es. Unwillkürlich rückte ich ihm näher, angezogen von jenem mächtigen Magnetismus, den jedes Menschenherz mehr oder weniger empfindet.

Die große eherne Zunge der Stadtuhr unterbrach mißtönend die wonnige Stille der Morgenstunde. Der Lehrer stand auf und befahl mir durch eine Geberde, ihm zu folgen.

„Richard Clyde soll unbestraft bleiben. Sage ihm, daß ich ihm verziehen habe. Wir wollen das Geschehene vergessen oder uns seiner blos erinnern, um weiser und besser zu werden."

Wir traten mit einander in die Schule, zum großen Erstaunen der Schüler, die in kleinen Gruppen beisammen standen und wahrscheinlich die Vorfälle des gestrigen Tages besprachen.

Richard Clyde war nicht da, aber den nächsten Tag kam er und der Auftritt, bei welchem wir beide eine so hervorragende Rolle gespielt, ward bald vergessen. Auf mich äußerte

er jedoch einen dauernden Einfluß. Ein neuer Impuls zur Thätigkeit war in mir erwacht — Liebe zu meinem Lehrer und die Folge war Ehrgeiz, mich auszuzeichnen, und durch seinen Beifall belohnt zu werden.

Behandelte er mich je wieder mit Härte und Strenge? Nein, — niemals. Ich habe oft Vermuthungen darüber angestellt, weshalb er damals eine so ungewohnte und muthwillige Mißachtung meiner Empfindungen bei dieser einen und einzigen Gelegenheit an den Tag legte. Doch es kommt jetzt nichts darauf an. Es ist ein einzelner Flecken auf einem schönen Blatte.

Der Mensch ist ein seltsam inconsequentes Wesen. Seine Seele ist der Kampfplatz der mit einander streitenden Engel des Guten und des Bösen. So wie der eine oder der andere triumphirt, bekundet er die Leidenschaften eines Dämons oder die Attribute eines Gottes.

Wäre es nicht erhaben, wenn wir dieses verborgene Schlachtfeld sehen könnten? Was wären die Ebenen von Marathon, der Engpaß der Thermorpylen, oder das mit goldenen Ringen besäete Schlachtfeld von Cannä im Vergleich mit jenem?

Wir wollen uns einen Augenblick lang dieses Schauspiel vergegenwärtigen — nicht den Moment des Kampfes, sondern der Pause, welche darauf folgt. Die guten Engel haben triumphirt und obschon das Gefieder ihrer Schwingen matt herabhängt, so sind sie doch weiß und blendend, wie nichts auf Erden sie machen könnte. Das Mondlicht des Friedens ruhet auf dem Schlachtfelde, wo böse Leidenschaften verwundet und niedergetreten daliegen. Triumphgesänge hallen durch die Luft, aber sie gehen von denen aus, die in dem Kampfe gesiegt haben und zur Ruhe eingegangen sind, von Denen, welche den

Kampf von ferne sehen. Es ist so still, daß man fast die Bäume des Paradieses in dem ambrosischen Lufthauche des Himmels rauschen hört.

Ist dies Poesie? Ist es Lästerung? Wenn es das letztere ist, so verzeihe mir, Du großer Eingeber der Gedanken, denn mein Geist trachtet nicht, sich zu entfernen von dem Deinen!

Sechstes Kapitel.

Das Leben eines Schulmädchens bietet nur wenig hervorragende Punkte, welche das Interesse fesseln könnten. Allerdings hatte jeder Tag seine eigene Geschichte und jede auf- und untergehende Sonne fand das Buch meines Lebens um ein neues Blatt vermehrt. Und dennoch scheint so wenig Stoff zu Schilderungen vorhanden zu sein! Allerdings könnte ich ohne Aufhören von den Gedanken erzählen, die sich in meinem jungen Kopfe wild durch einander drängten, von Gedanken, die man theils beunruhigend, theils ergötzlich finden würde, daß sie dem Leser eintönig werden könnten.

Ich war eine sehr fleißige Schülerin geworden. Meine Mutter wünschte, daß ich mich zur Lehrerin ausbilden möchte. Das war schon genug.

Es ging indessen nicht ohne viele Kämpfe ab. Sollte ich stets eine Sclavin der Stunden sein? Sollte ich für Andere die Kette schmieden, deren täglicher Zwang meinen freien ungestümen Geist erbitterte und hemmte? Sollte ich die schwere Last der Machtvollkommenheit tragen, einer für die Jugend so unliebenswürdigen Eigenschaft? Sollte ich freiwillig Pflich-

ten übernehmen, gegen welche die Aufgabe des Verbrechers, der Tag für Tag in der Tretmühle arbeitet, leicht erscheint, denn diese besteht blos in physischer Anstrengung und Eintönigkeit, nicht in der Abnutzung des Geistes, des Herzens und der Seele.

„Was sollst Du anders anfangen, mein Kind?“ fragte meine Mutter.

„Ich könnte nähen.“

Meine Mutter lächelte und schüttelte den Kopf.

„Deine Geschicklichkeit liegt nicht in Handarbeiten,“ sagte sie, „damit kämest Du nicht fort.“

„Ich könnte als dienende Person arbeiten. Das wäre mir weit lieber.“

Ich hatte mich zum Glauben an meine eigene Aufrichtigkeit gezwungen, als ich dies sagte, hätte aber eine andere Zunge als die meine diese Idee angeregt — wie würde mein stolzes Blut vor Entrüstung aufgewallt sein.

„Es ist der ehrenvollste Weg zur Unabhängigkeit, den ein freundloses junges Mädchen wählen kann — fast der einzige,“ sagte meine Mutter, indem sie einen tiefen Seufzer unterdrückte.

„Aber, Mutter! Ich bin doch nicht freundlos. Wie könnte ich dies sein, da ich Dich und Peggy habe?“

„Aber wir sind nicht unsterblich, mein Kind. Jeder Tag lockert das schwache Band, welches mich an die Erde knüpft, und selbst Peggy's starker Arm wird mit der Zeit schwach werden. Deine junge Kraft wird dann ihre Stütze werden.“

„O Mutter! als ob ich am Leben bleiben könnte, wenn Du mir genommen wirst! Wofür lebe ich sonst als für Dich? Was habe ich auf Erden weiter als Dich? Andere Kinder haben

Vater und Mutter, Brüder und Schwestern und Freunde. Wenn ihnen einer genommen wird, so haben sie andere, die sie lieben und für sie sorgen; ich aber habe auf der ganzen weiten Welt Niemand weiter als Dich. Ohne Dich möchte und könnte ich nicht leben."

Ich sprach mit leidenschaftlicher Innigkeit. Ein Leben ohne meine Mutter! Schon der Gedanke daran war Tod! Ich blickte ihr in das bleiche schöne Antlitz. Es war mehr als bleich — es war abgezehrt — es war kränklich. Unter ihren sanften dunkeln Augen zog sich ein röthlicher Schatten hin, den ich vorher nicht bemerkt, und ihre ganze Gestalt sah hager und hinfällig aus. Ich schaute in die wehmüthigen Tiefen ihrer Augen, bis die meinen von Thränen geblendet wurden, dann schlang ich meine Arme um ihren Leib, legte mein Gesicht darauf und weinte und schluchzte, als ob das Schicksal der Mutterlosen schon das meine wäre.

„Der Kummer tödtet nicht, meine liebe Gabriella," sagte sie, mich zärtlich liebkosend. „Es ist erstaunlich, wie viel das Menschenherz ertragen kann, ohne zu brechen. Der Kummer kann allerdings den Born des Lebens Tropfen um Tropfen austrocknen, aber gewöhnlich ist dies das Werk von Jahren. Das Herz lebt, obschon jeder Quell der Freude todt ist — es lebt, wenn auch kein Brunnen des Glückes vorhanden ist, in welchem es seinen brennenden Durst löschen könnte, — es lebt mitten unter Vereinsamung, Nacht und Verzweiflung. O meine Gabriella," fuhr sie fort, indem sie der unwiderstehlichen Macht ihrer Empfindungen nachgab, die gleich einem Sturmwinde sie niederbeugten, „wollte Gott, daß wir zusammen sterben könnten — daß ein und derselbe Ruf des Allmächtigen uns beide aus diesem Kerker des Leidens und der Sünde erlöste! Ich habe um Ergebung gebetet — ich habe um Glauben

gebetet, aber o mein Gott, ich bin ungehorsam, ich bin schwach, ich habe gar so lange gelitten und gekämpft."

Sie sprach in einem Tone, der sowohl physischen als geistigen Schmerz verrieth. Ich blickte in ihr Gesicht empor und es war, als ob ein dunkler Schatten sich darüber hinweggelegt hätte. Ich sprang auf und kreischte laut. Peggy, die schon auf der Schwelle stand, fing sie, indem sie zusammensank, in ihren Armen auf und trug sie wie ein kleines Kind auf das Bett. Sie war ohnmächtig geworden. Ich hatte sie schon früher von dergleichen todtenähnlichen Anwandlungen ergriffen gesehen, aber niemals mit so schaudernder Furcht, die Dämmerung des erwachenden Lebens nicht wieder auf ihrem Antlitz anbrechen zu sehen. Ich stand an ihrem Pfühle, fast so bleich und so kalt wie sie selbst.

„Daran ist weiter Niemand schuld als Du, Gabriella," murmelte Peggy, während sie emsig beschäftigt war, die Ohnmächtige wieder zum Bewußtsein zurückzurufen. „Wenn Du Deine Mutter nicht ums Leben bringen willst, so mußt Du nicht solche Dinge zur Sprache bringen. Was hilft es mir, daß ich sie hüte, als ob sie von Glas wäre, wenn Du auf einmal gerast kommst wie ein Orkan und sie umwirfst. Na — entferne Dich und verhalte Dich ruhig. Laß sie nur ruhig liegen, bis sie es überwunden hat. Ich weiß genau, was für sie das Beste ist."

Sie sprach in befehlendem Tone und ich gehorchte, als ob die Stimme eines Vorgesetzten zu mir spräche. Ich gehorchte, aber nicht eher, als bis ich die Farbe des wiederkehrenden Lebens sich über die marmorne Blässe ihrer Wange hatte stehlen sehen.

Ich ging hinaus in den Garten, aber die schmalen Gänge, die genau abgezirkelten Beete, der vertraute Anblick der Pflan=

zenwelt flößte mir einen seltsamen Widerwillen ein. Ich fühlte mich beengt, ich sprang über das Stacket und eilte in den Wald — in den wilden, weiten Wald — meine Heimath — meinen Reichthum — mein mir von Gott verliehenes Erbtheil.

Ich setzte mich unter die Eichen nieder und heftete meine Augen aufwärts auf den gewaltigen Dom, der auf den hohen Waldbäumen zu ruhen schien. Ich hörte nichts als das sanfte Rauschen der Blätter — ich sah nichts als die einsame Pracht der Natur. Hier ward ich ruhig. Es schien mir jetzt eine Sache der vollkommensten Gleichgültigkeit zu sein, was ich thäte, was aus mir würde, ob ich fortan eine Lehrerin, eine Näherin oder eine Magd werden sollte. Jede Rücksicht ging unter in einer, jede Furcht ward durch eine einzige alles Andere verdrängende übertäubt. Ich hatte nur ein Gebet: „Gott, laß meine Mutter leben oder laß mich mit ihr sterben!"

Die Armuth hatte keine Entbehrung, die Arbeit keine Ermüdung, das Leiden keinen Schmerz im Vergleich mit dem einen großen Uebel, welches meine Phantasie mit fester verzweifelter Faust festhielt.

Drei Jahre waren vergangen, seitdem ich als weinendes Kind unter dem Schatten der Eichen gelegen hatte — getroffen von der Geißel des Spottes, glühend vor Scham, zitternd vor Demüthigung. Ich war jetzt fünfzehn Jahre alt — ein Alter, in welchem die Tugend sich zitternd von dem schwindelnden Rande der Kindheit zu dem schützenden Arm der Mutter, an das bergende Mutterherz wendet. Wie schwach, wie kindisch erschienen mir jetzt die Erregungen, welche vor drei Jahren einen so majestätischen Anstrich gehabt hatten.

Ich war damals noch ein thörichtes Kind, was war ich jetzt? Ein Kind allerdings immer noch, etwas klüger, aber nicht weltklüger. Ich kannte von der Welt, von dem was

man die Welt nennt, nicht mehr als von jenen goldenen Städten, die man durch die Wolkenfernsichten des Sonnenuntergangs sieht. Sie schien mir eben so erhaben, so fern und so unzugänglich.

In diesem Augenblick wendete ich meinen Blick nach den fernen Wolkenthürmen, die eben am Himmel schimmerten, Mauern, auf welchen feurige Wagen und Reiter sich hin und her zu bewegen schienen und ich war mir nur eines einzigen tiefen, innigen Gedankens bewußt: „Meine Mutter!“

Ein einziges schmerzerfüllendes Gebet zitterte auf meinen Lippen.

„Nimm sie nicht von mir, o mein Gott! Ich will den Kelch der Armuth und Demüthigung bis auf die Hefen leeren, wenn Du es willst und ohne Murren, aber laß meine Mutter leben, o laß sie leben!“

Gott ließ sie auch wirklich noch eine kurze Zeit leben. Der schwarze Zeiger auf dem Zifferblatte des Schicksals wich noch einmal zurück vor dem gewaltigen Hauche des Gebets.

Siebentes Kapitel.

„Gabriella, — bist Du es? Wie freue ich mich, Dich zu sehen!“

Welch eine helle deutliche klare Stimme! Ich kannte sie recht wohl, obschon ein Jahr vergangen war, seitdem ich ihren Schall vernommen. Die drei Jahre, welche mich, wie ich vorhin gesagt, zu einem weiseren Kind gemacht, hatten meinen Ritter, den fünfzehnjährigen Knaben, in einen acht=

zehnjährigen Jüngling und hoffnungsvollen, mit viel verspre=chenden Geistesgaben ausgestatteten Studenten heranreifen lassen.

Es hatte mir sehr leid gethan als er die Schule verließ, denn er war mein treuer Freund und Vertheidiger gewesen und hatte mir in meinen Schulaufgaben hülfreich zur Seite gestanden. Nachdem er aber die Universität bezogen hatte, war es mir, als ob nun zwischen uns eine große Kluft bestünde, die nie wieder überschritten werden könnte.

Ich hatte von Studenten einen sehr hohen Begriff. Ich hatte sie während ihrer Ferien gesehen, die sie häufig in den kleinen Landstädten verlebten, wo sie dann oft wie der wilde Jäger durch die Straßen sprengten, auf Rossen, unter deren Hufe die Funken hervorsprüheten. Ich hatte sie mit langem, zottigem Haar, mit Corsarengesichtern und Hemdkragen à la Byron auf den Straßen herumschlendern sehen und stellte sie mir als eine sehr furchtbare Gattung von Geschöpfen vor.

Ich wußte nicht, daß diese blos die Sündenböcke ihrer Ge=nossen und wegen Widersetzlichkeit auf einige Zeit, oder wegen schlimmerer Vergehungen auf immer relegirt worden — daß sie, nachdem sie ihre Eigenschaft als Studenten verloren, ent=schlossen waren, sich als Dandies auszuzeichnen — der nie=drigste Ehrgeiz, den ein Sohn Adams fühlen kann.

Allerdings fiel mir nicht im Traume ein, daß Richard Clyde sich nach einem solchen Vorbilde umgestalten könne, aber dennoch glaubte ich, daß irgend eine wunderbare Veränderung mit ihm vorgehen müßte, die ihn hinfort mir eben so sehr ent=fremdete, als ob wir uns niemals gekannt hätten.

Als ich jetzt den hellen freudigen Ton seiner so natürlichen, so unveränderten Stimme hörte, schauete ich mit dem Blick

entzückten Wiedersehens in das männliche Antlitz des jungen Studenten empor.

Mein erstes Gefühl war Vergnügen, das Vergnügen, welches die freundliche Jugend einflößt, mein nächstes aber Scham über die prosaische Verrichtung, mit welcher ich eben beschäftigt war. Ich stand an einer schönen sprudelnden Quelle, am Fuße eines kleinen Hügels, nicht weit von dem Hause meiner Mutter. Die sprudelnde Quelle, der Felsen, über welchen sie herabrieselte, die Bäume, welche ihre Zweige über die Quelle neigten, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen, die sanfte Musik des rauschenden Baches — alles dies war allerdings romantisch und malerisch. Ich konnte mir einbilden, eine Najade oder eine Grazie zu sein.

Oder hätte ich einen Krug in meiner Hand getragen, so hätte ich eine zweite Rebekka vorstellen und die nicht ungraziöse Last auf meiner Schulter balanciren können. Aber ich schöpfte Wasser aus der Quelle in einem blechernen Eimer, von plumper, nichts weniger als classischer Form, zu schwer für die Schulter und wegen des kleinen Drahthenkels außerordentlich schwierig in der Hand zu tragen.

In meiner Verwirrung ließ ich den Eimer fallen, der sogleich lustig auf die entgegengesetzte Seite der Quelle schwamm, wo ich ihn nicht erreichen konnte. Die starke, sprudelnde Strömung trug ihn noch weiter hinauf und er tanzte und drehte seine wie Silber glänzenden Seiten erst dahin und dann dorthin, als ob er im Gefühl seiner Freiheit schwelgte.

Richard lachte — es war noch ganz sein altes, heiteres Lachen — und auf den Felsen springend, über welchen das Wasser herabsprudelte, haschte er den Eimer und schwenkte ihn als Trophäe über dem Kopfe. Dann bückte er sich, füllte den Becher bis an den Rand, sprang mit einem Satze auf die

Stelle, wo ich stand, wirbelte den Eimer im Ringe herum und setzte ihn, ohne einen Tropfen zu verschütten, dann auf das Gras nieder.

„Der ist zu groß und zu schwer für Dich zu tragen, Gabriella," sagte er, „sieh nur Deine Hand an. Sie hat eine förmliche rothe Schwiele von dem eisernen Henkel bekommen."

„Thut nichts," antwortete ich, indem ich mein Taschentuch sorgfältig um die schmerzende Hand drehte, „ich muß mich daran gewöhnen. Peggy ist krank und es ist Niemand weiter da als ich, der Wasser holen könnte. Wenn sie gesund ist, läßt sie mich nie etwas der Art thun."

„Du solltest es auch nicht," sagte er entschieden, „Du bist nicht stark genug. — Ihr müßt Euch eine andere Dienerin verschaffen — ich will mich noch heute Morgen selbst in dem Städtchen erkundigen und Euch eine zuschicken."

„O nein; meine Mutter würde sich niemals dazu verstehen, eine fremde Person in ihr Haus kommen zu lassen. Uebrigens könnte auch keine Andere Peggy's Stelle vertreten. Sie ist weniger unsere Dienerin als vielmehr unsere Freundin."

Ich wendete mich ab, um die Thränen zu verbergen, die ich nicht zurückdrängen konnte. Peggy's Krankheit bewies, obschon sie durchaus nicht von beunruhigender Art war, daß selbst ihre äußere Constitution nicht frei von den Uebeln war, die dem Fleisch angeboren sind, — daß die starke Säule, auf welche wir uns so zuversichtlich stützen, auch wanken und zittern konnte. Und was sollte aus uns werden, wenn sie nun ganz umgestürzt war, dieser einsame Pfeiler der Wahrheit und Treue, an den wir uns klammerten, der Anker, der uns vor dem Versinken in den Wogen des Unglücks bewahrt? Früher hatte ich mir so zu sagen gar nicht denken können, daß Peggy sterblich sei. Sie schien so stark, so kräftig, so unermüdlich

zu sein. Eben so gut hätte ich mir denken können, daß die Sonne in ihrer gewaltigen Aufgabe ermüden, als daß Peggy's starker Arm schwach werden könne. Ich fühlte mich sehr traurig und die Begegnung mit Richard Clyde, die eine augenblickliche Freude in mir erweckt, vermehrte jetzt meine Traurigkeit. Er sah so heiter, so glücklich aus, so voll von Leben und Hoffnung. Er war nicht mehr der Schulknabe, den ich als meines Gleichen betrachten konnte, sondern der die Laufbahn der Ehre und Auszeichnung wandelnde Student, — der Sohn des Ehrgeizes, dessen Blick schon auf die fernen Bergesgipfel des Ruhmes gerichtet war.

Es lag aber in seinem Gesicht oder in seinem Wesen durchaus nichts, was diesen Eindruck veranlaßt hätte, der seinen Grund nur in meiner eigenen krankhaften Empfindlichkeit hatte. Die aufdämmernden Gefühle der Jungfräulichkeit ließen mich über die Schlichtheit und Kindischkeit meines Anzugs erröthen und dann schämte ich mich, daß ich mich geschämt und erröthete nur um so tiefer.

„Ich freue mich, Dich wiederzusehen," sagte ich, indem ich mich bückte, um meinen bis an den Rand gefüllten Eimer aufzuheben. „Ich darf Dich aber wohl eigentlich nicht mehr Du und kurzweg Richard nennen."

„Das wäre noch besser! Nein, nein, ich hoffe zuversichtlich, daß keiner meiner alten Freunde mich jetzt schon Mr. Clyde nennen werde, am allerwenigsten erwarte ich dies von Dir, Gabriella. Wir waren ja stets außerordentlich gute Freunde, wie Du weißt. Aber lauf nur nicht schon fort. Ich habe tausend Fragen an Dich zu thun und Dir tausend Dinge zu erzählen."

„Das möchte ich allerdings recht gern hören, Richard, aber ich kann meine Mutter nicht warten lassen."

Ehe ich den Henkel des Eimers fassen konnte, hatte er denselben ergriffen und schwang ihn so leicht, als ob er einen Rosenstrauß in der Hand gehabt hätte. Wir stiegen mit einander den kleinen Hügel hinauf. Er plauderte dabei auf die freundlichste und heiterste Weise, lachte über seine Unbeholfenheit, als er über einen herabrollenden Stein stolperte und wünschte wieder ein Schüler der alten Schule zu sein, deren vergoldete Wetterfahne einst in seinen Augen ein Gegenstand so großer Bewunderung und Ehrfurcht war.

„Apropos, Gabriella," fragte er, indem er mit wunderbarer Schnelligkeit von einem Gegenstand auf den andern übersprang, „schreibst Du jetzt auch noch Gedichte?"

„Nein, das habe ich als eine der Thorheiten meiner Kindheit, als einen der Träume meiner Jugend, gänzlich aufgegeben."

„Wirklich, Du mußt schon eine sehr ehrwürdige Person sein. Du sprichst von den jugendlichen Thorheiten, die Du abgelegt hast, von den Träumen, aus welchen Du erwacht bist, als ob Du schon hundert Jahr alt wärst. Ich möchte wissen, ob nicht schon einige Runzeln in Deinem Gesicht zu bemerken sind."

Er sah mich schalkhaft und neckend an und ich hielt unwillkürlich mir die Hände vors Gesicht, als ob ich die Spuren der Sorge, die seine Phantasie mir andichtete, verbergen wollte.

„Ich komme mir manchmal wirklich alt vor," sagte ich, indem ich über seinen verstellt forschenden Blick lächelte, „und das hat auch sein Gutes. Du weißt, daß ich Lehrerin werden soll und die Jugend wird dann mein größter Fehler sein."

„Nein, nein; ich bin durchaus dagegen, daß Du Lehrerin werdest. Du bist nicht dazu geboren — Du wirst Dich als

solche nicht glücklich fühlen — Du bist zu gefühlvoll und zu poetisch für so etwas. Mit einem Worte, Du bist auf der ganzen Welt die Letzte, welche an einen solchen Beruf denken sollte."

„Nun, räthst Du mir vielleicht lieber, ein Holzhacker oder Wasserträger zu werden?"

„Ich würde Dir rathen, Deine Studien fortzusetzen, zu lesen, Gedichte zu schreiben, in dem Wald umherzuschweifen und Dich mit der Natur zu unterhalten, was Du ja so gern thust, und nicht daran zu denken, die Pflichten einer Erwachsenen zu übernehmen, so lange Du noch ein Kind bist. Ach, für mich ist es der schmerzlichste Anblick von der Welt, einen Menschen zu sehen, der sich bemüht, seinen Jahren vorauszueilen. Das darfst Du nicht thun, Gabriella. Ich wollte, ich könnte Dich ein Jahr lang am Nachdenken hindern. Ich sehe eine so junge Wange wie die Deine nicht gern bleich vom allzuvielen Denken. Weißt Du auch, daß Du jetzt Deiner Mutter sehr ähnlich wirst?"

„Meiner Mutter!" rief ich mit hoher Freude über die vermeinte Aehnlichkeit. „Meine Mutter aber ist ja die schönste Frau, die ich bis jetzt gesehen. — Nein, ich sehe ihr nicht ähnlich, ich kann ihr nicht ähnlich sehen."

„Aber es ist dennoch so. Du sprichst, als ob Du Dich für förmlich häßlich hieltest. Ich möchte wissen, ob es Dein Ernst ist. Häßlich und alt! Ein sonderbares Selbsturtheil für ein hübsches Mädchen von fünfzehn Jahren!"

„Ich glaube, Du studirst auf Deiner Universität die Schmeichelei," sagte ich. „Ich kann Dich aber versichern, daß ich auf Schmeicheleien durchaus nichts gebe."

„Du irrst Dich sehr, wenn Du glaubst, daß ich Dir zu schmeicheln suche. Vielleicht thue ich es ein paar Jahr später,

wenn ich Dich zufällig in Gesellschaft treffe; aber hier in dieser ländlichen Einsamkeit, während ich das verkörperte Element der Wahrheit in meiner Hand trage, könnte ich nicht täuschen und wenn ich der vollendetste Höfling wäre."

Wir hatten den Gipfel der grünen Anhöhe erreicht, die wir, ich fürchte mit etwas zögernden Schritten, hinaufgegangen waren. Wir sahen die durch eine Oeffnung des Waldes hindurch führende Landstraße — eine Straße, die nicht sehr belebt war, aber unmittelbar in die Hauptgasse des Städtchens hineinführte. Der ungewöhnliche Schall von Wagenrädern bewog mich, meinen Kopf nach dieser Richtung herumzudrehen und ein gleichzeitiger Ruf Richards fesselte meine Aufmerksamkeit.

Ein sehr eleganter Wagen, von ein paar großen glänzenden braunen Pferden gezogen, rollte mit aristokratischer Langsamkeit dahin. Das mit Silber plattirte Geschirr glitzerte so in der Sonne, daß es anfangs meine Augen blendete und ich nichts deutlich erkennen konnte. Dann sah ich die Gestalt von zwei Damen, welche in leichten luftigen Gewändern auf dem Rücksitz saßen und von zwei Herren, die hinterher ritten.

Alles dies sah ich nur ganz flüchtig, denn der Wagen rollte weiter. Die Reiter verschwanden, aber so wie ein Blitzstrahl uns einen Blick in die Wolkenstadt des Himmels thun läßt, dessen wir uns lange, nachdem die elektrischen Thore sich wieder geschlossen haben, noch deutlich erinnern, so blieb auch diese Vision meiner Erinnerung eingeprägt und hätte ich die zunächst an uns vorübergehende jugendliche Gestalt auch niemals wiedergesehen, so würde ich mich ihrer doch immer noch entsinnen.

Es war die eines jungen Mädchens mit sehr hellblondem Haar, welches in üppigen Locken zu beiden Seiten ihres Ge-

sichts herabfiel, das außerordentlich schön und von einer sanften Röthe gleich dämmerndem Morgenroth angehaucht war. Ein blauer Schleier von der Farbe ihrer Augen wallte über ihre Schultern und flatterte aus den Fenstern des Wagens.

Während ich so diese glänzende Erscheinung anschauete, hob Richard zu meinem Erstaunen den Hut und verneigte sich tief gegen die lächelnde Unbekannte, welche den Gruß mit liebenswürdiger Ungezwungenheit erwiederte. Die Dame auf der entgegengesetzten Seite ward durch das blonde Mädchen unsichtbar gemacht und beide verschwanden bald hinter den dichten Zweigen der Bäume, welche die Straße einfaßten.

„Das waren die Linwoods," sagte Richard, indem er heiter auf den blechernen Eimer schauete, der hell im Sonnenschein blitzte. „Du hast wohl schon von ihnen gehört?"

„Nein, durchaus nicht."

„Wie, Du hast von diesen neuen Nachbarn noch nichts gehört! Du weißt also nicht, daß Mrs. Linwood das schöne alte Haus Grandison Place, welches so lange in einsamer Majestät dagestanden, gekauft, es im modernen Style ausstatten lassen und ihre Landwohnung darin aufgeschlagen hat? Ist es möglich, daß Du so eine kleine Nonne bist, davon nichts gehört zu haben?"

„Ich komme nirgends hin, Niemand kommt zu uns; ich lebe in der That wie eine Nonne."

„Aber gehst Du nicht mehr in die Schule?"

„Nein, seit letztem Herbst bin ich nicht mehr hingegangen. Also diese schöne blonde junge Dame ist wohl die Tochter von Mrs. Linwood?"

„Ja, das ist sie — Edith Linwood. Ein romantischer Name, nicht wahr? Findest Du sie schön?"

„Sie ist das lieblichste Wesen, das ich jemals gesehen. Ich

würde mich wirklich unglücklich fühlen, wenn ich glauben müßte, sie niemals wiederzusehen. Also Du kennst sie — sie verneigte sich gegen Dich. Wie leid thut es mir, daß sie Dich einen so niedrigen Dienst für ein kleines Bauermädchen wie ich bin hat verrichten sehen."

„Sie wird deswegen keine geringere Meinung von mir fassen. Thäte sie es, so würde ich sie verachten. Aber sie ist keine herzlose Schöne — Edith Lindwood ist es nicht. Sie ist ein Engel an Güte und Sanftmuth, wenn alles wahr ist, was man von ihr sagt. Ich selbst kenne sie nicht näher. Sie hat einen Bruder, mit welchem ich ein wenig bekannt bin, und durch diesen bin ich in die Familie eingeführt worden. Mrs. Linwood ist eine edle, vortreffliche Frau; — ich wünschte, Du wärest mit ihr bekannt. Ich wünschte auch, Du wärest mit Edith bekannt — ich wollte, Du wärest mit Allen bekannt. Sie würden Deinen Werth zu würdigen wissen. Davon bin ich überzeugt."

„Ich mit solchen Leuten bekannt!" rief ich, indem ich einen Blick auf unser kleines Haus und meinen schlichten Anzug warf und diese Gegenstände in Gedanken mit der fürstlichen Wohnung und dem glänzenden Costüme dieser Günstlinge der Natur und des Glückes verglich. „Diese sollten mich würdigen!"

„Ich glaube, Du hältst Edith Linwood für das beneidenswertheste aller menschlichen Wesen. Reich, liebenswürdig, im Stande, alle ihre Wünsche zu befriedigen und uneingeschränkt Gutes zu thun, würde sie dennoch gern diesen Augenblick mit Dir tauschen und Wasser aus jener sprudelnden Quelle holen."

„Unmöglich!" rief ich. „Wie kann sie anders als glücklich sein?"

„Sie scheint allerdings glücklich, aber sie ist lahm und ihre Gesundheit ist sehr schwächlich. Sie kann nicht einen Schritt

ohne Krücken gehen, auf welchen sie sich allerdings sehr leicht und graziös einherschwingt. Aber glaubst Du nicht, daß sie all ihren Reichthum darum geben würde, wenn sie im Stande wäre, mit Deinem elastischen Tritte einherzuwandeln, und wenn sie Deinen kräftigen Körper hätte?"

„Krücken!" sagte ich bekümmert; „mein Himmel, sie sah eher aus, als ob sie Schwingen an ihren Schultern hätte! Das ist in der That traurig."

„Und dennoch ist sie nicht ein Wesen, welches man bemitleiden müßte. Du wirst selbst dieser Meinung sein, wenn Du sie einmal kennen gelernt hast. Ich wollte Dich blos überzeugen, daß Du ein Gegenstand des Neides für eine Person sein kannst, die Dir so beneidenswerth erscheint."

Gern wäre ich noch geblieben, wo ich war und hätte Richard Clyde's heitere, freimüthige Worte länger angehört, aber ich dachte an die arme Peggy, die nach einem kühlenden Trank dürstete und mein Gewissen machte mir Nachlässigkeit zum Vorwurf.

Allerdings ging der Auftritt, welcher in der Beschreibung sich vielleicht ziemlich lang ausnimmt, in sehr kurzer Zeit vorüber und obschon Richard sehr viel sagte, so sprach er doch auch sehr schnell, ohne sich jedoch auf unangenehme Weise zu übereilen.

„Ich werde Dich wieder am Brunnen sehen," sagte er, als er an unserm Pförtchen wieder umkehrte. „Du mußt mich als den Wassermann Deines häuslichen Thierkreises betrachten. Ich möchte meines Vaters Kameeltreiber sein, wenn dies Jakob's Brunnen wäre."

Ich konnte nicht umhin, über seinen heitern Unsinn zu lachen, — seine Nähe war so erheiternd, so tröstend gewesen. Traurig und niedergeschlagen war ich zum Brunnen gegangen

und kehrte nun mit so erheiterndem Antlitz und so erhöheter Farbe davon zurück, daß meine Mutter mich überrascht ansah.

Sobald als ich Peggy bedient, welche sich wegen ihrer Krankheit sehr zu kränken und zu schämen schien, erzählte ich meiner Mutter meine Begegnung mit Richard, die Freundlichkeit, womit er das Wasser getragen, die Erscheinung des glänzenden Wagens und seiner schönen Insassen, die neuen Einrichtungen des alten Grandison Place und Alles, was Richard mir erzählt hatte.

Sie hörte mich mit unruhiger Miene an.

„Der junge Clyde wird doch nicht etwa so unüberlegt und voreilig sein, diese Damen zu einem Besuch bei uns zu veranlassen?“

„Nein, gewiß nicht, Mutter; er ist nicht voreilig. Er weiß, daß Du sie nicht gern sehen würdest. Er läßt sich so etwas nicht einfallen.“

„Nein, nein,“ sagte ich bei mir selbst, während ich mich meiner neuen Aemter als Krankenwärterin und Haushälterin so gut als möglich zu entledigen suchte, „es ist keine Gefahr vorhanden, daß jenes schöne Wesen diesen kleinen unbekannten Ort aufsuche. Wahrscheinlich wird sie Richard Clyde fragen, wer das kleine Landmädchen gewesen sei, deren Wassereimer er so galant trug, und ich weiß, er wird als Freund von mir sprechen, obschon er darüber lachen wird, daß man ihn in einer solchen Situation getroffen hat. Vielleicht wird er ihr auch, um sie zu amüsiren, erzählen, wie ich aus der Schule fortgelaufen bin und welche Folgen sich daran knüpften und sie wird ihn auffordern, ihr das auf diese Weise unsterblich gewordene Gedicht zu zeigen. Dann wird ihr silbernes Gelächter heiter durch den hohen Saal hallen. Ich bin einmal in ganz Grandison Place herumgelaufen, als es leer stand. Niemand

sah mich, denn es steht weit von der Straße zurück, im dunkeln Schatten und es erinnert mich an irgend ein altes Schloß mit seinen Thürmchen und Galerien. Ich möchte wissen, wie es jetzt aussieht."

Ich versteckte mich allmälig in eine meiner alten Träumereien, als ein Stöhnen von Peggy mich daraus aufweckte und ich sofort mit erneuerter Besorgniß an ihr Bett eilte.

Achtes Kapitel.

Ja, Peggy wahr sehr krank, aber sie wollte es nicht zugeben; sie meinte, es sei weiter nichts als ein heftiges Kopfweh, eine tüchtige Erkältung und den nächsten Morgen werde sie schon wieder aufstehen und ihre Arbeit verrichten können. Wir sprachen davon, einen Arzt zu rufen, aber davon wollte sie durchaus nichts hören. Sie hätte, sagte sie, in ihrem Leben keinen Löffel Medicin genommen und würde es auf eigenen Antrieb auch niemals thun. Salbeithee sei besser als alle Pillen und andere Arzneien in der Welt.

Auf ihre wiederholten Versicherungen hin, daß sie sich um Vieles besser fühle und den nächsten Morgen wieder ganz wohl sein würde, legten wir, meine Mutter und ich, uns ebenfalls zur Ruhe, ließen aber die Lampe neben dem geheimnißvollen Stundenglas düster brennen.

Gegen Mitternacht wurden wir durch das wilde Rasen des Deliriums geweckt — durch jene Töne, die an und für sich schon so furchtbar, in dem Schweigen und der Finsterniß

der Nacht so entsetzlich sind und in der Einsamkeit unserer abgelegenen Wohnung doppelt unheimlich waren.

Peggy hatte mit der Krankheit gekämpft wie ein starker Mann, war aber von der riesigen Faust des Uebels niedergeworfen worden und lag nun hülflos und sich krümmend da, während das feurige Fluidum in ihren Adern brannte und dunkelrothe Blitze in ihre Wangen emporsendete. Ihre Augen hatten einen grimmigen starren Blick und sie warf ihren Kopf mit der wilden Rastlosigkeit eines gefangenen Thieres auf ihrem Pfühl von einer Seite auf die andere.

„Guter Gott!" rief meine Mutter so bleich wie das Betttuch und wie selbst vom Fieber geschüttelt am ganzen Leibe zitternd. „Was sollen wir thun? Sie wird sterben, wenn wir nicht einen Arzt herbeiholen! O mein Kind, was sollen wir anfangen? Es ist fürchterlich so allein im Walde zu wohnen, wenn Krankheit und Tod sich ins Haus schleichen."

„Ich will den Arzt holen, Mutter, wenn Du Dich nicht fürchtest, mit Peggy allein zu bleiben," rief ich schnell und warf, während ich sprach, ein großes Tuch um.

Meine Mutter rang die Hände.

„O, das ist schrecklich," rief sie. „Wie düster und schwarz sieht es draußen! Ich kann Dich so um Mitternacht nicht allein gehen lassen. Bis zu Dr. Harlowe's Hause ist es wenigstens eine Meile. Nein, nein, ich kann Dich nicht gehen lassen."

„Nun dann muß Peggy sterben. Sie muß sterben, die uns so treu gedient und nur für uns gelebt! O Mutter laß mich gehen, ich will auf den Flügeln des Windes eilen. Du sollst mich kaum vermissen, ehe ich wieder da bin. Ich fürchte mich nicht vor der Nacht. Ich fürchte mich nicht vor dem einsamen Walde. Ich fürchte blos, Dich mit ihr allein zu lassen."

„Nun, so geh,“ sagte meine Mutter mit matter Stimme. „Gott wird Dich schützen. Ich fühle, daß er dies thun wird, meine gute, brave Gabriella.“

Ich küßte mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihre bleiche Wange, warf einen ängstlichen Blick auf Peggy's furchtbar verändertes Gesicht und eilte dann hinaus in die kalte, dunkle Mitternacht.

Anfangs konnte ich kaum den sandigen Fußsteig erkennen, den ich so oft gewandelt, denn kein Mondschein erhellte die Finsterniß der Stunde und selbst die Sterne schimmerten matt durch die graue umwölkte Atmosphäre.

Als ich so dahineilte, seufzte der Wind mit so unaussprechlich traurigem Klange durch die Bäume hindurch, daß er von den dunkeln Geheimnissen der Natur zu erzählen schien. Dann ging er in ein dumpfes Brausen über, gleich dem Murmeln der Meereswogen und verfolgte mich wie ein unsichtbares Gespenst und umschlang mich mit seinen kalten Armen!

Ich schien in der kalten grenzenlosen Nacht das einzige lebende Wesen zu sein. Ein Schauer bemächtigte sich meiner. Der Himmel war ein gewaltiges Leichentuch, welches mit seinen schweren Wolkenfransen herabhing — die Erde ein weites Grab. Ich fürchtete mich nicht, das heißt, ich fürchtete weder Mensch, noch Thier, noch Geist, aber dennoch hatte sich eine unaussprechliche Scheu und Angst meiner bemächtigt. Ich fürchtete den großen Gott, dessen Nähe die einsame Nacht mit Majestät erfüllte. Mein Herz war hart wie Granit. Ich hätte nicht beten können, selbst wenn ich gewußt hätte, daß Peggy's Rettung die Antwort auf mein Gebet sein würde. Ich konnte nicht sagen: „Vater unser, der Du bist im Himmel,“ wie ich so oft am Knie meiner Mutter in dem sanften Geiste kindlicher Liebe und Unterwürfigkeit gethan. Meines

himmlischen Vaters Antlitz war verborgen und hinter den dichten Wolken der Finsterniß sah ich ein strenges rachsüchtiges Wesen, welchem der Opferdampf menschlichen Leidens angenehmer war, als Weihrauch und Myrrhen. Ich verglich mich, während ich so allein in Finsterniß und Kummer in einem solchen Auftrage dahineilte, mit dem schönen, lächelnden in Reichthum aufgewachsenen Mädchen, welches jetzt ohne Zweifel in seinem Eiderdaunenbett schlief und von harrenden Dienern ängstlich bewacht ward. O ich Murrende, verdiente ich nicht die Züchtigung, die niemals anders als in Weisheit und Liebe über uns verhängt wird?

Ehe ich es dachte, stand ich an Doctor Harlowe's Thür. Alles war finster und still. Das Haus war von Backsteinen erbauet und stieg in der Finsterniß, so wie ich mich näherte, hoch empor. Es schien mit seinen weit hervorragenden Dachrinnen auf mich zürnend herabzublicken, als ich den Thürklopfer hob und mit kräftiger Wucht wieder herabfallen ließ. Einen Augenblick später hörte ich Tritte und sah ein Licht durch die Fensterläden schimmern. Er war also zu Hause, ich hatte meine Sendung ausgeführt. Es kam nun nichts darauf an, ob ich stürbe, da Peggy nun gerettet werden konnte.

Ich dachte wirklich, ich müßte sterben, so kraftlos fühlte ich mich und vermochte kaum zu athmen. Ich sank auf die steinernen Stufen nieder, gerade als die Thür von Doctor Harlowe selbst geöffnet ward, den ich früher wohl zuweilen gesehen, aber nie gesprochen hatte.

Er hielt die linke Hand über die Augen und sah sich nach dem Boten um, der ihn aus dem Schlafe geweckt. Ich versuchte aufzustehen, war aber zu erschöpft. Kaum konnte ich sagen, was ich wollte. Ich war eine Meile gelaufen, ohne ein einziges Mal stehen zu bleiben und jetzt, wo ich stehen ge=

blieben war, schienen meine Glieder in Blei und mein Kopf in Eis verwandelt zu sein.

„Mein armes Kind,“ sagte der Doctor im freundlichsten Tone. „Du hättest zu einer solchen Stunde nicht kommen sollen. Wie leicht hätte Dir etwas zustoßen können! Du hast Dich ganz außer Athem gelaufen! Komm herein, während ich anspannen lasse. Ich muß Dir erst etwas eingeben, ehe wir uns auf den Weg machen.“

Er bückte sich nieder und hob mich fast von der Stufe auf, wo ich saß und führte mich in ein Zimmer, welches mir sehr prächtig vorkam, denn es war mit einem schönen langen Teppich belegt und hatte carmoisinrothe Fenstervorhänge. Er hieß mich auf dem Sopha Platz nehmen, während er an ein Schränkchen ging, ein Glas Wein einschenkte und mich dann nöthigte, es zu trinken.

Ich gehorchte ihm mechanisch, denn das Leben schien in der dunkelrothen Flüssigkeit zu glühen. So war es auch. Es drang warm wieder ein in mein erkältetes, verzagtes Herz, ich fühlte, wie es sich gleich einem sanften Feuer durch meinen ganzen Körper stahl — auf meiner Wange brannte und meine trüben von Thränen umdüsterten Augen erhellte. Es war das erste Glas, welches ich jemals gekostet und es lief wie Elektricität durch meine Adern. Hätte der Arzt meine frühere Enthaltsamkeit gekannt, so würde er es nicht für gerathen erachtet haben, mir das bis zum Rande gefüllte Glas anzubieten. Hätte ich nur einen Augenblick nachgedacht, so würde ich es weniger gierig hinuntergestürzt haben, aber ich schien der Vernichtung anheimgefallen, als seine belebende Wärme mich wieder herstellte. Es war, als hätte ich Schwingen und als könnte ich den weiten Raum überfliegen, den meine müden Füße durchwandert.

„Nun ist Dir schon wieder besser, liebes Kind," sagte der Arzt mit wohlwollendem Lächeln, indem er die Wirkung des mir gereichten Trankes beobachtete. „Du darfst aber nicht wieder ein so gefährliches Experiment machen und so spät in der Nacht eine solche Strecke weit laufen. Peggy's Leben ist ein sehr kostbares, das glaube ich gern, aber das Deine doch auch. Bist Du fertig zum Aufbruch? Meine Chaise ist nicht sehr groß, aber ich glaube, wir werden beide darin Platz haben. Es wird sich finden."

Obschon dies das erste Mal war, wo ich mit Dr. Harlowe gesprochen, so fühlte ich doch schon zu seiner Güte und seinem Wohlwollen so viel Vertrauen, als ob ich ihn seit Jahren kennte. Es lag etwas so Offenes und Gewinnendes in seiner Manier, daß er, gleich dem Wein, den ich hinuntergestürzt, das Herz zu erwärmen schien. Es war kaum Platz für mich, so schlank ich auch war, denn der Wagen war für den Arzt allein gebaut. Aber dennoch fühlte ich mich nicht verlegen oder als ob ich ihm zur Last wäre. Er fuhr sehr rasch und unterhielt sich dabei fortwährend in freundlichem, erheiterndem Tone mit mir.

„Peggy muß eine sehr schätzbare Person sein," sagte er, „daß Du Dich um ihretwillen so tapfer herausgewagt hast. Wir müssen sie für alle Fälle wieder herstellen."

Ich sprach mich mit der ganzen Beredsamkeit der Dankbarkeit über ihre Tugenden des Weiteren aus. Irgend etwas mußte meine schüchterne Zunge ermuthigt haben, etwas mehr als die Hoffnung, welche durch die herzbelebenden Worte des Arztes erweckt ward.

„Er ist da — er ist da!" rief ich, mit der Schnelligkeit des Blitzes aus dem Wagen auf die Schwelle springend.

O, wie düster und traurig erschien Alles in diesem kleinen

Zimmer! Ich drehte mich herum und sah den Arzt an und war neugierig zu wissen, ob er wohl jemals einen so traurigen Aufenthaltsort betreten. Peggy lag in einem unruhigen Schlafe und hatte in einer wilden unbehaglichen Weise ihre Arme über den Kopf geworfen. Meine Mutter saß, an das Kopfende des Bettes gelehnt, bleich und wie eine Bildsäule, ihre marmorweiße Hand zum Theil in ihrem dunkeln locker geflochtenen Haar verbergend.

Der Arzt warf einen Blick auf das Bett, dann auf meine Mutter und sein Auge blieb an ihr haften. Die Ueberraschung ging in Bewunderung über und die Bewunderung in Ehrerbietung. Er ging einige Schritte auf sie zu und machte ihr eine so tiefe Verbeugung, als ob sie eine Kaiserin wäre. Sie stand auf, ohne zu sprechen und winkte mir, ihm einen Stuhl zu bringen. Er lehnte dies jedoch ab, trat an das Bett und legte seine Finger ruhig an den Puls der Patientin. So stand er da und zählte mit ernster Miene die Schläge des großen Chronometer des Lebens, während meine Mutter sich mit bleichen getheilten Lippen vorwärts lehnte und ich meine Blicke auf ihn heftete, als ob die Entscheidung über Tod und Leben in seinen Händen läge.

„Ich wollte, ich wäre eher gerufen worden,“ sagte er, indem er ein wenig die Stirn runzelte, „wir wollen aber alles Mögliche thun, um ihr Erleichterung zu verschaffen.“

Er verlangte ein Becken und eine leinene Binde, zog eine Lanzette aus seiner Tasche und hielt die scharfe funkelnde Spitze an das Licht. Ich schauderte. Ich hatte noch niemals Jemandem zur Ader lassen sehen und es schien mir eine furchtbare Operation zu sein.

„Du wirst das Becken halten,“ sagte er, indem er sein ruhiges wohlwollendes Auge auf mich heftete. „Du bist ein

wackeres Mädchen, Du wirst nicht wie manche thörichte Leute vor dem Anblick des Blutes zurückschrecken. Hierher, auf diese Seite, liebes Kind."

Da ich das Vertrauen, welches er auf meinen moralischen Muth setzte, nicht gern Lügen strafen wollte, so faßte ich das Becken mit beiden Händen und hielt es fest, obschon meine Lippen zitterten und meine Wange bleich ward.

Peggy, die durch den Druck der Binde aufgeweckt ward, begann wieder zu phantasiren und sich zu sträuben und ich fürchtete, daß es unmöglich sein würde, sie zu zähmen. In dem ruhigen imponirenden Tone Dr. Harlowe's aber lag etwas, das unwiderstehlich zu sein schien. Die Fieberkranke ward allmälig ruhig und lag da, während sie ihre halbgeschlossenen Augen gleichsam magnetisch auf sein Gesicht heftete. Als das dunkelrothe Blut in das Becken sprang, fuhr ich zusammen und würde zurückgeprallt sein, wenn nicht ein starker beherrschender Einfluß auf mich ausgeübt worden wäre. Die Pforten des Lebens waren geöffnet. Wie leicht war es für das Leben, in dieser tief dunklen Fluth auf immer zu enteilen!

„Das ist die Poesie unseres Berufs," sagte der Arzt, indem er die Wunde mit der Besorgtheit einer Krankenwärterin verband.

Die arme Peggy; wer hätte jemals bei ihrem Anblick an Poesie gedacht! Ich konnte nicht umhin zu lächeln, als ich ihren stämmigen Arm betrachtete, durch dessen dunkle Fläche hindurch man die blau geschlängelten Adern vergebens suchte.

„Und nun," sagte er, nachdem er ihr einen niederschlagenden Trank gereicht, „nun wird sie schlafen und Sie, Madame, müssen auch schlafen," fuhr er fort, indem er sich ehrerbietig zu meiner Mutter wendete. „Sie haben nicht Kräfte genug um wachen und Anstrengungen übernehmen zu können. Ihre

Tochter wird zwei Personen anstatt einer zu pflegen haben, wenn Sie meinem Rathe nicht folgen."

„Ich kann nicht schlafen," entgegnete meine Mutter.

„Aber sie können doch ruhen, Madame. Das ist Ihre Pflicht. Weshalb bin ich sonst hierhergekommen, als um Ihre Leiden zu lindern. Geh zu Deiner Mutter, liebes Kind, und nach einer Weile kannst Du wiederkommen und mir helfen."

„Sie sind sehr gütig, Sir," antwortete sie. Mit einer anmuthigen Verneigung verließ sie das Zimmer, während seine Augen ihr mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme folgten. Es war nicht zu verwundern. Selbst ich, die ich gewöhnt war, alle ihre Bewegungen zu belauschen, ward von der außerordentlichen Anmuth ihres Wesens betroffen. Sie fragte den Arzt nicht, was er von Peggy's Zustande dächte, obschon ich die Worte auf ihren Lippen zittern sah. Sie wagte es nicht.

Von dieser Nacht an war die Abgeschlossenheit unseres stillen kleinen Hauses zu Ende. Die Krankheit war eingedrungen und hatte die Schranken niedergeworfen, welche die Neugier so lange respectirt. Wir fühlten die Berührung jener goldenen Kette der Sympathie, welche die große Familie der Menschheit umschlingt.

Peggy's Krankheit war ein Fieber von sehr eigenthümlicher und bösartiger Beschaffenheit. Es war der erste Fall dieser Art, aber das Fieber verbreitete sich in der ganzen Stadt, so daß kaum eine einzige Familie von seinen Verheerungen verschont blieb. Mehrere Personen starben nach einer Krankheit von wenigen Tagen und wie man sagte, kamen kurz vor dem Tode purpurfarbene Flecken zum Vorschein, die zu der übrigen Verwesungsbläße der Leichen einen schauerlichen Gegensatz bildeten. Die Furcht, welche sich in der ganzen Stadt verbreitete, machte es schwierig, Wärterinnen für die Kranke zu bekommen,

aber in Folge der wohlwollenden Bemühungen des Dr. Harlowe blieben wir niemals allein.

Richard Clyde kam auch alle Tage, und zuweilen zwei oder drei Mal täglich an den Brunnen, um zu hören, was er für uns thun könnte. Ein Bruder hätte nicht gütiger sein können. Ach, wie hell und strahlend stechen Thaten der Güte gegen den dunkeln Hintergrund der Krankheit und des Leidens ab! Ich werde niemals jene Zeit meines Daseins vergessen, wo der Würgengel mit seinen fürchterlichen Schwingen über unserm Thal zu schweben schien — wo das menschliche Leben wie Spreu vor dem Sturmwinde hinweggeweht ward. Seltsam, der Himmel war so blau und heiter, die Luft so mild und ruhig, als ob Gesundheit und Freude in dem Schatten des grünen Waldes schwelgten! Das sanfte Rauschen des Laubes, das fröhliche Gezwitscher der Vögel, das silberne Funkeln der Bäche und die ruhige, tiefe Fluth des fernen Stromes — Alles schien in seltsamem Widerspruch zu stehen mit den Qualen des Todeskampfes, den Wehklagen der Trauernden und dem dumpfen Geläut der Todtenglocke.

Es war dies das erste Mal, daß ich Krankheit und Schmerz in der nächsten Nähe kennen gelernt hatte. Die in der Constitution meiner Mutter begründeten Anwandlungen von Ohnmacht verriethen Schwäche und verursachten vorübergehenden Schrecken; aber wie ganz verschieden davon war diese geheimnißvolle, furchtbare Krankheit, diese unmittelbare Heimsuchung des Allmächtigen! Hier konnten wir keine Entstehungsursache, keine Unvorsichtigkeit in der Diät, keine schädliche Einwirkung der Nachtluft, keine prädisponirenden Einflüsse als Grund angeben. Sie kam plötzlich und gewaltig wie ein Blitz vom Himmel. Sie kam in Sonnenschein und Schönheit, ohne Herold und ohne Warnung und flüsterte in dumpfem, das in-

nerste Mark erschütterndem Tone: „Haltet still und wisset, daß ich Gott der Herr bin!“

Neuntes Kapitel.

Ich wünsche nicht, lange bei dieser traurigen Episode meines jungen Lebens zu verweilen; so traurig sie aber auch ist, so folgte dennoch auf sie eine zweite so entsetzliche, daß ich nicht weiß, ob meine zitternde Hand es versuchen soll, sie zu schildern.

Ich fürchte überhaupt, daß ich mich mit einer Aufgabe befaßt habe, die ich vielleicht besser hätte ruhen lassen. Ich weiß indessen, daß ich Scenen zu erzählen habe, die der abenteuerlichsten Romantik angehören und daß, obschon das, was ich bis jetzt geschrieben, kindisch und gewöhnlich sein mag, dennoch der weitere Verlauf das Interesse des Lesers im höchsten Grade in Anspruch nehmen wird, dafern die Entwickelung der tiefsten Leidenschaft des Lebens die Macht hat, dies zu thun.

Die Geschichte eines Menschenherzens! Eine wahre Geschichte jenes Geheimnisses aller Geheimnisse, eine Schilderung jener Stadt unseres Gottes, prachtvoller als die Straße des Neuen Jerusalem! Dies ist's, was ich begonnen habe zu schreiben. Ich fahre weiter fort.

Neun Tage lang rang Peggy mit dem Würgengel. Während dieser Zeit waren neunzehn Särge auf dem geschlängelten Wege hingetragen worden, welcher nach dem Kirchhofe führte; und sie, welche zuerst von der Krankheit befallen ward, brachte damit am längsten zu. Es war wunderbar, wie meine Mutter sich während dieser angstvollen Tage und Nächte aufrecht er=

hielt. Sie schien keine Ermüdung zu fühlen, gleich der Marmorstatue, mit der sie so viel Aehnlichkeit hatte. Sie aß nichts, sie schlief nicht. Ich weiß nicht, wovon ihre Kräfte sich erhielten. Dr. Harlowe brachte ihr eine Quantität von jenem kräftigen Wein mit, der meinen jungen Adern solches Leben eingeflößt, und zwang sie ihn zu trinken, aber ihre farblosen Wangen wurden dadurch nicht im mindesten geröthet.

Am Morgen des neunten Tages versank Peggy in todtenähnliche Betäubung. Sie hatte während ihrer ganzen Krankheit phantasirt, obschon sie den größten Theil der Zeit in einer tiefen Lethargie dalag, woraus nichts sie zu erwecken vermochte.

„Geh' hinunter an die Quelle und athme frische Luft," sagte der Arzt. „Es muß hier alles vollkommen ruhig sein. Wenige Stunden werden ihr Schicksal entscheiden."

Ich ging hinunter an die Quelle, wo die Schatten des Zwielichts sich herabsenkten. Die Luft umwehete mit balsamer Frische eine heiße, fieberhafte Stirn. Ich schöpfte das kalte Wasser in meiner hohlen Hand und benetzte mir das Gesicht damit. Ich schüttelte mein Haar über die Schultern und träufelte das Wasser über die in Unordnung gerathenen Flechten. Ich begann freier zu athmen. Das brennende Gewicht, der Druck, das erstickende Gefühl verschwanden, aber ein Gefühl von Elend, von Furcht vor der Zukunft blieb noch zurück. Ich setzte mich auf das lange Gras nieder, stützte meinen Kopf auf die gefalteten Hände und sah den Wassertropfen zu, wie sie von meinem triefenden Haar auf den mit Moos bewachsenen Felsen hinunterfielen.

„Ist es hier nicht zu feucht für Dich?"

Ich wußte, daß Richard Clyde neben mir stand. — Ich hörte seinen leichten Tritt auf dem Rasen, aber ich blickte nicht auf.

„Es ist nicht so feucht als das Grab sein wird," antwortete ich.

„Sprich nicht so, Gabriella, sprich nicht so. Ich kann es nicht ertragen, Dich so etwas sagen zu hören. Dies wird ja bald Alles vorüber sein und Dir dann wie ein schmerzlicher unruhiger Traum vorkommen."

„Ja, ich weiß es, es wird bald Alles vorüber sein. Wir werden alle beisammen auf dem Kirchhofe liegen, — Peggy, meine Mutter und ich, — und Du wirst einen weißen Rosenstock auf das Grab meiner Mutter pflanzen, nicht wahr? Auf das meine nicht. Mir haben im Leben keine Blumen geblühet, es wäre daher bedeutungslos, sie mir auf meine schlafende Asche zu pflanzen."

„Gabriella! Du bist aufgeregt, — Du bist krank. Reich mir Deine Hand. Ich glaube, Dein Puls muß fieberhaft gehen."

Ich legte fast mechanisch meine Hand in die seine. Obschon sie feucht war von den darüber hinweggerieselten Tropfen, so war sie doch brennend heiß. Er erschrak, als er sie berührte.

„Du bist krank! Du hast Fieber!" rief er. „Die schwüle dicke Luft jenes kleinen Zimmers hat schädlich auf Dich gewirkt. Ich dachte mir gleich, daß es so kommen würde. Du hättest mit Deiner Mutter zu Mrs. Linwood gehen sollen, als sie nach Euch schickte. Peggy wäre mittlerweile auf's Allerbeste verpflegt worden."

„Was, wir sollten sie in ihrer Krankheit verlassen, sie, die so gut und treu gewesen ist und tausendmal für uns gestorben wäre! O Richard, wie kannst Du so etwas sagen! Peggy wird sterben — ich weiß das. Ich habe niemals den Tod gesehen, aber ich sah seinen Schatten auf ihrem bleichen Antlitz.

Warum schickte Dr. Harlowe mich fort? Ich fürchte nicht, sie sterben zu sehen. Horch, meine Mutter ruft mich!"

Ich sprang auf, aber mein Kopf schwindelte und ich wäre gefallen, wenn Richard nicht seinen Arm um mich geschlungen hätte.

„Armes Mädchen," sagte er, „ich wollte, ich hätte eine Schwester, die bei Dir sein und Dich trösten könnte. Es sind dies schwere Stunden für uns alle, denn wir fühlen die Hand des allmächtigen Gottes. Ich wundere mich nicht, daß sie Dich zu Boden drückt, Dich, die Du so jung und empfindsam bist. Aber fasse Muth, Gabriella. Das Morgenroth wird erwachen und die Schatten hinwegscheuchen."

So fuhr er fort, mir freundlich und tröstend zuzureden und bewog mich, in der freien, frischen Abendluft zu bleiben, während das Fieber im Innern brannte. Ich wußte nicht, wie lange ich so da saß. Ich wußte nicht, wann ich nach Hause zurückkehrte. Ich habe es vergessen. Wohl aber entsinne ich mich, daß ich die Nacht neben einer stillen, unbeweglichen Gestalt stand, auf deren bleicher, friedlicher Stirn jene purpurnen Flecken, von welchen ich so geheimnißvoll hatte flüstern hören, deutlich sichtbar waren. Die sonst so unruhigen Arme lagen jetzt still über die pulslose Brust gekreuzt und der ganze Körper schien starr zu sein wie Stein. Ich entsinne mich, daß meine Mutter, die man sich bemühete in ein anderes Zimmer zu führen — meine Mutter, die sonst so ruhig und sanft war — sich mit wildem Schmerz über die arme, vom Fieber zerrüttete Gestalt warf und sich mit der Todesangst der Verzweiflung daran klammerte. Nur mit Gewalt ward sie davon weggerissen und in ihr Zimmer geführt. Hier sank sie sofort in eine jener tödtlichen Ohnmachten, aus welchen die treue, liebreiche Peggy sie so oft wieder ins Leben zurückgerufen hatte.

Niemals werde ich jene entsetzliche Nacht vergessen. Die kalte Nähe der Sterblichkeit in ihrer furchterregendsten Gestalt, der Schatten des auch meiner Mutter drohenden Unterganges, welcher sich mit prophetischer Finsterniß schwer auf mich herabsenkte, die schauerlichen Vorbereitungen, die eiligen Schritte, die so hohl durch die mitternächtliche Stille hallten, die kalte Bürde des Lebens, das Geheimniß des Todes, die Allmacht Gottes, das unergründliche Wesen der Ewigkeit — alles dies lastete mit so großer Wucht auf mir, daß mein Geist darunter ächzte und gänzlich zu erliegen drohete.

Einen Augenblick lang schien es, als wenn Welten mich nicht verlocken könnten, noch einmal auf diese in ihre Unbeweglichkeit, ihre kalte, eisige Ruhe so majestätische, eingehüllte Gestalt zu blicken und dann schaute ich auf einmal, durch einen furchtbaren Zauber bewogen, unverwandt darauf hin, als ob meine stieren Augen in die Tiefen des Abgrundes blicken könnten, welche noch kein Senkblei jemals erreicht hat.

Ich sah sie in ihr stilles Grab betten. Meine Mutter war auch dabei. Dr. Harlowe that alles Mögliche, um sie zu bewegen, zu Hause zu bleiben, aber vergebens.

„Ich würde sie,“ sagte sie, „nach ihrer Heimath begleiten, und wenn ich barfuß über einen Dornenpfad wandeln müßte.“

Blos eine Sonne ging über ihrer unbegrabenen Leiche auf — die untergehenden Strahlen fielen bereits auf einen Hügel frisch aufgehäufter Schollen, wo kurz zuvor noch eine schwarze Höhle gähnte.

Mrs. Linwood schickte ihren schönen Wagen, um uns auf den Kirchhof zu bringen. Langsam rollte er hinter dem Schatten des schwarzen vom Luftzuge bewegten Bahrtuches her. Außer uns waren nur noch sehr wenig Leute zugegen,

so groß war die Furcht vor der Ansteckung, welche in der ganzen Stadt herrschte. Ueberdies war ja auch die Stellung, welche Peggy in der Welt eingenommen, eine sehr bescheidene. Die Leute wunderten sich über die Heftigkeit unseres Schmerzes, da sie doch weiter nichts als eine Magd gewesen sei. Sie wußten nicht, was sie uns alles gewesen war. Wie hätten sie es auch wissen sollen? Selbst ich hatte damals noch keine Ahnung von der Größe der Verbindlichkeiten, die wir ihr schuldeten.

Niemals werde ich das Antlitz meiner Mutter vergessen, als sie in dem Wagen saß und zu dem Fenster desselben herausschauete, denn sie war zu schwach, um während des Begräbnisses zu stehen, während ich mit Dr. Harlowe zu den Häupten des Grabes stand. Die Sonne ging eben hinter den blauen, wellenförmigen Umrissen der fernen Berge unter und ein weicher, gelber Glanz ließ sich ruhig auf die ebene Fläche rings um uns nieder. Er beleuchtete die blassen Züge meiner Mutter mit einer fast unheimlichen Gluth, gleich der, die auf den marmornen Leichensteinen ruhete, welche durch die Trauerweiden hindurchschimmerten. Alles sah dabei so lieblich und heiter, so grün und freudig aus, als ob es Dinge wie Krankheit und Tod in der Welt gar nicht gäbe.

Die Augen meiner Mutter schweiften langsam über die ganze Einhegung mit dem schlichten, weißen, schwarzgeränderten Stacket und über jeden grauen oder weißen Stein und grünen Hügel, ruheten hierauf einen Augenblick auf mir und wendeten sich dann mit unbeschreiblichem Ausdruck himmelwärts!

„Noch nicht, meine Mutter, o, noch nicht!“ rief ich in wildem Schmerze laut aus und klammerte mich an Dr. Har-

lowes Arm, als ob jede irdische Stütze und jeder irdische Freund von mir wiche.

Ich wußte, was jener stumme ausdrucksvolle Blick zu bedeuten hatte. Sie maß ihr eigenes Grab an der Seite von Peggy's kaltem Bett — sie empfahl ihre verlassene Waise dem Vater der Vaterlosen, dem Gott der Wittwe. Sie wußte, daß sie bald dort sein würde, und ich wußte es auch. Und nach dem ersten brennenden Schmerze, nachdem der Pfeil der Ueberzeugung in mein Herz eingedrungen, hielt ich ihn mit einer gewissen rachsüchtigen Freude fest und freute mich meiner Fähigkeit zum Leiden. Ich möchte wissen, ob jemals ein Mensch etwas Aehnliches gefühlt hat, — ich möchte wissen, ob irgend ein Wurm des Staubes sich so ohnmächtig unter dem Fuße des Allmächtigen krümmte.

O gütiger, barmherziger Vater! Jetzt weiß ich, daß Du selbst in Deinen Züchtigungen gütig, selbst in Deinem Gericht barmherzig bist; aus dem bitteren Kelche, den ich geleert, weiß ich das, aus allen Wogen und Wellen, die über mich dahingegangen sind, aus Angst, Demüthigung, Reue und Gebet. Vergieb! vergieb! denn ich wußte nicht, was ich that!

Von diesem Abend an verließ meine Mutter ihr Bett nicht wieder. Das böse Fieber verschonte sie, aber sie sank zusammen wie das Gras unter der Sichel des Mähers. Verschwunden war die unnatürliche Aufregung, die sie während der letzten neun Tage aufrecht erhalten, zerrissen die Saite, an der so lange geheime Thränen geschimmert.

Dank sei dem Himmel! Das Schicksal wollte nicht, daß ich sie von Schmerzen martern sehen oder im Delirium des Fiebers rasen hören — daß ich diese tadellosen, schönen Züge durch Wahnsinn verzerrt sehen oder diese sanfte, süße Stimme aufkreischen hören sollte!

Dank sei dem Himmel! Selbst der Tod legte seine Hand sanft auf dieses sanfte und liebliche Wesen.

Zehntes Kapitel.

Ich sagte, der Tod legte seine Hand sanft auf ein so sanftes und liebliches Wesen. Woche nach Woche welkte sie fast unmerkbar dahin und glich fast täglich einer sanft ziehenden Wolke, welche in den Himmel zerfließt. Die Verheerungen der Pest waren zu Ende. Der Schrecken, die angstvolle Stimmung waren vorüber.

Wenn ich bei Sonnenuntergang hinausschaute, so sah ich die Fenster der Häuser im Städtchen von den letzten Strahlen des Tages erglühen; in unserm finstern Hause dagegen spiegelte sich kein Licht zurück. Es war ganz in Schatten gehüllt. Und des Abends, wenn die Fenster von Grandison Place alle erleuchtet waren und wie eine große Laterne schimmerten, würde der Wanderer kaum den düstern Strahl der kleinen Lampe bemerkt haben, die hinter den Vorhängen unseres Zimmers brannte. Glaubt Ihr, ich sei resignirt gewesen? Ich habe, weil ich stumm war, wie ein Lamm mich zur Schlachtbank führen lassen? Ich will Euch sagen, wie resignirt, wie unterwürfig ich war. Ich habe von den Martern der Inquisition gelesen. Ich habe von einem Manne gelesen, der auf dem Rücken liegend an den Füßen angefesselt war, so daß er keinen Muskel bewegen konnte, gebunden an Hand und Fuß, an Leib und Haut. Während er dalag und fortwährend in die Höhe blicken mußte, sah er ein kreisförmiges Messer, welches

wie ein Pendel hin und her schwingend langsam herunter, immer näher und näher kam und er wußte, daß es mit jedem Athemzug, den er that, näher kommen und daß er bald die kalte scharfe Schneide fühlen müsse. Und dennoch lag er still, unbeweglich, wie erstarrt, die stieren Augen auf die schreckliche Waffe geheftet. Dies war meine Resignation, meine Unterwerfung.

Freunde sammelten sich um die Verlassene, aber sie konnten den immer näher rückenden Streich nicht abwenden. Mrs. Linwood kam mit ihrer engelsschönen Tochter und ihre Gegenwart erhellte vorübergehend, als ob sie Boten vom Himmel gewesen wären, unser schwer heimgesuchtes Haus. Sie waren so freundlich, so theilnehmend, so zartsinnig.

Als Edith zum ersten Mal unsere Schwelle überschritt, sah sie in der That wie einer jener Schutzgeister, welche Alle in ihre Obhut nehmen, die Erben des Himmels werden sollen. Sie schien gleichsam einherzuschweben, leicht und luftig, wie der vom Sommerhauche getragene Daun. Ihre Krücken, deren untere Enden mit etwas Weichem und Sammetnem umwickelt waren, um das Geräusch zu dämpfen, erhöheten noch gewissermaßen die Anmuth ihrer interessanten Erscheinung, so graziös stützten sie ihre schöne, weißgekleidete Gestalt, die kaum die Erde zu berühren schien.

Kurz zuvor noch würde ich mit ängstlicher Schüchternheit der Annäherung von Gästen wie diese ausgewichen sein. Ich würde mit schmerzlichen Betrachtungen den Glanz ihrer Stellung mit der Niedrigkeit der unseren verglichen haben — aber was waren jetzt in meinen Augen Reichthum, Rang oder andere irdische Güter und Auszeichnungen?

Ich saß am Bett meiner Mutter und fächelte ihr, während sie schlief, Kühlung zu, als sie eintraten. Mrs. Linwood kam

leise näher, nahm mir sanft den Fächer aus der Hand und winkte mir, ihr meinen Platz zu überlassen. Ich that dies unwillkürlich, denn es schien, als hätte sie ein Recht hier zu sein. Nun nahm mich Edith bei der Hand und sah mir mit einem Ausdruck so sanfter, ungeheuchelter Sympathie ins Gesicht, daß ich mich unwillkürlich abwendete, um die schnell hervorströmenden Thränen zu verbergen. Kein Wort ward gesprochen und doch wußte ich, daß sie kamen, um mich zu trösten und aufzurichten.

Als meine Mutter die Augen aufschlug und das Gesicht einer Unbekannten erblickte, erschrak sie und zitterte. Es lag aber in dem sanften, christlichfrommen Antlitz Mrs. Linwood's etwas, was ihre Furcht entwaffnete und Vertrauen einflößte. Der Stolz, welcher bis jetzt die Annäherung der Freundschaft zurückgewiesen, war jetzt gedämpft und geläutert. Der Tod, der große Gleichmacher, war in das Haus getreten und die Gebirge menschlicher Vornehmheit zerflossen vor ihm wie Schnee.

„Ich bin gekommen, um Sie zu pflegen," sagte Mrs. Linwood, indem sie die bleiche abgezehrte Hand meiner Mutter ergriff und sie in ihre beiden drückte. „Betrachten Sie mich nicht als eine Fremde, sondern als eine Freundin, eine Schwester. Sie werden mich dableiben lassen, nicht wahr?"

Sie schien um eine Gunst zu bitten, nicht eine zu gewähren.

„Ich danke Ihnen! ich danke Ihnen!" murmelte meine Mutter, indem sie ihre dunkeln Augen fest und unverwandt auf Mrs. Linwood's Züge heftete. Dann setzte sie in leiserem Tone und nach mir blickend hinzu: „Sie wird also nicht ohne Freunde sein. Sie werden ihrer gedenken, wenn ich nicht mehr bin."

„Ja wohl, so besorgt wie eine Mutter," entgegnete Mrs.

Linwood, während die Thränen in ihre sanften Augen traten und die Aufrichtigkeit ihrer Worte bestätigten.

Meine Mutter legte Mrs. Linwood's Hand auf ihr Herz, dessen matter Schlag kaum noch die es bedeckende Hülle bewegte. Dann blickte sie gen Himmel und ihre Lippen stammelten ein stilles Gebet. Ein Lächeln, matt aber schön, flog über ihre Züge und ließ seine Süßigkeit auf ihrem Antlitz zurück.

Von dieser Stunde bis zur Stunde des Todes pflegte Mrs. Linwood sie wie eine liebende Schwester. Edith begleitete oft ihre Mutter und suchte mich zu trösten, aber ich war damals für den Trost eben so unzugänglich, wie taub für die Hoffnung. Wenn sie nicht mitkam, vermißte ich das sanfte Schweben ihrer ätherischen Gestalt, den mitleidigen Blick ihres himmlischen blauen Auges; wenn sie aber kam, sagte ich zu mir selbst: „Ihre Mutter liegt nicht im Sterben. Wie kann sie fühlen wie ich? Sie ist der Liebling Dessen, der mich mit der eisernen Hand seines Zornes zermalmt."

So ruchlos waren meine Gedanken, aber Niemand las sie auf meiner bleichen, gesenkten Stirn.

Mrs. Linwood lobte meine kindliche Anhänglichkeit, meine Standhaftigkeit und meinen Heldenmuth. Dr. Harlowe hatte ihr erzählt, wie ich den Schrecknissen der mitternächtlichen Einsamkeit im schaurigen Walde getrotzt, um ihn an das Krankenbett einer Dienerin zu holen. Richard Clyde hatte sie zu meinen Gunsten zu gewinnen gewußt. Sie sagte mir, daß ich trotz meiner Jugend und Zurückgezogenheit dennoch viele Freunde hätte. Ach, sie ahnte nicht, wie gleichgültig die Worte des Lobes an das stumpfe Ohr der Verzweiflung schlugen! Ich lächelte über den Gedanken, daß ich nach dem Tode meiner

Mutter freundlichen Beistand und Schutz bedürfen würde, denn ich hielt es nicht für möglich, sie zu überleben.

Hatte sie aber mir nicht selbst gesagt, daß der Kummer nicht tödte? Ich glaubte es jedoch nicht.

Fragt man, ob ich damals nicht Neugier in Bezug auf das Geheimniß meiner Abstammung empfand? Ich hatte der Zeit entgegengesehen, wo ich als alt genug betrachtet werden würde, um die Geschichte meiner Mutter zu erfahren, hinsichtlich deren meine Phantasie ein solches Gewebe von Geheimniß und Romantik gesponnen — wo es mir vergönnt sein würde, etwas von dem Vater zu hören, dessen Andenken durch einen so undurchdringlichen Schleier verhüllt ward. Doch jetzt kam nichts mehr darauf an. Hätte ich gewußt, daß königliches Blut in meinen Adern rolle, so würde es dennoch nicht einen einzigen Pulsschlag des Ehrgeizes erweckt und nicht einen einzigen Strahl der Freude entzündet haben. Ich fragte nicht nach meiner Herkunft oder meinen Verwandten. Um alle Schätze Indiens hätte ich nicht die Ruhe und Heiterkeit, welche sich auf den scheidenden Geist meiner Mutter herabzusenken schien, durch eine einzige Frage in Bezug auf ihre Vergangenheit stören mögen.

Sie übergab Mrs. Linwood ein Manuscript, welches sie geschrieben, während ich in der Schule war, und welches eigentlich bestimmt gewesen, Peggy's Obhut anvertraut zu werden, denn wie hätte man auch erwarten sollen, daß Peggy, die starke, unermüdliche, kräftige Peggy, nicht die kranke, schwache, niedergebeugte Herrin überleben würde!

Sie sagte mir dies in der Nacht, ehe sie starb, als ich auf ihren eigenen Wunsch mit ihr allein gelassen worden war. Ich wußte, daß dies das letzte Mal war; aber ich hatte dieser Stunde standhaft und fortwährend entgegen gesehen, wie jener

gefesselte Gefangene dem schwingenden Messer und eben so wie dieser war ich äußerlich ruhig.

Ich kniete neben ihr nieder und betrachtete ihre abgezehrte, weiße, fast durchsichtige Gestalt, ihre dunkeln, immer noch glänzenden, obschon eingesunkenen Augen, bis es schien, als ob ihr fast entkörperter Geist sich geheimnißvoll mit dem meinen verschmölze.

„Ich danke Gott, meine Gabriella," sagte sie, indem sie ihre Hand segnend auf mein gebeugtes Haupt legte, „daß Du Dich mit kindlichem Gehorsam dem heiligen Willen Gottes unterwirfst. Ich danke Gott, daß er Dir eine Freundin wie Mrs. Linwood erweckt hat, gerade als wir jedes Freundes und Trösters beraubt zu sein schienen. Liebe sie, vertraue ihr, sei dankbar gegen sie, mein Kind. Sei dankbar gegen Gott, daß er sie gesendet hat, meine letzten Stunden durch Versprechungen des Schutzes und der Liebe für Dich zu versüßen, für Dich, meinen Liebling, mein Kind, meine arme, verwaiste Gabriella."

„O Mutter," rief ich, „ich kann mich nicht dem Willen unterwerfen — ich kann nicht! ich kann nicht! Furchtbare Gedanken regen sich in meinem Herzen. O, meine Mutter, Gott ist sehr schrecklich. Laß mich nicht allein seinem furchtbaren Urtheile entgegen gehen. Schling Deine Arme um mich, meine Mutter, und laß mich an Deiner Brust ruhen. Ich will Dir nicht wehe thun, ich will ganz behutsam liegen. Der Tod kann uns nicht trennen, wenn wir uns so fest an einander schließen. Laß mich nicht allein in der Welt, in der kalten, finstern, öden Welt — o laß mich nicht allein!"

So klammerte ich mich in meiner Verzweiflung an sie, während die Worte unaufhaltsam sich meinen Lippen entrangen.

„O, meine Gabriella, mein Kind, mein armes Lamm!" rief sie und ich fühlte ihr Herz an dem meinen klopfen, wie

das Flattern eines sterbenden Vogels. „Der Kummer hat Dir den Verstand geraubt — Du weißt nicht, was Du sprichst. Gabriella, es ist etwas Furchtbares, sich gegen den allmächtigen Gott aufzulehnen und mit ihm zu hadern. Unterwerfung ist das Erbtheil des Staubes und der Asche. Auch ich bin stolz und ungehorsam und von dem bittern Gefühl unverdienter Züchtigung erfüllt gewesen. Weil die Menschen falsch waren, glaubte ich, Gott sei ungerecht — jetzt aber auf meinem Sterbebett ist die Illusion der Leidenschaft entschwunden und ich sehe Gott, wie er ist — langmüthig, mitleidig und geduldig, in all seiner liebenden Güte und Barmherzigkeit, im Besitz der Macht, zu retten und zu erlösen. Ich fühle, daß ich des Leidens, welches ich zu bestehen gehabt, auch wirklich bedurfte, um mein stolzes Herz vor dem himmlischen Vater zu demüthigen. Was kommt jetzt darauf an, meine Gabriella, daß ich einen Dornenpfad gewandelt bin, sobald derselbe nur endlich zum Himmel führt? Wie kurz ist die Reise, wie lang die Ruhe! O geliebtes Kind, beuge Dich unter die Hand, welche Dich züchtigt, denn der starre Wille muß gebrochen werden. Warte nicht, wie ich, bis er zu Staub zermalmt wird."

Sie schwieg athemlos und erschöpft, aber ich gab keine Antwort. Ein leises Schluchzen entrang sich meiner Brust, auf welcher ein Eisberg zu lasten schien.

„Wenn wir mit einander sterben könnten," fuhr sie in noch feierlicherem Tone fort, „wenn ich Dich in diesen schwachen Armen zu dem Gnadensitz des ewigen Gottes emportragen könnte und dann Dich gegen Versuchung, Kummer und Sünde gesichert wüßte, dann würde die Bitterkeit des Todes schnell vorübergehen. Es ist etwas Furchtbares, zu leben, mein Kind, etwas weit Furchtbareres als das Sterben — aber das Leben ist die Prüfung und der Kampf des Glaubens und der Tod ist der Sieg."

„Und nun," setzte sie hinzu, „ehe mein Geist sich emporschwingt, empfange meine letzten Mahnungen. Wenn Du zur erwachsenen Jungfrau herangereift sein wirst und in Deinem Herzen die Liebe erwacht, — wie dies um der Bestimmung des Weibes willen leider geschehen muß — dann lies meine Lebensgeschichte und meine traurigen Erfahrungen und laß Dich durch mein Beispiel warnen. Mrs. Linwood hat diese mit den Thränen Deiner Mutter benetzte von mir niedergeschriebene Erzählung in ihrer Verwahrung. O Gabriella, bei all Deiner Liebe und Ehrerbietung vor dem Andenken der Todten — bei der Scharlachfarbe, die weiß werden kann wie Wolle — bei Deiner eigenen Hoffnung auf das Erbarmen des Erlösers, vergieb dem Lebenden, wenn er noch am Leben ist!"

Ihre Augen schlossen sich, als sie diese Worte sagte, und ein purpurner Schatten sammelte sich unter ihren Augen. Der Arzt kam herein und reichte ihr Aether, der sie wieder in gewissem Grade zum Leben brachte. Ich bin niemals wieder im Stande gewesen, dergleichen einzuathmen, ohne mich unwohl und schwach zu fühlen und mir den Todtengeruch jenes Sterbezimmers wieder in die Erinnerung zurückzurufen.

Gegen Tagesanbruch hörte ich Dr. Harlowe ganz leise zu Mrs. Linwood sagen, daß die Kranke höchstens noch eine Stunde leben könne. Er drehete, indem er dies sagte, die Sanduhr um. Sie hatte in jener letzten Unterredung noch alle Lebenskraft zusammengerafft und es war nun weiter nichts mehr übrig, als ein schneller, abgestoßener und immer schwächer werdender Athemzug.

Ich saß da und schaute auf die Sanduhr und zählte jedes hindurchgleitende Sandkorn, bis jeder kleine fast unsichtbare Theil, anstatt in den krystallenen Behälter zu fallen, wie ein Felsstück auf mein nacktes Herz niederzuschmettern schien.

O mein Gott, jetzt sind nur noch zwei oder drei Körner übrig und an dem letzten hängt das Leben meiner Mutter. Geräuschlos erhebt sich Jemand und geht mit unhörbaren Schritten, um das Glas wieder umzudrehen.

Mit einem Schrei, welcher den fliehenden Geist hätte aufhalten können, sprang ich auf und sank sinnlos zur Erde nieder.

Ich weiß nicht, was während dieses Tages weiter vorging. Später erzählte man mir, daß, als ich mich wieder von meiner Ohnmacht erholt, der Arzt, welcher fürchtete, daß ich Krämpfe bekommen würde, mir einen kräftigen niederschlagenden Trank reichte, um meine gemarterten Nerven zu beruhigen.

Als ich wieder zur Besinnung erwachte, schien der Mond auf das Bett, auf welchem ich lag, und der Schatten der leise rauschenden Blätter zitterte auf meiner Bettdecke. Ich war allein, aber ich hörte leise murmelnde Stimmen in dem Nebenzimmer und bemerkte darin ein Licht, welches düsterer und irdischer war, als der bleiche Glanz, welcher mich umgab. Ich stützte mich auf den Elbogen und schaute durch die offenstehende Thür. Die schlichten weißen Vorhänge des Bettes waren auf beiden Seiten in die Höhe gesteckt und wurden von der Nachtluft hin und her bewegt, in welcher die düster brennende Lampe flackerte. Eine Gestalt lag auf dem Bette, aber das Gesicht war zugedeckt, obschon es eine warme Sommernacht war. So wie ich hinsah, fiel mir alles wieder ein und ich stand auf und schlich durch den Mondschein nach der Stelle, wo meine Mutter schlief. In meiner unnatürlichen Aufregung war es mir, als schwebte ich in der Luft einher und wäre meines Körpers eben so ledig, wie der so eben von dieser leblosen Hülle geschiedene Geist. Es war dies die Wirkung des mir gereichten Schlaftrunkes, aber die bleichen Wächter in dem Sterbezimmer schauderten bei meiner gespenstischen Erscheinung.

„Hier darf kein anderes Licht sein, als das Licht des Himmels,“ sagte ich, indem ich die flackernde Lampe auslöschte, und das Zimmer war sofort von weißem, geisterhaftem Glanze beleuchtet. Dann knieete ich an dem Bette nieder, hob das Leinentuch auf und betrachtete mit gefalteten Händen und trocknen weitgeöffneten Augen das Geheimniß des Todes. Der Mond, diese „Sonne der Schlaflosen, dieser Stern der Trauernden“, schien voll auf ihre Stirn und ich lächelte, als ich sah, wie göttlich schön, wie sanft, wie engelgleich der Ausdruck ihres Antlitzes war. Ihr dunkles glänzendes Haar, die langen dunkeln Wimpern, welche ihre weiße Wange berührten, waren das Einzige, was sie von einer Statue vom reinsten Marmor, nach dem griechischen Musterbilde geformt, unterschied. Schönheit und Jugend hatten sich wieder auf ihre ruhenden Züge herabgesenkt und Frieden und Entzücken zugleich. Ein Lächeln, so wie es niemals auf lebenden Lippen zu sehen, verweilte noch um ihren Mund und milderte den stummen Ausdruck desselben. Sie war glücklich. Gott hatte ihr die heißersehnte Ruhe geschenkt. Sie war glücklich. Es war nicht der Tod, auf welchen ich schauete; es war das Leben — das Aufdämmern des unsterblichen, des ewigen Lebens. Engel wachten um sie her. Ich sah sie nicht, aber ich fühlte den Schatten ihrer schneeweißen Fittiche. Ich fühlte, wie sie meine Stirn fächelten und sanft die Locken emporhoben, die dunkel gegen das frostig weiße Leichentuch abstachen. Andere glaubten vielleicht, es sei der Wind, welcher durch das belaubte Spalier hereinwehe, für mich aber war die Gegenwart von Engeln eine Wirklichkeit — und wer kann sagen, daß sie nicht in der That mich umschwebten?

Jene Scene ist vorüber, aber die Erinnerung daran ist unsterblich. Das kleine Haus ist jetzt von Fremden bewohnt.

Das Gras wuchert üppig an dem Rande der Quelle und der einst von meinen Thränen befeuchtete moosbewachsene Stein ist heruntergerollt und hat den sprudelnden Strom erstickt.

Meine Mutter schläft neben der treuen Peggy unter einer Weide, die über einen zerbrochenen Säulenschaft herabhängt, treffendes Symbol eines gebrochenen Herzens.

Ich will nicht die Gefühle schildern, die ich als nun gänzlich Verwaiste empfand. Es wäre auch unmöglich. Mein Schöpfer allein kennt die Bitterkeit des Kummers, der mich Tage, Wochen, ja Monate lang folterte. Die Zeit aber erwärmt allmälig die kalte Scholle über dem Grabe der Liebe. Dann sprießt das Gras hervor und die Blumen blühen und die wüsten Stellen des Lebens werden durch Hoffnung verschönt und die Wildniß erblühet zu einem Rosengarten.

Aber, o meine Mutter! meine sanfte, duldende Mutter! Du bist niemals vergessen worden. Bei Tage und bei Nacht, in Sonnenschein und Schatten, in Freude und Kummer bist Du bei mir, ein seliger Geist, ein geheiligtes Andenken, ein läuternder Einfluß, der niemals entschwinden oder aufhören kann.

Elftes Kapitel.

Welch ein Uebergang aus dem kleinen grauen Häuschen im Walde in die Säulengänge von Grandison Place!

Der alterthümlich gebauete Herrensitz stand am Abhange eines sich lang hinziehenden Hügels, der die Aussicht auf das lieblichste Thal der Welt beherrschte. Eine kühngezeichnete Hügelkette, die hier und da zu Bergen aufstieg und mit einem

dunkleren nebligeren Blau gekrönt war, theilte das reiche Grün der Erde von dem Azur des Himmels. So weit als das Auge reichte, sah es verschwenderische Ueppigkeit der Natur, durch die Hand der Cultur und des Geschmackes veredelt und gemildert. Der Mensch hatte die Größe des Schöpfers geehrt und die Pflugschar hinweggewendet von dem stattlichen, Schatten spendenden Baume, und die Bäche in ihren grünen Ufern frei hinrauschen lassen und weit, weit draußen, unter dem Schatten der nebeligen blauen Hügel von bleicher, fast bleiartiger Farbe schienen die Fluthen des Meeres sich gegen das Thal heranzuwälzen, welches lächelnd davor lag.

Von inländischem Granit gebaut, mit hohen massiven Mauern und einem niedrigen mit Thürmchen versehenen Dache ragte Grandison Place über die es umgebenden Gebäude in stolzer Majestät empor. Es stand in der Mitte eines geräumigen Rasenplatzes, umschlossen von einem Gürtel von Eichen, unter deren dichtem Schatten der Thau selbst noch um Mittag funkelte. Innerhalb dieses Gürtels befand sich eine Cedernhecke, so glatt und mit so dicht in einander verschlungenen Zweigen, daß die Sommerfäden, wie feine Spitzen in der Morgensonne schimmernd, daran hängen blieben. Näher an dem Hause war der Rasenplatz von prachtvollen Beeten eingefaßt, auf welchen die schönsten Blumen, königliche Rosen und all' die duftige Bevölkerung der Blumenwelt sich auf ihren Stengeln wiegten.

Das Schönste und Erhabenste von Allem aber war eine herrliche Ulme, die gerade in der Mitte der grünen Einhegung stand und ihre majestätischen Zweige von unten bis oben nach allen Seiten hin streckte, in Stürmen ein Obdach und in der Hitze kühlen Schatten spendend.

Niemals hatte ich einen so herrlichen Baum gesehen. Ich

liebte ihn, ich verehrte ihn. Sein Anblick ließ mich an Stärke und Schutz denken. Hätte ich die Axt des Holzhauers seine Rinde berühren sehen, so wäre es mir gewesen, als ob das Blut aus seinem ehrwürdigen Stamme hervorströmen müßte. Eine kreisrunde Bank mit einer von geflochtenen Zweigen gebildeten Lehne umgab diesen Baum, und in der Abenddämmerung wurden die weichen Sofas des Salons verlassen, um gegen diesen ländlichen Sitz vertauscht zu werden.

Edith liebte diesen Platz, und wenn sie hier saß, während ihre Krücken an den Baum angelehnt standen, dessen graue Färbung den hellen Glanz ihres goldenen Haares milderte, pflegte ich mich zu ihren Füßen auf das Gras zu werfen und sie zu betrachten, wie die Verkörperung menschlicher Lieblichkeit.

Man sollte meinen, daß ich mich in dieser ungewohnten Pracht ängstlich und fremd gefühlt haben würde, aber dem war nicht so. Es war mir, als ob ich ein natürliches Recht hätte, hier zu sein. Ich wandelte über den weichen, kostbaren, sammtnen Teppich eben so unbefangen, wie über den Grasplatz. Ich fühlte mich unter den glänzenden Erzeugnissen der Kunst eben so heimisch, als unter den Schönheiten der Natur, — beide schienen mein angeborenes Erbtheil zu sein.

Gegen meine Wohlthäterin fühlte ich die innigste, grenzenloseste Dankbarkeit, aber es lag nichts Kriechendes darin. Ich wußte, daß das Geben sie nicht arm machte; daß die Speisen, die ich genoß, für sie nicht so viel waren, als die Brosamen, die von meiner Mutter Tische fielen; daß das Zimmer, welches ich bewohnte, nur eins in einer Reihe von eleganten Gemächern war. Aber dennoch war mein Dankgefühl dadurch nicht vermindert, obschon es eben deshalb für mich keine drückende Last war.

Mein Zimmer befand sich neben dem Edith's. Der einzige Unterschied in der Ausstattung war die Farbe der Tapeten. Die Vorhänge und Bettdraperie des meinigen war blaßroth, die ihrige blau. Beide hatten einen Ausgang auf einen Balcon, dessen hohe Säulen von blühenden Weinstöcken umrankt und mit korinthischen Capitälern gekrönt waren. Ganz gewiß hätte meine Liebe zum Schönen dadurch befriedigt werden sollen und so war es auch, aber es dauerte lange, ehe mein Herz sich ihrem Einflusse öffnete. Die Schollen, welche die Asche meiner Mutter bedeckten, lasteten zu schwer auf meinem Gemüth.

Mrs. Linwood empfing sehr oft Gesellschaft aus der Hauptstadt, die nur eine kurze Tagereise von Grandison Place entfernt war. Da diese Gäste sich jedoch in der Regel nicht lange aufhielten, so bekam ich sie nur wenig zu sehen. Mein fast noch kindliches Alter und meine Trauerkleidung waren für mich hinreichender Grund, mich aus dem Familiencirkel zurückzuziehen, sobald Fremde denselben erweiterten.

Edith war drei Jahre jünger als ich und man erwartete natürlich von ihr, daß sie ihre Mutter bei den Honneurs der Gastfreundschaft unterstützen würde. Ueberdies liebte sie die Gesellschaft und ging in die unschuldigen Freuden derselben mit dem Vergnügen eines jungen, offenen Gemüthes ein. Es war schwierig, sich sie als junge Dame zu denken, so außerordentlich jugendlich war ihre Erscheinung, und ihre Lahmheit, die ihr den Anstrich kindischer Hülflosigkeit gab, steigerte die Illusion, welche durch ihre blonden wallenden Locken und den kindlichen rosigen Teint herbeigeführt ward. Sie suchte mich durchaus mit in die Gesellschaft zu ziehen. Sie schmeichelte, sie liebkoste, sie drohete schalkhaft und stand nicht eher davon ab, als bis ihre Mutter mit ernster Zärtlichkeit sagte:

„Das Herz läßt sich nicht zwingen, Edith; Gabriella ist noch ein Kind und man muß ihr die Freiheit eines solchen gestatten. Der Zwang des socialen Lebens ist, sobald man ihn einmal auf sich genommen hat, nicht so leicht wieder abzustreifen. Laß sie machen, was sie Lust hat."

Und so that ich. Es machte mir Vergnügen, auf dem Rasenplatze umherzuwandeln, unter der großen Ulme zu sitzen und zu lesen, Kränze von Myrthe und Weinranken für Edith's schönes Haar zu flechten, auf dem Balcon auf und abzuwandeln, wenn das Mondlicht die Säulen versilberte und die Granitmauern beleuchtete, während der Born der Poesie tief unten in meiner Seele in dem himmlischen Glanze sprudelte und zitterte.

Es machte mir Vergnügen, in der Bibliothek zu sitzen oder vielmehr darin zu stehen oder umherzugehen, denn damals konnte ich nirgends lange sitzen, als auf dem Gras oder der eichenen Bank. Die alten Dichter standen hier in reichem Einbande, alle Classiker und die ausgewähltesten Erzeugnisse der modernen Literatur. Es waren leichte bewegliche Treppen vorhanden, so daß man bis zu den obersten Bretern gelangen konnte und hier liebte ich mich zu schaukeln gleich einem Vogel auf dem Aste, während ich bald in dieses, bald in jenes Buch schauete, und da und dort ein goldenes Korn oder eine duftige Blume für die Vorrathskammer des Denkens oder die Grotte der Phantasie sammelte.

Es standen hier auch Statuen in zu ihrer Aufnahme bestimmten Nischen — die Götter und Göttinnen Griechenlands und Roms, in ihrer kalten strengen Schönheit, leidenschaftslos und rein, trotz der glühenden Mythologie, die sie in's Leben rief.

Auch Gemälde waren da, die ein Theil meines Seins

wurden, mit so aufmerksamen, innigen Augen betrachtete ich sie. Das ganze Haus war damit angefüllt. Ich konnte durch kein Zimmer gehen, ohne stehen zu bleiben, um irgend ein geniales Meisterwerk der Kunst zu bewundern. Ich hörte Dr. Harlowe zu Mrs. Linwood sagen, es sei schade, daß ich keine Schule besuchte, denn ich wäre ja noch so jung. Als ob ich nicht fortwährend in der Schule gewesen wäre! Als ob diese erhabenen alten Bücher keine Lehrer, diese lebensvollen Statuen, diese prachtvollen Gemälde, als ob das stattliche Haus selbst mit seinen Umgebungen, die Umrisse der fernen Gebirge, die herüberschimmernden Meereswogen, die schöne Fläche des fruchtbaren Thales — als ob alle diese Gegenstände nicht eben so viele Lehrer gewesen wären!

O sie ahnten nicht, welche Lehren ich in mich aufnahm. Sie ahnten nicht, wie die Seele der stillen, schweigsamen Waise in ihr wuchs — wie ihre Phantasie gleich den Blumen in Schweigen und Verborgenheit durch Luft und Sonnenschein, Thau und Regen genährt ward.

Und auf dem einsamen Kirchhofe hatte ich noch andere Lehrer. Sie waren erhaben und doch so sanft und ihre stummen Mahnungen gefielen mir besser, als die laute Beredsamkeit hörbarer Worte.

Mr. Regulus dachte eben so wie Dr. Harlowe, es sei schade, daß ich nicht in die Schule ginge. Er besuchte Mrs. Linwood, und bat sie ihren Einfluß aufzubieten, um mich zu bewegen, daß ich als Schülerin in sein Institut zurückkehrte. Sie stellte es mir anheim, aber ich bebte zurück vor dem Gedanken an Berührung mit den rohen Dorfkindern. Es war mir, als hätte ich schon alles gelernt, was Mr. Regulus mich lehren könnte. Ich hatte jetzt weit größere Lehrer. Dennoch aber war ich dankbar für das Interesse, welches er für mich an den

Tag legte. Ich hegte keine rachsüchtige Erinnerung mehr an das Gedicht, welches er so unbarmherzig gemordet. Unzählige Beweise von späterer Güte hatten den Eindruck verwischt oder ihn vielmehr mit einer Saat von angenehmen Erinnerungen bedeckt.

„Hast Du denn den Plan, Dich selbst zur Lehrerin zu bilden, gänzlich aufgegeben?“ fragte er mich leise, „oder haben ihn die Güte von Freunden überflüssig gemacht? Ich frage nicht aus Neugier, sondern aus inniger Theilnahme an Deinem künftigen Wohl.“

Dies war eine verfängliche Frage. Ich hatte, seitdem ich meine neue Heimath betreten, noch gar nicht wieder daran gedacht. Warum sollte ich auch an die Plackerei des Lebens denken, während ich auf dem weichen Lotterbett des Luxus und der Bequemlichkeit ruhete? Ich vergaß, daß ich blos von Anderer Güte lebte — daß ich ein Gast, aber nicht ein Kind des Hauses war.

So leise Mr. Regulus auch sprach, so merkte ich doch, daß Mrs. Linwood ihn gehört hatte, denn ihre Augen ruheten mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Besorgniß und Theilnahme auf mir. Sie sprach nicht, und ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Eine brennende Gluth stieg in meine Wangen empor und mein Herz klopfte vor peinlicher Befangenheit. Es war also Alles ein Traum. Dieses Haus des Ueberflusses war nicht mein, — es war blos die Zufluchtsstätte der ersten Tage meines Waisenthums. Mrs. Linwood's mütterliche Zärtlichkeit war weiter nichts als Mitleid und christliche Liebe, und die schwesterliche Zuneigung der lieblichen Edith nur überwallende Menschenfreundlichkeit.

Dies waren meine ersten aufzuckenden Gedanken und dann erwachte der angeborene Stolz meiner Natur. Niemals wollte

ich mit Willen Jemandem zur Last fallen. Lieber wollte ich Tag und Nacht arbeiten, als das Brot der Abhängigkeit essen. Weit besser wäre es gewesen, sie hätten mich in dem bescheidenen Hause, wo sie mich fanden, gelassen, und ich hätte mein Leben der Mühe und Arbeit sofort begonnen, anstatt Ueberfluß und Luxus kennen zu lernen, wodurch meine späteren Mühen und Entbehrungen mir nur um so härter erscheinen mußten.

„Ich will sofort beginnen zu lehren," antwortete ich, wiewohl ich mich vergebens bemühete, mit Festigkeit zu sprechen, „wenn Sie glauben, daß ich nicht zu jung bin und eine Anstellung bekommen würde, — das heißt," setzte ich und, wie ich fürchte, ein wenig stolz hinzu, „wenn Mrs. Linwood damit einverstanden ist."

„Gegenwärtig ist daran noch nicht zu denken," antwortete sie zu Mr. Regulus gewendet. „Gabriella ist noch zu jung, um die Verantwortlichkeit einer solchen Stellung auf sich zu nehmen. Ihre physischen Kräfte sind noch nicht entwickelt. Ueberdies werden wir den Winter in der Hauptstadt zubringen. Nächsten Sommer wollen wir davon weiter reden."

„Man spricht jetzt davon, daß meinem Institut auch noch eine Elementarclasse zugefügt werden soll, die dann unter weiblicher Leitung stehen würde," sagte mein früherer Lehrer. „Wenn dies geschieht und sie diese Stelle annehmen will, so glaube ich Einfluß genug zu besitzen, um ihr dieselbe verschaffen zu können."

„Das wird sich später finden," sagte Mrs. Linwood, „indessen bin ich überzeugt, daß Gabriella, wenn sie jemals so ehrenvolle und weibliche Pflichten zu übernehmen wünscht, es für ein Glück erachten würde, unter Ihrer besonderen Leitung

zu stehen und Ihrer Erfahrung und Ihres Rathes fortwährend theilhaftig zu sein."

Ich versuchte zu sprechen und meine Zustimmung zu dieser weisen und entschiedenen Bemerkung zu erkennen zu geben. Ich fühlte, wie mir die Thränen in die Augen traten, stand schnell auf und verließ das Zimmer. Ich ging nicht hinaus auf den Rasenplatz, denn ich sah Edith's weißes Kleid unter den Bäumen und ich wußte, daß die Gäste aus der Stadt bei ihr waren. Ich eilte die Treppe hinauf in mein Zimmer oder vielmehr in das, welches das meine genannt ward, setzte mich in eine Fensterbrüstung, zog den rosenfarbenen Damastvorhang auf die Seite und sah mich um.

Man beurtheile mich nicht zu streng. Ich war undankbar. Ich wußte, daß ich es war. Mein Herz empörte sich gegen Mrs. Linwood wegen ihrer kalten Entschiedenheit. Ich vergaß für diesen Augenblick die Wohlthaten, die sie meiner sterbenden Mutter erzeigt, die Sorgfalt und den Schutz, den sie mir angedeihen lassen, seitdem ich allein und verlassen in der Welt stand. Ich vergaß, daß ich von ihr nichts beanspruchen konnte als das, was ihr Mitleid mir gewährte. Ich bedachte nicht, daß ich arm und abhängig war, obschon ich mich in den Strahlen des Reichthums sonnte.

Die Gerechtigkeit gegen mich selbst verlangt zu sagen, daß die bittersten Thränen, welche ich damals vergoß, durch die Art und Weise hervorgerufen wurden, auf welche ich mich in Mrs. Linwood's erhabenem Charakter getäuscht. Ich hatte geglaubt, ihre Güte sei so grenzenlos wie das Meer und ihre Liebe eben so tief. Jetzt aber schien das Maß ihrer Tugenden zusammenzuschrumpfen und ihr Glanz zu erbleichen.

Während ich so meiner Wohlthäterin Eigenschaften absprach, die sie doch in hohem Grade besaß, trat sie mit ihrem

gewöhnlichen stillen Tritt herein und setzte sich neben mich. Das Bewußtsein Dessen, was in meinem Gemüth vorging, trieb mir das Blut heiß ins Gesicht empor.

„Du hast geweint, Gabriella," sagte sie in sanftem Tone, „Dein Gefühl ist verletzt, Du hältst mich für kalt, vielleicht für unfreundlich?"

„O, Madame, was habe ich denn gesagt?"

„Nichts, liebes Kind, und dennoch habe ich Deine Gedanken gelesen. Auf Deinem offenen Antlitz standen bei meinem Eintritt deutlich die Worte geschrieben: Hasse mich, denn ich bin undankbar."

„Sie lesen in der That mit sehr scharfem Blick."

„Könntest Du mit eben so scharfem Blick in mein Herz schauen, Gabriella, wäre mein Antlitz so durchsichtig wie das Deine, so würdest Du sofort einsehen, daß meine anscheinende Kälte im Grunde nur Besorgtheit für Dein Bestes ist. Zöge ich blos mein eigenes Vergnügen zu Rathe, ohne Rücksicht auf jene heilsame Zucht zu nehmen, durch welche die Elemente des Charakters zur Schönheit und Zweckmäßigkeit herausgebildet werden, so würde ich keinen andern Wunsch hegen, als Dich stets, so wie jetzt, in meiner Nähe zu sehen, während Du den süßen Träumen der Jugend nachhängst, die nur um so bestrickender sind, wenn die Melancholie sie überschattet. Ich möchte Dich aber womöglich nicht einer krankhaften Phantasie oder übertriebenen Empfindsamkeit zum Opfer werden lassen."

Ich blickte auf. Ihre ruhigen, ernsten Worte machten tiefen Eindruck auf mich und mein Gewissen zeihete mich der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit.

„In dem Leben eines jeden jungen Mädchens, meine liebe Gabriella, giebt es eine Zeit, wo sie in Gefahr schwebt, eine

eitle, müssige Träumerin zu werden, wo die Belustigungen der Kindheit aufgehört haben zu interessiren. Das Gemüth ist dann mit unbestimmten Gedanken, das Herz mit unruhiger Sehnsucht nach unbekannten Gütern beschäftigt. Bei Deiner lebhaften Einbildungskraft und tiefen Empfindsamkeit, bei Deiner Liebe zu Träumereien und Betrachtungen ist große Gefahr vorhanden, daß Du unbewußt Dich Gewohnheiten hingiebst, welche in ihrem Einfluß um so verderblicher sind, weil sie den Anstrich der Unschuld tragen. Ein Leben nützlicher Thätigkeit ist der einzige Schutz gegen Versuchung und Sünden."

O wie stellte jedes Wort, welches sie sprach, sie in meiner Achtung höher, während es mich demüthigte. Ich, ein Müßiggänger im Weinberge meines himmlischen Vaters, streckte die Hände nach den Trauben aus, deren purpurner Saft blos für den ist, der die Mühe nicht scheut, ihn zu keltern.

„Wäre meine Tochter Edith körperlich stark," setzte sie hinzu, „so würde ich für sie keinen edlern Beruf verlangen, als den, welcher Dir heute vorgeschlagen wurde. Ich würde mich freuen, sie eine so veredelnde und läuternde Schule durchmachen zu sehen. Ich würde mich freuen, sie die Fähigkeiten gebrauchen und üben zu sehen, welche Gott ihr zum Nutzen ihrer Mitmenschen gegeben. Der Besitz von Reichthum überhebt uns nicht der thätigen Pflichten des Lebens, der Selbstverleugnung, dem Fleiße und dem geduldigen Ausharren im Gutesthun. Das Wenige, was ich für Dich gethan, Alles, was ich für Dich thun kann, ist nur ein Tropfen aus der Quelle und würde nicht vermißt werden, selbst wenn es zehnmal mehr wäre. Der Grund meiner Worte ist nicht, daß ich weniger geben, sondern daß ich mehr verlangen möchte. So lange ich lebe, soll dieses Haus stets Deine Heimath sein, wo Du mütterlichen Schutz, Liebe

und Zärtlichkeit findest, aber ich wünsche, daß Du Selbstvertrauen und Dich unabhängig und nützlich machen lernest und Dir dadurch Eigenschaften erwerbest, die stets Deine Freunde bleiben werden, auch wenn andere Freunde Dir entrissen werden sollten."

Theure, vortreffliche Mrs. Linwood! Wie zerfloß mein stolzes rebellisches Herz vor ihren Worten in Rührung! Welche Entschlüsse faßte ich, mich stets von ihrem Einfluß und ihrem Rathe leiten zu lassen. Wie lebhaft steigt ihr Bild vor mir auf, wie sie damals erschien, in ihrem gewohnten silbergrauen Kleide, ihrer einfachen und doch geschmackvollen Spitzenhaube, mit dem einfach gescheitelten Haar und dem ruhigen, wohlwollenden Antlitz. Sie war das anspruchsloseste aller menschlichen Wesen. Sie ging in dem Hause mit einem Schritt herum, der unhörbar war, wie der fallende Thau. Ueberhaupt war dies die Art und Weise ihres Ganges durch's ganze Leben. Sie schien geboren, die Menschen bescheidene Wohlthätigkeit zu lehren. Und dennoch besaß sie trotz dieses sanften Aeußeren einen starken, gebieterischen Willen, den Alle um sie her fühlten und anerkannten. Von dem Augenblick an, wo sie mir am Bett meiner Mutter den Fächer aus der Hand nahm, bis zu der Stunde, wo ich ihr Haus verließ, wirkte sie auf mich mit einer Macht, die gewaltig war wie die der Sonne und eben so wohlthätig.

Zwölftes Kapitel.

Wenn ich aber über jene Scenen meiner frühern Jugend nicht schneller hinweggehe, so werde ich mit meinem Buch niemals fertig werden.

Buch! — Schreibe ich denn ein Buch? Gewiß nicht.

Es ist dies blos die Geschichte meines Herzens, dann und wann in einzelnen Bruchstücken niedergeschrieben und gleichgültig wieder bei Seite geworfen, Bogen nach Bogen, gleich sibyllinischen Blättern aus dem großen Buche des Schicksals. Der Wind kann sie hinwegwehen, ein Funke sie verzehren. Ich kann sie selbst ins Feuer werfen und fühle mich in diesem Augenblicke sehr versucht es zu thun.

Einst hielt ich es für etwas Erhabenes, ein Schriftsteller zu sein, — den elektrischen Draht des Gefühls zu berühren und zu wissen, daß Tausende bei dem Schlage erbeben würden, — zu sprechen und zu glauben, daß noch ungeborene Millionen die Musik dieser hallenden Worte hören würden, den Zauberstab, den Ring der Genien, den magischen Schlüssel zum Tempel aller Tempel, die Parole zu dem Universum des Geistes zu besitzen. Es gab eine Zeit, wo ich solchen Visionen nachhing, aber sie ist vorüber.

Den elektrischen Draht zu berühren und zu fühlen, daß der Schlag die eigene Lebenskraft ertödtet, — zu sprechen und das öde Echo der eigenen Stimme durch die wüste Einöde zurückkehren hören, — in den Tempel zu treten und darin nur Verwüstung und Trümmer zu finden, ein Opfer auf den Altar zu legen und kein Feuer vom Himmel zum Zeichen der Annahme herabzucken zu sehen, — als Priesterin eines einsamen Altares dazustehen und Orakel in den gleichgültigen Wind hinauszusprechen — ist dies nicht nur zu oft das Loos Derer, welche den Ruhm als ihr Erbtheil betrachteten und den Genius für ihren treuen Genossen hielten?

Der Himmel bewahre mich vor einem solchen Schicksal. Besser die tägliche Arbeit, die gemessene Pflicht, der gefesselte Geist, das umgürtete Herz.

Ein Jahr, nachdem Mrs. Linwood mir den Pfad der Pflicht

gezeigt, begann ich denselben zu betreten. Ich hatte den Winter in der Hauptstadt, aber in strenger Abgeschlossenheit verlebt. Mit Vergnügen begrüßte ich unsere Rückkehr auf das Land und war in so weit aus meinem Traumleben erwacht, daß ich mich mit Beharrlichkeit und Eifer auf die Wirklichkeiten meiner Bestimmung vorbereitet hatte.

Edith war mit der Entscheidung ihrer Mutter durchaus nicht zufrieden. So etwas, meinte sie, sei gar nicht nöthig. Ich sei viel zu jung, viel zu zart, viel zu empfindsam für eine so schwere Aufgabe. Es gäbe eine Menge rüstiger Landmädchen, die Mr. Regulus unterstützen könnten, wenn er es wünschte, ohne daß er ihr deswegen ihre Gesellschafterin und Schwester zu rauben brauchte. Sie appellirte an Dr. Harlowe in ihrer sanften, bestrickenden Weise, welche stets unwiderstehlich schien, aber er lächelte sie blos freundlich an, nannte mich „ein wackeres, kleines Mädchen" und sagte, es würde sich schon machen.

„Ich wollte, Richard Clyde wäre hier," sagte Edith in ihrer naiven, halbkindischen Weise; „ich bin überzeugt, daß er meine Partie nehmen würde. Ich wollte, Bruder Ernst käme nach Hause; der würde die Frage sofort entscheiden. O, Gabriella, wenn Du nur meinen Bruder Ernst kenntest."

Wenn ich diesen Bruder Ernst früher noch nicht erwähnt habe, so liegt der Grund davon nicht darin, daß ich seinen Namen nicht schon tausendmal hätte nennen hören. Er war der einzige Sohn und Bruder der Familie, welcher, nachdem er die ersten Grade der Hochschule seines heimathlichen Staates erlangt, jetzt seine Studien in Deutschland auf der berühmten Universität Göttingen vollendete. Es hing ein Bildniß von ihm in der Bibliothek, welches kurz vor seiner Abreise gemalt worden und welches ich so oft betrachtete, bis es für mich

ein lebendes Wesen ward. Es war ein dunkles einnehmendes Antlitz, ein Antlitz, halb Sonnenschein und halb Schatten, ein Gesicht, in welchem etwas Geheimnißvolles lag und welches von Edith's eben so verschieden war wie die Nacht vom Morgen. Es erinnerte mich an das Portrait Byron's, doch lag darin ein Ausdruck von tieferem Gefühl und die Züge waren sogar noch ebenmäßiger schön.

Edith, die offen und naiv war wie ein Kind, plauderte fortwährend von ihrem Bruder, von seinen glänzenden Talenten, seinem Genie und seinen Eigenthümlichkeiten. Sie zeigte mir seine Briefe, die mit außerordentlicher Schönheit und Kraft geschrieben waren, obschon die darin ausgesprochenen Ansichten durch den der Atmosphäre, welche er jetzt athmete, eigenthümlichen transcendentalen Nebel etwas verdunkelt wurden.

„Ernst war nie wie andere Menschen," sagte Edith, „er ist das sonderbarste und anziehendste aller menschlichen Wesen. O, Gabriella, ich sehne mich nach seiner Rückkunft, damit Du ihn kennen und bewundern lernest."

Obschon ich an tausenderlei Dingen merkte, daß dieser abwesende Sohn der Hauptgegenstand von Mrs. Linwood's Gedanken war, so sprach sie doch nur selten von ihm mit mir. Oft, wenn Edith sich in begeisterten Schilderungen seiner Persönlichkeit erging, bemühete sie sich das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen und meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Doch, warum spreche ich hier von Ernst Linwood? Es ist ja noch nicht Zeit dazu. Ich war ja im Begriff, einen kleinen Theil meiner Erfahrung als Dorfschulmeisterin zu schildern.

Edith hatte ein schönes kleines Reitpferd, sanft wie ein

Lamm, aber dabei dennoch muthig und feurig, denn sie war, obschon lahm, dennoch eine graziöse und furchtlose Reiterin, und es ward verabredet, daß ich mich dieses Pferdes jeden Morgen in Begleitung eines Domestiken bedienen sollte, der dann das Pferd wieder zu Edith's Gebrauch zurückführte. Doctor Harlowe, welcher in der Nähe der Schule wohnte, sagte, ich sollte allemal bei ihm speisen und dann des Abends zu Fuße nach Hause gehen. Man müsse nicht eine allzu vornehme Dame aus mir machen wollen. Ich müßte mir Bewegung machen, wenn ich die Rosen der Gesundheit pflücken wollte. Ganz gewiß konnte kein junges Mädchen ein Berufsleben unter freundlicheren, günstigeren Auspicien beginnen.

Nach dem ersten gefürchteten Morgen, wo Mr. Regulus lang, stolz und imposant mich in das Zimmer einführte, wo ich mit stellvertretender Machtvollkommenheit präsidiren sollte, mich eine kleine Treppe hinauf geleitete und mit der Hand auf einen hohen Armstuhl deutete, der mein künftiger Thron sein sollte, fühlte ich einen gewissen Grad von Selbstvertrauen, der mich überraschte und ermuthigte. Es war Alles so neu, so frisch und theilte meinem Sinn eine Elasticität mit, die ich in Mrs. Linwood's Wohnung nicht empfunden. Ueberdies lag in dem Bewußtsein intellectueller Anstrengung und moralischen Muthes, in dem Gedanken, daß ich in der Welt etwas Gutes thäte, etwas ungemein Selbstvertrauen Einflößendes und Begeisterndes, was noch durch den Gedanken erhöht ward, daß ich mir dadurch den Beifall meiner Wohlthäterin Mrs. Linwood und des vortrefflichen Doctor Harlowe erwürbe.

Die Kinder, von welchen die meisten meine Mitschüler gewesen, sahen in Gabriella Lynn, der Schützlingin der reichen Mrs. Linwood, ein ganz anderes Wesen als in Gabriella Lynn aus dem kleinen grauen Häuschen im Walde. Ich zweifle

nicht, daß sie es für etwas sehr Großartiges hielten, auf dem schönen Pferdchen mit der blauen silbergestickten Satteldecke reiten zu können und noch dazu von einem Diener begleitet zu werden! Hätten sie übrigens auch Lust gehabt, sich gegen meine Autorität zu empören, so würden sie es dennoch nicht gewagt haben, denn Mr. Regulus war auf meine neue Würde eifersüchtig und hütete sie mit scharfem Adlerblick.

Wo waren die Fesseln, deren prophetisches Klirren mein ahnungsvolles Herz geschreckt? Sie hatten sich in Blumenketten verwandelt, deren Duft und Blüthe sich täglich erneuete. Mein Pult war buchstäblich mit Blüthen bedeckt, so lange die Zeit dauerte, und kleine Elfenfinger wanden fortwährend Kränze in das dunkle Haar, welches sie nach ihren eigenen jugendlichen Phantasien zu ordnen liebten.

Meine Mittagsstunden bei Doctor Harlowe waren höchst angenehme Episoden in meinem Alltagsleben. Mrs. Harlowe war eine vortreffliche Frau. Von den Dorfbewohnern ward sie eine ganz „gediegene" Frau genannt und das war sie auch, wenn bewundernswürdige Umsicht im Hauswesen und Aufmerksamkeit auf die Interessen ihres Gatten sie zu diesem Lobe berechtigten. Sie war stets thätig, der Doctor aber, obschon er in der Umgegend eine ausgebreitete Praxis hatte, schien stets Muße zu haben. Es lag in seiner ganzen Persönlichkeit etwas so Heiteres und so Ermuthigendes, daß die Verzagtheit seine Nähe floh und der Hoffnung Platz machte.

Ich denke gern an diese Periode meines Lebens zurück. Wenn ich auch später ein höheres Glück und höhere Wonne kennen gelernt, so wurden diese Genüsse doch durch das Opfer des Friedens und der Gesundheit des Gemüths, deren ich mich damals erfreuete, theuer erkauft.

Ich hatte ein kleines Zimmer für mich allein, wo ich mich eben so heimisch fühlte, wie in Mrs. Linwood's Hause. Es war hier ein Platz für meinen Hut und Regenschirm, ein Bretgestelle für meine Bücher, ein niedriger Schaukelstuhl an dem die beste Aussicht bietenden Fenster, und da ich Mrs. Harlowe's pedantische Ordnungsliebe kannte, so trug ich stets Sorge, Alles, wie ich es gefunden, in quäkerhafter Ordnung zurückzulassen.

Es war dies die geringste Erwiederung, die ich ihrer Gastfreundschaft bieten konnte, und sie schlug dieselbe weit höher an, als die Sache es verdiente. Der gute Doctor stellte bei allen seinen Tugenden die Geduld seiner Gattin zuweilen durch seine außerordentliche Nachlässigkeit auf eine ungemein harte Probe. Er vergaß zuweilen seinen Hut in der Hausflur aufzuhängen und warf ihn auf den blank polirten Mahagonitisch. Ein ander Mal vergaß er, das Abstreicheisen an der Hausthürschwelle oder die vor der Thür liegende Decke zu benutzen und hinterließ Spuren seiner Fußtritte auf der saubern Diele oder dem ängstlich rein gehaltenen Teppich. Diese Kleinigkeiten waren ihr höchst unangenehm und ich bemerkte dies sehr wohl. Sie sagte niemals etwas darüber, aber sie stand gewöhnlich auf, nahm den Hut weg, wischte den Tisch mit ihrem Taschentuche ab und hing den Hut an seinen Ort, oder schickte das Stubenmädchen mit dem Besen hinter ihm her, um die häßlichen Spuren seiner Stiefel zu entfernen.

„Verzeihe, liebes Kind," pflegte er dann gutmüthig zu sagen, „ich bin wirklich etwas zu vergeßlich. Ich muß mir noch eine Maschine construiren lassen, die alle meine Bewegungen regelt, einen tragbaren Kehrbesen und Hutfänger. Aber das ist ja eben diese köstliche Freiheit, welche die Häuslichkeit bietet. Mein Himmel, nicht für die Kaiserkrone des

himmlischen Reiches möchte ich das Vorrecht hingeben, zu thun, was ich Lust habe."

So angenehm aber auch meine Ruhepausen des Mittags waren, so waren doch meine Heimwege noch angenehmer. Das träumende Mädchen schweifte, nachdem sie lange Stunden wach gewesen und den praktischen Pflichten des Lebens genügt, gern allein umher, bis sie sich in die weiche Atmosphäre des Denkens gehüllt fühlte, die für die Seele das war, was der blaue Nebelflor für die fernen Bergspitzen war. Dann konnte ich allein nach dem Kirchhofe gehen und mich ungehindert den heiligen Einflüssen der Erinnerung hingeben. Weißt Du noch, lieber Leser, daß ich Richard Clyde gebeten hatte, eine weiße Rose an das Grab meiner Mutter zu pflanzen? Er hatte dies bald nach ihrem Begräbniß gethan und jetzt, nachdem etwas mehr als ein Jahr verflossen war, trieb sie schöne Knospen und Blätter und ließ neue Schönheit aus den Trümmern des Lebens entstehen. Nie sah ich diesen Rosenbaum, ohne die Hand zu segnen, die ihn gepflanzt, und ich saß gern auf dem wallenden Grase und lauschte dem sanften Sommerwinde, der sich hindurchstahl, unter den welken Blättern raschelte und mit den grünen flüsterte.

Ein gewisser Ausspruch von den sterbenden Lippen meiner Mutter war es ganz besonders, den ich in den Seufzern des Windes immer wieder zu hören glaubte und der ein schmerzliches Geheimniß in sich zu schließen schien: „Weil die Menschen falsch waren, wagte ich zu glauben, Gott sei ungerecht." Und hatte sie mich nicht auf das Feierlichste aufgefordert und beschworen, dem Lebenden zu verzeihen, wenn er nämlich noch am Leben sei? Ich wußte, daß diese Worte sich auf meinen Vater bezogen, und welch eine Geschichte von Kränkungen und Kummer hatte meine Phantasie sonach zu erfinden

und zu ergänzen! Dem Lebenden! Mein Vater lebte also vielleicht noch! O kein Grab ist so tief als das, welches die Hand der Vernachlässigung oder der Untreue gräbt! Er war für meine Mutter todt gewesen — er war für mich todt gewesen. Ich schauderte bei dem Gedanken, daß ich dasselbe Lebenselement athmete. Er, der einer Mutter das Herz gebrochen, mußte ein Dämon sein, der ewigen Abscheu verdiente.

„Wenn Du zur erwachsenen Jungfrau herangereift sein wirst und in Deinem Herzen die Liebe erwacht — wie dies um der Bestimmung des Weibes willen leider geschehen muß — dann lies meine Lebensgeschichte und meine traurigen Erfahrungen und laß Dich durch mein Beispiel warnen.“

Bekümmerte Prophetin! Der Tod hat Deine Prophezeihung geheiligt, aber sie ist noch nicht erfüllt. Wann wird die Zeit beginnen, an deren Horizont der Morgenstern der Liebe in umwölktem Glanze aufgehen soll?

Ich fühle mich jetzt schon mit der Würde eines erwachsenen Weibes bekleidet, wenn ich in diesem großen Lehnstuhle hinter dem grünbeschlagenen Pulte sitze. Ich komme mir vor, wie eine aufgeblühete Rose, umgeben von dem Rosenknospenkranze der Kindheit. Und dennoch nennt mich Doctor Harlowe „liebe Kleine,“ und Mr. Regulus „mein Kind,“ wenn die Schüler nicht zugegen sind, denn dann heiße ich nicht anders, als Miß Gabriella. Sie vergessen, daß ich sechzehn Jahr alt bin und daß ich in dem letzt vergangenen Jahre viel größer und mannbarer geworden bin. Das erwachende Herz aber hat noch nicht seinem aufdämmernden Geschick entgegen geschlagen, das Tagesgestirn der Liebe ist noch nicht aufgegangen.

Dreizehntes Kapitel.

„Ich wollte, Du hättest auch Ferien," sagte Richard Clyde, als wir mit einander die Anhöhe hinaufgingen.

„Dann würden wir aber nicht diese angenehmen Spaziergänge haben," antwortete ich.

„Warum nicht?"

„Nun, dann würde ich nicht alle Tage zu dieser Stunde aus der Schule nach Hause zurückkehren und Du würdest mir nicht zufällig begegnen, wie jetzt der Fall ist."

„Woher weißt Du, daß es ein Zufall ist, Gabriella? Woher weißt Du, daß ich nicht wie ein unruhiger Geist in dem Walde umherschweife, bis fröhlich klingende Stimmen mir verkünden, daß Du frei bist und daß es mir nun vergönnt ist, den Beschützer und Ritter zu spielen, wie vor drei oder vier Jahren?"

„Weil Du Deine Zeit nicht auf so thörichte Weise vergeuden würdest und weil ich jetzt keinen Beschützer mehr bedarf. Ich bin, wie Du weißt, jetzt selbst eine Respectsperson und Niemand belästigt mich oder macht mich fürchten."

„Nichtsdestoweniger aber bedarfst Du einen Beschützer mehr als je, und ich werde bei meinem knabenhaften Diensteifer beharren."

Richard hatte stets eine heitere, flotte Art, sich auszusprechen und sein Aufenthalt auf der Universität hatte diesen heiteren ritterlichen Geist, der in seinem Auge funkelte, durchaus nicht gedämpft. Er war, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen, weit größer geworden, seine Züge waren intelligenter und hübscher und seine Kleidung elegant modisch, obschon durch-

aus nicht geckenhaft. Er war ein außerordentlich angenehmer Gesellschafter. Selbst wenn ich am schüchternsten und empfindlichsten war, fühlte ich mich in seiner Nähe behaglich und unbefangen. Wenn ich sage, daß ich ihn ungefähr wie einen ältern Bruder betrachtete, so meine ich damit, was ich sage, nicht die krankhafte Zuneigung, hinter welcher junge Mädchen zuweilen ein tieferes Gefühl zu verbergen streben. Ich gedachte seiner treuen Freundschaft als Schulkamerad, seiner Theilnahme in den Unglückstagen der Angst und Verzweiflung und, mehr als alles Andere, der Rose, der geheiligten Rose, die er auf das Grab meiner Mutter gepflanzt.

Ich dankte ihm dafür mit gepreßter Stimme und feuchtem Auge.

„Danke mir nicht," sagte er; „ich hatte auch einmal eine Mutter, aber sie lebt ebenfalls nicht mehr. Die Welt kann viele Freunde für uns zählen, aber niemals mehr als eine Mutter, Gabriella. Ich war erst zehn Jahr alt, als die meine mir entrissen ward, aber ihr Einfluß umgiebt mich immer noch als eine Schutzwache und ein Segen."

Worte, in denen sich ein so hoher Grad von Gefühl und Ehrerbietung aussprach, machten um so mehr Eindruck, als sie aus einem Munde kamen, der gewöhnlich von Heiterkeit und Witz überfloß.

Wir gingen schweigend den Pfad weiter hinauf, bis wir an eine schöne alte Ulme kamen, die ihre Aeste weit ausbreitete und wir blieben stehen, um unter denselben ein wenig auszuruhen. Indem wir dies thaten, wendeten wir uns nach dem Thal herum, welches wir hinter uns ließen, und sahen es gleich einem prachtvollen Panorama sich nach Osten und Westen, nach Norden und Süden hinziehen mit jeder möglichen Nuance von Grün geschmückt, von der dunklen Farbe des stattlichen Mais=

halmes bis zu dem helleren Smaragd der Haferfelder und dem blendenden Grün der Wiesen. Und über dieser ganzen glühenden Landschaft hing die goldene Pracht des nahen Sonnenuntergangs gleich einem königlichen Baldachin, dessen Purpurfransen auf den fernen Gebirgen ruheten.

„Wie schön!“ rief ich begeistert aus.

„Wie schön!“ wiederholte er mit gleicher Inbrunst.

„Du spottest meine Worte blos nach, Richard — denn Du betrachtest gar nicht die bezaubernde Aussicht!“

„Ja wohl thue ich das — eine sehr bezaubernde Aussicht!“

„Wie albern!“ rief ich, denn ich konnte nicht umhin, den Nachdruck seines lächelnden Blickes zu verstehen.

„Warum bin ich alberner oder thörichter, wenn ich eine schöne Aussicht bewundere, als Du, während Du Dich an einer andern ergötzest, Gabriella? Du verlangtest, daß ich eine bezaubernde Erscheinung bewundern sollte, während doch meine Augen auf eine andere geheftet waren. Wenn wir es beide aufrichtig meinen, so sind wir beide gleich klug.“

„Aber es scheint mir doch sehr unnöthig zu sein, daß Du Dir die Mühe nimmst, mir Complimente zu machen, da Du mich so gut kennst und ich mich auch selbst sehr gut kenne.“

„Deine Selbstkenntniß möchte ich sehr bezweifeln. Ich glaube erstens nicht, daß Du weißt, wie wunderbar Deine äußere Erscheinung gewonnen hat. Du siehst gar nicht mehr aus, als ob Du noch dasselbe Mädchen wärest, welches Du vor einem Jahre warest. Du bist größer, schöner und kräftiger geworden, Gabriella. Ich erwartete nicht, Dich so zu sehen, als ich hörte, daß Du Dich unter dem Schatten der dräuenden Augenbrauen des alten Regulus wieder in die Schule einsperren lassen.“

„O, der ist ja gar nicht alt, Richard; er steht in der Blüthe des Mannesalters.“

„Nun gut, so will ich ihn Professor Regulus nennen. Wir Knaben sind einmal gewohnt, von unsern Lehrern auf diese Weise zu sprechen. Ich weiß, es ist dies eine schlechte Gewohnheit, aber wir verfallen alle darein. Auf der Universität haben auch alle Professoren einen bildlichen Namen, welchem das ehrwürdige Epitheton hinzugefügt wird, das Du verdammest.“

„Mir gefällt so etwas durchaus nicht. Es klingt so unehrerbietig und — entschuldige, daß ich es sage — sogar gemein.“

„Du scheinst großen Respect vor Mr. Regulus zu haben.“

„Das ist auch wahr, denn er ist einer meiner besten Freunde.“

„Das glaube ich gern; ich wünschte, ich wäre an seiner Stelle. Du hast auch noch einen zweiten sehr guten Freund, den alten Doctor Harlowe.“

„Was sagst Du da schon wieder! Dr. Harlowe ist fast noch jung, wenigstens weit entfernt alt zu sein. Er ist einer der schönsten Männer, die ich jemals gesehen und auch einer der besten. Ihr Studenten müßt wirklich eine sehr anmaßende Art von jungen Männern sein.“

Ich sprach ernsthaft, denn es ärgerte mich in der That, daß Jemand, den ich so achtete wie Richard, die gemeinen Redensarten im Munde führte, die er einst verachtete.

„Ja, wir sind eine barbarische, rohe Genossenschaft,“ antwortete er mit wieder gut machender Offenheit. „Wir veranschaulichen genau, was für ein Wilder der Mann ist und immer sein wird, sobald er des veredelnden, verfeinernden Einflusses der Frauen entbehrt. Ohne unsere Ferien würden wir

sehr bald aus dem ganzen Bereiche der Civilisation hinausgerathen. Sei nicht böse wegen meiner Ungenirtheit, liebe Gabriella. Laß Deine glättende Berührung darüber hingleiten und sie wird sofort die Politur des Marmors besitzen, ohne die Kälte desselben.“

Wir hatten mittlerweile unseren Weg weiter fortgesetzt und die Granitmauern von Grandison Place begannen über dem uns umgebenden Schatten aufzutauchen.

„Es ist ein schönes, herrliches Gebäude,“ sagte er. „Wie bewundernswürdig muß ein solcher Wohnsitz mit Deinen hohen romantischen Gedanken harmoniren. Eins aber wundert mich doch — nämlich daß Mrs. Linwood, eine so reiche und dabei auch so freigebige Dame, die nur eine Tochter hat, Dich, ihr angenommenes Kind, Dein junges Leben der mühseligen Plackerei des Unterrichtens widmen läßt. Es scheint dies so unnöthig und mit ihrer gewöhnlichen noblen Handlungsweise ganz unvereinbar zu sein.“

Die Gluth des verwundeten Stolzes brannte auf meiner Wange. Ich war jetzt glücklich in meinem Berufe, aber ich konnte es nicht ertragen, wenn derselbe geringgeschätzt ward oder wenn man die Beweggründe meiner Wohlthäterin falsch auffaßte oder verdrehete.

„Mrs. Linwood ist eben so weise als sie gütig ist,“ antwortete ich schnell. „Mein Glück und mein Wohl ist es, was sie zu Rathe zieht, nicht ihr eigenes Belieben oder Vergnügen. Geben verarmt weder ihre reichgefüllte Börse noch ihr großmüthiges Herz. Sie kennt meine Natur; sie weiß, daß ich den trägen Stillstand eines Lebens üppiger Ruhe nicht ertragen könnte.“

„Aber Edith kann es ja — warum sollst Du es nicht können?“

„Wir sind ja ganz verschieden von einander. Sie ward für die Stellung geboren, welche sie einnimmt. Sie ist eine der Lilien des Thales, die nicht säen und nicht ernten, auch nicht spinnen und dennoch eine liebliche Mission erfüllen. Versuche nicht, mich mit einem Loose unzufrieden zu machen, welches so viele Segnungen in sich schließt, Richard. Ganz gewiß ward niemals eine Waise zärtlicher geliebt und sah alle ihre Bedürfnisse reichlicher befriedigt."

„Unzufrieden!" rief er, „das verhüte der Himmel! Ich muß mich wirklich recht ungeschickt ausdrücken. Ich sage fortwährend etwas Albernes oder Unrichtiges, während mein Herz doch von den vortrefflichsten Absichten erfüllt ist. Unzufrieden! Nein, durchaus nicht. Ich habe blos die unglückliche Gewohnheit zu sprechen, ehe ich denke. Ich hoffe aber, ich werde mit den Jahren klüger werden."

Er griff nach einem kleinen sich über den Weg herabneigenden Zweige, brach ihn ab, begann die grünen Blätter abzurupfen und sie auf den Weg zu streuen.

„Du glaubst doch nicht, daß ich böse sei, Richard?" fragte ich und haschte einige der Blätter, ehe sie auf den Erdboden fielen. „Früher war ich einmal ganz derselben Ansicht, wie Du jetzt aussprichst, und ich hatte damals doppelt Unrecht, denn ich machte mich der Undankbarkeit schuldig, Du dagegen blos der Unüberlegtheit."

„Wann erwartet denn Mrs. Linwood ihren Sohn?" fragte er plötzlich.

„Nächsten Sommer, glaube ich; ich weiß es nicht genau."

„Er wird auf Deine poetische Phantasie bedeutenden Eindruck machen. Er hat in seinem Wesen etwas Erhabenes, Düsteres und Eigenthümliches, eine eigenthümliche Zurückhaltung, die oft an Hochmuth streift. Ich bin sehr wenig mit

ihm bekannt und werde es wahrscheinlich auch nie sein. Sollten wir uns zufällig in der Gesellschaft begegnen, so würden wir wie zwei Parallellinien sein, die sich niemals vereinigen, wie nahe wir einander auch kommen möchten. Ueberdies ist er auch eine Anzahl Jahre älter als ich."

„Wahrscheinlich nennst Du ihn auch den alten Mr. Linwood," sagte ich lachend.

Wir hatten jetzt das Thor passirt und begegneten Mrs. Linwood und Edith, die in der Allee spazieren gingen, wenn man diesen Ausdruck auf Edith anwenden konnte, während sie so auf ihren sich geräuschlos bewegenden Krücken hinschwebte. Sie sah so außerordentlich lieblich aus, daß ich nicht begriff, wie Richard sich enthalten konnte, seine Bewunderung laut auszusprechen. Ich ward es niemals müde, ihre Schönheit zu betrachten. Selbst nach einer Abwesenheit von nur wenigen Stunden erschien sie mir in neuem Glanze, wie der des erwachenden Tages. Ich wunderte mich, daß in ihrer Gegenwart Jemand irgend eine andere Person ansehen konnte. Was mich selbst betraf, so fühlte ich mich durch ihre blendende Schönheit vollständig verdunkelt, gerade so wie der kleine Stern durch den hellen Mond überstrahlt wird.

Aber seltsam, so schön sie auch war, so zog sie doch, wie es schien, die Bewunderung der Männer nicht auf sich. Vielleicht lag in dem ätherischen Wesen ihrer Lieblichkeit etwas Kaltes und Geisterhaftes, ein Mangel an Sympathie mit der irdischeren, leidenschaftlichen Natur des Mannes. Gewiß ist es, daß die Schönheit, welche die Frauen am meisten bewundern, die Männer oft sehr kalt läßt. Edith hatte das Antlitz eines Engels, aber nicht jenes dunkle Auge und die die Farbe wechselnde Wange, welche „die bleiche Leidenschaft" liebt. Wären die Söhne Gottes noch auf Erden herabgekommen,

wie in alten Zeiten, um die Töchter der Menschen zu freien, so wäre sie vielleicht aufgesucht worden.

Und dennoch war sie nicht kalt; sie war nicht leidenschaftslos. Sie besaß ein Frauenherz, geschaffen, ein staubgeborenes Götzenbild in sich zu schließen und es für so unvergänglich zu halten wie die eigene Liebe.

Mrs. Linwood begrüßte Richard in herzlichem Tone. Ich hegte eine unerklärliche Furcht, daß es ihr nicht recht sein würde, wenn er mich so häufig nach Hause begleitete, obschon dies das erste Mal war, wo er mich bis an den Rasenplatz geleitete. Sie drang aber in ihn, zu bleiben und den Abend bei uns zuzubringen, oder sie forderte ihn vielmehr einfach dazu auf, denn es bedurfte bei ihm keines Drängens. Ich bin überzeugt, daß es ein froher glücklicher Abend für ihn war. Edith spielte auf ihrer Harfe, die eben mit neuen Saiten bezogen worden. Sie schien die leibhafte Verkörperung einer jener blauäugigen Frauen Ossians zu sein, als sie so mit ihren weißen sich bewegenden Händen und langen wallenden Locken dasaß.

Ich war eine leidenschaftliche Musikfreundin und wäre mein Talent dafür früher ausgebildet worden, so hätte ich ohne Zweifel etwas Tüchtiges geleistet. Aus dem Pianofortespiel machte ich mir nicht viel, die Harfe dagegen hatte schon durch ihren Anblick für mich etwas Begeisterndes. Ich bildete mir ein, ich sei Corinna, welche die begeisterten Gesänge Italiens improvisirte, oder eine Sappho, die gleich dem sterbenden Schwan in ergreifenden Melodien ihre Seele aushauchte. Edith war eine heilige Cäcilia. Hätte meine Hand die Saiten berührt, so würden die Herzen der Sterblichen bei dem Klange erzittert sein; sie berührte die göttliche Leier und rief Engel vom Himmel herab. Als ich mich an diesem Abend zur Ruhe begab und mein eigenes lebendgroßes Bild in dem hohen

Pfeilerspiegel zwischen den rosigen Falten des langen herabwallenden Damastes sah, konnte ich nicht umhin, wieder an das zu denken, was Richard Clyde von der Verbesserung in meiner äußeren Erscheinung gesagt hatte. War es wirklich sein Ernst, als er mir mit anscheinendem Enthusiasmus das Prädicat schön beigelegt hatte? Nein, es konnte nicht sein Ernst gewesen sein und dennoch hatten seine Augen den Worten seines Mundes Nachdruck gegeben. Ich war nicht eitel. Wenig junge Mädchen dachten jemals weniger an ihre persönliche Erscheinung. Ich lebte soviel in der innern Welt, daß ich auf die Gestaltung meines Aeußern nur wenig achtete. Es schien ein so ärmlicher Ausdruck des glühenden Herzens, der vom Himmel geborenen Seele zu sein.

Zum ersten Male betrachtete ich mich daher jetzt mit Bezugnahme auf die Augen Anderer und versuchte, die jugendliche Gestalt, die ich beschauete, als einer andern Person, nicht mir selbst angehörend, zu betrachten. Wurden die Umrisse durch das dunkelwallende Haar geründet? Lag wirkliche Schönheit in der ovalen, jetzt von warmer Gluth angehauchten Wange, oder in dem dunkeln, lang bewimperten Auge, welches sich unter der Last unausgesprochener Gedanken zu Boden senkte?

Während ich diese Fragen an mich that, lächelte ich über meine Thorheit, und als das Original das Lächeln des Abbildes zurückgab, ging an mir ein Licht und eine Gluth vorüber, so daß einen Augenblick lang ein triumphirendes Bewußtsein meinen Busen schwellte, eine neue Offenbarung meinen Verstand erleuchtete — das Bewußtsein der bis jetzt noch ungekannten Macht des Weibes, — die Offenbarung ihrer Bestimmung.

Und zugleich damit kam die Erinnerung an jenes mich fortwährend verfolgende Gesicht in dem Bibliothekzimmer, welches ich blos auf Leinwand gesehen, das aber für mich eine

athmende Wirklichkeit war, — jenes Antlitz, welches selbst an der kalten schweigenden Wand keine Ruhe hatte, sondern finster, rastlos und leidenschaftlich, entweder eine Geschichte überstandener Täuschungen oder eine Prophezeihung künftigen Leidens war.

Der Augenblick des Triumphes war nur kurz. Ein bleicher Schatten schien hinter mir vorüberzuhuschen und das schöne durch den Spiegel zurückgeworfene Bild zu verdüstern. Es trug die kummervollen und dennoch lieblichen Züge meiner Mutter.

O wie eitel waren Jugend und Schönheit, wenn sie auf diese Weise verwelkten und verschwanden! Wie traurig war die Liebe, wenn sie so mit dem Leiden vermählt ward! wie geheimnißvoll die Natur, in welche sie sich verschmolzen! Ein Thränenstrom wusch die eitlen Gefühle hinweg, die ich mich jetzt schämte, empfunden zu haben. Aber dennoch konnte ich nicht wieder sein, als ob ich sie niemals gekannt hätte. Ich konnte die ungekünstelte Einfachheit der Kindheit, ihre süße Unbefangenheit und Zufriedenheit in der gegenwärtigen Freude nicht zurückrufen.

O thörichte, thörichte Gabriella! Bist Du wirklich kein Kind mehr?

Vierzehntes Kapitel.

Mr. Regulus nannte mich immer noch „Kind.“ Eines Tages, nachdem die Schüler entlassen waren und ich mich wie gewöhnlich zum Nachhausegehen anschickte, hatten wir einen sonderbaren Auftritt.

„Kann ich einige Augenblicke mit Ihnen sprechen, Miß Gabriella?" sagte er, indem er sich mit einem jener „Hms!" räusperte, die mir einst so entsetzlich geklungen hatten. Er sah verlegen aus und ich fühlte, daß mir ebenfalls das Blut in die Wangen stieg. Hatte ich mich einer Pflichtvernachlässigung schuldig gemacht, oder etwas Unrechtes begangen? Hatte ich einen Fehler an der großen schwarzen Tafel unbeachtet gelassen oder einen orthographischen Schnitzer nicht corrigirt? Was hatte ich gethan?

Ich stand zitternd da und zupfte an den Fingern meiner Handschuhe, während ich wartete, daß er die verlangte Unterredung beginnen würde. Er „Hm!"=te noch einmal! Dann rückte er das Tintenfaß ungefähr einen Fuß weiter von sich, denn er stand dicht an seinem Pult, als ob er sich mit allen möglichen imponirenden Dingen umgeben wollte, ergriff hierauf das Lineal, maß es mit dem Auge und fuhr mit dem Finger behutsam auf der Kante desselben hin, als ob es die Schneide eines Rasirmessers wäre.

„Will er Dich denn strafen?" dachte ich. „Die Sache sieht nicht gut aus."

Ich wollte ihm nicht mit einem einzigen Worte entgegenkommen und bewahrte hartnäckiges Schweigen, ergriff einen Cirkel und beschrieb damit einen Kreis auf dem grünen Tuche, womit das Pult beschlagen war.

„Miß Gabriella," sagte er endlich, „Sie müssen mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit eines alten Freundes herausnehme. Nur die uneigennützigste Rücksicht auf Ihren — Ihren guten Ruf — konnte mich bewegen — einen — einen — so — ganz eigenthümlichen Gegenstand zu erwähnen."

„Gütiger Himmel!" rief ich; „mein guter Ruf, Mr. Regulus!"

Ich fühlte, wie das Blut mir wie siedendes Wasser bis in die Stirn hinauf wallte.

„Es ist durchaus nicht mein Wunsch, Sie zu erschrecken oder Sie in Verlegenheit zu setzen,“ fuhr er fort und ward ruhiger und besonnener, so wie meine Aufregung stieg. „Sie wissen, daß ein junges Mädchen, welches ihrer natürlichen Beschützer beraubt ist und ganz besonders wenn sie das Unglück hat, mit jenen Reizen begabt zu sein, die nur zu oft die Pfeile des Neides anlocken und das Gift der Bosheit aufrühren —“

„Mr. Regulus!“ unterbrach ich ihn, vor Entrüstung und Aufregung glühend, „sagen Sie mir, was Sie meinen. Hat irgend Jemand gewagt, mich zu verleumden, und aus welchem Grunde?“

„Niemand würde wagen in meiner Gegenwart etwas Uebles von Ihnen zu sprechen,“ sagte er mit großer Würde, „aber das heimliche Flüstern geht vielleicht von Mund zu Mund und der bedeutsame Blick von Auge zu Auge, wenn Ihr Freund und Schützer nicht in der Nähe ist, um Ihre Handlungsweise und ihren guten Ruf zu vertheidigen.“

„Halten Sie ein,“ rief ich, „Sie erschrecken, Sie vernichten mich!“

Das ganze Zimmer ging mit mir im Kreise herum. Alles war wie in Nebel und Nacht gehüllt. Ich faßte Mr. Regulus am Arme um nicht umzusinken. Feinde im Hinterhalt, blitzende Tomahawks, tödtliche Scalpirmesser waren weniger schrecklich als meine wilden Phantasiegebilde.

„Mein Himmel,“ rief mein Lehrer, indem er mich auf seinem großen Armstuhl Platz nehmen ließ und mir mit einem Atlas, den er von seinem Pult aufraffte, Kühlung zufächelte; „es war durchaus nicht meine Absicht, Sie zu erschrecken, liebes

Kind. Ich wollte Ihnen blos einen guten Rath geben, um falschen Deutungen und unfreundlichen Bemerkungen zuvorzukommen. Meine Beweggründe sind rein; nicht wahr, das glauben Sie selbst?"

„Gewiß glaube ich das," antwortete ich, indem ich mir mit der Hand über die Augen fuhr, um die dunkeln Flecken zu verscheuchen, welche noch davor herumschwammen; „wenn Sie mich aber schonen wollen, so reden Sie sofort schlicht und offen heraus. Ich werde dankbar für jeden Rath sein, der Ihnen durch Ihre Güte eingegeben wird und den Sie mir ohne weiteres Geheimniß mittheilen."

„Ich dachte blos," sagte er, indem er wieder sichtbar verlegen ward, „ich müßte Sie darauf aufmerksam machen, daß es nicht recht passen will, wenn Sie dem jungen Clyde gestatten, Sie so oft nach Hause zu begleiten. Das außergewöhnliche Interesse, welches er schon als Knabe an Ihnen nahm, macht seine gegenwärtigen Aufmerksamkeiten nur um so auffälliger. Ein junges Mädchen in Ihrer Stellung, liebes Kind, kann nie zu vorsichtig und nie zu sehr auf ihrer Hut sein. Studenten sind wilde Bürschchen und taugen schwerlich zu Genossen einer Unschuld und Unverdorbenheit, wie die Ihrige."

„Und ist dies Alles?" fragte ich, indem ich tief Athem schöpfte und es mir zugleich war, als ob sich ein Montblanc mir von der Brust wälzte.

„Ja, das ist Alles."

„Und Sie haben bis jetzt noch keine gehässigen Bemerkungen gehört?"

„Noch nicht, Gabriella, aber —"

„Mein lieber Lehrer," rief ich, indem ich freudig vom Stuhle aufsprang, „ich danke Ihnen von Grund meines Herzens für Ihre Besorgtheit um meinen guten Namen. Ich bin

aber überzeugt, daß Mrs. Linwood etwas Unpassendes nicht gebilligt haben würde. Richard ist mir immer so erschienen, wie mir ein Bruder erscheinen würde, wenn ich so glücklich wäre, einen zu haben. Er hat mir meine einsamen Wege durch seine lebhafte und intelligente Conversation erheitert. Aber deswegen liegt mir nichts daran, daß er mich so oft begleitet. Ich wünschte lieber, er thäte es nicht. Ich werde es ihm auch sagen. Ich glaube, Sie haben Recht, Mr. Regulus, ich weiß, daß Sie Recht haben. Ich kenne die Welt noch so wenig, daß ich die Gesetze derselben vielleicht verletze, ohne es selbst zu wissen."

Ich fühlte mich so unaussprechlich erleichtert, so glücklich, daß das Gebirg der Verleumdung, welches meine Phantasie aufgethürmt, sich auf einen erst zu erwartenden Maulwurfshügel reducirte, daß sich eine förmliche Heiterkeit meiner bemächtigte. Ich lachte bei dem Anblick meines zerrissenen Handschuhes, denn ich hatte wirklich in meiner krampfhaften Verlegenheit mehrere Finger davon abgezaust.

„Ich dachte schon, Sie wollten mir die Ruthe geben, Mr. Regulus. Ich fürchtete, Sie glaubten, ich hätte mich abermals der Abfassung eines Gedichts schuldig gemacht, denn ich konnte mir nicht denken, daß Sie wegen etwas Anderen eine so furchtbare Miene machen könnten."

„Ach, Gabriella, lassen wir geschehene Dinge ruhen. Ich war damals sehr unfreundlich, sehr hart. Ich möchte wissen, ob Sie mir jemals verziehen haben. Ich für meinen Theil habe mir es nie vergeben. Ich weiß nicht wie es kommt, aber es scheint mir, als wäre eine mildernde Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühle jetzt gegen die jungen, meiner Obhut anvertrauten Wesen weit mehr Liebe und habe mit den Schwächen und Verirrungen meiner Mitmenschen weit mehr Nach-

sicht als früher. Damals trug ich kein Bedenken, eine Blume niederzutreten, die vor mir emporsproß; jetzt dagegen würde ich mich zu ihr niederbücken und ihren Wohlgeruch einathmen und meinen Schöpfer preisen, daß er meinen Pfad durch Schönheit und Lieblichkeit erheitert. Die Wahrnehmung und Erkenntniß des Schönen entwickelt sich in mir immer mehr. Die Liebe zur Natur blühet wie eine neugeborene Blume in meinem Herzen und verbreitet einen süßen Balsam, den ich früher nicht kannte. Selbst die Poesie, mein Kind — lachen Sie mich nicht aus — hat begonnen, ihre geheimnißvollen Schönheiten meiner Phantasie zu erschließen. Ich las neulich Abends jene reizende Paraphrase des neunzehnten Psalms: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und der melodische Rhythmus dieses Gedichtes machte einen merkwürdigen Eindruck auf mich. Als ich später zu dem gestirnten Himmel, zu dem in heiterem Glanze dahinschwebenden Mond, zu dem blauen grenzenlosen Aether aufblickte, schien Alles sich liebend über mich zu neigen und mir näher zu kommen als es je der Fall gewesen. Ich hörte das Flüstern jener göttlichen Stimme, die sich in dem Rauschen des Waldes, in dem Plätschern des Baches und in dem Tosen des Gebirgsstromes vernehmen läßt und jeden Tag," setzte er feierlich hinzu, „liebe ich die Menschen mehr, weil Gott sie zu meinen Brüdern gemacht hat."

Er schwieg und sein Antlitz erglühete von der Inbrunst seiner Gefühle. Mit einem unwillkürlichen Ausdruck der Ehrerbietung und Zärtlichkeit bot ich ihm die Hand und rief: „Mein theurer Lehrer!"

„Sie vergeben mir also," sagte er, indem er meine Hand in die seine faßte, „Sie halten mich jetzt nicht mehr für schroff und übermüthig?"

„O nein, Sir; ich habe nichts zu verzeihen, sondern bin

Ihnen vielmehr den innigsten Dank schuldig. Doch nun muß ich gehen, denn ich habe einen weiten Weg zu machen und zwar allein."

Indem ich das letzte Wort stark betonte, wünschte ich ihm Lebewohl, eilte die Stufen hinab und ging über meine sonderbare Unterredung mit Mr. Regulus so tief in Gedanken versunken entlang, daß ich beinahe an einen Baum, der an der Straße stand, angerannt wäre. Ein lustiges Gelächter schlug an mein Ohr und Richard Clyde sprang gerade vor mir über die Hecke.

„Wenn Du an den Baum angerannt wärest," sagte er, „so würde sich derselbe geöffnet und Dich als entflohene Dryade eingeschlossen haben. Woran denkst Du denn so eifrig, Gabriella, daß Du die Undurchdringlichkeit der Materie, die Härte der Rinde und die Unfähigkeit von Fleisch und Blut, die sich ihm widersetzenden Holzfasern von einander zu spalten, vergissest, wie der sonore Johnson bei einer solchen Gelegenheit bemerkt haben würde."

„Ich dachte an Dich, Richard," antwortete ich mit entschlossener Offenheit.

„An mich!" rief er, während seine Augen vor Freude funkelten. „O gehe in Gottes Namen durch alle Bäume von Grandison Place hindurch, wenn Du mich mit einem einzigen flüchtigen Gedanken beehren willst."

„Du weißt, daß Du mir stets wie ein Bruder gewesen bist, Richard."

„Ich weiß nicht genau, was ein Bruder empfindet. Du hast meine brüderliche Rücksicht als etwas Ausgemachtes angenommen, ich weiß aber gewiß, daß ich Dir niemals dergleichen zu erkennen gegeben habe."

„Entschuldige, wenn ich Handlungen für bedeutungsvoller

angesehen habe als Worte. Ich werde einen solchen Irrthum nie wieder begehen.“

Mit tief verwundetem und entrüstetem Gefühl ging ich rasch weiter, ohne einen so herzlosen und launenhaften Menschen eines Wortes zu würdigen. Mr. Regulus hatte Recht. Er war kein passender Begleiter für mich. Nie wollte ich ihm wieder erlauben mit mir zu gehen.

„Nun, ist denn mein scherzender, spottender Ton für Dich etwas so Neues, Gabriella?“ rief er, indem er trotz meines schnelleren Gehens mit mir Schritt hielt. „Kennst Du mich denn noch so wenig, daß Du nicht weißt, wann ich scherze und wann ich es ernst meine? Ich habe niemals brüderliche Rücksicht für Dich durch Worte an den Tag gelegt, weil ich weiß, daß ein Bruder nicht halb so viel — so viel — Interesse an Dir nehmen kann wie ich. Ich dächte, Du wüßtest das; ich wage nicht, mehr zu sagen, — weniger aber kann ich auch nicht sagen.“

„Nein, nein, sage nicht mehr,“ rief ich, von einer unklaren Furcht gepackt, „ich mag keine Geständnisse hören. Es war nicht meine Absicht, dergleichen hervorzurufen. Wenn ich Dich einen Bruder nannte, so geschah es, weil ich mit der Offenheit einer Schwester zu sprechen wünschte. Es ist besser, wenn Du mich auf meinem Wege aus der Schule nach Hause nicht mehr begleitest, — es schickt sich nicht — die Leute werden Bemerkungen darüber machen.“

„Nun, so mögen sie, — wer fragt darnach?“

„Ich frage darnach und zwar sehr viel. Ich will nicht Gegenstand des Dorfgespräches sein.“

„Wer hat Dir denn diese Idee in den Kopf gesetzt, Gabriella? Daß sie nicht darin entstanden ist, das weiß ich bestimmt. Du bist viel zu naiv und zu harmlos. O, jetzt

weiß ich es," setzte er erröthend und in lauterem Tone hinzu, „Du hast nach der Schule dableiben müssen — Du hast eine Vorlesung über den Anstand bekommen; Du kannst es nicht leugnen."

„Ich leugne weder etwas, noch bestätige ich es. Es macht keinen Unterschied, wer mich aufmerksam gemacht hat. Mein eigenes Urtheil sagt mir, daß es recht ist."

„Der alte Kerl ist eifersüchtig!" rief er mit spöttischem Gelächter, „aber er kann mir meine Schritte doch nicht vorschreiben. Die Straße ist breit genug für uns beide und die Welt noch breiter und weiter."

„Wie kannst Du nur so etwas Abgeschmacktes und Lächerliches sagen!" rief ich, und so ärgerlich ich auch war, konnte ich doch nicht umhin, über seine ungeräumte Aeußerung zu lachen.

„Weil ich weiß, daß es die Wahrheit ist. Aber ich hätte wirklich geglaubt, Du wärest über die Furcht vor Dorfgeklatsch erhaben. Dasselbe ist ja eitler, als der vorübergehende Wind und leichter als die in der Luft ziehenden Sommerfäden. Ich glaubte, Du besäßest einen edlen, unabhängigen Sinn, der nicht im Stande wäre, durch einen leeren Lufthauch in Bewegung gesetzt zu werden."

„Ich hoffe hinreichend unabhängigen Sinn zu besitzen, um zu thun, was recht ist, und Klugheit genug, um wo möglich zu vermeiden, daß man mir etwas Unrechtes nachsage," entgegnete ich mit großer Gesetztheit.

„O! welch' eine Weisheit bei solcher Jugend!" rief Richard in ironischem Tone. „Die Weisheit steht Dir so gut, daß ich mich in Zukunft versucht fühlen werde, mich künftig mit Dir zu zanken, wenn Du lächelst. Doch ernsthaft gesprochen, Gabriella, ich bitte um Erlaubniß, Dich wenigstens

heute Abend noch nach Hause begleiten zu dürfen, denn es ist das letzte Mal in diesen Ferien. Morgen verlasse ich Dich und es werden Monate vergehen, ehe wir uns wiedersehen.“

„Dann hätte ich Dir und mir diesen albernen Auftritt ersparen können,“ sagte ich tief gekränkt über diesen Ausgang. „Ich habe mir also vergebens Deinen Spott, vielleicht Deine Verachtung zugezogen. Wir hätten wenigstens als Freunde scheiden können.“

„Nein, beim Himmel, Gabriella, nicht als Freunde. Wir müssen etwas mehr oder etwas weniger sein, als Freunde. Ich gedachte es jetzt noch nicht zu sagen, aber ich kann es nicht länger unterdrücken. Und warum sollte ich auch? „All' meine Fehler kennst Du wohl,“ sagt der Dichter. So wie der Knabe war, so wie der Jüngling ist, so wird auch höchst wahrscheinlich der Mann sein. Nein! wenn Du mich liebst, Gabriella, — wenn ich dem Tage entgegensehen kann, wo ich Dir Freund, Bruder, Beschützer, Liebhaber — Alles in einem sein kann — dann werde ich einen solchen Sporn zur Auszeichnung in mir tragen, daß ich der Welt das Muster eines Mannes zeigen will, wie sie es noch nicht gesehen.“

„Ich wollte, Du hättest das nicht gesagt,“ antwortete ich, indem ich meinen verworrenen unruhigen Blick von seinem hellen, aufrichtigen Auge abwendete. „Wir würden als Freunde weit glücklicher sein. Wir sind ja noch so jung. Es wird in Jahren noch Zeit genug sein, von solchen Dingen zu sprechen.“

„Zu jung, um zu lieben! Wir stehen jetzt gerade im Frühling unsres Lebens — in der Zeit der Blüthe und des Duftes, der Musik und der Liebe, — o Tochter der Poesie, wie kannst Du einen solchen Gedanken aussprechen? Willst Du vielleicht auf den schwülen Sommer, den trocknen Herbst warten, um die Morgenblume des Paradieses zu pflegen?“

„Ich habe nicht geahnt, daß Du so viel verborgene Romantik in Dir trägst," sagte ich, über seine bilderreiche Sprache lachend und indem ich mich bemühete, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. „Ich dachte, poetische Gefühle seien für Dich blos ein Gegenstand des Spottes."

„Die Liebe wirkt Wunder, Gabriella. Du antwortest nicht. Du weichst der Frage aus, von welcher die Zukunft meines ganzen Lebens abhängt. Giebt es in Deinem Herzen keine Saite, welche in Einklang mit der meinen vibrirt? Knüpfen sich keine Erinnerungen an die Eichen des Waldes, an den moosbewachsenen Stein der Quelle, an die heilige Rose des Grabes, welche meiner frühen und stets wachsenden Liebe günstig wären?"

Er sprach mit einer Tiefe des Gefühls, welche ich ihm nicht zugetraut hätte. Aufrichtigkeit und Wahrheit lagen in jedem seiner Blicke und in jedem seiner Worte. Ja! es gab unsterbliche, jetzt in all ihrer Stärke erwachende Erinnerungen an den jugendlichen Vertheidiger meiner gekränkten Rechte, an den theilnehmenden Genossen meiner schwärzesten Stunden, an den Freund, der mir zur Seite stand, als andere Freunde noch unbekannt waren. So manche Saite meines Herzens antwortete dem Tone seiner Stimme und noch einen anderen, einen triumphirenden Klang vernahm ich, der bis jetzt noch nie angeschlagen worden. Das neugeborene Bewußtsein der weiblichen Macht, die Freude, geliebt zu werden, das königliche Gefühl neuerlangter Herrschaft schwellte meine Brust und blitzte aus meinem Auge. Die Saite des Grundtons aber blieb stumm. Ich wußte, ich fühlte selbst in diesem Augenblicke, daß in den untersten Tiefen meines Herzens diese eine Saite lag, welche aber seine Hand nicht zu erreichen vermochte. Ich fühlte mich zugleich bekümmert und erfreut. Be=

kümmert, daß ich seinem edelmüthigen Anerbieten nicht volle Erwiederung geben konnte, erfreut, daß ich ein Bedürfniß nach Liebe besaß, welches er mit allen seinen Vorzügen nicht befriedigen konnte. Ich versuchte ihm zu sagen, was ich fühlte, ihm Freundschaft, Dankbarkeit und Achtung zu erkennen zu geben, aber er wollte mich nicht hören, — er wollte mich nicht widersprechen lassen.

„Nein, nein; sage jetzt nichts," rief er ungestüm. „Ich bin voreilig gewesen. Du kennst Dein eigenes Herz noch nicht; Du liebst mich, — oder Du wirst mich lieben. Du darfst, Du wirst mir nicht das Recht der Hoffnung absprechen. Ich will das vortheilhafte Terrain, auf welchem ich stehe, behaupten — erster Freund, erster Liebender bin ich und selbst Ernst Linwood kann mich nicht aus dieser Stellung verdrängen."

„Ernst Linwood!" rief ich befremdet und entrüstet. „Du weißt, daß er mir niemals etwas sein kann. Du weißt, welche unermeßlichen Verpflichtungen ich gegen seine Mutter habe. Sein Name sollte vor leichtfertigen Bemerkungen geschützt sein."

„Das ist er auch! Er ist der allerletzte, den ich auf leichtfertige Weise nennen möchte. Er besitzt glänzende Talente und eine ausgezeichnete Stellung, aber wehe dem Weibe, welche ihm ihr Glück anvertraut. Er selbst schenkt sein Vertrauen Niemandem, — so schildert ihn die Welt, — er ist eifersüchtig und argwöhnisch selbst in der Freundschaft; — was wird er erst in der Liebe sein?"

„Das weiß ich nicht. Ich kümmere mich auch nicht darum — höchstens um seiner Mutter und um Edith's willen. Ich sage nochmals, für mich ist er nichts, Richard, Du beunruhigst mich sehr durch diese seltsamen Worte. Du hast keinen Begriff, welches Kopfweh Du mir schon verursachst. Ich bitte

Dich, sprich von gewöhnlichen Dingen, denn ich möchte um alles in der Welt nicht Mrs. Linwood in diesem Zustande von Aufregung und Unruhe vor die Augen treten. Sieh, wie schön das Sonnenlicht auf den Rasenplatz fällt! Wie anmuthig jene weiße Wolke den goldenen Westen hinabsegelt! Selbst in ihrer Bewegung liegt der Ausdruck der Ruhe, wie Wilson so schön sagt."

„Ja, das Sonnenlicht ist sehr schön und die Wolke ist sehr anmuthig und Du bist schön und anmuthig in Deiner aufdämmernden Koketterie, um so mehr, als Du es selbst nicht weißt. Wohlan — „heute gehorsam, morgen der Lohn," Gabriella, so lautete eine meiner alten Schulvorschriften, als Mr. Regulus noch mein Lehrer war."

„Ich entsinne mich auch einer: „Niemand weiß, was der morgende Tag bringen kann"."

So wechselten wir noch einige Hin= und Herreden, bis wir an Mrs. Linwood's Thor standen.

„Du wirst nicht mit hereinkommen?" sagte ich, halb voraussetzend, halb fragend.

„Ja wohl gehe ich mit hinein. Edith versprach, mich wieder ihr himmlisches Harfenspiel hören zu lassen. Ich komme wie Saul, um den bösen Geist des Unmuthes durch den göttlichen Einfluß der Musik bannen zu lassen."

Richard stand bei Mrs. Linwood in großer Gunst. Ob sie nun mit weiblichem Scharfblick die zwischen uns herrschenden Gesinnungen durchschauete oder ob seine bevorstehende Abreise der Grund war, weiß ich nicht, wohl aber bemerkte ich, daß sie an diesem Abend ganz besonders freundlich mit ihm war, denn sie gab ein mehr als gewöhnliches Interesse an seinen künftigen Aussichten zu erkennen.

„Das ist Ihr letztes Universitätsjahr," hörte ich sie zu ihm

sagen. „Binnen wenigen Monaten werden Sie die Würde und Verantwortlichkeit des Mannes fühlen. Sie werden aus der Abgeschlossenheit des Universitätslebens heraustreten in die weite, weite Welt und von ihren millionenfach durchschlungenen Pfaden einen wählen müssen. Jetzt schauen Sie begierig und ungeduldig diesem Zeitpunkte entgegen, aber dann werden Sie zögern und zittern. Ich beklage den jungen Mann, wenn er zum ersten Male sich für die wirklichen Pflichten des Lebens umgürtet. Der Uebergang vom Denken zum Handeln, vom Traum zur Wirklichkeit, von der Hoffnung zum Genuß oder zur Täuschung ist so plötzlich, so groß und verlangt die Weisheit, die nur durch Erfahrung erkauft, die Kraft, die nur durch Uebung gewonnen werden kann. Doch es ist gut so," setzte sie mit Nachdruck hinzu. „Wenn der Jugend die Erfahrung des Alters zur Verfügung stünde, so würde sie den Enthusiasmus und den Eifer verlieren, der nothwendig ist, um große Entschlüsse zu fassen. Sie würde des Glanzes, der Energie, der Hoffnung verlustig gehen und nichts würde versucht werden, weil man glauben würde, es sei Alles vergebens. Es ist durchaus nicht meine Absicht, Ihnen eine Vorlesung zu halten," sagte sie, über ihren Eifer lächelnd, „aber ich kann nicht umhin, mich für einen an der Schwelle des Mannesalters stehenden Freund lebhaft zu interessiren. Ich fühle mich gleichsam gedrängt, ihm meine besten Rathschläge, mein innigstes Gebet zu widmen."

„Ich danke Ihnen tausendmal," antwortete er, während sein Antlitz von dankbarer Freude strahlte, „Sie können nicht glauben, welche Begeisterung in der Ueberzeugung liegt, daß reine und gute Herzen sich für uns interessiren. So egoistisch wir auch sind, so giebt es doch unter uns wenige, welche blos um ihrer selbst willen sich auszuzeichnen suchen. Wir müssen

fühlen, daß es Herzen giebt, die unser gedenken, die über unsere Siege frohlocken und die durch unsere Tugend glücklicher gemacht werden."

Er vergaß sich und obschon er zu Mrs. Linwood sprach, so suchte doch sein Auge das meine, als er die letzten Worte fallen ließ. Ich war thöricht genug, über seinen Blick und noch mehr über das sanfte, intelligente Lächeln der trefflichen Mrs. Linwood zu erröthen. Dieses Lächeln schien zu sagen:

„Ich verstehe alles, es ist alles in Ordnung, gerade wie es sein soll. Es ist keine Gefahr vorhanden, daß Richard vergessen werde."

Dieses Lächeln, sein Blick und mein eignes thörichtes Erröthen ärgerte mich. Was ihn betraf, so schien er wirklich begeistert. Er sprach von dem Berufe, den er gewählt, als von dem edelsten und besten, einem Berufe, welchem die erhabensten Talente und genialsten Geister der Welt angehört. Er sei, sagte er, nicht fromm genug für die Theologie; er besäße zu viel Achtung gegen das Menschenleben, um Arzt zu werden, aber er glaube, die Natur habe ihn zum Juristen geschaffen, zu jenem vielgeschmäheten und doch glorreichen Geschöpf, welches man Advocat nennt.

Ich glaube, ich war in Folge der erregenden Auftritte, die ich durchgemacht, etwas angegriffen, aber dennoch lag in seiner blühenden Beredsamkeit, in seinen lebhaften Geberden und in seinem unverkennbaren Wunsche, einen großartigen Eindruck zu machen, etwas, was auf seltsame Weise meine Lachmuskeln in Bewegung zu setzen drohete, denn ich hatte ihn früher für so schlicht und natürlich gehalten. Ich bemühte mich, das Lachen zu unterdrücken. Ich preßte die Lippen zusammen, drehete den Kopf herum und schaute unverwandt zum Fenster hinaus, ein plötzliches Stammeln aber und dann eine Pause verrieth, daß

mein Verstoß gegen den guten Ton bemerkt worden war. Ich war sogleich wieder ernst, wagte aber nicht, mich umzusehen, weil ich Mrs. Linwood's verweisendem Blicke zu begegnen fürchtete.

Bald darauf bat Richard die freundliche Edith um ein Abschiedslied, und während er ihrer süßen Stimme lauschte, die sich mit den luftigen Klängen der Harfe verschmolz, gewann mein aufgeregtes Gemüth sein Gleichgewicht wieder. Ich dachte mit Reue an den mir sonst durchaus nicht eigenen Leichtsinn, welcher ein so offenes und treues Herz verletzt hatte, und fand es eben so schwer, meine Thränen zurückzuhalten, als es mir einen Augenblick vorher Mühe gekostet, das Lachen zu unterdrücken.

Sobald als Edith ihr Lied beendet hatte, stand er auf, um Abschied zu nehmen. Zu mir kam er zuletzt in die kleine Fenstervertiefung, wo ich stand und reichte mir seine Hand, wie er Mrs. Linwood und Edith gegenüber gethan. Er sah mehr verletzt als unwillig aus, mehr getäuscht als bekümmert.

„Vergieb mir," sagte ich leise, „ich schätze Deine Freundschaft zu hoch, als daß ich sie so leicht verlieren möchte."

Die Thränen standen mir in den Augen; ich konnte nicht anders. Es war nicht recht, denn sie drückten weit mehr aus als ich dadurch zu verstehen geben wollte. Ich erkannte dies sofort an dem veränderten strahlenden Ausdruck seiner Züge.

„Lächle oder weine, theure Gabriella," antwortete er in demselben leisen Tone, „nur vergiß mich nicht, nur denke an mich so, wie ich in Deiner Erinnerung zu leben wünsche."

Er drückte mir warm und energisch die Hand, während er diese Worte sprach. Dann und ohne mir Zeit zu einer Antwort zu lassen, verneigte er sich wieder gegen Mrs. Linwood und verließ das Zimmer.

„Ein sehr wackerer, hoffnungsvoller, junger Mann,“ sagte Mrs. Linwood mit Nachdruck.

„Ein sehr gebildeter, angenehmer Gesellschafter,“ setzte die sanfte Edith hinzu, indem sie mich lächelnd anschauete, als ob sie erwartete, daß ich etwas sagen sollte.

„Ach ja,“ antwortete ich in gezwungenem Tone.

„Ist das Alles?“ fragte sie, indem sie ihre weiche, weiße Hand auf meine Schultern legte und mir schalkhaft in's Gesicht sah, „ist das Alles?“

„Wirklich, Du irrst Dich,“ sagte ich hastig, „er ist nichts Anderes, — und dennoch habe ich Unrecht, wenn ich dies sage — er ist — er ist mir wie ein Bruder, Edith, und wird mir nie etwas Anderes sein.“

„O diese Brüderfreunde!“ rief sie mit ihrem wohlklingenden, freundlichen Gelächter, „wie ähnlich sind sie doch alle einander! Aber warte, Gabriella, bis Du meinen Bruder siehst. Das ist ein Bruder, auf den man stolz sein kann.“

„Edith!“ sagte ihre Mutter.

Edith wendete mit einem Blicke unschuldiger Ueberraschung ihre blauen Augen von mir nach ihrer Mutter. Der Ton, in welchem sie angeredet worden, schien ihr Schweigen gebieten zu sollen und dennoch, was hatte sie wohl gesagt?

„Du darfst in Gabriella nicht Erwartungen erwecken, die niemals Verwirklichung finden werden,“ bemerkte Mrs. Linwood in jenem ruhigen Tone, der dennoch so eindringlich war. „Ernst hat, wie theuer er uns auch als Sohn und Bruder sein mag, doch gewisse Eigenthümlichkeiten, welche die Bewunderung von Fremden zuweilen zurückscheuchen. Seine undurchdringliche Zurückhaltung erkältet die Wärme enthusiastischer Freundschaft, während seine Launenhaftigkeit Anlaß zu fortwährender Unruhe und Besorgniß giebt. Er ist unter einem umwölkten

Stern geboren und das Horoskop seines Schicksals durch dessen Einfluß verfinstert worden."

„Ich liebe ihn um seiner Licht- und Schattenseiten nur um so mehr," sagte Edith, „er zwingt einen dadurch, fortwährend an ihn zu denken."

Wann erschien wohl endlich dieses geisterhaft-glänzende Wesen, welches die Menschen zwang, fortwährend an ihn zu denken?

Funfzehntes Kapitel.

Da ich mit Mr. Regulus in Bezug auf meine Stellung als Lehrerin einen einjährigen Contract abgeschlossen hatte, so blieb ich die Wintermonate hindurch in Dr. Harlowe's Hause, während Mrs. Linwood und Edith in die Hauptstadt zurückkehrten.

Die einzige Neuigkeit dieser Wintersaison war die erste Correspondenz meines Lebens. Konnte irgend etwas einen stärkeren Beweis für meine isolirte Stellung in der Welt gewähren, als diese einzige Thatsache? Es war eine neue Aera in meiner Existenz, als ich Mrs. Linwood's und Edith's erste Briefe empfing, und als ich dieselben beantwortete, war es mir, als ob mein Herz sich in einem sprudelnden Strom ergösse, der sich schon längst Luft zu machen versucht. Ich wußte, daß sie meine überschwenglichen Redensarten belächeln mußten, denn junge Schwärmer lieben es ganz besonders, sich in Briefen auszuschwelgen.

Ich hatte auch noch einen andern Correspondenten und zwar einen sehr unerwarteten, Richard Clyde, der unter Mrs.

Linwood's Sanction um die Erlaubniß bat, als **Freund** an mich schreiben zu dürfen. Wie konnte ich es ihm verweigern, wenn Mrs. Linwood sagte, es würde dies für mich eine Quelle sowohl der Belehrung als des Vergnügens sein?

Diese Briefe nahmen einen großen Theil meiner Mußestunden in Anspruch und waren, so zu sagen, Sicherheitsventile für meine Hochdruck-Phantasie. Auch mein früherer Hang zum Dichten erstand aus der Asche seiner Demüthigung und ich flocht manchen poetischen Kranz, obschon Niemand weiter als ich den Duft desselben einathmete oder seinen Farbenschmuck bewunderte. So wie tief in den finstern Grotten des Oceans Blumen sprießen, die kein Sterblicher siehet, so blüheten hoch in der Einsamkeit meines Zimmers und meines Herzens, in der athmenden Stille der Nacht, die vom Mond geborenen Blumen der Phantasie, um meine Jugend zu verschönern und zu erheitern.

So verfloß die letzte ruhige Zeit meines Lebens. Ein Tag verging wie der andere. Mrs. Harlowe's einem niemals ablaufenden Uhrwerk gleichende Tugenden, die liebenswürdige Sorglosigkeit und unerschütterliche gute Laune des Doctors, die außerordentliche Güte meines Vorgesetzten Mr. Regulus, der so sanft ward, daß er fast melancholisch zu sein schien, Alles blieb eins wie dasselbe. Mit Lesen, Schreiben, Nachdenken, Fühlen, Hoffen, Sehnen nach einer unsichern Zukunft, ging die Zeit des behaglichen Lebens am warmen Kamin vorüber, der Frühling folgte, dann der Sommer. Mrs. Linwood und Edith kehrten zurück und ich ward wieder in jenes reizende Zimmer eingewiesen, inmitten dessen rosenfarbener Decorationen ich, wie Edith sagte, eine Feenkönigin zu sein schien. Ich schritt wiederum in der mondhellen Colonnade, in dem Schatten der Granitmauern auf und ab und fühlte, daß ich geboren war, hier zu sein.

Eines Abends, als ich nach Hause zurückkam, sah ich Edith mir über den Rasenplatz so rasch entgegenkommen, daß sie auf Fittichen einherzuschweben schien. Ihre weiße Draperie fiel in so weite Falten über ihre Krücken, daß sie dieselben gänzlich verbarg, während auf dem weichen dichten Gras kein Laut hörbar war. Ihr Gesicht strahlte vor Freude.

„O Gabriella!“ rief sie, „er kommt! mein Bruder kommt — in weniger als einer Woche wird er hier sein — o, wie freue ich mich!“

Und sie stützte ihre Hand auf meine Schulter und schluchzte vor überwallender Freude. Mein Herz ward ebenfalls von seltsamen Empfindungen bewegt und pochte vor Neugier, Spannung und Furcht.

„Liebe Edith,“ rief ich, indem ich meine Arme um sie schlang und sie auf die schöne kindliche Wange küßte, „ich freue mich mit Dir; ich könnte Dich beneiden, wenn ich es dürfte. Welch ein Glück muß es sein, einen Bruder zu besitzen, der im Stande ist, solche Liebe einzuflößen!“

„Er soll auch Dein Bruder sein, Gabriella! denn bist Du nicht meine Schwester? Natürlich muß er dann Dein Bruder sein. Komm, wir wollen uns unter die liebe alte Ulme setzen und von ihm plaudern, denn mein Herz ist so voll, daß ich an nichts Anderes denken und von nichts Anderem sprechen kann.“

„Und nun,“ setzte sie hinzu, als wir unter dem prachtvollen grünen Baldachin saßen und unsere Füße auf dem Teppich von lebendigem Sammet ruhen ließen, — „nun will ich Dir sagen, warum ich Ernst so innig liebe. Mein Vater starb, als ich noch ein kleines Kind war, ein kleines, schwaches Kind, verkrüppelt und krank. Ernst ist vier Jahre älter als ich und obschon er, als ich noch ein kleines Kind war, sonach

auch noch zu den sehr jungen Knaben gehörte, so schien er doch mir stets Beschützer und Vertheidiger zu sein. Er machte sich nie etwas aus Herumspringen und Spielen wie andere Kinder, sondern saß am liebsten über seinem Buch, von welchem er aber sich sofort losriß, sobald es galt, mir die Zeit zu vertreiben oder meine Wünsche zu erfüllen. O ich litt damals furchtbar — ich konnte mich nicht niederlegen und nicht aufrichten, ohne die entsetzlichsten Schmerzen zu empfinden und keine Medicin verschaffte mir Erleichterung. Stundenlang hielt Ernst mich in seinen Armen und trug mich in der freien Luft herum und gestand nie zu, daß er müde sei, so lange er mir noch einen Augenblick Erleichterung verschaffen konnte. Niemand glaubte, daß ich die Kinderjahre überleben würde, und ich zweifle nicht, daß Viele der Meinung waren, der Tod sei für ein so armes gebrechliches Kind eine Wohlthat. Sie wußten nicht, wie theuer mir das Leben trotz aller meiner Leiden war, denn wäre ich immer wohl gewesen, so hätte ich niemals jene zärtliche Fürsorge und Pflege kennen gelernt, die mein Herz mit so vieler Liebe erfüllt haben. Es ist so süß, gehätschelt und geliebkost zu werden, wie ich es ward."

„Es bedurfte nicht der Krankheit und des Leidens, um Dir Liebe zu erwerben, Edith!" rief ich und wickelte ihre weichen, goldenen Locken um meine Finger. „Wer könnte anders als Dich lieben und wer sollte nicht wünschen, Dich zu liebkosen?"

„O ja, Gabriella, es bedurfte dieser Leiden. Mein himmlischer Vater wußte, daß es deren bedurfte, sonst würde er mich seine züchtigende Hand nicht haben fühlen lassen. Krankheit und Schmerzen sind meine einzigen Züchtigungen gewesen und sie sind nun vorüber. Ich bin allerdings nicht sehr kräftig, aber ich fühle mich wohl, und obschon ich ein Krüppel

bleiben muß, so vertreten doch meine hölzernen Füße die Stelle der natürlichen auf wunderbar gute Weise. Ich bin jetzt so daran gewöhnt, daß sie ein Theil meines eigenen Ich zu sein scheinen."

„Ich kann mir gar nicht denken, daß Du gehen könntest wie andere Menschen," sagte ich, indem ich eine der Krücken, welche am Baume lehnten, in die Hand nahm. Der Theil, welcher unter die Schulter paßte, war mit einem Polster von blauem Sammet versehen und der Stock von Rosenholz mit Silber beschlagen. „Du weißt diese Werkzeuge so anmuthig zu handhaben, daß man Deine Füße kaum vermisset."

„Aber Ernst, der liebe Ernst," unterbrach sie mich, „wir wollten ja von ihm sprechen. Du mußt Dich durch die Worte meiner Mutter nicht zu sehr bestimmen lassen. Sie betet ihn an, aber ihr Maßstab der Vollkommenheit ist ein so hoher, daß nur Wenige ihn erreichen können. Eben das Uebermaß ihrer Liebe macht sie für seine Mängel so überaus empfindlich. Sie kennt Deine lebhafte Phantasie und fürchtet, mein verschwenderisches Lob werde Dich verleiten, ein Wesen von übermenschlicher Vortrefflichkeit zu erwarten. Doch, ich wollte Dir auch noch etwas sagen. Der Onkel, von dem er den Namen hat, ist gestorben und hat ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlassen, dessen er, wie Du weißt, gerade nicht sehr bedurfte. Ohne diesen Umstand wäre er erst im nächsten Herbste zurückgekommen, aber nun wird er schon in einer Woche da sein, — in weniger als einer Woche. O Gabriella, Grandison Place muß seinen Herrn glänzend willkommen heißen."

Also außer seinem eigenen Vermögen war ihm noch ein zweites bedeutendes zugefallen! Weiter und immer weiter schien er mir entrückt zu werden. Doch was machte es eigentlich für

einen Unterschied? Warum dachte ich an ihn in Bezug auf mich selbst? Wie konnte ich thörichtes, anmaßendes Mädchen so etwas wagen? Ueberdies war er volle sieben Jahre älter als ich. Wahrscheinlich betrachtete er mich als ein kleines Mädchen, und wenn er mir auch die Ehre erwies, eine erwachsene Jungfrau in mir zu sehen, so nahm doch der Student von Göttingen, der Erbe eines zwiefachen großen Vermögens, sicherlich kaum weitere Notiz von der Dorfschulmeisterin, als daß er in ihr die verwaiste Schützlingin seiner Mutter sah.

Ich hing diesen Gedanken nicht länger nach. Ich unterdrückte sie, denn sie waren egoistisch und unbehaglich. Wenn Jeder seine Gedanken so aufzeichnete wie ich, würde er dann nicht auch eben so wie ich um die Thränen des Engels der Vergessenheit beten?

In einer Woche! — wie bald!

Mrs. Linwood theilte, so ruhig und heiter sie auch war, doch Edith's freudige Erregung. Sie wich von ihrer gewöhnlichen zurückhaltenden Ausdrucksweise ab und suchte nicht, Edith's warmen Herzensergüssen Einhalt zu thun.

In einer so reichen Familie, in einem Hause, welches so reichlich mit allen Bequemlichkeiten und Luxusgegenständen des Lebens ausgestattet war, würde selbst die Ankunft eines Fürsten keine nothwendige Störung veranlaßt haben.

Das Zimmer des Sohnes und Bruders war schon längst in Bereitschaft gesetzt, aber dennoch entdeckte jetzt das wählerische Auge der Liebe immer noch so manche Mängel. Die Bilder mußten anders gehängt werden; einige bedurften mehr, andere weniger Licht; die Vorhänge waren zu schwer, die Blumenvasen zu bunt.

„Achtet er denn so viel auf dergleichen Dinge?“ wagte ich zu fragen.

„Er sieht gern Alles um sich herum elegant und classisch," entgegnete Edith. „Er hat den krittlichsten Geschmack von der Welt. Ich freue mich, Gabriella, daß Du hübsch, daß Du wirklich classisch schön bist, denn er wird deshalb eine um so höhere Meinung von Dir haben. Er sollte es vielleicht nicht, aber es kann Niemand dafür, daß er einen feinen Geschmack besitzt. Er kann einmal nichts ausstehen, was gemein oder unedel ist."

„An mich wird er gar nicht denken, davon bin ich überzeugt," antwortete ich, während ein lebhaftes Erröthen der Freude über ihre süße Schmeichelei sich über meine Wange stahl.

Sechzehntes Kapitel.

Es war in Folge Edith's Lahmheit mein Amt, die Blumen zu pflücken und zu ordnen und das Haus damit zu schmücken. Dies that ich jeden Morgen, so lange sie noch vom perlenden Thau funkelten und der Duft der Nacht noch in ihren geschlossenen Kelchen gefangen gehalten ward. Diese Aufgabe machte mir Vergnügen, jetzt aber konnte ich nicht umhin, auf diese Mission ganz ungewöhnliche Sorgfalt zu verwenden. Ich stand früher auf als gewöhnlich und richtete in dem Garten und dem Treibhause furchtbare Verheerungen an. Meine Schürze triefte bei jedem Schritte, den ich that, von Blüthen und der Teppich war buchstäblich mit Blumen besäet. Die schönsten und wohlriechendsten wurden für das noch nicht bewohnte Zimmer ausgewählt und obschon ein Tag nach dem andern verging und der Erwartete immer noch

nicht kam, so weilte doch der Duft der Blumen in dem Zimmer und verbreitete darin eine heimische trauliche Atmosphäre.

Jeden Nachmittag ward der Wagen nach der Eisenbahnstation gesendet, die einige Meilen von Grandison entfernt war, um den Reisenden in Empfang zu nehmen, und immer und immer wieder kam er leer zurück.

„Wir wollen einmal selbst gehen," sagte Mrs. Linwood, die unruhig und besorgt zu werden begann, und sie gingen — sie und Edith. Obschon Sonnabend und ich frei war, so begleitete ich sie doch nicht, denn ich fühlte, daß eine ihm fremde Person sich nicht in die Freude dieses Wiedersehens mischen durfte.

Die Rastlosigkeit getäuschter Erwartung theilend, konnte ich meine Gedanken durch keine Beschäftigung fesseln. Ich setzte mich in die Fenstervertiefung und begann zu lesen, aber meine Augen schweiften fortwährend nach der Straße und späheten nach der Staubwolke, welche sich vor dem Wagen einherwälzen würde. Unzufrieden mit mir selbst, schlenderte ich hinaus auf den Rasenplatz, setzte mich auf die hölzerne Bank, mit dem Rücken nach dem Thor gewendet, und heftete meine Augen entschlossen auf das Buch.

Soll ich sagen, wie thöricht ich gewesen war? Obschon ich hundert Mal zu mir selbst sagte, er wird mich nicht ansehen oder überhaupt von mir Notiz nehmen, so hatte ich doch ungewöhnliche Sorgfalt auf meine Toilette verwendet, welche, obschon noch durch die Einfachheit der Trauer charakterisirt, doch jetzt weniger strenge oder düstere Umrisse zeigte. Eine zierliche Spitze umschloß Hals und Handgelenk außer einem Halsband und Armbändern, die ich höher schätzte als irgend ein anderes irdisches Besitzthum. Sie waren ein Geschenk von Mrs. Linwood, welche, nachdem sie dem Grabe einen

Theil von dem schönen schwarzen Haar meiner Mutter vorenthalten, dasselbe mit außerordentlicher Geschicklichkeit geflochten und als Andenken einer Liebe, die stärker war als der Tod, in massives Gold hatte fassen lassen. Auf diese Weise doppelt kostbar, betrachtete ich diese Gegenstände als geweihete Amulete, die durch das Leben eben so geheiligt werden als durch den Tod

Edith hatte mir einige scharlachrothe Geranien, meine Lieblingsblumen, in das Haar geflochten. Obschon daher nicht auf sehr künstliche Weise geschmückt, war ich doch der Meinung, daß ich mich so vortheilhaft als möglich ausnähme und ich konnte, während ich so halb verschleiert durch das Laubwerk und halb vergoldet durch das Sonnenlicht dasaß, nicht umhin zu denken, wie romantisch es sein würde, wenn ein vornehmer Fremdling sich plötzlich näherte und eben so plötzlich zurückprallte, wenn er mein dunkles wallendes Haar anstatt Edith's goldner Locken erblickte.

Ich versenkte mich so tief in das Ausmalen dieser kleinen Scenen, welche unter dem Pinsel der Phantasie immer größeren Umfang und glühendere Farben gewannen, daß ich nicht hörte, wie das Thor geöffnet ward und Fußtritte über den Rasenplatz kamen.

Es war mir, als ginge ein Schatten über den Sonnenschein hinweg.

Die Gestalt eines Fremden stand zwischen mir und dem glühenden Westen. Mit einem unwillkürlichen Ausruf sprang ich auf.

Gleich auf den ersten Blick wußte ich, daß es Ernst Linwood war, die lebende Verkörperung jenes Bildes, welches meine jugendliche Phantasie so lange verfolgt. Auf den fernsten Inseln des Oceans würde ich ihn nach dem Gemälde in dem

Bibliothekzimmer, nach den Schilderungen Edith's und den Skizzen meiner eigenen Phantasie sofort erkannt haben.

Sein Teint besaß die bleiche dunkle Durchsichtigkeit orientalischer Himmelsstriche und sein Auge einen gewissen schattigen Glanz, der ganz unmöglich ist zu beschreiben, der mich aber sofort an das Gleichniß seiner Mutter von dem „umwölkten Stern" erinnerte.

Seine Statur überragte nicht die gewöhnliche Manneshöhe und dennoch machte er auf mich einen Eindruck von Kraft und Würde, so wie ihn blos physische Stärke niemals hätte einflößen können.

„Ist dies Grandison Place, meine Heimath?" fragte er, indem er mit höflicher Anmuth seinen Hut lüftete. Seine Stimme besaß dabei ebenfalls jenen ausgebildeten, wohlmodulirten Ton, der stets ein Kennzeichen des Mannes von Bildung ist.

„Ja, Sir," antwortete ich und bemühete mich, ohne Verzagtheit zu sprechen. „Ich habe wohl die Ehre, Mr. Linwood vor mir zu sehen?"

Ich glaubte, einen Irrthum in seinem Namen begangen zu haben, denn er klang mir so seltsam. Ich hatte ihn niemals anders als Ernst Linwood nennen hören und „Mr. Linwood" klang so steif und förmlich, daß es mich ordentlich anwiderte.

Er verneigte sich nochmals und schauete ungeduldig nach dem Hause.

„Ich sah eine junge Dame und glaubte, es wäre meine Schwester, sonst würde ich Ihnen nicht beschwerlich gefallen sein. Ist sie — ist meine Mutter zu Hause?"

„Sie sind Ihnen entgegengefahren — sie haben Sie schon seit vielen Tagen erwartet. Ich begreife nicht, wie Sie einander haben verfehlen können."

„Ich bin einen andern Weg gekommen; ich sprang aus dem Wagen und ging zu Fuße voran, weil es mir die Anhöhe herauf zu langsam ging. Also sie sind mir entgegengefahren. Sie wünschen wirklich, mich wieder bei sich zu sehen!“

Er sprach mit tiefem Gefühl. Die jahrelang gehegten liebenden Gedanken an die Heimath sprachen aus seinem Tone. Es schien dies eine sich so von selbst verstehende Wahrheit zu sein, daß sie keiner Bestätigung bedurfte und ich antwortete daher nichts darauf. Ich wußte nicht, ob ich ihn auffordern sollte, in das Haus zu gehen, ihn, den Herrn und Erben, oder ob ich ihn bitten sollte, Platz auf der hölzernen Bank zu nehmen, wo er den Wagen sehen konnte, sobald derselbe den Hügel herauf kam.

„Lassen Sie sich nicht stören,“ sagte er, indem er mich mit fragenden durchdringenden Blicken ansah und setzte dann hinzu: „Mache ich mich vielleicht der Unhöflichkeit schuldig, eine frühere Bekannte nicht wieder zu erkennen, welche während meiner mehrjährigen Abwesenheit von der Kindheit zur Jugend herangewachsen ist?“

„Nein, Sir,“ antwortete ich und wußte wieder nicht, ob die Höflichkeit von mir verlangte, mich selbst vorzustellen. „Ich bin Ihnen fremd, obschon die Heimath Ihrer Mutter seit zwei Jahren auch die meine ist. Mein Name ist Lynn, — Gabriella Lynn.“

Ich war ärgerlich auf mich selbst wegen dieser unbeholfenen und sonderbaren Vorstellung. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte und eine peinliche Schamröthe färbte meine Wange. Ich würde meinen Namen gar nicht erwähnt haben, aber wenn seine Mutter und Schwester vielleicht noch lange ausblieben, so konnte er am Ende selbst in Verlegenheit kommen, weil er nicht wußte, wie er mich nennen sollte.

„Ah, die Schützlingin meiner Mutter!“ sagte er und sein Antlitz erheiterte sich, während er dies sagte. „Edith hat Sie in ihren Briefen erwähnt, aber ich erwartete ein kleines Mädchen zu sehen, nicht die junge Dame, die ich als waltenden Genius hier finde.“

Meine Selbstachtung war befriedigt, daß er mich nicht für ein Kind ansah, und es lag in seiner ganzen Art und Weise etwas so Anmuthiges und Anspruchsloses, daß ich meine Selbstbeherrschung ohne weitere Mühe oder Ueberwindung wiedergewann.

„Wollen Sie hineingehen?“ fragte ich, jetzt überzeugt, daß ich recht daran thäte.

„Ich danke; ich bin des eingesperrten Sitzens im Wagen so müde und liebe den Aufenthalt in der freien Luft. Dieses schöne, sammetweiche Gras! Wie schön, wie prachtvoll!“ rief er, indem sein Auge die ganze hier und da in Schatten gehüllte und in Zwischenräumen von dem carmoisinrothen Sonnenlicht buchstäblich lodernde Landschaft überflog und dann auf den himmelanstrebenden Gebirgen ruhete, die so erhaben in ihrer purpurnen Draperie und ihren goldenen Kronen emporragten. „Wie herrlich! wie herrlich! Meine Mutter hätte keine lieblichere Umgebung wählen können. Und diese alten Granitmauern! Wie antik, wie classisch sind sie!“

Er drehete sich herum und betrachtete sie mit erfreutem, aber doch kritisirendem Auge näher. Er ging mit festem, aber dennoch rastlosem Schritt den sammetnen Rasenplatz auf und ab und blieb dann und wann stehen, um mit seinem Blicke die thurmhohe Eiche und die riesige Ulme zu messen.

Ich begann über das Ausbleiben Mrs. Linwood's unruhig zu werden und hielt meine Blicke auf die Straße geheftet, deren dunkle, schieferfarbene, sich durch grüne Ränder schlängelnde

Fläche einem tiefen, ruhig fließenden Canal glich, so glatt und gleichförmig war sie. Ich wußte, wie voll dem Wanderer das Herz sein mußte. Ich wünschte nicht, seine Betrachtungen auch nur durch einen Blick zu unterbrechen.

Endlich sahen wir ihn kommen — den Familienwagen. Ich sah, wie Ernst's bleiche Wange bei meinem Freudenrufe erglühete. Er ging rasch auf das Thor zu, während ich in das Haus die Treppe hinauf und in mein Zimmer eilte, um nicht in Augenblicken lästig zu fallen, die für die Neugier zu heilig waren.

Es dauerte nicht lange, so vernahm ich den Schall ihrer durcheinanderhallenden Stimmen die breite lange Marmortreppe herauf über die Piazza und dann hörte ich sie leise und gedämpft unten im Salon. Anfangs theilte ich, mich selbst vergessend, ihre Freude. Ich freuete mich um meiner Wohlthäterin, ich freuete mich um der zärtlichen liebreichen Edith willen.

Nachdem ich aber lange allein und in dem Entzücken dieses Familienwiedersehens vergessen und unbeachtet dagesessen hatte, begannen Gedanken an mein eignes Ich sich über das Feuer meiner theilnehmenden Erregungen zu stehlen und es zu dämpfen. Ich konnte nicht umhin, mir wie eine Motte in dem blendenden Sonnenschein dieses Glückes vorzukommen. Ich konnte nicht umhin, die Vereinsamung meines eigenen Schicksals in all seiner Bitterkeit zu erfahren. Ich gedachte der Klagen des hochbejahrten einsamen Indianers, „daß nicht ein Tropfen seines Blutes in den Adern eines lebenden Wesens flösse.“ So war es auch mit mir. So viel mir bekannt war, hatte ich keine lebenden Verwandten. Freunde waren gütig — einige waren mehr als gütig, aber, o es giebt ein Bedürfniß nach Liebe, welches Freunde niemals befriedigen

können. Es giebt in dem Tempel des Herzens Nischen, die für Hausgötter geschaffen sind, und wenn sie leer bleiben, so kann ihre Oede durch kein anderes Bild, nicht einmal durch die Kunst des griechischen Bildhauers beseitigt werden. „Die Tiefe ruft der Tiefe zu und wenn keine Antwort erfolgt, so schlagen die Wogen an den einsamen Strand und murmeln sich hinweg.

Ich versuchte alle egoistischen Gefühle zu unterdrücken. Ich suchte mich abzuhalten, Edith zu beneiden, aber ich konnte nicht.

„O daß ich doch auch einen Bruder hätte!“ rief mein sehnendes Herz und wollte sich nicht beschwichtigen lassen. Ich trocknete mir eine Thräne nach der andern, mit dem festen Vorsatze, daß jede die letzte sein solle, aber der Brunnen war voll und jeder aufsteigende Seufzer machte ihn überfließen.

Endlich hörte ich das Geräusch von Edith's Krücken auf der Treppe. Es war schwach und gedämpft, aber ich unterschied es sofort von jedem andern. Sie war trotz ihres Gebrechens im Stande, die Treppen leicht wie ein Vogel auf- und abzufliegen.

„Nun, wo steckst Du denn!“ rief sie, indem sie die Thür öffnete. „Du glaubst doch nicht etwa, Du könntest Dich den ganzen Abend hier versteckt halten? Wir wünschen, daß Du herunterkommst und uns glücklich sein hilfst, denn ich bin so glücklich, daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll.“

Ihre Augen funkelten glänzend von den Freudentropfen, die von den Thränen, die ich vergossen, so verschieden waren, wie der Morgenthau von dem Winterregen des Decembers.

„Aber was machst Du denn, Gabriella?“ fuhr sie fort, indem sie neben mir Platz nahm und meine Hand von den Augen hinwegzog. „Du weinst! Ich habe mir allerdings

auch die Augen fast ausgeweint, aber Du siehst nicht glücklich aus. Ich glaubte, Du liebtest mich so sehr, daß Du Dich glücklich fühlen würdest, weil ich es bin. Ist das nicht der Fall?"

„Du wirst mich wegen meiner Selbstsucht hassen, liebe Edith. Allerdings dachte ich lange an Dich und freuete mich Deines Glückes. Dann begann ich darüber nachzudenken, wie einsam und verlassen ich dastehe, und ich bin so gottlos gewesen, Dich um Schätze der Liebe zu beneiden, die mir auf immer versagt sind. Es war mir, als gäbe es keinen Menschen auf der weiten Welt, der mich liebte. Aber Du hast meiner gedacht, Edith; selbst in der Tiefe Deiner Freude — Undankbare, die ich bin. Vergieb mir," sagte ich, indem ich meine Arme um ihren schönen weißen Hals schlang. „Ich will mich bemühen, fortan immer gut zu sein."

Sie küßte mich und forderte mich auf, mir die Augen mit frischem Wasser zu benetzen und gleich mit hinunterzukommen, denn ihre Mutter wolle es haben. Ernst habe gefragt, wo ich geblieben sei, und werde es sonderbar finden, wenn ich mich auf diese Weise versteckte.

„Und Du hast ihn gesehen, Gabriella," rief sie immer schneller sprechend, während ich, mich der Spuren meines egoistischen Kummers schämend, mein Gesicht in ein Becken kalten Wassers tauchte. „Du hast meinen theuren Bruder Ernst gesehen. Und denke nur, daß Du die Erste warst, die ihn in der Heimath empfing! Was dachtest Du wohl von ihm? Was denkst Du jetzt von ihm? Ist er nicht schön? Liegt in ihm nicht etwas sehr Frappantes, sehr Anziehendes? Sieht er nicht ganz anders aus, als irgend ein junger Mann, den Du je vorher gesehen?"

„Allerdings hat seine äußere Erscheinung etwas sehr Frap=

pantes," antwortete ich, über die Menge und Schnelligkeit ihrer Fragen lächelnd, „aber ich war so verlegen und aus der Fassung gebracht, daß ich ihm kaum ins Gesicht zu sehen wagte. Hat er sich verändert, seitdem Du ihn zuletzt gesehen?"

„Nicht sehr, — etwas blaß kommt er mir vor, vielleicht aber ist dies blos eine Folge von Ermüdung, oder von der Erschlaffung, welche auf starke Aufregungen zu folgen pflegt. Mir ist es, als wenn alle meine Kräfte dahin wären. Ich kann meine Empfindungen, als ich ihn an dem offenen Thore stehen sah, gar nicht beschreiben. Ich ließ die Mama zuerst aus dem Wagen steigen. Ich meinte, sie habe ein Recht auf die erste Umarmung ihres Sohnes, als er sich aber zu mir wendete, warf ich mich ihm um den Hals ohne auf meine Krücken zu achten und klammerte mich an ihn, gerade wie ich zu thun pflegte, als ich noch ein kleines hülfloses leidendes Kind war. Und würdest Du es glauben, Gabriella? Er vergoß Thränen! Ein so weiches Gefühl hätte ich von ihm nicht erwartet. Ich fürchtete, die Welt habe ihn verhärtet, aber dies ist nicht der Fall. Beeile Dich nun und komme mit mir hinunter. Ich sehne mich schon, ihn wiederzusehen. Da, laß mich dieses scharlachrothe Geranium wieder in Deinem Haar festmachen. Du glaubst gar nicht, wie hübsch es Dir stehet. Mein Bruder sagte — nein — ich will Dir nicht wiedererzählen, was er sagte. Doch ja, ich will es. Er sagte, er hätte keine Ahnung gehabt, daß das liebenswürdige junge Mädchen mit dem classischen Gesicht und der aristokratischen Haltung die kleine Schützlingin unserer Mutter sei."

„Du hast ihn wahrscheinlich erst gefragt, Edith — darauf wollte ich wetten."

„Und wenn ich es nun auch gethan hätte? Was wäre weiter Unrechtes dabei? Doch komm, ich wünsche, daß Du

Mama sehest. Sie sieht ganz jung und schön aus. Die Freude übt eine gar verschönende Gewalt."

„Das glaube ich auch," sagte ich, und betrachtete Edith's sternenhelle Augen und rosenrothe Wangen.

Wir traten mit einander in den Salon, wo Ernst auf dem Sofa neben seiner Mutter saß und ihre Hand in der seinen hielt. Edith hatte Recht, — sie sah jünger und schöner aus, als sie jemals gesehen. Gewöhnlich war sie bleich und ihr Antlitz ruhig. Jetzt dagegen hatte ein Lufthauch die Fluthen bewegt und der Sonnenschein zitterte auf der rieselnden Fläche.

Sie stand auf, als wir eintraten und kam uns entgegen. Meine frühere Verlegenheit kehrte wieder. Hatte ich zu erwarten, daß Mrs. Linwood mich vorstellen würde, — und wenn sie es that, auf welche Weise geschah es dann wohl? Gab vielleicht irgend etwas in ihrer Miene oder in ihren Worten zu erkennen, daß ich mehr eine von ihrer Güte abhängige Waise als eine Adoptivtochter des Hauses sei? Schweig, schweig, stolzes Flüstern! Höre, wie freundlich sie spricht.

„Meine liebe Gabriella, dies ist mein Sohn Ernst. Du kennst ihn schon und er weiß, daß Du mein Adoptivkind bist. Nichtsdestoweniger muß ich Euch doch einander vorstellen."

Ueberrascht und gerührt durch die mütterliche Güte ihres Wesens — ich hätte dadurch nicht überrascht werden sollen, denn sie war immer gütig — blickte ich auf und ich weiß, daß Dankbarkeit und Rührung aus meinem Herzen in meine Augen emporstieg.

„Ich mache sonach Anspruch auf alle Vorrechte eines Adoptivbruders," sagte er, indem er mir die Hand entgegenstreckte und es schien mir, als lächelte er. Vielleicht irrte ich mich. Sein Antlitz pflegte sich zuweilen plötzlich aufzuklären und ich verglich es dann mit dem durch die Wolken brechenden Sonnenschein.

Die Hand, in welche er die meine faßte, war so weiß und so zart geformt, daß sie aussah wie die einer Dame, — aber er war ja Student, der Erbe des Reichthums, nicht der Sohn der Arbeit, nicht der Erbe des durch den Sündenfall auf dem größten Theile der Menschheit lastenden Fluches. Es verdient vielleicht kaum Erwähnung, aber dennoch war ich an die großen, muskelstarken Finger des Professors Regulus, welche dazu geschaffen zu sein schienen, die Waffen der Autorität zu schwingen, so gewöhnt, daß ich nicht umhin konnte, den Contrast zu bemerken.

Wie angenehm, wie wonnig verging der Abend. Ich saß auf meinem Lieblingsplätzchen, halb verdeckt durch die leichte Draperie des Fensters, während Ernst an seiner Mutter Seite Platz nahm und Edith sich auf eine niedrige Ottomane zu seinen Füßen niederließ. Einen Arm ließ sie auf seinem Knie ruhen und ihre Augen waren mit einem Ausdruck der vergötterndsten Liebe nach seinem Antlitz emporgerichtet. Und während der ganzen Zeit, wo er sprach, strich seine Hand liebkosend ihr blondes Flachshaar oder wühlte in den dichten Locken.

Es war ein schönes Bild der Geschwisterliebe, das schönste, welches ich jemals gesehen. Das schönste! Es war das erste und einzige. Niemals zuvor hatte ich die überschwengliche Schönheit und Heiligkeit dieses zärtlichen Bandes so in ihrem ganzen Umfange erkannt. Als ich Edith so in ihrer anmuthigen Stellung betrachtete, die auf so bezeichnende Weise Abhängigkeit und Liebe ausdrückte, stiegen viele die Zärtlichkeit eines Bruders schildernde Aussprüche in mir auf die Oberfläche des Gedächtnisses herauf. Es fiel mir ein Vers aus einem schönen Liede ein, welcher lautete:

„In meines Vaters Hause wird
Man Dich dereinst begrüßen,

Und ich, Dein ält'rer Bruder geh',
Das Thor Dir zu erschließen."

Der Heiland der Menschen nannte sich unsern Bruder, — er drückte dadurch diesem heiligen Bande den Stempel der Göttlichkeit auf.

Ich hatte geglaubt, ich fühlte für Richard Clyde auch wie eine Schwester. Nein, nein, kalt waren meine Empfindungen gegen die, welche aus Edith's emporgewendeten Augen strahlten.

Ernst erzählte von seinen Reisen, von seinem Leben im Auslande und verweilte bei den Eigenthümlichkeiten des deutschen Nationalcharakters, bei dessen hohen phantasiereichen Zügen, bei seinem Mysticismus, bei seinem Aberglauben, bis dieses Thema ihn förmlich begeisterte — und eine seiner Zuhörerinnen wenigstens fühlte die Begeisterung seiner Beredsamkeit. Seine Mutter hatte gesagt, er sei zurückhaltend! Ich begann zu glauben, daß ich die richtige Bedeutung des Wortes nicht verstünde. Wenn er schwieg und nicht sogleich wieder das Wort ergreifen zu wollen schien, athmete Edith allemal tief auf, als ob sie eben ein erheiterndes Gas eingesogen hätte und rief:

„O erzähle weiter, Bruder; es ist so lange her, daß wir Dich nicht haben sprechen hören. Es ist ein gar so großer Luxusgenuß, Jemanden sprechen zu hören, der wirklich etwas sagt."

„Mir liegt auch nicht viel daran, zu sprechen, wenn ich nicht etwas zu sagen weiß," antwortete er; „doch ich glaube, ich habe die Aufmerksamkeit nun lange genug für mich in Anspruch genommen. Als Gast habe ich das Recht, unterhalten zu werden. Hast Du meine Liebe zur Musik vergessen, Edith?"

„O nein, ich weiß noch alle Deine Lieblingsmelodien und

habe sie wenigstens tausendmal gespielt. Wünschest Du vielleicht mich jetzt zu hören?"

„Allerdings; ich habe nie wieder etwas so Schönes wie Deine Stimme gehört, theure Edith, seitdem Du mir Dein Abschiedslied sangest."

Er stand auf, schob die Harfe herbei und half seiner Schwester sich an das Instrument setzen.

„Spielt Miß Lynn nicht auch?" fragte er, indem er seine Finger nachlässig über die blanken Saiten laufen ließ.

„Wer ist Miß Lynn?" wiederholte Edith mit fragendem Blicke.

Ich lachte über ihre Ueberraschung und meine eigene. Es war das erste Mal, daß ich mich so nennen gehört und ich schaute mich unwillkürlich um, um zu sehen, wer und wo „Miß Lynn" sei.

„Ah, Gabriella!" rief Edith; „ich wußte wirklich nicht, wen Du meintest; ich versichere Dir, Bruder, es giebt hier keine Miß Lynn; sie heißt Gabriella — unsere Gabriella — das ist ihr Name und auch Du darfst sie bei keinem andern nennen."

„Ich werde mich freuen, von dem Vorrecht, einen so reizenden Namen aussprechen zu dürfen, Gebrauch zu machen. Spielt Miß Gabriella auch?"

„Nein, nein, so ist es immer noch nicht recht, Ernst; Du mußt auch die Miß weglassen. Antworte ihm nur nicht, Gabriella, bis er seine Lection besser kann."

„Spielt Gabriella auch?"

Der Name tönte ernst und melodisch aus seinem Munde. Die Entfernung zwischen uns schien durch das bloße Hauchen meines Taufnamens auf wunderbare Weise vermindert zu sein.

„Nein, ich spiele nicht," antwortete ich, „aber dennoch grenzt meine Liebe zur Musik fast an Leidenschaft. Ich fühle mich

nie glücklicher, alswenn ich Edith's Harfentönen und Gesange lausche."

„Sie hat niemals Unterricht gehabt," sagte Edith; „wäre dies der Fall gewesen, so würde sie, wie ich überzeugt bin, gewiß auch in dieser Beziehung Ausgezeichnetes leisten. Liebe Mutter, wenn wir nächsten Winter wieder nach der Hauptstadt reisen, muß uns Gabriella begleiten und Musikunterricht nehmen. Dann können wir zusammen spielen und singen. Sie hat nun, sollte ich meinen, in jener alten Schule lange genug unterrichtet."

„Ich glaube, Gabriella hat selbst sehr viel gelernt, während sie in der alten Schule unterrichtete, die zufällig eine ganz neue ist, wenigstens der Theil, der unter Gabriella's Leitung steht," antwortete Mrs. Linwood. „Ich habe indeß selbst nicht die Absicht, sie allzu lange dort bleiben zu lassen; sie hat ihre schwierige Aufgabe gut genug gelöst."

Während ich einen dankbaren Blick auf Mrs. Linwood warf und mein Herz vor Freude bei der Aussicht auf Emancipation klopfte, begegnete ich den ernsten forschenden Augen ihres Sohnes. Ich zog mich weiter in den Schatten des Fenstervorhanges zurück; der eben aufgehende Mond aber schien mir ins Gesicht und versilberte die Spitzendraperie, welche mich umwallte. Edith flüsterte ihrem Bruder etwas zu und blickte mit lächelnden Augen nach mir her. Dann ließ sie ihre Finger leicht über die Saiten gleiten und begann eins der Lieder, welche Ernst gern hörte.

So schön sie auch stets sang, so hatte ich sie noch nie so schön singen hören. Es schien wirklich die Ekstase der Freude zu sein, was sie begeisterte, so luftig eilten ihre Finger über die Saiten, so klar und heiter entstiegen ihr die silbernen Töne des Gesanges.

„Ich weiß, daß Dir traurige, ernste Lieder am besten gefallen, Ernst; aber heute Abend kann ich keines singen, Ernst,“ sagte sie, indem sie das Instrument von sich schob.

„Es giebt ein sehr nettes, kleines, deutsches Lied, dessen ich mich, wie ich glaube, noch entsinne,“ sagte er, indem er die Harfe an sich zog.

„Du, Ernst!“ riefen Edith und seine Mutter wie aus einem Munde, „Du spielst Harfe!“

Er lächelte über ihr Erstaunen.

„Ich nahm Unterricht, während ich in Deutschland war. Ein Mitstudent lehrte mich — ein ausgezeichneter Musiker und Sohn des Landes der Musik — Italiens. Dort wandelt man in einer Atmosphäre von Harmonien.“

Gleich bei dem ersten Accord, den er anschlug, verrieth sich die Meisterhand und mich vorwärts neigend lauschte ich mit verhaltenem Athem. Die Töne murmelten und rauschten dann auf wie ein Meeressturm und starben wieder leise hinweg wie in der Mondscheinnacht Welle in Welle verschwimmt. Er sang ein schlichtes, aber ergreifendes Lied mit so tiefem Gefühl und so leidenschaftlicher Bewegung, daß mir unwillkürlich die Thränen in die Augen traten. Die ganze schlummernde Musik meines Seins antwortete. So konnte auch i ch singen — so konnte auch i ch spielen. — Ich wußte, daß ich es konnte. Und als er aufstand und seinen Platz neben seiner Mutter wieder einnahm, konnte ich mich kaum enthalten, dieselben Saiten zu berühren, die Saiten, die noch von seiner Zauberhand erzitterten.

„O Bruder!“ rief Edith, „welch eine herrliche Ueberraschung! Nie habe ich so etwas ergreifend Schönes gehört! Du weißt nicht, wie glücklich Du mich gemacht hast. Noch eins — nur noch eins, Ernst.“

„Du vergissest, daß Dein Bruder von einer langen, anstrengenden Reise zurückkommt, Edith, und wir haben, hoffe ich, noch manchen Abend häuslicher Freude, wie diesen, vor uns," sagte Mrs. Linwood, indem sie die Klingel zog und dem eintretenden Diener befahl, die Nachtlichter zu bringen. „Morgen ist der geheiligte Ruhetag des Herrn und unsere so lange durch Erwartung beunruhigten Herzen werden die dankbare Ruhe des gesicherten Glückes empfinden. Ein Mensch, der nach einer langen Reise gesund und wohlbehalten in den Schoß seiner Heimath zurückkehrt, hat ganz besonders die Pflicht, Gott zu danken und ihn zu preisen, der seinen Engeln Befehl gegeben, ihn zu behüten und vor tausend unbekannten Gefahren zu schirmen. Du fühlst dies aber alles selbst, mein Sohn."

Sie betrachtete ihn mit forschendem, fragendem Blicke. Sie fürchtete, daß der Mysticismus Deutschlands seinen hellen christlichen Glauben verdunkelt haben könne.

„Ja, ich bin dankbar, Mutter," antwortete er mit tiefem Ernste, „ich bin Gott dankbar für die Segnungen dieser Stunde. Dies ist einer der glücklichsten Abende meines Lebens gewesen. Ganz gewiß ist es ein Genuß, welcher jahrelange Abwesenheit und Trennung aufwiegt, in einer solchen Heimath und von so reinen liebenden Herzen willkommen geheißen zu werden, Herzen, denen ich ohne Heuchelei und Verstellnng vertrauen kann."

„Halte alle Herzen für wahr, mein Sohn, so lange Du nicht den Beweis ihrer Falschheit hast."

„Das Vertrauen ist ein Geschenk des Himmels, nicht ein Act des menschlichen Willens," entgegnete er.

In diesem Augenblicke fiel mir ein, was Richard Clyde mir von ihm gesagt und ich dachte wieder daran, als ich in

meinem Zimmer allein war. Edith schaute durch die Thür herein, welche unsere Zimmer trennte.

„Haben wir nicht einen herrlichen Abend verlebt?“ fragte sie.

„O sehr,“ antwortete ich.

„Wie gern Du dieses kleine Wörtchen sehr gebrauchst,“ entgegnete sie lachend. „Du weißt einen ganz besonderen Ausdruck darein zu legen. Nun, ist Ernst nicht sehr interessant?“

„Sehr.“

„Ist er nicht der interessanteste Mensch, den Du jemals gesehen?“

„Du fragst mich zu sehr auf's Gewissen, Edith. Es schickt sich für mich nicht, in so überschwenglichen Worten zu sprechen wie Du. Ich bin nicht seine Schwester und das Lob, welches aus Deinem Munde so süß klingt, würde sich in dem meinen keck und ungeziemend ausnehmen. Nie zuvor habe ich gewußt, wie stark die Liebe einer Schwester sein kann. Ganz gewiß kannst Du niemals eine stärkere Leidenschaft fühlen.“

„Nein, niemals,“ rief sie im Tone der Ueberzeugung und dann kam sie vollends in mein Zimmer herein, setzte sich neben mein Bett und löste das Band ihrer schlanken Taille. „Das Unglück, welches mich meine Kindheit ohne den Umgang mit jugendlichen Spielgenossen hat verleben lassen, wird mir auch nicht gestatten, mich den Träumen der Liebe hinzugeben. Ich weiß, daß meine Mutter nicht wünscht, daß ich heirathe, und ich habe noch nie an die Möglichkeit gedacht, sie zu verlassen. Ich würde nicht wagen, diesen gebrechlichen Körper und dieses verwöhnte Herz der Obhut Jemandes anzuvertrauen, der mir nie, niemals die Liebe, die grenzenlose Liebe widmen könnte, welche mich von meiner Kindheit an wie das Firmament des

Himmels umschlossen hat. Ich habe schon mehr als einen Bewerber gehabt, vielleicht weil man uns für reich hält, vielleicht auch wegen anderer mir zugeschriebener Eigenschaften. Sobald ich aber diese vermeinten Anbeter mit Ernst verglich, traten sie sofort in so gänzliche Bedeutungslosigkeit zurück, daß ich ihre Anmaßung kaum entschuldigen konnte. Ich glaube nicht, daß er selbst jemals geliebt hat. Ich glaube nicht, daß er jemals eine Person gesehen, die seiner Liebe würdig wäre. Ich glaube, es wäre mein Tod, Gabriella, wenn ich wüßte, daß er eine Andere mehr liebte, als mich."

Zum ersten Male meinte ich bei mir selbst, Edith sei doch egoistisch und treibe die Romantik der schwesterlichen Zuneigung zu weit.

„Du wünschest also, daß er ein alter Junggeselle werde?" sagte ich lächelnd.

„O gieb ihm nicht einen so entsetzlichen Namen. Daran dachte ich nicht. Gute Nacht, mein Liebling. Mama würde mich schelten, wenn sie wüßte, daß ich noch wach bin und Unsinn schwatze anstatt im Bett zu liegen und zu schlafen, wie es einem guten gehorsamen Kinde zukommt."

Sie küßte mich und entfernte sich, aber es dauerte ziemlich lange, ehe ich einschlief.

Siebzehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen, als ich mit meiner weißen Musselinschürze voll gepflückter Blumen die Stufen heraufkam, begegnete ich Ernst Linwood. Ich pflegte stets sehr früh aufzustehen.

Die gute, treue Peggy hatte mich diese ländliche Gewohnheit gelehrt und ich habe vollen Grund, sie dafür zu segnen.

„Ich sehe, wo Sie Ihre Rosen holen,“ sagte er.

Ich wußte, daß er nicht die Rosen in meiner Schürze meinte und die, auf welche er hindeutete, wurden noch röther, während er dies sagte.

„Habe ich Ihnen die schönen Blumen in meinem Zimmer zu verdanken?“ fragte er, indem er sich umdrehete und mit mir in das Haus trat, „oder war es Edith's schwesterliche Hand, die sie dort aufstellte?“

„Gefallen sie Ihnen?“ sagte ich mit kindischer Freude. Es schien mir schon etwas Großes zu sein, daß er überhaupt Notiz davon genommen. „Da Edith wegen ihres Gebrechens es nicht selbst thun kann, so erlaubt sie mir, alle ihre geschmackvollen Ideen in Ausführung zu bringen. Ich versichere Ihnen, daß ich dies als ein unschätzbares Vorrecht betrachte.“

„Sie lieben also die Blumen?“

„O, leidenschaftlich. Ich habe eine fast abgöttische Liebe zu ihnen.“

„Und stimmt es Sie nicht traurig, sie trotz Ihrer leidenschaftlichen Liebe hinwelken zu sehen?“

„Ja, aber es blühen ja andere an ihrer Stelle. Es ist blos ein Uebergang von Blüthe zu Blüthe.“

„Sie täuschen sich,“ sagte er, und es lag etwas Erkältendes in seinem Tone; „es ist dann nicht Liebe, was sie für die Blumen fühlen, denn diese ist unveränderlich und gestattet blos einen Gegenstand.“

„Ich sprach nicht von menschlicher Liebe,“ antwortete ich emsig beschäftigt, die Blumen in ihren Vasen zu ordnen, in welche ich bereits etwas eiskaltes Wasser gegossen. Er ging im Zimmer auf und ab, und blieb dann und wann stehen, um

irgend eine Bemerkung zu machen. Ich wunderte mich über mich selbst, daß ich mich so unbefangen fühlte. Ich glaube, die Scheu, welche er einflößte, schwand wie die Furcht vor Gespenstern mit der Morgendämmerung hinweg. Es lag Etwas so Erheiterndes in der reinen frischen Luft, in dem thauigen Glanze der Stunde, in der raschen Bewegung durch eine Wildniß von Wohlgerüchen, daß meine frohe Laune zu elastisch war, um niedergedrückt zu werden. Er schien Interesse daran zu finden, mir zuzusehen und änderte sogar die Stellung einiger weißen Rosen, die, wie er sagte, einer grünen Schattirung bedürften.

„Und wozu werden diese schönen Sträuße bei Seite gelegt?“ fragte er, indem er einige von dem Tische aufhob, auf welche ich sie gelegt.

„Ich dachte,“ antwortete ich nach einigem Zögern, „Edith würde sie gern für Ihr Zimmer haben wollen.“

„Dann thun Sie es also blos um Edith's Vergnügens willen, nicht um Ihres eigenen.“

„Ich würde nicht wagen, es zu meinem eigenen Vergnügen zu thun,“ entgegnete ich schnell.

Ich glaubte, ich müßte etwas Unrechtes gesagt haben, denn er wendete sich mit eigenthümlichem Lächeln ab. Ich erröthete vor Aerger und war froh, daß Edith hereinkam und seine Aufmerksamkeit von mir ablenkte. Nichts konnte freundlicher und liebreicher sein als sein Gruß. Er ging auf sie zu und küßte sie, als ob sie ein kleines Kind wäre, schlang seinen Arm um sie, nahm ihr eine ihrer Krücken ab und ließ sie sich auf ihn stützen. Ich verstand nun etwas von dem Geheimniß ihrer Vergötterung.

Wo war die undurchdringliche Zurückhaltung, von welcher seine Mutter gesprochen?

In Gesellschaft hatte ich ihn noch nicht gesehen. Während er mit Edith sprach, wobei er den Kopf ein wenig herabneigte und sein Profil nach mir hinwendete, konnte ich ihn unbemerkt ansehen und ward noch mehr als am Abend vorher von der durchsichtigen Blässe seiner Gesichtsfarbe betroffen. Zart wie Alabaster verlieh sie seinem Gesicht einen Anstrich von außerordentlicher Feinheit und Empfindsamkeit, ohne der Männlichkeit oder dem Ausdruck der Intelligenz Eintrag zu thun. Es war ein Gesicht, in welchem es viel zu betrachten und zu studiren gab; es war ein Gesicht, welches man nicht so leicht wieder aus der Erinnerung verbannen konnte. Hieroglyphen des Denkens standen darauf geschrieben, zu geheimnißvoll, als daß das gewöhnliche Auge sie zu deuten vermocht hätte. Es war eine Blendlaterne, die Licht vor sich hinblitzte, während sie selbst in Schatten gehüllt blieb.

„Es ist eine Schmach, daß Du uns verlassen mußt, Gabriella," sagte Edith, als nach dem Frühstück ihr Pony vorgeführt ward. „Ernst," setzte sie hinzu, sich zu ihm hinwendend, „ich freue mich so sehr, daß Du gekommen bist. Du mußt Mama bereden, daß sie Gabriella befiehlt, nicht mehr eine solche Sclavin aus sich zu machen. Ich komme mir fast wie eine Verbrecherin vor, wenn ich zu Hause sitze und nichts thue, während sie sich sechs lange Stunden plagt."

„Es ist Gabriella's eigene Wahl," rief Mrs. Linwood, indem eine leichte Röthe über ihre Wangen zuckte. „Ist es nicht so, mein Kind?"

„Ihre Weisheit leitete meine Wahl," antwortete ich, „und ich danke Ihnen dafür."

„Es würde natürlicher scheinen, Miß — Gabriella — für eine Schülerin als für eine Lehrerin zu halten," bemerkte

Ernst, „wenn nämlich die Jugend der Maßstab wäre, nach welchem wir in diesem Falle zu urtheilen hätten."

„Ich bin siebzehn Jahr — ich gehe in's achtzehnte," rief ich eifrig, getrieben von einem unerklärlichen Wunsche, daß er mich nicht für zu jung halten möge.

„Ein sehr ernstes und ehrwürdiges Alter!" sagte er sarkastisch.

Mir schien es, als wenn Mrs. Linwood ein ungewöhnlich ernstes Gesicht machte und da ich fürchtete, etwas Unrechtes gesagt zu haben, so eilte ich, mich zu entfernen. So sehr ich auch meine Wohlthäterin liebte, so war es doch nicht jene vollkommene Liebe, welche „die Furcht austreibt." Eben so warm wie ihr Wohlwollen war, eben so unbeugsam war ihre Gerechtigkeit, sie besaß die freundliche Hand, aber auch die festen Nerven, die einen Freund halten konnten, während das Messer des Wundarztes in das zuckende Fleisch schnitt. Sie bebte nicht davor zurück, Schmerzen zu bereiten, wenn es zu eines Anderen Bestem war. Wenn sie aber mit der einen Hand verwundete, so träufelte sie mit der andern Balsam. Ihr Einfluß war stark, beherrschend, fast unwiderstehlich. Gleich dem Sonnenschein, der den vom Sturme gepeitschten Reisenden zwang, seinen Mantel abzuwerfen, drang die Wärme ihrer Güte durch, aber nöthigte auch.

Ich hatte die immer stärker werdende Ueberzeugung, daß, obschon sie mich ihre Adoptivtochter nannte, sie doch nicht wünschte, daß ich im Vertrauen auf ihre Güte so weit gehen sollte, ihren Sohn in dem vertraulichen Lichte eines Bruders zu betrachten. Es stand aber durchaus nicht zu fürchten, daß ich ihre Wünsche in dieser Beziehung überschreiten würde. Ich hatte allerdings schon meine Scheu vor Ernst verloren — meine Schüchternheit schwand immer mehr hinweg, aber ich

konnte mich ihm eben so wenig mit Vertraulichkeit nähern, als ob vierfache Goldschranken ihn umgeben hätten.

Ich war ferner überzeugt, daß sie die Annäherung Richard Clyde's an mich ermuthigte und wünschte, daß ich sie erwiedern möchte. Ihr dringender Rath hatte mich bewogen, die angebotene Correspondenz mit ihm anzunehmen — ein Zugeständniß, welches ich später bitter bereuete. Er gab vor, dem Vertrage gemäß blos als Freund zu schreiben, aber unter dem Immergrün der Freundschaft verbarg er die glühenden Blumen der Liebe. Binnen wenigen Wochen sollte er nach Hause zurückkehren. Die Promotion war nahe, die ihn von seinen zeitherigen Fesseln erlösen und mit den Ehren des Mannesalters krönen sollte.

„Warum," dachte ich, „fürchte ich Richards Rückkehr, während ich ihn doch mit Freuden willkommen heißen sollte? Warum bewegt er dadurch, daß er mehr als Freund sein will, mich zu dem Wunsche, daß er weniger sein möchte? Und nun, da Ernst Linwood zurückgekommen ist, vor welchem er mich so seltsam warnte, ist es mir, als fürchtete ich ihn mehr als je."

Mrs. Linwood wollte der Promotion beiwohnen. Ich hatte gehört, daß sie es zu Richard sagte. Seit der Rückkehr ihres Sohnes hatte ich sie diese Absicht wiederholen hören. Ernst, meinte sie, müsse natürlich großes Vergnügen darin finden, seine alten Studiengenossen und Freunde wiederzusehen und für Alle müsse es interessant sein, zu sehen und zu hören, wie Richard Clyde seine stolze Auszeichnung erränge.

„Gabriella wird es ganz besonders interessiren," sagte Edith mit einem Lächeln, welches so freundlich es auch war, mir außerordentlich albern vorkam.

Ich erröthete vor Aerger, als Ernst seine Augen von seinem Buche emporrichtend, fragte, wer Richard Clyde sei.

„Du hast ihn gesehen, als er noch ziemlich klein war," antwortete seine Mutter, „hast ihn aber wahrscheinlich vergessen. Er ist ein junger, vielversprechender Mann und hat überall die ersten Auszeichnungen zuerkannt erhalten. Ich interessire mich um seiner selbst Willen sehr für ihn und habe ihm überdies auch zu verdanken, daß ich unsere Gabriella kennen gelernt."

„So!" antwortete ihr Sohn und ich bemerkte, daß, indem er mich ansah, ihm ein plötzliches Licht aufzugehen schien.

Was brauchte Mrs. Linwood das zu sagen? Warum brachte sie Richards Namen in so bedeutsame und enge Beziehung mit mir? Und warum vermochte ich nicht, die aufsteigende Röthe zu unterdrücken, die einer ganz andern Ursache als der Verlegenheit zugeschrieben werden konnte? Ich öffnete den Mund, um jedes andere Interesse an Richard als das der Bekanntschaft in Abrede zu stellen. Mrs. Linwood's sanfte, ruhige und dennoch entschlossene Augen schlugen jedoch die meinen nieder und versiegelten mir den Mund.

Ihre Augen sagten so deutlich wie Worte sagen können: „Was kümmert sich mein Sohn darum, wie wenig oder wie viel Interesse Du an Richard Clyde oder an sonst Jemandem nimmst?"

„Du mußt uns begleiten, Gabriella," sagte sie gleich darauf sehr freundlich, „Du hast niemals eine solche Versammlung der Gelehrten unseres Staates gesehen und ich wüßte Niemand, der mehr Vergnügen daran finden würde als Du. Es wird ein wahres Bankett der Intelligenz und Gelehrsamkeit sein."

„Ich danke Ihnen, aber ich kann die Einladung nicht an-

nehmen," antwortete ich, einen Seufzer unterdrückend, nicht der Täuschung über die Nothwendigkeit der Ablehnung, sondern der Kränkung über den Schluß, der wahrscheinlich aus dieser Conversation gezogen werden würde. „Meine Ferien beginnen erst später."

„Ich glaube, ich kann mich bei Mr. Regulus vermitteln und Dir Urlaub auswirken," sagte Mrs. Linwood.

„Ich danke Ihnen; ich wünsche nicht mitzugehen, wirklich, ich wünsche es nicht — ausgenommen," setzte ich hinzu und fürchtete schon, daß ich zu energisch gesprochen, „wenn Ihnen sehr viel daran liegt."

„Ich wünsche blos, Dir eine Freude zu machen und glaube, Du würdest an diesem Actus mehr Vergnügen finden, als Du davon erwartest. Indessen haben wir ja noch vollauf Zeit, uns zu entscheiden. Es sind ja noch vierzehn Tage bis dahin."

„Aber die Kleider, Mama," rief Edith, „Du weißt ja, daß sie neue Kleider bedarf, wenn sie mitgeht, und zur Fertigung derselben wird nothwendig einige Zeit erforderlich sein."

„Da Gabriella erst nächsten Winter in die Gesellschaft eingeführt wird, wie man es zu nennen pflegt," entgegnete Mrs. Linwood, „so kommt auf die Kleidung in diesem Falle nicht so viel an, als Du glaubst. Einfachheit ist für ein noch sehr junges Mädchen allemal weit reizender als eine sehr gewählte Toilette."

„Da bin ich mit Dir einverstanden, Mutter," bemerkte Ernst, ohne die Augen von dem Buche zu erheben, „besonders da wo künstliche Zierden überflüssig sind."

„Ich dachte nicht, daß Du auf unsere Bemerkungen über Toilette horchtest," sagte Edith; „Das ist etwas Neues von Dir, Bruder."

„Ich horche nicht und dennoch höre ich. Sei also vorsichtig und nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht in meiner Gegenwart verrathest. Vielleicht aber thue ich besser, wenn ich mich in das Bibliothekzimmer zurückziehe. Dann könnt Ihr die Geheimnisse der Toilette und die Zauberkünste der Mode in aller Ungenirtheit besprechen.“

„Nein, nein, wir haben nichts zu sagen, was Du nicht auch hören könntest,“ rief Edith.

Ernst erhob sich jedoch und ging fort. Hatte er zu verstehen geben wollen, daß künstliche Zierden bei mir überflüssig sein würden? Nein, — es war blos eine allgemeine Bemerkung und es wäre eine ungeheure Eitelkeit gewesen, sie auf mich beziehen zu wollen.

„Du könntest mir etwas zu gefallen thun, liebe Gabriella,“ fuhr Edith fort. „Ich bitte Dich, lege Deine Trauerkleidung ab und wähle ein heiteres Gewand. Du hast sie nun zwei lange Jahre getragen. Denke nur, wie lange! Es wird so erfrischend sein, Dich in weißer oder in zart bunten Farben zu sehen.“

Ich blickte auf meine Trauerkleidung nieder und der ganze Kummer, der durch ihre schwarze Farbe versinnbildlicht ward, wälzte sich wieder auf mein Herz zurück. Die entsetzlichen Auftritte — der Todeskampf, welcher der starken Natur das Leben entriß — das langsame Hinwelken der Schwäche, die furchtbare Erhabenheit des Todes, die Düsterheit des Grabes, der Schmerz des bittern Verlustes, die Verlassenheit und Vereinsamung, welche darauf folgte, alles, alles tauchte wieder in der Erinnerung auf. Ich lebte in einem einzigen schnellen Augenblick Alles noch einmal durch.

„Niemals, niemals wünsche ich das Kennzeichen meiner Trauer abzulegen!“ rief ich. Ich bedeckte mein Gesicht mit

dem Tuche und meine Thränen flossen unaufhaltsam. „Niemals werde ich aufhören um meine Mutter zu trauern!“

„Es war nicht meine Absicht, Dich zu bekümmern, Gabriella,“ rief Edith, indem sie mit theilnehmender Zärtlichkeit mich mit ihren Armen umschlang. „Ich glaubte, die Zeit hätte Deinen Schmerz gemildert und Du könntest es jetzt ertragen, davon sprechen zu hören.“

„Und das sollte sie auch,“ sagte Mrs. Linwood in sanft verweisendem Tone. „Die Zeit ist ein Engel Gottes und ihre Aufgabe ist, die Wunden des Kummers zu verbinden und das blutende Herz zu heilen. Dasselbe Naturgesetz, welches den Blumen gebietet, aufzusprießen und den Grabhügel zu schmücken, läßt auch die Blüthen der Hoffnung wieder in dem zerrissenen Herzen sich erschließen. Die Erinnerung soll unsterblich sein, die Trauer aber soll nur eine Zeitlang dauern.“

„Ich meinte eben, daß ich sie niemals vergessen würde,“ rief ich, während meine Thränen unter diesen sanften Worten sanfter zu fließen begannen. „Theure Mrs. Linwood, Sie haben es mir unmöglich gemacht, stets zu trauern. Und dennoch giebt es Zeiten, wo die Erinnerung an meine Mutter mit solcher Gewalt in mir erwacht, daß ich davon wieder auf die Stufe meines ersten tiefen Grames hinabgeschleudert werde. Solche Augenblicke sind indessen jetzt nicht mehr häufig und ich fürchte zuweilen, daß Gefahr vorhanden ist, ich könne, nachdem ich einen solchen Verlust erlitten, zu glücklich sein.“

„Hüte Dich, mein liebes Kind, die krankhafte Empfindlichkeit zu nähren, welche glaubt, das Glück sei mit der Erinnerung an geschiedene Freunde unvereinbar. Das Leben war für Deine Mutter, so weit Deine Erinnerung zurückreicht, ein schwer zu tragendes Geschenk. Da sie Glauben hatte und den Tod einer Christin starb, so bist Du berechtigt, zu glauben,

daß sie jetzt in überschwenglichem und ewigem Glanze lebt. Erfassest Du die Größe dieses Gedankens? Vergleiche diesen Zustand mit der Last der Sorgen und Leiden, welcher Du sie erliegen sahest, und Du wirst dann geneigt sein, die Trauer mit dem Oele der Freude und das Kleid des Kummers mit dem Gewande des Lobgesanges zu vertauschen."

„Ich will es, ich will es, theure Mrs. Linwood, meine gütigste Freundin, meine zweite Mutter! In allen Dingen will ich mich durch Ihren Rath und Ihren Willen leiten und führen lassen. Nein, um Alles in der Welt nicht möchte ich meine Mutter des glorreichen Erbtheils berauben, welches uns der Heiland durch sein Blut erkauft. Aber sagen Sie mir eins — müssen wir alle erst Anfechtungen und Prüfungen bestehen, ehe wir in das Himmelreich eingehen können? Müssen wir alle mit blutenden Füßen den Dornenpfad des Leidens wandeln, ehe wir vor Gottes Antlitz treten dürfen?"

„Darauf muß Dir die Bibel antworten, mein Kind. Weißt Du noch, als in jener Vision der Offenbarung gefragt ward: „Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan und woher sind sie gekommen?" lautete die Antwort: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen!"

Ich entsann mich dieser Stelle ganz wohl.

„Fahren Sie fort," sagte ich, „dies ist noch nicht alles."

„Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze."

Sie schwieg und ihre Stimme zitterte vor tiefer Bewegung.

„Noch einen Vers!“ rief ich, „nur noch einen.“

„Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen aus ihren Augen.“

Es trat einige Augenblicke lang tiefes Schweigen ein. Alle Worte schienen eitel und lästerlich zu sein nach dieser erhabensten Sprache der Offenbarung.

Endlich sagte ich:

„Lassen Sie mich ein weißes Kleid tragen wie meine Mutter im Himmel. Es ist Sünde, um sie zu trauern, deren Thränen die Hand Gottes abgewischt hat.“

Achtzehntes Kapitel.

Eine Woche und noch eine verging und jeder Abend war eben so wonnig wie der erste, seitdem Ernst Linwood wieder in die Heimath zurückgekehrt war. In diese zwei Wochen waren die socialen und intelligenten Freuden einer ganzen Lebenszeit zusammengedrängt. Musik, Lectüre und Conversation füllten die Abendstunden aus, aber eine Musik, eine Lectüre und eine Conversation, wie ich sie nie zuvor gehört. Ich war gewohnt gewesen, meiner guten Mutter, Mrs. Linwood und auch meinen kleinen Schülern sehr oft laut vorzulesen und ich hatte Grund zu glauben, daß ich ziemlich gut läse, aber so wie Ernst konnte ich nicht lesen — und noch nie hatte ich Jemand so lesen gehört. Er ergoß gleichsam seine eigene Seele in die Seele des Autors und hob dessen tiefstliegende Bedeutungen hervor. Wenn er Dichtungen las, so saß ich wie von dem

doppelten Zauber der Phantasie und der Musik gefesselt da. Mrs. Linwood konnte dabei nähen; Edith konnte dabei nähen oder stricken, aber ich konnte nur zuhören. Ich fühlte, wie mir das Blut siedend heiß bis in die Fingerspitzen drang, wie die Adern an meinen Schläfen pulsirten und die Farbe auf meiner Wange aufstieg und schwand.

„Sie lieben wohl die Poesie?“ sagte er einmal, indem er schwieg und meinen bezauberten Blick festhielt.

„Ob ich sie liebe!“ rief ich, in der Fülle meiner Wonne seufzend; „es ist die Leidenschaft meiner Seele.“

„Sie hat also drei Leidenschaften — Musik, Blumen und Poesie,“ sagte er, mit einem Lächeln, welches der Ueberschwenglichkeit meiner Worte zu spotten schien; „welches ist nun aber die königliche darunter, die Leidenschaft der Leidenschaften?“

„Ich kann mir kaum das Vorhandensein der einen ohne die andere denken,“ antwortete ich. „Ihre Harmonie ist eine vollkommene. Blumen sind stumme Poesie und Poesie ist geschriebene Musik.“

„Und Musik?“ fragte er.

„Ist der Hauch des Himmels, die Sprache der Engel. So wie die Stimme der Echo in den Wäldern zurück blieb, in welchen sie umherzuschweifen liebte, als ihr schöner Körper verschwunden war, so ist auch die Musik geblieben, um uns die Engelnatur zu zeigen, die wir verloren haben.“

Ich erröthete, daß ich so viel gesprochen hatte, aber die dreieinige Leidenschaft erwärmte seine Seele.

„Gabriella ist selbst Dichterin,“ sagte Edith „und es steht ihr wohl an, von der magischen Gewalt der Poesie zu sprechen. Sie hat eine Mappe, die mit einer Menge beschriebener Pa=

piere angefüllt ist. Ich wollte, Du ließest sie mich holen, Gabriella — darf ich?"

„Unmöglich!" antwortete ich. „Ich habe nie mehr als ein einziges Gedicht als Schularbeit geschrieben und die Erfahrung, die ich damals machte, genügt für meine ganze Lebenszeit."

„Damals warst Du aber noch ein pures Kind, Gabriella. Mr. Regulus würde der Arbeit jetzt eine ganz andere Aufnahme angedeihen lassen, das weiß ich bestimmt," sagte Edith.

„Wenn es eine Kindergeschichte ist, wollen Sie sie dann nicht erzählen?" fragte Ernst. „Sie haben meine Neugier einmal rege gemacht."

„Neugier, Bruder? Ich glaubte, Du wärest gar nicht neugierig."

„Oder mein Interesse, das ist das bessere Wort. Wenn ich recht verstehe, so hat das Aufknospen von Gabriella's Genius ein ungünstiges Hemmniß gefunden."

Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich fühlte mich auf außerordentlich mittheilsamer und unbefangener Laune und erzählte daher diese Episode aus meiner frühesten Jugendgeschichte ohne allen Rückhalt. Die Art und Weise, wie Richard Clyde mich vertheidigt, berührte ich nur leicht, konnte sie aber natürlich nicht ganz übergehen. Ich hatte vergessen, daß er eine nothwendige Person in dieser Erzählung war, sonst hätte ich geschwiegen.

„Dieser jugendliche Ritter und der Held der bevorstehenden Promotion sind also ein und dieselbe Person," bemerkte Ernst. „Er ist ein glücklicher Jüngling, dessen Stirn gleichzeitig mit Myrthe und Lorbeer bekränzt wird. Sie müssen stolz sein auf Ihren Vorkämpfer."

„Ich bin ihm dankbar," antwortete ich, entschlossen, mit

einer kühnen Anstrengung den Eindruck, der, wie ich bemerkte, auf Ernst gemacht worden, wieder zu verwischen. Mrs. Linwood war nicht zugegen, sonst hätte ich nicht so sprechen können, wie ich sprach. „Er vertheidigte mich, weil er glaubte, ich werde unterdrückt und er stand mir als Freund zur Seite, weil ich nur wenig Freunde hatte. Er besitzt den edelmüthigen Geist des Ritterthums, welcher kein Unrecht sehen kann ohne demselben abhelfen, und kein Leiden ohne es heben zu wollen. Ich bin ihm unaussprechliche Verbindlichkeiten schuldig, denn er war es, der in freundlicher Weise von dem unbekannten kleinen Mädchen mit Ihrer Mutter und Schwester sprach und mir den unschätzbaren Segen ihrer Liebe erwarb."

„Ich glaube, meine Mutter und Schwester werden sich ihm ebenfalls zum Dank verpflichtet fühlen," entgegnete Ernst im Tone der vollkommensten Aufrichtigkeit. „Auch ich erkenne meinen Antheil an der Verpflichtung an. Ist er denn aber so uneigennützig, daß er keinen Lohn beansprucht, oder findet er, daß die Ritterlichkeit eben so wie die Tugend ihren größten Lohn in sich selbst trägt?"

„Ich dachte, ich betrachtete ihn wie einen Bruder, bis Edith mich jetzt überzeugt hat, daß ich mich irrte."

„Wie so?" fragte er mit einem so eigenthümlichen Ausdruck, daß ich vergaß, was ich sagen wollte.

„Wie so?" wiederholte er, während Edith sich an ihn lehnte und ihre Hand auf die seine legte.

„Weil sie mir gezeigt hat, wie stark und innig die Liebe einer Schwester sein kann."

Seine Augen funkelten, sie glichen Quellen des Lichtes, voll bis zum Ueberfließen, sein Arm umschlang unwillkürlich Edith und ein Lächeln, schön, wie das eines Weibes, umspielte seine Lippen.

„Wie liebt er sie!“ dachte ich; „stark muß in der That der Gegenzauber sein, der mit dem ihrigen rivalisiren kann.“

Niemals noch hatte ich ihn auf so heiterer Laune gesehen, wie in den noch übrigen Stunden dieses Abends. Er ward förmlich aufgeräumt und ich fragte mich nochmals, was aus der Zurückhaltung und dem Trübsinn geworden sei, dessen dunkler Schatten seiner Annäherung vorausgegangen war.

„Wir sind jetzt so glücklich,“ sagte Edith, als wir allein waren, „daß ich die Unterbrechung durch fremden Besuch fürchte. Ernst liebt dergleichen Gesellschaft nicht und wenn sie nicht von ansprechender Art ist, so hüllt er sich in einen Mantel der Zurückhaltung, den weder die Sonne noch der Wind ihm zu entreißen vermag. Nach der Promotion wird es in unserm Hause von Freunden aus der Stadt wimmeln. Sie werden mit uns zurückfahren und wir wahrscheinlich den ganzen Sommer nicht wieder allein sein.“

Sie seufzte bei diesem Gedanken und ich gab den Seufzer zurück. Ich war jetzt Jemand, aber zu welcher Null schrumpfte ich zusammen im Vergleich mit den Töchtern des Reichthums und der Eleganz, die sich nun künftig in Grandison Place sammelten!

„Ernst muß großen Gefallen an Dir finden, Gabriella, sonst würde er nicht so viel Interesse an Allem verrathen, was Dich betrifft. Du weißt gar nicht, was für ein Compliment er Dir damit macht, weil Du ihn noch nicht in Gesellschaft mit andern jungen Mädchen gesehen hast. Ich bin zuweilen über seine Gleichgültigkeit in dieser Beziehung ordentlich ärgerlich gewesen. Er hegt eine so große Verachtung gegen alle Affectation und Sucht, sich zu zeigen, daß er es nicht gänzlich verbergen kann. Es ist allerdings nicht seine Art, seine Meinung über irgend Jemanden direct auszusprechen, aber es giebt

genug mittelbare Wege es zu thun. Ich traf ihn heute Morgen in der Bibliothek vor dem schönen Bilde des italienischen Blumenmädchens stehend, welches Du so sehr bewunderst. Er war in diesen Anblick so versunken, daß er mein Eintreten nicht bemerkte, bis ich mich hinter ihn stahl und meine Hand auf seine Schulter legte. ‚Siehst Du nicht eine Aehnlichkeit?‘ fragte er mich. ‚Mit wem?‘ „‚Mit Gabriella.‘“

„Mit Gabriella!“ wiederholte ich. ‚Ja, es sieht ihr ähnlich, aber ich bemerkte es nie zuvor.‘ ‚Eine sehr auffallende Aehnlichkeit,‘ sagte er, „nur spricht aus ihrem Gesicht mehr Geist.‘“

„Jenes bezaubernde Bild sollte Aehnlichkeit mit mir haben!“ rief ich. „Unmöglich! Es besteht zwischen uns beiden keine Aehnlichkeit und kann keine bestehen. Es ist dies nichts als eine Association der Ideen. Er weiß, daß ich das Blumenmädchen des Hauses bin und das ist der Grund, weshalb ich ihm bei diesem Bilde einfiel.“

Ich bemühete mich, in gleichgültigem Tone zu sprechen, aber meine Stimme zitterte vor Freude.

Am nächsten Morgen als ich wieder mit Blumen beladen aus dem Garten kam, zog mich ein unwiderstehlicher Impuls nach dem Bibliothekzimmer. Es war noch sehr früh. Tiefe Ruhe herrschte noch im ganzen Hause und jenes Zimmer besonders, in welchem die schweigende Beredsamkeit der Bücher, der Gemälde und Statuen einem erhabenen Zauber glich, schien so todtenstill, daß ich über den leichten Widerhall meiner eigenen Schritte erschrak.

Schuldbewußt und zitternd stahl ich mich in die Nähe des Gemäldes, in dessen Zügen Ernst Linwood's kritisches Auge eine Aehnlichkeit mit dem meinen entdeckt. Sie waren alle meinem Gedächtniß bereits eingegraben, aber jetzt besaßen sie

eine neue Anziehungskraft und ich stand davor und schauete in die wilden dunkeln Tiefen der Augen, in welchen unschuldige Sanftheit und schüchterne Zärtlichkeit gleich dem Helldunkel eines italienischen Mondscheins in einander verschmolzen. Ich betrachtete das aufdämmernde Lächeln, welches um die schönen dunkelrothen Lippen zu spielen schien und das helle, volle, dunkle Haar, welches so nachlässig und doch so anmuthig geordnet war, daß man fast den balsamischen Zephyr ihres heimischen Klimas durch die seidenen Flechten fächeln sah. Ich betrachtete den reizenden Umriß des Kopfes und leicht gebogenen Halses, als ob sie noch einmal zurückschauen und dem Garten, den sie widerstrebend verlassen, noch einen letzten Blick zuwerfen wollte.

Während ich so dastand, die Hände mit Blumen beladen, einen Blumenkorb am Arme hängend und einen Strohhut, wie ihn die Schäferinnen zu tragen pflegen, auf dem Kopf — es war dies mein gewöhnliches Gartencostüm — und unwillkürlich die Haltung des lieblichen Blumenmädchens nachahmte, öffnete sich lautlos die Thür, welche ich angelehnt gelassen und Ernst Linwood trat ein.

Wäre ich auf einem Gelddiebstahl oder einer Fälschung ertappt worden, so hätte ich nicht mehr Schrecken oder Scham empfinden können. Er wußte, was mich hierher führte. Ich sah es in seinem durchdringenden Auge, seinem halb unterdrückten Lächeln, und nahe daran, vor Verwirrung in die Erde zu sinken, bedeckte ich mein Gesicht mit den Rosen, die ich in den Händen hielt.

„Gefällt Ihnen das Bild?“ fragte er, indem er sich mir näherte; „bemerken Sie die Aehnlichkeit?“

Ich schüttelte den Kopf, ohne zu antworten. Ich war zu sehr aus der Fassung gebracht, um sprechen zu können. Was

mußte er von meiner verächtlichen Eitelkeit, meiner mehr als kindischen Thorheit denken?

„Ich freue mich, zu sehen, daß wir einen verwandten Geschmack haben,“ sagte er lächelnd; „ich kam mit Fleiß, um dieses reizende Ebenbild der Unschuld zu betrachten, ohne zu ahnen, daß das Original zugegen sei.“

„Das Original!“ wiederholte ich. „Sicherlich Sie spotten meiner — es ist blos eine Phantasie-Skizze — und gleicht mir in nichts als hinsichtlich der Jugend und der Blumen.“

„Wir können uns selbst nicht sehen und es ist recht gut, daß wir das nicht können. Das von dem Spiegel zurückgeworfene Bild ist blos ein kalter matter Schatten der lebenden athmenden Seele. Doch warum diese Verwirrung — dieses abgewendete Gesicht und niedergeschlagene Auge? Habe ich mich hier unberufen zugedrängt? Wünschen Sie, daß ich mich entferne, und Sie im ungestörten Genusse einsamer Bewunderung lasse?“

„Nein, ich bin es, die sich eingedrängt hat,“ antwortete ich und schauete sehnsüchtig nach der Thür, zu welcher ich so schnell als möglich hinauszueilen mich versucht fühlte; „ich glaubte, Sie schliefen noch — ich dachte — ich kam —“

„Und warum kamen Sie zu dieser Stunde, Gabriella, und was hat Ihnen diese außerordentliche Verlegenheit bereitet? Wollen Sie nicht offen sein, es mir zu sagen?“

„Ja, ich will es Ihnen sagen,“ antwortete ich durch seine sanfte Gelassenheit wieder beruhigt, „wenn Sie mir nämlich versichern, daß Sie es nicht schon wissen.“

„Ich weiß es allerdings nicht, aber ich kann mir es denken. Edith hat meine Bewunderung dieses Bildes verrathen. Sie sind hierher gekommen, um meinen Geschmack zu rechtfer-

tigen und die Wahrheit der Aehnlichkeit außer allen Zweifel zu setzen."

„Nein, das ist nicht der Fall. Ich kann mich über den Impuls, der mich hierher führte, nicht deutlich erklären. Ich wünsche blos, ich hätte demselben den Widerstand geleistet, den ich ihm hätte leisten sollen."

Ich glaube, ich mußte eine ganz zerknirschte Figur spielen, denn er gab sich ungemeine Mühe, mir wieder Selbstvertrauen einzuflößen. Er nahm mir den Korb vom Arme und stellte ihn auf den Tisch, schob mir einen Stuhl hin und zog dann einen für sich selbst herbei, als ob er sich zu einem Morgen-tête-à-tête anschickte.

„Was würde Mrs. Linwood sagen, wenn sie mich zu dieser frühen Stunde mit ihrem Sohne hier allein sähe!" dachte ich, indem ich seinem Winke gehorchte und meinen Hut auf die schmale Treppe warf, die sich hinter mir emporschlängelte. Es fiel mir gar nicht ein, dieser Unterredung aus dem Wege gehen zu wollen, denn er besaß eine Macht, welche den Willen Anderer bemeisterte, ohne daß sie es selbst wußten.

„Wenn Sie wüßten, wie weit angenehmer die unschuldige Scham und naive Empfindsamkeit ist als die Sicherheit und Dreistigkeit des routinirten Weltmenschen, so würden Sie wegen des Impulses, der sie hierher gelockt, nicht erröthen. Für den übersättigten Geschmack und das müde Auge sind Einfachheit und Wahrheit erfrischend wie die Frühlingszeit der Natur nach dem öden Winter. Die Wange, welche erröthet, das Auge, welches feucht wird, und das Herz, welches unruhig klopft, sind Bürgschaften inwohnender Reinheit und Wahrheit. Wie schade, daß sie eben so vergänglich sind als die Blüthe dieser Blumen und der Duft, den sie aushauchen! Sie sind wohl noch nie in der sogenannten großen Welt gewesen?"

„Noch nie. Allerdings habe ich einen Winter in Boston verlebt, aber damals trauerte ich noch tief und ging nicht in Gesellschaft. Ueberdies hielt mich auch ihre Mutter für noch zu jung. Es war dies vor länger als einem Jahre."

„Den nächsten Winter wird man Sie für alt genug halten, Sehen Sie der Verwirklichung der goldenen Träume Ihrer Jugend nicht mit begieriger Erwartung und glänzenden Hoffnungen entgegen?"

„Ich sehe ihnen eben so oft mit Furcht als mit Hoffnung entgegen. Man hat mir gesagt, daß Die, welche viel mit der Welt verkehren, ihren Glauben an menschliche Tugend, ihr Vertrauen auf die Rechtschaffenheit verlieren und nicht mehr unbedingt sich auf Das verlassen, was gut und redlich zu sein scheint. Alle Freuden der Welt aber wären kein Ersatz für einen solchen Verlust."

„Und besitzen Sie jetzt dies alles?"

„Ich glaube es. Ich bin überzeugt, daß ich es sollte. Ich bin bis jetzt noch nicht getäuscht worden. Ich würde eben so leicht zweifeln, daß die untergehende Sonne wieder aufgehen werde, als an der Wahrheit Derer, welche mir betheuert haben, daß sie mich lieben. Ihre Mutter, Edith — und —"

„Richard Clyde," setzte er lächelnd hinzu und heftete jenen die Wahrheit ergründenden Blick auf mich, der so oft Worte auf meine Lippe zauberte, die ich nicht eigentlich sagen wollte.

„Ja, ich hege vollkommenes Vertrauen zu seiner Freundschaft."

„Und zu seiner Liebe," setzte er hinzu; „warum wollen Sie sich nicht vollständig aussprechen?"

„Weil ich kein Recht habe, sein Vertrauen zu verrathen — selbst vorausgesetzt, daß ihre Behauptung wahr wäre. Ich habe von dem einzigen Gefühl gesprochen, dessen Existenz ich

einzuräumen bereit bin, und selbst dies ward mir abgefragt. Wie, wenn ich nun Inquisitor werden wollte," sagte ich und faßte plötzlich Muth, ihm ins Gesicht zu sehen. „Haben Sie, der Sie das Leben so viel mehr kennen als ich, die erkältenden Einflüsse erfahren, die Sie in Bezug auf mich fürchten?"

„Ich bin von Natur argwöhnisch und mißtrauisch," antwortete er. „Hat man Ihnen dies niemals gesagt?"

„Wenn man mir es gesagt hat, so bedurfte es immer noch erst Ihrer eigenen Bestätigung, um mich es glauben zu machen."

„Sehen Sie nicht den Schatten auf meiner Stirn? Er hat hier schon von meiner Wiege an seinen Sitz aufgeschlagen. Er ward mit mir geboren und ist ein Theil meines Ich — gerade so wie der Schatten, den ich auf den Sonnenschein werfe. Ich kann ihn eben so wenig entfernen, als die Donnerwolke von Jehovah's Arche."

Ich erzitterte vor diesen gewaltigen eindringlichen Worten und es war mir, als wenn der Schatten sich über meine Seele hinwegstähle. Seine Beschäftigung war prophetisch. Er zupfte die Rosenblätter aus meinem Korbe und streute sie ohne es zu wissen auf dem Fußboden umher.

„Sehen Sie, was ich gethan habe," sagte er, indem er auf die Trümmer herabschauete.

„So werden auch die Rosen des Vertrauens von der grausamen Hand des Argwohns zerstreuet und vernichtet," rief ich, indem ich mich bückte, um die herabgefallenen Blätter wieder aufzuheben.

„Lassen Sie sie," sagte er wehmüthig; „Sie können sie nicht wieder zusammenfügen."

„Daß weiß ich, aber ich kann die Trümmer entfernen."

Ich war ganz bekümmert über die Wendung, welche das Gespräch genommen. Ich konnte den Gedanken nicht er=

tragen, daß ein Mensch, gegen welchen der Schöpfer mit seinen Gaben so freigebig gewesen, diese Segnungen so wenig würdigte. Dieser junge Mann sprach in dem hellen Mittagsschein des Glückes von Schatten und lechzte vor Durst, während eine reine krystallene Woge nach der andern mit erfrischender Kühle sich seinen Lippen darbot.

O, Darbender mitten in Gottes Ueberfluß! Denke an die unglücklichen Söhne des Hungers und sei weise!

„Sie müssen eine seltsame Macht über mich besitzen,“ sagte er, indem er aufstand und an einen der Schränke trat, in welchem die Bücher aufgestellt waren. „Nur selten geschieht es, daß ich mich über meine eigene Persönlichkeit ausspreche. Vergessen Sie es. Ich bin in den letzten Tagen sehr glücklich gewesen. Meine Seele hebt sich, gleich einem hohen Berge in den Sonnenschein empor und läßt die Nebeldünste und Wolken tief unter sich vorüberwälzen. Ich habe eine Atmosphäre geathmet, so rein und frisch, wie der erste Morgen der Welt, duftend von dem Wohlgeruch der jungfräulichen Blüthe des Paradieses.“

Er schwieg einen Augenblick, näherte sich dann seinem eigenen Portrait, schauete davon nach dem Blumenmädchen und von dem Blumenmädchen wieder zurück nach seinem eigenen Bildniß. „Wolken und Sonnenschein“ rief er „Blumen und Dornen, dies ist die Zusammenstellung, welche die Natur liebt, und ist es nicht gut so? Wolken mildern den blendenden Glanz der Sonnenstrahlen, — Dornen schützen die zarten Blumen. Haben sie schon viele von diesen Büchern gelesen?“ fragte er mit plötzlichem Uebergange.

„O sehr viel,“ antwortete ich und fühlte mich unaussprechlich erleichtert, als ich ihn seinen gewöhnlichen Ton wieder anschlagen hörte; „nur zu viele für das Wohl meines Geistes.“

„Wie so? Es sind ja alles ausgewählte Werke, goldene Garben der Erkenntniß von der Spreu gesichtet und von der Hand des Schnitters gebunden."

„Ich will blos sagen, daß ich nicht mit Mäßigung lesen kann. Mein rasches Auge überblickt mehr als mein Urtheil kritisiren oder mein Gedächtniß behalten kann. Das ist mein Grund, weshalb ich so gern Jemanden anders lesen höre. Der Schall geht nicht mit der Schnelligkeit des Lichtes an uns vorüber und dann verweilt auch noch das Echo im Ohr."

„Ja. Es ist herrlich, wenn das Auge des Einen und das Ohr des Andern in Sympathie bei denselben begeisternden Gedanken verweilen; wenn der von Enthusiasmus glühende Leser von dem Blatte, welches vor ihm liegt, sich zu einem lebenden Blatte wendet, welches von der Hand Gottes mit schönen, göttlichen Charakteren bedruckt worden. Es ist, als schaute man von dem glänzenden Himmel in einen klaren krystallenen Strom und sähe seinen Glanz eben so wie unser eigenes Bild sich zitternd darin spiegeln."

„O!" dachte ich, „wie oft habe ich so zugehört; aber hat er jemals so gelesen?" Ich wollte, ich könnte mich noch unserer ganzen Unterredung an diesem Morgen entsinnen, — sie war so reich und mannigfaltig. Ich saß da ohne an die verwelkenden Blumen und an die vorüberfliegenden Minuten zu denken und achtete nicht auf das leise Vibriren jener tiefen Grundtonsaite, welche in leisen leidenschaftlichen Tönen haucht und der zarte empfindsame Spiegel des Lebens ist.

„Ich freue mich, daß Ihnen dies Zimmer gefällt," fuhr er fort; „hier können Sie sitzen wie eine Königin der Vergangenheit, umringt von Wesen, die erhabener sind als die, welche auf der Erde wandeln oder in der Luft oder im Meere wohnen. Sie reisen nicht und dennoch sind sie von den Wundern

der verschiedenen Himmelsstriche des Erdbodens umgeben. Begrabene Städte stehen auf Ihr Geheiß wieder auf und ihre Paläste erglänzen wieder von brennendem Golde. „Und hier werden vor allem Andern die eleusinischen Geheimnisse des Menschenherzens enthüllt, ohne daß Sie in die Nothwendigkeit versetzt würden, Ihr eigenes zu offenbaren. Doch, ich halte Sie zu lange auf. Ihre schmachtenden Blüthen schauen mich vorwurfsvoll an. Wenn Sie wieder hierher kommen, so vergessen Sie nicht, daß wir hier gemeinschaftlich gedacht und gefühlt haben.“

Gerade als er im Begriff stand, das Bibliothekzimmer zu verlassen, trat Mrs. Linwood ein. Sie stutzte, als sie ihn sah und ihr Auge ruhete mit besorgtem, unruhigem Blicke auf mir.

„Du hast Dich ja an's Frühaufstehen gewöhnt, mein Sohn,“ sagte sie.

„Nun, bist Du mit einer so vortrefflichen Gewohnheit nicht einverstanden, liebe Mutter?“

„Allerdings, aber ich sollte meinen, ein Spaziergang in der frischen Morgenluft müßte der Gesundheit zuträglicher sein als hier innerhalb der von dem Moder des Alterthums feuchten Mauern zu sitzen.“

„Wir haben den thauigen Morgen mit hereingebracht,“ sagte er, während ich Blumen, Korb und Hut zusammenraffend darauf wartete, daß Mrs. Linwood sich bewegen würde, um sogleich das Zimmer zu verlassen. Sie stand zwischen mir und der Schwelle und zum ersten Male bemerkte ich jetzt in ihrem Gesicht eine Aehnlichkeit mit ihrem Sohn. Vielleicht lag der Grund darin, daß eine leichte Wolke auf ihrer Stirn schwebte.

„Du wirst heute Morgen nicht mehr Zeit genug haben, Deine Blumen unterzubringen,“ sagte sie in ernstem Tone zu

mir. „Es ist fast Zeit zum Frühstück und Du bist noch in Deinem Gartencostüm.“

Meine Augen senkten sich vor ihrem sanft verweisenden Blick und die Furcht vor ihrem Mißfallen erkältete das warme Entzücken, welches das Blut auf meiner Wange zurückgelassen.

„Lassen Sie mich Ihnen helfen,“ rief er lebhaft. „Ich war es, der Sie um ihre Zeit gebracht hat und muß nun auch den Tadel tragen, wenn die Sache wirklich Tadel verdient. Es giebt ein altes Sprichwort, welches sagt: Viel Hände machen ein Ende. Kommen Sie, lassen Sie uns die Wahrheit desselben beweisen.“

Mir schien es, als ob Mrs. Linwood seufzte, als er mir in den Salon folgte und mit rascher, geschickter Hand die verursachte Versäumniß reichlich wieder einbrachte. Sein unbefangenes Wesen beruhigte auch mich wieder und beim Frühstück hatten Mrs. Linwood's Züge den gewohnten Ausdruck ruhigen Wohlwollens wieder gewonnen.

Hatte ich unrecht gethan? Ich hatte keine heimliche Unterredung gesucht. Warum sollte ich auch? Es war ein thörichter Wunsch von mir, das schöne Blumenmädchen anzusehen, aber es war ein natürlicher unschuldiger Wunsch, der aus etwas Reinerem und Besserem hervorging, als aus Eitelkeit und Eigenliebe.

Neunzehntes Kapitel.

Ich blieb, nachdem die Schüler entlassen waren, noch da, um Mr. Regulus um Erlaubniß zu bitten, der Promotion beiwohnen zu dürfen. Es war Mrs. Linwood's Wunsch und folglich für mich Gesetz.

„Wollen Sie mich schon eine Woche vor Beginn der Ferien beurlauben?“ fragte ich. „Mrs. Linwood will mich nicht gern zu Hause lassen, obschon mir weiter nicht viel daran liegt.“

„Natürlich werde ich Ihnen den Urlaub geben, liebes Kind, aber es wird sein, als ob die Blumenzeit vorüber wäre, wenn Sie fort sind. Ich wundere mich jetzt manchmal, wie es mir früher möglich war, ohne Ihren Beistand zu unterrichten, und ich bin neugierig, was ich anfangen werde, wenn Sie mich einmal verlassen.“

„Mrs. Linwood hat mir auch aufgetragen,“ sagte ich von seinem freundlichen, liebreichen Wesen ganz gerührt, „daß sie eine Erneuerung unseres Contractes nicht wünscht. Sie will mich nächsten Winter mit in die Hauptstadt nehmen und ist vor der Hand zufrieden mit der Uebung im Lehrfache, die ich mir unter Ihrer gütigen Leitung zu eigen gemacht habe.“

„So bald!“ rief er; „darauf war ich nicht vorbereitet.“

„So bald, sagen Sie, Mr. Regulus? Ich bin ein volles, langes Jahr bei Ihnen gewesen.“

„Ihnen ist es vielleicht lang erschienen, aber mir ist es gewesen wie ein kurzer Traum. Eine sehr angenehme Zeit ist es gewesen, zu angenehm, als daß sie hätte dauern können.“

Er ergriff sein schwarzes, furchtbares Lineal und stützte gedankenvoll die Stirn darauf.

„Und auch für mich ist sie angenehm gewesen, Mr. Regulus. Ich fürchtete mich anfangs sehr, aber jeder Schritt, den ich auf dem Pfade des Unterrichts gethan, ist unter meinen Füßen glatt und grün gemacht worden. Keine langweilige, saure Stunde hat mich in meinen täglichen Pflichten rückwärts gezerrt. Die Kinder sind gut und gehorsam gewesen und Sie, mein theurer Lehrer, haben mich von Tag zu Tage mit lieben-

der Güte gekrönt. Wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen und wie kann ich Ihre väterliche Fürsorge vergelten?"

Ich sprach in innigem Tone, denn mein Herz lag in meinen Worten. Seine unveränderte Sanftmuth und Güte gegen mich — seit jenem einzigen Feuerregen, welcher auf eine Zeit lang die kastalische Quelle in ein Todtes Meer verwandelte — hatte meine aufrichtige und tiefe Achtung gewonnen. Er hatte in der letzten Zeit zurückhaltender geschienen als gewöhnlich und ich schätzte seinen unverhohlenen Ausdruck der Theilnahme und Liebe um so höher.

„Sie sind mir nichts schuldig," sagte er, und ich konnte nicht umhin, ein ungewohntes Zittern in seinem Benehmen zu bemerken, während die eine seiner fahlen Wangen von einer tiefen Röthe überzogen ward. „Lange Jahre der Güte, zehnfach größer als die meine, könnten nicht die Schroffheit und Ungerechtigkeit wieder gutmachen, deren ich mich einmal schuldig machte. Sie gehen nun in die Welt hinaus. Sie werden von neuen Freunden und neuen Bewunderern umringt werden und auf diese Mauern wie auf ein Gefängniß und auf mich wie auf einen finstern Kerkermeister Ihrer Jugend zurückblicken."

„Nein, gewiß nicht, Mr. Regulus. Sie thun sich und mir Unrecht. Die Erinnerung wird manchen schönen Kranz an diese classischen Mauern hängen und dankbar bei Ihnen weilen, dem Wohlthäter meiner Kindheit, dem Mentor meiner späteren Jahre."

Ich konnte nicht weiter sprechen. Eine seltsame Scheu bemächtigte sich meiner — er sah so furchtbar aufgeregt aus, so ganz anders als sonst. Seine Hand zitterte so, daß sie das Lineal fallen ließ, diese gewaltige Hand, in deren starker Faust ich so manchen Delinquenten vor Angst und Furcht sich hatte krümmen sehen. Ich weiß nicht recht, was ich fürchtete, aber

die Luft schien mir schwül und drückend und ich sehnte mich hinauszueilen in den offenen Sonnenschein.

„Gabriella, liebes Kind," sagte er, „warten Sie noch einen Augenblick. Ich dachte nicht, daß so viel Muth dazu gehören würde, eine so große Schwäche zu gestehen. Ich habe mich so abenteuerlichen und dennoch so süßen Träumen hingegeben, daß ich fürchte, sie auszusprechen, weil ich weiß, daß ich wieder zu der kalten Wirklichkeit des Lebens erwachen muß. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber Sie haben sich so allmälig, so unbemerkbar und dennoch so fest um mein Herz gerankt, daß ich Sie nicht wieder von demselben trennen kann. Wie ein junger, duftiger Weinstock haben Sie es mit Schönheit und Frische bedeckt. Sie haben eine Frühlingsatmosphäre darin verbreitet. Sie glaubten, der alte Mathematiker, der strenge Philosoph könne nicht fühlen, aber ich sage Dir, Kind, wir sind gerade die, welche wahrhaft fühlen und fühlen können. Der Unterschied zwischen unserer Liebe und der knabenhaften Leidenschaft, die für Liebe gilt, ist eben so groß als zwischen dem Leuchten des Glühwurms und der schmelzenden Flamme, welche Eisenstangen zusammen verbindet. O Gabriella, lache nicht über dieses Geständniß und halte es nicht für ein leichtfertiges, ich hoffe nichts, ich verlange nichts und dennoch, wenn Du Deine verwaiste Jugend meiner Obhut anvertrauen wolltest, so würde ich sie bewahren, als das heiligste Gut, welches Gott jemals dem Menschen geschenkt."

Er schwieg, weil er vor innerer Bewegung nicht weiter sprechen konnte und trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirn, während ich vor Scham und Kummer in den Boden sinken zu müssen glaubte. Keine Gluth des Triumphes, kein dankbares Gefühl befriedigter Eitelkeit erwärmte mein Herz oder schmeichelte meinem Stolz. Ich fühlte mich gedemüthigt

und niedergeschlagen. Da, wo ich gewohnt war, mit Ehr-erbietung aufzublicken, konnte ich mich unmöglich überwinden, mitleidig herabzuschauen — es war so seltsam, so unerwartet! Ich war betäubt und verwirrt. Der Berg hatte seine Krone ver-oren, sie war in einer Lawine zu meinen Füßen niedergerollt.

„O, Mr. Regulus!“ sagte ich, als ich endlich der Sprache vieder mächtig ward, „Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Nie hätte ich mir eine solche — eine solche Auszeichnung träumen assen. Ich bin derselben nicht würdig, in der That, ich bin s nicht. Es betrübt mich sehr, zu bedenken, daß Sie solche Gefühle für mich hegen, die ich so lange mit so viel Ehrfurcht ınd Achtung zu Ihnen aufgeblickt habe. Ich werde Sie stets ıchten und ehren, lieber Mr. Regulus — stets mit Dankbar-eit an Sie denken, aber ich bitte Sie inständig, deuten Sie iiemals wieder auf ein anderes Gefühl hin. Sie wissen nicht, vie elend dies mich macht!“

Ich versuchte, mich so sanft als möglich auszusprechen, ıber der arme Mann hatte alle Herrschaft über seine Empfin-ungen verloren. Er hatte sie so lange in seine Brust ver-chlossen, daß sie in dem Augenblick, wo er sie freiließ, zu einer urchtbaren Heftigkeit anwuchsen, gleich dem Kobold des Fischers, nd sich weigerten, wieder in das Gefängniß zurückzukehren, velches sie verlassen. Seine Stirn runzelte sich, seine Lippen itterten und sich mit krampfhafter Geberde auf die Seite wen-end, verhüllte er sein Gesicht mit dem Tuche.

Das konnte ich nicht mit ansehen — es zerriß mir das Herz. Es war mir, als ob jede Thräne, die er verhüllte, ein Tropfen Blut sei. Ich ging daher rasch auf ihn zu, legte neine Hand auf seinen Arm und rief:

„O weinen Sie doch nicht so, mein theurer Lehrer!“ und ıdem ich dies sagte, brach ich selbst in Thränen aus.

Wie thöricht müßten wir einem Zuschauer vorgekommen sein, der die Ursache unserer Thränen gekannt hätte. Er weinte, weil er zu innig liebte, und ich weinte, weil ich nicht wieder lieben konnte. Wie lächerlich mußte einem Unbetheiligten dieser lange, unbeholfene, ernste Mann erscheinen, der sich in ein junges Mädchen verliebt, die so viel jünger war und nichts von dem Einfluß ahnte, den sie ganz ohne ihren Willen erlangt.

„Ach, welch eine Thorheit ist dies doch!“ rief er plötzlich, als ob er diese Ansichten theilte. Dann nahm er das Tuch vom Gesicht, fuhr sich mit den Fingern mehrmals durch das Haar, bis es à la Wahnsinn rund herum zu Berge stand, streifte die Umschläge seines Rockes über die Handgelenke zurück, richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf und schien entschlossen, wieder ein Mann zu sein. Ich mußte später lächeln, wenn ich an die Figur dachte, die er in diesem Augenblicke machte; aber damals lächelte ich nicht, — Dank sei dem Himmel, ich lächelte damals nicht, — ich würde es nicht für die Krone gethan haben, welche die Bourbonen verloren.

Vor allen Dingen von dem Wunsche beseelt, diesem so peinlichen Auftritte ein Ende zu machen, näherte ich mich der Thür, obschon mit langsamem, zögerndem Schritt. Ich wünschte etwas zu sagen, wußte aber nicht was.

„Sie werden mich auch ferner Ihren Freund sein lassen,“ sagte er, indem er meine Hände in seine beiden nahm. „Sie werden um einer Schwäche willen, die durch so Vieles entschuldigt wird, nicht weniger gut von mir denken. Und Gabriella, liebes Kind, sollte jemals eine Zeit kommen, wo Sie eines Freundes und Rathgebers bedürfen, sollte der jetzt so helle Himmel sich umwölken, dann bedenken Sie, daß es einen Mann giebt, der gern sein Leben opfern würde, um Sie vor

Kummer oder Leiden zu bewahren. Wollen Sie dessen stets eingedenk sein?“

„O, Mr. Regulus, wie könnte ich das vergessen?“

„Es giebt allerdings jüngere und einnehmendere Bewunderer,“ fuhr er fort, „die vielleicht mehr betheuern und doch weniger fühlen. Ich möchte indessen nicht ungerecht sein. Gott bewahre mich vor der Niedrigkeit des Neides, vor der Verworfenheit der Eifersucht. Ich fürchte, ich war nicht gerecht gegen den jungen Clyde, als ich Sie vor seinen Aufmerksamkeiten warnte. Ich glaube, er ist ein sehr wackerer, junger Mann. Ernst Linwood —“ Er schwieg und seine Augen suchten mit einem durchdringenden Blicke die meinen — „Ernst Linwood ist, wie man mir sagt, ein Mann von seltenen und bezaubernden Eigenschaften. Er ist sehr reich und wird in der socialen Welt eine glänzende Stellung einnehmen. Seine Mutter wird wahrscheinlich in Bezug auf die Connexionen, die er vielleicht schließt, sehr hochfliegende Pläne haben. Entschuldigen Sie, ich verirre mich hier auf ein verbotenes Terrain, ich wollte nicht — ich habe kein Recht —“

Er stockte, denn meine Verwirrung war ansteckend. Mein Gesicht erglühete und selbst meine Fingerspitzen waren von der Rosenfarbe der Scham überhaucht. Auch war es nicht Scham allein. Die Entrüstung mischte ihre dunkle Gluth darein.

„Wenn Sie glauben, Mr. Regulus,“ sagte ich in verletztem und aufgeregtem Tone, „daß ich mit irgendwelchen Projecten umgehe, welche Mrs. Linwood's ehrgeizigen Absichten in den Weg treten könnten, so thun Sie mir sehr unrecht. O, wenn ich wüßte, daß Ernst Linwood, daß seine Mutter, daß Sie oder sonst Jemand in der Welt so etwas glauben könnten —“

Ich konnte kein Wort mehr sprechen. Ich dachte an Mrs.

Linwood's Miene, als sie in das Bibliothekzimmer trat. Es fielen mir noch viele andere Dinge ein, welche meine Befürchtungen bestätigen konnten.

„Sie sind arglos wie ein Lamm, Gabriella, und mögen Sie noch lange, lange so bleiben," antwortete er in einem sanften Tone, der meinen Zorn entwaffnete. „Meine Hindeutung geschah durchaus nicht auf fremde Veranlassung und war, wie ich jetzt bemerke, ziemlich eben so klug, als meine Bemerkungen gewöhnlich sind. Ich bin in solchen Dingen sehr unglücklich. Möge der Himmel den Schmerz, den ich verursacht, um meiner reinen Absichten willen verzeihen. Ich halte es nicht für möglich, daß ein hinterlistiger Gedanke in Ihrem Gemüth lebe, oder daß in Ihrem Herzen ein Gefühl wohnen könne, welches nicht ein Engel hegen könnte. Sie sind aber so jung und unerfahren, so harmlos und vertrauensvoll — doch gleichviel, Gott segne Sie und nehme Sie immerdar in seinen heiligen Schutz!"

Er drückte mir die Hand so stark, daß sie mich noch lange nachher schmerzte, drehete sich dann herum, und ging die Stufen rascher hinab, als er je zuvor gethan. In seiner Aufregung vergaß er seinen Hut und setzte seinen Weg trotz des heißen Sonnenscheins barhäuptig fort.

„Ich darf ihn nicht so durch die Stadt gehen lassen; die Knaben würden über ihn lachen," dachte ich, raffte seinen Hut auf und eilte an die Thür.

„Mr. Regulus," rief ich, indem ich den Hut über dem Kopfe schwenkte, um ihn aufmerksam zu machen.

Er stutzte, drehete sich um, sah den Hut, fuhr sich mit den Fingern durch das lange Haar, lächelte und kam zurück. Ich lief ihm mehr als die Hälfte des Weges entgegen.

„Ich wußte nicht, daß ich sowohl meinen Hut als auch

mein Herz vergessen hatte," sagte er mit einem krankhaften Versuche spaßhaft zu sein; „ich danke Ihnen — Gott segne Sie nochmals."

Mit einem abermaligen eisernen Druck meiner bereits schmerzenden Hand stürzte er den Hut auf seinen löwenähnlichen Kopf und verließ mich.

Ich ging nach Hause wie in einem Traum und fragte mich selbst, ob diese Unterredung ein Trugbild meiner Phantasie oder eine Wirklichkeit sei. Ich fragte mich, ob der Saft jener milchweißen Blume, die durch den Zauberstab der Liebe purpurn gefärbt wird, von Elfenfingern meinem Lehrer während seines Schlummers in die Augen geträufelt worden sei und diese seltsame Leidenschaft erregt habe. Ich fragte mich, warum der Geist der Liebe, gleich dem Sommerwinde, sich leise durch die flüsternden Zweige stehlend, wehet, wo es ihm gutdünkt, und wir nicht sagen können, woher er kommt und wohin er geht. Vor allen Dingen aber fragte ich mich, — doch ich bin nicht im Stande, die Gedanken zu schildern, welche durch mein Gemüth zogen, unbestimmt und wechselnd wie die Wolken, die einander am tiefblauen Aether hinjagten.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Tag der Promotion! — ein Tag fieberhafter Aufregung und Spannung für den jungen Candidaten, der vor dem Auge des Publikums auftreten und sich um die Lorbeeren des Ruhmes bewerben soll; — ein Tag der Ermüdung und Langweiligkeit für die würdevollen Professoren, die eine Stunde nach der andern dasitzen müssen, um die blühende Beredsamkeit anzuhören, deren üppigen Wuchs sie vergebens zu stutzen getrachtet, oder die sich bemühen zuzuhören, während der Geist gähnt und sich in seiner ganzen schläfrigen Länge ausstreckt; — ein Tag großer Erwartung für die Jungfrau, welche unter der jugendlichen Schaar von Bewerbern einen sieht, welcher der „besondere glänzende Stern" ist, um welchen ihre reinen, zitternden Hoffnungen sich drehen.

Auch für mich war es ein Tag der Erregung, denn Alles war mir neu und deshalb interessant. Es war das erste Mal, daß ich mich in einer dichten Menschenmasse befand, und ich fühlte das elektrische Fluidum, welches sich stets sammelt, wo das große Herz der Menschheit pulsirt, in meinen Adern zittern, und bereit, beim Hauptschlage der Beredsamkeit hervorzublitzen.

Ich war geblendet von dem glänzenden Anblick der Schönheit und Eleganz, welche die classischen Mauern wie mit lebenden Sonnenstrahlen erleuchteten. Solche Gruppen künstlicher Blüthen und wallender Locken um schöne, blühende Gesichter gewunden; eine solche Wolke luftiger Draperie über schlanke Gestalten wallend, die wie leichte, von dem Wind bewegte

Zweige sich vorwärts neigten, ein solches Flattern von schneeweißen Fächern, die das kühle, angenehme Geräusch von unter Aprilblätter hineinschlagenden Regentropfen machten; so begierige helle Augen, die bei jedem hallenden Tritt sich nach der offenen Thür wendeten — nie hatte ich je so etwas gesehen. Ich saß da wie in einem Wonnetraum, ohne zu bedenken, daß man es für gemein halten könne, vergnügt zu scheinen, und für noch gemeiner, seine unverhohlene Bewunderung auszusprechen.

Ich wagte nicht, nach der Platform zu schauen, wo die Professoren und Studenten in imposanten Reihen neben einander saßen, denn es gab darunter ein gewisses Paar vertraute funkelnde Augen, die sicher waren, durch ihren festen Blick die meinen zurückzuschlagen. Dieses beharrliche Ansehen gefiel mir durchaus nicht, denn ich war überzeugt, es würde die Aufmerksamkeit Anderer erregen und dieselbe dann auf mich lenken.

Richard Clyde war, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen, noch größer geworden. Sein Gesicht war männlicher, sein Benehmen verfeinerter. Er war am Abend vorher bei uns gewesen, aber das Zimmer wimmelte von Gesellschaft und ich trug Sorge, ihm nicht einen Augenblick lang Gelegenheit zu geben, mit mir allein zu sprechen. In seinen aufrichtigen, innigen Augen las ich jedoch nur zu deutlich, daß die Zeit in der Wärme seiner Gefühle oder in der Beständigkeit seiner Zuneigung keine Veränderung hervorgebracht hatte. Mrs. Linwood beehrte, obschon von sehr vornehmen Freunden umringt, ihn durch ganz besondere Beweise von Aufmerksamkeit. Ich war stolz darauf, ihn meinen Freund zu nennen. Warum wünschte er mehr zu sein?

„Was für ein schöner, junger Mann Clyde ist!“ hörte ich

Jemanden sagen, der hinter uns saß. „Man sagt, er sei der talentvollste Student der ganzen Universität.“

„Ja, das ist er,“ lautete die Antwort. „Ich habe gehört, daß mehrere reiche Herren in Boston im Begriff stehen, ihn nach Europa reisen zu lassen, damit er dort seine Studien vollende, denn er selbst besitzt nicht so viel Vermögen, um diesen Aufwand aus eigenen Mitteln bestreiten zu können.“

„Das ist eine große Auszeichnung,“ bemerkte die erste Stimme wieder, „und ich zweifle nicht, daß er sie verdient. Man sagt auch, er sei mit einem jungen Mädchen in der Provinz verlobt. Sie soll sehr hübsch sein, aber sich übrigens in den ärmlichsten Umständen befinden. Es ist eine Jugendliebe, die sich schon aus den Schuljahren der beiden jungen Leutchen herschreibt.“

War es möglich, daß das Geschwätz unseres Dorfes bis in diese ehrwürdigen Mauern gedrungen war? Doch still, die zweite Stimme ließ sich wieder vernehmen.

„Ich habe das auch gehört, aber man sagt, das Mädchen sei von einer reichen Dame adoptirt worden, deren Namen ich vergessen habe. Ihre leibliche Mutter war eine sehr mysteriöse, wohl nicht im besten Rufe stehende Person, die, wie man mir erzählt, von Niemandem besucht oder geachtet ward. Sie lebte wie eine Ausgestoßene.“

Ich fuhr zusammen, als ob mir ein Pfeil durch den Kopf oder vielmehr in denselben hineingefahren wäre, denn er schien zitternd darin zu stecken. Noch nie hatte ich ein einziges beschmutzendes Wort gegen den makellosen Schnee des Rufes meiner Mutter hauchen hören. Ist es zu verwundern, daß die kalte, giftige Zunge der Verleumdung, die jetzt dicht hinter meinem Rücken zischte, mich schaudern machte, so daß ich zurückfuhr, als ob eine wirkliche Schlange hier lauerte?

Eine Hand berührte mich an der Schulter. Es war eine leichte, sanfte Berührung, aber ich kannte sie, obschon ich sie bis jetzt nur einmal gefühlt. Ich blickte unwillkürlich auf und begegnete den Augen Ernst Linwood's, der dicht neben dem Sitze stand, den ich einnahm. Ich hatte nicht gewußt, daß er da sei. Er hatte sich still und allmälig durch die Menge hindurchgedrängt, bis er den Platz wieder erreichte, den er bald nach unserm Eintritt verlassen, um seinen frühern Studiengenossen zu begrüßen.

Ich sah ihm am Gesicht an, daß er Alles gehört hatte und ein krankhaftes, tödtliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Er hatte den Namen meiner Mutter beschimpfen, er hatte mich die mittellose Tochter einer Ausgestoßenen nennen hören, — er, der auf den Adlerschwingen des Glückes und Reichthums schon so hoch über mir zu schweben schien wie der Horst des Königs der Vögel über dem Neste der Schwalbe! Das war mehr als ich ertragen konnte.

Ich sagte bereits, ich hätte ihm am Gesicht angesehen, daß er Alles gehört. Nie sah ich einen solchen Ausdruck wie jetzt sein Antlitz trug — so glühende Entrüstung, so vernichtende Verachtung. Ich zitterte, wenn ich an den Kern des Feuers dachte, aus welchem solche Flammen hervorzuckten. So wie er meinem Blick begegnete, fand eine sofortige Veränderung statt. Mitleid änderte jeden seiner Züge. Sein gewaltiges Auge hielt mich nieder. Es sagte: Sei still, sei ruhig, ich bin in Deiner Nähe, fürchte Dich nicht.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen ein Glas Wasser holen," sagte er leise, denn wahrscheinlich sah ich todtenbleich aus; „aber ich fürchte, es ist in diesem Gedränge unmöglich."

„Ich danke Ihnen," antwortete ich, „es ist nicht nöthig — ich wünschte aber, ich könnte fort."

Ich schauete verzweiflungsvoll auf die Massen lebender Wesen, von welchen ich mich umringt sah. Sie füllten die Stühle und Gänge, standen auf den Fenstersohlen, lehnten sich über die Galerien — ich fühlte, daß ich eine Gefangene war. Die schwüle und durch so viele athmende Lungen ihres Lebenselementes beraubte Augustluft lastete drückend auf meiner Brust. Ich fühlte hinter mir das Hauchen der verleumdenden Lippen und es schien mich buchstäblich zu versengen. Ernst nahm mir den Fächer aus der Hand und bewegte ihn ununterbrochen an meiner Wange, sonst wäre ich, glaube ich, ohnmächtig geworden.

Während ich so mit niedergeschlagenen Augen, an deren gesenkten Wimpern unaufhaltsam hervordringende Thränen schwebten, dasaß, sah ich mir von einer unsichern Hand ein Glas Wasser bieten. Ich blickte auf und sah Richard Clyde, der seine schwarzseidene Candidatenrobe über den linken Arm geworfen und sich buchstäblich den Weg durch eine dreifache Reihe von Menschen erzwungen hatte. Wir befanden uns in ziemlicher Nähe der Platform, von der wir nur durch eine einzige Reihe Stühle getrennt waren. Ich trank das Wasser begierig und dankbar. Schon ehe jene versengenden Worte gesprochen worden, war es mir gewesen, als ob ein Glas Wasser alle Juwelen des Orients aufwiegen würde — jetzt aber war es das Leben selbst.

„Bist Du unwohl, Gabriella?“ flüsterte Mrs. Linwood, die mit Edith gerade vor mir saß und deren Augen Richard's Bewegungen aufmerksam gefolgt waren. „Ah ich sehe, diese Hitze drückt Dich zu Boden.“

„Ich glaube wirklich, das ist sie,“ zischte die Schlangenzunge hinter uns.

„Still, still! Sie könnte es hören!“

Alles war wieder still um mich her. Es war das Schweigen des vielköpfigen Oceans, denn jede Lebenswelle wogte rastlos und brachte ein gewisses Murmeln hervor, gleich dem der rauschenden Blätter im herbstlichen Walde. Plötzlich erhob sich ein Getöse gleich dem Donner des brüllenden Meeres. Es war der Beifallsruf, welcher Richard Clyde als den ersten der Graduirten, obschon er der Zeit nach der letzte hätte sein sollen, begrüßte. Ich neigte mein Ohr, um zu hören, aber die Worte flossen verworren durch einander und bildeten gleichsam eine einzige Woge, die sich vorüberwälzte ohne einen Gedanken zurückzulassen. An dem enthusiastischen Beifall, der ihn dann und wann unterbrach, erkannte ich, daß er glänzende Beredsamkeit entwickelte; ich hatte aber alles Auffassungsvermögen verloren und selbst Demosthenes würde, wenn er aus seinem Grabe aufgestanden wäre, in mir kaum irgendwelche Erregung erweckt haben.

War dies meine erste Bekanntschaft mit der Welt, jener großen Welt, von welcher ich so viel gehört und gedacht und geträumt? Wie bald waren meine Kränze verwelkt, mein schönes Gold schwarz geworden! Hätten sie mich nicht wenigstens diesen einen Tag verschonen können, mich, der ich ihnen nie etwas zu Leide gethan? Und dennoch hätten sie mit ihren giftigen Pfeilen nach mir zielen können. Ich würde nichts darnach gefragt haben, denn dies war es nicht, was mich kränkte. Der Streich war es vielmehr, der gegen den Ruf meiner engelgleichen Mutter gerichtet war. O meine Mutter! Konnte man Dich nicht einmal in Deinem Grabe verschonen, wo doch, wie man sagt, die Müden ausruhen und selbst die Gottlosen aufhören, Unheil zu stiften? Konnte man Dich nicht in Frieden schlummern lassen, Du von Stürmen Umhergeschleuderte und nun in Dein finsteres

schmales Haus Gebettete, welches den Lebendigen heilig sein muß?

Ein zweiter donnernder Ausbruch von Beifall rief meine Gedanken von dem grasbewachsenen von der Trauerweide überschatteten Hügel wieder zurück in die gedrängtvolle Kirche und zu dem Treiben und der Verwirrung des Lebens. Es erfolgte nun die Uebergabe der Pergamente unter Beobachtung der Ceremonien, die den Schluß dieses von der Zeit und dem Herkommen geheiligten Tages bildeten. Mir kam Alles vor wie eine bedeutungslose Mummerei. Der majestätische Präsident mit seiner kleinen flachen schwarzen Mütze, die wie ein Ziegelstein auf seinem Kopfe saß, war ein Mann von Pappe und Sprungfedern und selbst die schönen Gestalten, welche die Wände schmückten, hatten ihr Colorit und Leben verloren.

Allerdings war eine wunderbare Veränderung, unabhängig von der in meiner eigenen Seele, vorgegangen. Die außerordentliche Hitze hatte diese lieblichen Blumen niedergedrückt und ihre glänzenden Farben gebleicht. Die aufgelösten Locken hingen schlaff an den Wangen herab, deren Rosen in ein unangenehmes Carmoisin oder in eine krankhafte Blässe übergegangen waren und ihre luftige, der zarten Appretur beraubte Draperie glich jetzt vom Wellenschaume durchnäßten lockeren Segeln. Hier und da sah man vielleicht eine blühende Jungfrau noch so schön und frisch wie mit Thau besprengt, um welche herum die Atmosphäre gleichsam durch einen springenden Wasserstrahl abgekühlt zu sein schien. Diese waren, eben so wie ich, Neulinge, welche die thauige Unschuld der Morgenstunden des Lebens mitgebracht, aber nicht wie ich das Zischen der Natter unter ihren Rosen gehört hatten.

„Seien Sie ruhig, — fassen Sie Muth," sagte Ernst in kaum hörbarem Tone, indem er sich niederbeugend mir den

Fächer zurückgab, „von einer undurchdringlichen Fläche prallt der Pfeil zurück.“ Als wir uns herumdreheten, um die Kirche zu verlassen, fühlte ich meine Hand durch Richard Clyde's Arm gezogen. Wie er die lebende Masse so schnell zu theilen vermocht, war mir unbegreiflich; aber er hatte sich einen Weg gebahnt, wo kaum ein Pfeil durchdringen konnte. Ich sah mich nach Edith um, aber Ernst wachte über ihr gleich einer irdischen Vorsehung. Mein rückwärts auf sie gerichteter Blick hielt mich ab, die Gesichter der Personen zu sehen, die hinter mir saßen. Doch was kam darauf an? Es waren Fremde und ich betete zum Himmel, daß sie dies stets bleiben möchten.

„Haben Sie sich wieder ganz erholt?“ fragte Richard in besorgtem Tone. „Noch nie habe ich Jemandes Antlitz sich so augenblicklich verändern sehen wie das Ihre. Sie waren so weiß wie Ihr battistenes Taschentuch. Sie sind solche erstickende Menschenmassen nicht gewöhnt.“

„Ich wünsche auch nicht, wieder in eine solche zu gerathen,“ antwortete ich mit Nachdruck. „Weit lieber werde ich künftig zu Hause bleiben.“

„Es thut mir leid, daß der erste Eindruck, den Sie hier empfangen, ein so unangenehmer gewesen ist, aber dennoch hoffe ich, daß Ihnen die Sache nicht ganz uninteressant gewesen ist. Sie können sich nicht denken, welche Begeisterung in Ihrer Nähe für mich lag. Anfangs dachte ich, ich würde lieber einer geladenen Kanone gegenübertreten, als in Ihrer Gegenwart sprechen. Nachdem jedoch der erste Schrecken vorüber war, glichen Sie einem Springquell lebendigen Wassers, welches auf meine Seele herabplätscherte.“

Der arme Richard! wie konnte ich ihm sagen, daß ich nicht einen einzigen Satz von Allem, was er gesprochen, deutlich

verstanden? Oder wie konnte ich ihm die Ursache meiner Zerstreutheit und Verwirrung auseinandersetzen? Er hatte seine Perlen in den Wind gestreut, seine Diamanten in den Sand geworfen.

Mrs. Linwood war zu dem Präsidenten, einem langjährigen und werthgeschätzten Freund von ihr, eingeladen. Ich hätte Welten für einen kleinen einsamen Winkel gegeben, wo ich mich hätte vor Aller Augen verbergen können, für einen Sitz unter den wilden Eichen, welche die Hütte meiner Kindheit umringten, aber das Haus war von den aus dem ganzen Staate hier versammelten Gelehrten angefüllt und überall, wohin ich mich wendete, begegnete ich fremden Blicken. Wenn ich Mrs. Linwood oder Edith allein hätte sprechen und ihnen erzählen können, auf welche muthwillige und grausame Weise meine Gefühle verletzt worden, so würde dies den Druck meines Herzens einigermaßen erleichtert haben.

Das aber war unmöglich. Mrs. Linwood's hervorragende sociale Stellung, ihr außergewöhnliches und mannigfaltiges Talent für die Conversation, die Vortrefflichkeit und Würde ihres Charakters — alles dies machte sie zum Mittelpunkt des literarischen Cirkels. Auch Edith war in Folge ihrer Liebenswürdigkeit, ihres sanften Charakters und ihres persönlichen Gebrechens, welches überall die innigste Theilnahme erregte, ein Liebling Aller, während alle diese anziehenden Eigenschaften bei beiden noch durch den Reichthum vergoldet und erhöhet wurden, der sie in den Stand setzte, noch mehr mitzutheilen, als sie empfingen.

Sie waren hier heimisch — sie befanden sich hier in der Mitte von Freunden, deren Gesellschaft ihren Geschmacksrichtungen zusagte und ich nahm mir vor, was ich auch leiden möchte, ihren Genuß nicht durch Dinge, die mich persönlich

angingen, zu verbittern. Ernst hatte Alles gehört — vielleicht glaubte er auch Alles. Er hatte meine Mutter nicht gekannt. Er hatte jenes Antlitz himmlischer Reinheit und heiligen Kummers niemals gesehen. Warum sollte er nicht glauben?

Etwas konnte ich allerdings thun. Ich konnte um Erlaubniß bitten, von der Mittagstafel wegbleiben zu dürfen und mir auf diese Weise eine Stunde Ruhe verschaffen. Ich machte keinen erlogenen Grund geltend, als ich ein heftiges Kopfweh als Ursache meines Wegbleibens vorschützte. Meine Schläfe schmerzten und pulsirten, als ob sie von einem eisernen Bande umschlossen wären und dieses zu sprengen suchten, und die Sonnenstrahlen fielen, obschon durch doppelte Vorhänge gemildert, wie Nadelspitzen auf meine zurückbebenden Augen.

„Arme Gabriella!" sagte Edith, indem sie ihre kühle weiche Hand auf meine heiße Stirn legte, „ich glaubte nicht, daß Du eine so zarte Treibhauspflanze wärest. Ich kann nicht den Gedanken ertragen, Dich hier zu lassen, während Du unten Dich eines so trefflichen intellectuellen Bankets erfreuen könntest. Laß mich bei Dir bleiben. Ich fürchte, Du bist wirklich sehr unwohl. Welch ein unglücklicher Zufall!"

„Nein, nein, liebe Edith. Du darfst nicht daran denken, auch vom Diner wegbleiben zu wollen. Ziehe diese Gardinen herunter und gieb mir jenen Fächer, dann werde ich mich hier sehr behaglich fühlen. Wo möglich, laß Niemanden zu mir herein. Wenn ich ein wenig schlafen könnte, so würde diese Anwandlung bald vorübergehen."

„Nun, so schlafe, wenn Du kannst, liebe Gabriella, und sieh zu, daß Du für die Abendgesellschaft wohl und munter bist. Du kennst die Anzüge, welche Mama uns für diese

Gelegenheit geschenkt hat. Sie sind beide ganz egal. Ich würde mich nicht entschließen, den meinen zu tragen, wenn Du nicht bei mir wärest — und Weiß steht Dir so reizend schön."

Edith wußte so sanft und schmeichelnd zuzureden, daß sie den Schmerz gewissermaßen hinwegmagnetisirte und den Mangel an Selbstvertrauen entfernte. Schon die Berührung ihrer sanften Hand hatte das Fieber meines Hirns beschwichtigt und ein einziger Blick ihres liebenden blauen Auges dämpfte die Aufregung meines Gemüthes. Sie zögerte noch und wollte mich nicht gern verlassen, zog die Vorhänge zusammen, so daß mitten in dem hellen Tageslicht eine milde Dämmerung entstand, tränkte mein Taschentuch mit Eau de Cologne und legte es mir auf die Schläfe. Dann ließ sie einen schönen Blumenstrauß, ein ihr selbst dargebrachtes Geschenk, auf meinem Pfühl liegen, küßte mich und verließ mich.

Ich horchte auf das Geräusch ihrer sich entfernenden Tritte, oder vielmehr ihrer Krücken, bis es nicht mehr zu hören war. Dann begrub ich das Gesicht in das weiche Kissen und die schwüle Angst meines Herzens machte sich in Thränen Luft.

Ha! welch eine Erleichterung! Es war der Gewittererguß eines Tropenlandes, nicht der langsame karg fallende Regen kälterer Himmelsstriche. Ich weinte, bis der Pfühl so naß war wie der Rasen, auf welchen der Himmel herabgeweint hat. Ich schloß ihn an meine Brust als einen Schild gegen unsichtbare Feinde, aber es lag keine Sympathie in seiner daunigen Weiche. Ich seufzte nach einem Pfühl, unter dessen sanfter Hebung das Herz menschlicher Güte schlägt; ich sehnte mich, das Haupt an eine Mutterbrust zu legen. Ja, so kalt und leblos es auch jetzt unter den Schollen des Thales lag, wäre es dennoch ein geheiligter Ruheplatz für mich gewesen. Der

lange Druck der feuchten Erde konnte nicht jene Liebe zermalmen, welche stärker ist als der Tod, tiefer als das Grab.

War jetzt wohl die Zeit gekommen, wo ich jene Handschrift verlangen konnte, die als ein heiliges Vermächtniß für die Waise hinterlassen worden, welche kein anderes Erbtheil hatte? War ich jetzt schon zu der Kenntniß erwacht, daß Lieben und Leiden des Weibes Loos ist? Durfte ich mir diese Frage vorlegen? Zitterte nicht durch die Morgendämmerung meines Herzens ein Stern, dessen Silberstrahlen nur durch die nächtlichen Schatten des Todes verlöscht werden konnten? War es nicht Zeit, die warnende Stimme zu vernehmen, deren aus dem Grabe aufsteigende Worte die Macht und Erhabenheit einer Prophezeihung haben mußten?

Ja, ich wollte Mrs. Linwood um die Geschichte meiner Mutter bitten, so bald wir nach Grandison Place zurückkehren, und wenn ich fand, daß der Schatten der Schande auf dem Andenken Derjenigen ruhte, die ich so liebte und verehrte, so wollte ich an das äußerste Ende der Erde fliehen, um jenes forschende Auge zu meiden, vor welchem ich nächst dem Blicke der Allmacht am meisten erbebte.

„Man sagt!“ Wer ist dieses Man? Wer sind die verkappten Mönche, die vermummten Verräther, welche mit verhüllten Gesichtern in der Prozession des Lebens einherschreiten und in einer unbekannten Sprache Worte von geheimnißvoller Bedeutung murmeln? Wer sind sie? Die mitternächtlichen Mörder des guten Rufes, welche in den Nebengassen der Gesellschaft lauern, mit durch die Lüge geschliffenen und von der Bosheit vergifteten Dolchzungen, um der Unschuld das Blut auszusaugen und nach Hyänenart die Todten zu zerfleischen — wer sind sie? Sie sind eine Menge, die Niemand zählen kann, schwarzverhüllte geheime Diener der Inquisition, der

Verleumdung, in jeder Stadt, in jedem Dorfe Schlachtopfer suchend — überall wo das Herz der Menschheit pulsirt oder seine Asche Ruhe findet.

O, feiges, schleichendes Gewürm! Wie viel besser ist der kühne Räuber, der auf der Heerstraße einhersprengt mit blitzender Waffe, welche die Sonnenstrahlen eben so durchschneidet, wie die Schatten. Wie viel besser ist der Corsar, der die schwarze Flagge, das Sinnbild seines schrecklichen Handwerks, entfaltet und die Planke zeigt, welche Dein dem Tode geweihter Fuß betreten muß. Wie viel besser sind diese Verbrecher als jene Lauerer, deren Messer in einer Sammetscheide verborgen sind, deren Todesbrücke von Blumen gewebt ist und welche mit unsichtbarem Gift selbst die makellose Weiße des Leichentuches begeifern.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Ernst Linwood.

Zweiter Band.

Ernst Linwood.

Eine Erzählung

von

Caroline Lee Hentz,

(Verfasserin von „Marcus Warland,“ „Linda“ ꝛc.)

Deutsch von Friedrich Thalberg.

Zweiter Band.

Leipzig 1856.
B. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Erstes Kapitel.

„Gabriella, wach auf!“

„Dämmert schon der Tag, Mutter?“

„Nein, mein Kind, die Sonne wird bald untergehen. Du ist lange geschlummert.“

Ich träumte, es wäre meiner Mutter Stimme, die mich ifweckte, — dann schien es wieder die Stimme Richard's zu in und ich lag in dem dunkeln Schatten der Eiche, wo er ich vor Jahren in Thränen schwimmend gefunden.

„Gabriella, liebes Kind, — es ist Zeit, für den Abend oilette zu machen.“

Jetzt erst bemerkte ich, daß es Mrs. Linwood war und ich chtete mich in die Höhe und fragte mich, ob es der anbre= ende oder der zu Ende gehende Tag sei, welcher sein Licht n mich verbreitete. Der Schlaf hatte mein geängstetes Ge= üth beruhigt und Balsam auf mein schmerzendes Haupt ge= äufelt. Ich fühlte mich matt, aber ruhig und als Mrs. nwood liebreich aber entschieden mir die Nothwendigkeit vor= llte, aufzustehen und mich auf den Besuch des Salons vor= bereiten, gehorchte ich ohne Weiteres. Sie mußte gesehen ben, daß ich geweint hatte, aber sie spielte weiter nicht darauf . Ihr Benehmen war ungewöhnlich freundlich und zärtlich,

aber es lag in ihrem heiteren und doch befehlenden Auge
Ausdruck, der mich aufforderte, die Schwäche zu überwin
welche mich niedergedrückt. Hatte ihr Sohn vielleicht von
Ursache meiner Aufregung mit ihr gesprochen?

Wenige Augenblicke später trat Edith ein und ihre Mu
begab sich wieder zu ihren Freunden unten im Salon. E
hielt in ihrer Hand einen frischen Strauß der ausgewählte
Treibhausblumen, unter welchen besonders die scharlach
glühenden Blüthen des Geraniums hervorleuchteten.
streckte ihn mir entgegen und drehete ihn in verschiedenen R
tungen, um die wechselnden Strahlen aufzufangen, währ
der duftige Wohlgeruch das ganze Zimmer erfüllte.

„Ich freue mich, daß Du wieder einen hast, Edith,“ s
ich, indem ich auf die verwelkten Blumen blickte, die mei
Pfühl bedeckten. „Diese da haben ihre Mission auf
Schönste erfüllt. Ich zweifle nicht, daß sie mir beschwichtige
Träume einflößten, obschon ich mich derselben nicht mehr d
lich entsinne.“

„Nein, nein, dieser Strauß gehört Dein,“ antwortete
„Ein Freund hat ihn geschickt, der über Deine Abwesen
beim Diner nicht wenig betreten war. Kannst Du den Ge
nicht errathen?“

„Dazu wird nicht viel Scharfsinn nöthig sein,“ entgeg
ich, indem ich die Blumen in Empfang nahm, und obschon
nicht umhin konnte, ihre Schönheit zu bewundern, um n
für die Aufmerksamkeit zu Danke verpflichtet zu fühlen,
mischte sich doch auch etwas Unangenehmes in diese Emp
dung. „Ich habe so wenig Freunde,“ fuhr ich fort, „da
sehr leicht ist, zu errathen, wer mich auf diese Weise zu
freuen sucht.“

„Nun, wer ist es? Du wagst den Namen nicht zu nenne

„Niemandem als Richard Clyde würde es einfallen, mir e solches Geschenk zu machen. Die Blumen sind sehr schön ıd doch wünsche ich, daß er sie nicht gesendet hätte.“

„Undankbare Gabriella! Immer nur an Richard denkst ı! Aber eine ganze Schaar gewöhnlicher Wesen in eins ver=molzen, kämen immer noch nicht dem Freunde gleich, der ch zur Ueberbringerin dieser reizenden Gabe gemacht hat. grüßest Du Ernst's Geschenk mit solcher Gleichgültigkeit?“

„Ernst!“ wiederholte ich und das Blut hüpfte in meinen ern wie ein über einen Gebirgsfelsen springender Strom. st er wirklich so gütig?“

Ich neigte mich über die schönen Boten, um die Freude d Dankbarkeit zu verbergen, für welche Worte nicht aus=chten. Als ich so in das Herz des Straußes hinabschauete, lickte ich zwischen den grünen Blättern etwas Weißes, Zu=nmengefaltetes. Edith hatte ihr Gesicht von mir abgewen= und strich die Falten eines indischen Musselinkleides glatt, lches auf dem Bett lag. Mit zitternder Hand zog ich das ıpier heraus und las die wenigen mit Bleistift geschriebenen orte:

„Reizendes Blumenmädchen des Nordens, sei nicht traurig! er schädlichste Wind verändert nicht die Reinheit des Mar=ors und eben so wenig kann ein eitler Hauch das von unbe=ckter Unschuld geborene Vertrauen erschüttern.“

Diese von seiner eigenen Hand geschriebenen Worte waren mich gerichtet. Sie waren in Wohlgeruch und Blüthen ge=ttet und standen hinfort auf meiner Tafel eingegraben, auf lche die Menschenhand noch nie zuvor eine Zeile geschrieben, nicht die ganze Welt hätte lesen können.

O welche Magie lag in diesen wenigen Worten! Die Ver=ımdung hatte ihren Stachel und die Bosheit ihr Gift ver=

loren, wenigstens für die gegenwärtige Stunde. Ich steckte de Talisman in meinen Busen und die Blumen in Wasser, den diese konnten allerdings verwelken.

Es war Niemand weiter im Zimmer als Edith und ic Sie saß neben dem Bett und eine Wolke weißer flockig Draperie wallte über ihren Schooß. Ein goldener Pfeil, de allerletzte aus dem Köcher dieses Tages, schoß durch die hal geöffneten Vorhänge und ihre üppig wallenden blonden Locke Sie war das ungekünsteltste aller menschlichen Wesen un dennoch war ihre Haltung die Grazie in ihrer höchsten Vollen dung, als ob sie dem Bildhauer zum Modell gesessen. Ic glaubte einen Schatten von Schwermuth auf ihrer Stirn z bemerken. Vielleicht hatte sie mich das Papier verbergen sehe und glaubte, es gehe etwas Heimliches und Geheimnißvolle zwischen mir und ihrem Bruder vor, diesem Bruder, desse ausschließliche Hingebung das höchste Glück ihres Lebens aus gemacht. Obschon es ein einfaches Briefchen und die Wort nur wenig an der Zahl und blos bestimmt waren, mich z trösten und aufzurichten, so waren sie doch von so unschätzbaren Werthe für mich, daß ich mich nur schwer mit dem Gedanke befreunden konnte, auch nur Edith's Auge von dem Inhalt Kenntniß nehmen zu lassen. Ihre Liebe und ihr Vertraue war mir indessen zu theuer, als daß ich es einem romantische Raffinement hätte opfern sollen.

„Liebe Edith," sagte ich, indem ich das Briefchen in ihr Hand und einen Arm um ihren Hals legte, „es war eine Gab des Trostes, die Du mir brachtest."

Und nun erzählte ich Alles, was ich von jenen unbekann ten Personen hatte sprechen hören und welcher Jammer meinen Herzen dadurch bereitet worden.

„Ich weiß es, — Mama und ich wissen es beide, mei

Bruder sagte es uns. Ich sprach nicht davon, denn Du sahest aus, als hättest Du es vergessen, als ich hereinkam, und ich wollte Dich nicht wieder daran erinnern. Du mußt es auch wirklich vergessen. Solche grausame Einflüsterungen können die Freunde, welche Dich lieben, Dir niemals entfremden. Sie fesseln Dich im Gegentheil um so fester an unser Herz. Doch komm, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Du weißt, wir müssen einander helfen."

Ich bestand darauf, erst ihre Zofe zu sein und verwendete auf ihre Toilette so viel Sorgfalt, daß sie mir zuletzt buchstäblich unter den Händen hinwegschlüpfte und sich hinter den Spitzenvorhängen verbarg, wie ein Stern hinter einer Wolke. Unsere Anzüge waren ganz gleich, so wie die edelmüthige Edith gewollt hatte. Sie waren von dem feinsten indischen Musselin und einfach aber elegant mit den kostbarsten Spitzen besetzt. Ich war bis jetzt noch nie zu einer Abendgesellschaft costümirt gewesen, und als die leichte Fülle der Draperie so weich und wallend über die Gestalt herabfiel, die ich bis jetzt nur in dunkelfarbenen Trauerkleidern zu sehen gewohnt gewesen, erkannte ich kaum meine eigenen Umrisse. Es lag etwas so Leichtes, so Aetherisches und so Anmuthiges in diesem Costüm, daß mein Geist sich damit zu assimiliren und auf Daunenschwingen emporgetragen zu werden schien.

Eben stand ich im Begriff, mein kostbares Haarhalsband mit den dazu gehörigen Armbändern anzulegen, als ich Edith's schönen Perlenschmuck bemerkte, der zu der Zartheit und Weiße ihres Costüms so trefflich paßte. Ich legte deshalb Hals- und Armbänder wieder hin und nahm mir vor, keinen weiteren Schmuck zu tragen, als die Blumen, die als Ernst's Geschenk mir heilig waren.

„Komm her, Gabriella, laß mich den Fall der Spitze ein

wenig arrangiren," sagte Edith, indem sie ihren schönen Arm ausstreckte, auf welchem die Perlen ruheten, wie Thau auf einer Lilie. Beide Arme umschlossen meinen Hals und unmittelbar darauf fand ich ihn wie ihren eigenen mit Perlen geschmückt! Dann drehete sie mich herum und steckte mir ein Perlengliederband an den einen Arm und ein zweites an den andern und dann schlang sie einen Kranz dieser Blumen des Oceans um meine Stirn, während sie sich in Ausrufungen der Freude und der Bewunderung erging.

„Weine nur nicht, liebe Gabriella. Du siehst so frisch — so schön — wie ein von Thau funkelndes Schneeglöckchen. Schlinge mir aber Deine Arme, so schön sie auch sein mögen, nicht so fest um den Hals. Du zerknitterst mir meine Spitzen. Diese Perlen mußt Du mir zum Andenken tragen und behalten. Mama billigt das Geschenk und deshalb brauchst Du kein Bedenken wegen der Annahme zu hegen. Vergiß nicht, daß wir nun auch keine Diamanten tragen dürfen, nicht einen einzigen, wäre er auch vom reinsten Wasser und funkelte er selbst in der Farbenpracht des Himmels."

Was konnte ich zur Antwort auf so überschwengliche Güte sagen? Trotz ihres Verbotes mischten die Diamanten meiner Thränen sich mit den Perlen, aber die Sonnenstrahlen schienen auf beide.

Welch ein Tag war dies für mich gewesen! Es schien, als ob ich in dem Zeitraum weniger Stunden Jahre gelebt hätte. Noch niemals hatte ich mich so furchtbar elend gefühlt, nicht einmal an dem frisch aufgeworfenen Grabe meiner Mutter. Nie hatte ich mich aber auch so überschwenglich glücklich gefühlt — so emporgetragen von Hoffnung und Freude. Ernst's Blumen und Edith's Perlen brachten mir eine Botschaft, so entzückend wie die, welche die Silberharfentöne der Morgen=

sterne erweckten. Die Bedeutung der erstern mißverstand ich nicht und wagte nicht, sie zu mißverstehen. Sie wurden mir als Balsam für mein verwundetes Gemüth gesendet, als Worte der Hoffnung für das Ohr der Verzweiflung; aber es war seine Hand, welche den Balsam reichte, sein Geist, der die Worte eingab.

„Wie strahlend Du siehst, Gabriella!“ rief Edith, während ihre sanften blauen Augen mit Entzücken auf mir ruheten. „Ich freue mich so sehr, Dich aus der Wolke hervortreten zu sehen. Jetzt rechtfertigst Du unsern Stolz eben so wie unsere Liebe.“

„Aber ich — aber wir alle sehen so irdisch neben Dir, Edith.“

„Schweig, Schmeichlerin! und dennoch, wer würde nicht der Schönheit der Erde vor dem kalten Idealismus geistiger Lieblichkeit den Vorzug geben? Ich habe niemals die Bewunderung der Männer gesucht. Wenn ich in Ernst's Auge lieblich erscheine, so habe ich Alles, was ich wünsche. Mancher wird mir dies vielleicht nicht glauben, aber Du wirst's glauben. Ich überlasse Dir die Herrschaft über jedes Herz, nur nicht über das seine. In diesem möchte ich nicht freiwillig den zweiten Platz einnehmen. Es ist dies eine seltsame Gattung von Eifersucht, Gabriella, aber ich bin einmal so schwach.“

Sie lächelte, ja sie lachte sogar, — nannte sich sehr schwach, sehr thöricht, sagte aber, sie könne es nicht ändern. Sie glaubte, sie sei das selbstsüchtigste aller menschlichen Wesen und fürchtete, daß dies die rechte Hand sei, die man abhauen, das rechte Auge, welches man ausreißen müsse.

Es schmerzte mich, sie auf diese Weise sprechen zu hören, denn ich bedachte, wenn irgend Jemand jemals Ernst's Herz gewänne, so würde es durch das Opfer von Edith's Freund-

schaft theuer erkauft werden. Im Grunde genommen aber war dies doch blos eine scherzhafte Art und Weise, auf welche sie ihre überschwengliche Liebe zu erkennen gab. .Sie war nicht selbstsüchtig, sie war die verkörperte Uneigennützigkeit und Güte.

Ich folgte ihr in einem Lichtmeere, welches mich anfangs blendete und verblüffte, die Treppe hinab. Die Candelaber mit ihren Myriaden Glöckchen von glitzerndem Krystall warfen Tausende von funkelnden Strahlenbüscheln, gleich mit Eiszapfen belasteten und in der Mittagssonne blitzenden Baumzweigen, umher, während durch die geöffneten Fenster hindurch das hinabsinkende Zwielicht seinen sanften Dämmerschein mit dem Glanze des künstlichen Tages mischte.

Ernst Linwood und Richard Clyde standen am Eingange, um uns zu begrüßen. Der Erstere schritt sogleich auf mich zu und reichte mir seinen Arm, während Richard neben Edith herging. Ich hörte ihn seufzen, als er mit seiner Dame hinter uns zurückblieb und mein Herz gab den Seufzer zurück. Und dennoch, wie konnte er seufzen, wenn Edith an seiner Seite wandelte?

Als ich so durch den hell erleuchteten Salon schritt, geführt von einem Manne, auf den die Augen der feinen Welt begierig gerichtet waren, konnte ich nicht umhin, die Blicke zu bemerken, die von allen Seiten auf mich gerichtet wurden. Ernst Linwood war der Polarstern dieses Firmaments und Jeder, den er durch seine Aufmerksamkeit auszeichnete, ward dadurch ebenfalls auf einen hervorragenden Platz gehoben. Ich fühlte dies, aber keine Verlegenheit machte meinen Schritt wankend oder färbte meine Wange mit Schamröthe. Die tiefen Fluthen waren bewegt, bewegt bis in ihre innersten Tiefen, aber die Oberfläche war ruhig und glatt.

Mrs. Linwood nahm den ersten Platz im Saale ein und

bildete den Mittelpunkt eines geistreichen Cirkels. Sie war wie gewöhnlich in Silbergrau gekleidet, der Stoff ihres Gewandes aber war der kostbarste Atlas mit Blonden besetzt. So glich sie einer Wolke mit silbernem Saum und es war dies ganz gewiß ein passendes Costüm für eine Frau, welche selbst den schwärzesten Schatten des Lebens Glanz zu verleihen wußte.

Als wir uns ihr näherten, erglänzten ihre Züge von Stolz und Freude. Ich sah, daß sie mit meiner Erscheinung zufrieden war; daß sie sich ihrer Schützlingin nicht schämte. Und dennoch, als wir noch näher kamen, bemerkte ich, daß ein Ausdruck der zärtlichsten Besorgniß, fast an Wehmuth streifend, auf ihrer Stirn ruhete. Wie stolz war sie auf ihren Sohn! Sie betrachtete ihn mit einem Blick, welcher Abgötterei gewesen wäre, wenn Gott nicht gesagt hätte: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir, denn ich bin ein eifersüchtiger Gott.“

Sie nahm mich bei der Hand und ich sah ihr Auge den weichen Umrissen der Perlenblumen folgen, welche mir Hals, Arme und Stirn schmückten. Sie wußte, wer mich auf diese Weise ausgestattet, und ihr billigendes Lächeln erklärte sich mit den Geschenken einverstanden.

„Ich freue mich, Dich wieder so wohl zu sehen, liebes Kind,“ sagte sie. „Ich fürchtete schon, Du würdest um den Genuß des Abends kommen, aber jetzt sehe ich Niemanden, dem sich eine schönere Aussicht darböte.“

Sie stellte mich den sie umgebenden Freunden vor und wünschte mir einen Platz in ihrer Nähe anzuweisen, Ernst jedoch widersetzte sich dieser Absicht und ging mit einer lächelnden Verbeugung weiter.

„Ich habe nicht Lust, Sie so schnell wieder loszulassen,“

sagte er, indem wir auf die Piazza hinausgingen. „Ich sehe sehr deutlich, daß, wenn ich meine Stellung aufgebe, es nicht sehr leicht sein wird, mir sie wieder zu sichern. Ich freue mich, Gabriella, zu sehen, daß Sie nicht blos die Fähigkeit zu fühlen besitzen, sondern auch Standhaftigkeit, um Widerstand zu leisten. Eben so freue ich mich, Sie in dem einzigen Costüm zu sehen, welches Jugend und Unschuld bei einem festlichen Auftritt wie der gegenwärtige tragen sollte. Ich verabscheue den Flittertand, womit sich die Anhängerinnen der sogenannten Mode beladen und dadurch weiter nichts als verfehlten Geschmack und verfehlte Grundsätze verrathen. Weiß dagegen und Perlen erinnern mich an Alles, was die Natur Reines und Heiliges besitzt. In der Bibel lesen wir von den weißen Gewändern der Engel und Heiligen. Wer hätte es sich je träumen lassen, sie in seiner Phantasie mit dunklen oder bunten Gewändern zu bekleiden? In der Mythologie werden die Grazien, die Nymphen, die Musen in schneeweißen Gewändern dargestellt. In makellosem Weiß wird die Braut zum Altar geleitet und in weißem Gewand geht sie der letzten erhabenen Vermählung entgegen. Wissen Sie," setzte er plötzlich von etwas Anderem sprechend hinzu, als ob er fühlte, daß er hier einen zu feierlichen Gegenstand berührte, „wissen Sie, weshalb ich das scharlachrothe Geranium mit in ihr Bouquet einschloß? Das erste Mal, wo ich Sie sah, glühete es in der dunkeln Fülle Ihres Haares gleich einer Koralle in dem Herzen des Oceans."

Während er dies sagte, riß er eine Blume aus dem Bouquet heraus und steckte sie hinter dem Perlenband in eine Locke meines Haares.

„Erde und Meer bringen Ihnen ihren Tribut dar," sagte er, „und auch der Himmel," setzte er hinzu, denn als wir an

den Säulen vorübergingen, fiel ein Mondstrahl herein und beleuchtete mit seinem Silberschein meine Stirn.

„Es ist Edith's Hand, die mich so schmückt," antwortete ich, damit er nicht glauben sollte, ich hätte blos meinen eigenen ehrgeizigen Geschmack zu Rathe gezogen. „Wäre ich mir selbst überlassen gewesen, so hätte ich keinen andern Schmuck gesucht als diese schönen Blumen, die mir doppelt kostbar sind wegen der Gefühle der Güte und des Mitleids, welche ihre Sendung heiligte."

„Des Mitleids, Gabriella! Eher würde es mir einfallen, den Stern zu bemitleiden, der, wenn der Abend hereinbricht, den übrigen voranleuchtet. Mitleid blickt herab; Güte steht mit ihrem Gegenstand auf gleicher Höhe, Bewunderung aber schaut mit dem Blick des Astronomen und der Verehrung des Anbetenden empor."

„Sie vergessen, daß ich weiter nichts als ein einfaches Landmädchen bin. Solche übertriebene Complimente eignen sich besser für die glänzenden Damen der Hauptstadt. Es wäre mir tausendmal lieber, wenn Sie sagten: Gabriella, ich fühle mich Ihnen gewogen, anstatt dergleichen förmliche und anscheinend so unaufrichtige Dinge zu äußern."

Ich fühlte mich wirklich verletzt. Ich dachte, er spotte meiner Leichtgläubigkeit oder suche die Höhe und Tiefe meiner mädchenhaften Eitelkeit zu ermessen. Ich wollte nicht mit einem Stern, einem einsamen, fernen Stern verglichen sein und mir ihn auch nicht als einen Astronom denken, der mit teleskopischem Auge nach mir aufschauete. Mein Herz wallte über von milden, natürlichen Gedanken. Ich bedurfte menschliche Sympathie, nicht kalte schimmernde Complimente.

„Und können Sie erwarten, hier die Sprache der Natur zu hören, unter dem Gesumm nichtssagender Worte und dem

Wiederhall sinnlosen Gelächters, wo, wenn man ein einziges gefühlvolles Wort erlauschte, es mit hohlem Spott von Lippe zu Lippe weitergehen würde? Kommen Sie mit mir in den Garten, wo die Blumen in ihren gefalteten Blättern erröthen, in den Schein jenes milden Mondes, wo der Thau dem lauschenden Herzen süße Gedanken zuflüstert, und ich will ihnen sagen, was ich in Grandison Place unter dem Schatten der Ulme, von dem Blumenmädchen in der Bibliothek und aus tausend anderen Quellen gelernt habe, von denen Sie sich noch nichts haben träumen lassen."

Er ergriff die Hand, welche leicht auf seinem Arme ruhete, zog sie fester an sich und lenkte seine Schritte nach den Stufen der Piazza. Von einem solchen Moment hatte ich in den goldenen Regionen der Romantik geträumt und mir darin einen Vorschmack des Himmels gedacht; jetzt aber zitterte und zögerte ich, gleich dem furchtsamen bebenden Geiste vor den sich öffnenden Thoren des Paradieses. Ich wagte nicht, der fast unwiderstehlichen Versuchung nachzugeben. Keine Gestalten glitten auf den einsamen Pfaden hin, kein Fuß streifte die Thausterne hinweg, die bereits vom Himmel herabgefallen waren. Wir wären allein gewesen in der mondhellen Einsamkeit, aber Mrs. Linwood's und Edith's Gedanken hätten uns bald ausfindig gemacht.

„Nein, nein," rief ich vor der sanften Gewalt zurückbebend, die mich vorwärts zog, „verlangen Sie dies jetzt nicht. Es wird besser sein, wenn wir bleiben wo wir sind. Meinen Sie nicht auch?"

„Ja wohl, wenn Sie es wünschen," sagte er und seine Stimme hatte einen ganz andern Ton, gleich dem eines plötzlich aus der Stimmung gerathenen musikalischen Instrumentes; „es giebt aber nur ein Jetzt für Die, welche sich scheuen mir zu vertrauen, Gabriella."

„Ihnen zu vertrauen — Sie können mich doch nicht so mißverstehen.“

„Nun, warum beben Sie dann zurück, als ob ich Sie auf einen Dornenpfad führte, anstatt eines mit Blumen umsäumten?“

„Ich fürchte die Glossen der Welt seit der bittern Lehre, die ich diesen Morgen erfahren.“

„Sie fürchten! Sie legen also mehr Werth auf die flüchtigen Bemerkungen von Fremden, als auf die Gefühle eines Mannes, welcher zu glauben begann, er habe eine reine Verehrerin der Natur und Wahrheit gefunden? Es ist gut; ich habe Ihre Aufmerksamkeit schon zu lange für mich allein in Anspruch genommen.“

Ruhig und kalt sprach er und das warme Licht seines Auges verlosch wie der Blitz, der nur die schwarze Wolke zurückläßt. Ich stand im Begriff, ihn in eben so kaltem und veränderten Ton wie der seine zu bitten, mich zu seiner Mutter zu geleiten, als ich sie mit einer Dame auf uns zukommen sah, die ich schon in der Capelle bemerkt, denn ihre großen schwarzen Augen schienen mich gleichsam zu magnetisiren, so oft ich ihrem Blicke begegnete.

Sie war hoch gewachsen und überragte die gewöhnliche Körpergröße ihres Geschlechts, schön und fest geformt wie eine Marmorsäule. Eine kühne breite Stirn, Züge von römischem Schnitt, zart und fein geformt, ein Ausdruck von Unbefangenheit, Unabhängigkeitssinn und Selbstvertrauen waren die hervorstechendsten Kennzeichen der jungen Dame, welche Mrs. Linwood als Miß Melville, die Tochter einer Jugendfreundin von ihr, vorstellte.

„Miß Margarethe Melville,“ wiederholte sie, indem sie

ihren Sohn ansah, der mit der Miene stolzer Gleichgültigkeit an eine Säule der Piazza gelehnt stand.

Ich hatte meine Hand von seinem Arm zurückgezogen und es war mir, als ob die Breite des gefrorenen Oceans zwischen uns läge.

„Vergißt Mr. Ernst Linwood seine alten Freunde so leicht?“ fragte sie in klarem, wohlklingendem Tone, indem sie ihm die schöne vom Handschuh befreite Hand entgegenstreckte. „Besinnen Sie sich nicht mehr auf Gretchen Lauffeuer oder Gretchen die Unerschrockene, wie die Studenten mich zu nennen pflegten, oder bin ich so civilisirt oder cultivirt worden, daß Sie mich nicht wiedererkennen?“

„Ich erkannte Sie wirklich nicht wieder,“ sagte er, indem er die dargebotene Hand mit mehr Grazie als Begier ergriff; „es ist dies aber nicht sowohl die Schuld meiner Erinnerung, als vielmehr der wunderbaren Veränderung, die mit Ihnen vorgegangen ist — Vervollkommnung darf ich nicht sagen, weil dieser Ausdruck andeuten würde, daß es eine Zeit gegeben habe, wo Sie der Vervollkommnung fähig gewesen wären.“

„Sagen Sie was Sie wollen, denn Freimüthigkeit und Geradheit liebe ich jetzt noch eben so sehr als früher, ja vielleicht noch weit mehr, denn ich habe ihren Werth besser erkannt. Und Sie, Ernst — ich kann Sie einmal nicht anders nennen — sind ein Anderer geworden und dennoch immer derselbe. Dasselbe stolze, statuenartige Wesen, welches ich vergebens zu necken und zu quälen suchte. Es scheint so lange her zu sein, daß wir uns nicht gesehen, daß ich mich fast darauf gefaßt machte, Sie ergrauet und von der Last der Jahre niedergebeugt zu sehen. Erzählen Sie mir etwas von Ihren transatlantischen Erfahrungen.“

Während sie so in jenem eigenthümlichen Ton sprach, der

an ein ferntönendes Horn erinnerte, näherte Richard Clyde sich mir von der andern Seite, und da ich sah, daß sie sich der Conversation mit Ernst zu bemächtigen wünschte, wahrscheinlich weil sie glaubte, daß ich dieselbe schon zu lange für mich in Anspruch genommen, nahm ich Richards dargebotenen Arm und kehrte in den Salon zurück. Wir sahen hier einen mit Kupferstichen bedeckten Tisch und lenkten unsere Schritte dahin, um von unserer eigenen Person unabhängige Themata für das Gespräch zu finden.

„Wie herrlich!“ rief ich, indem ich das erste mir in die Hand fallende Blatt ergriff und mich über die Schönheiten desselben aussprach ohne mit meinen eingenommenen und fernen Gedanken in der That eine einzige derselben zu begreifen. „Diese italienischen Landschaften sind stets reizend.“

„Ich glaube, dies ist eine Ansicht des Stadtangers zu Boston,“ sagte er über meinen Irrthum lächelnd, „ganz gewiß aber kann keine italienische Landschaft sich so prachtvoller Bäume und eines so herrlichen Grüns rühmen. Es ist gleichsam ein mit Smaragden gefülltes Schmuckkästchen in das Herz einer großen Stadt hineingesetzt. Und sehen Sie nur in der Mitte jenen reinen funkelnden Diamant, der seine kühlenden Strahlen emporsendet — ich wundere mich, daß Sie das Bild nicht gleich erkannten.“

„Ich habe den Platz blos im Winter gesehen, wo die Bäume kahl standen und kleine Knaben auf der diamantenen Fläche dieses Wasserspiegels Schlittschuh fuhren. Damals sah die Sache natürlich ganz anders aus.“

„Mr. Linwood könnte uns diese Bilder erklären,“ sagte er, indem er einige zur Hand nahm, die in der That italienische mit Epheu bedeckte Ruinen darstellten, wo die Eule sich in ihrer einsamen Herrschaft ungestört sah. „Er besitzt zwei

große Vorzüge, ein durch Reisen aufgeklärtes Auge und einen von Natur wählerischen Geschmack."

„Ich bin keine Bewunderin von Wählerischkeit," antwortete ich. „Ich liebe es nicht, wenn man mich auf Fehler aufmerksam macht, die meine eigene Unwissenheit nicht zu entdecken vermag. Es liegt mehr Vergnügen darin, sich Schönheiten zu denken als Fehler aufzustechen."

„Werden Sie mich für anmaßend oder allzu neugierig halten," sagte er, indem er einen Kupferstich zwischen sich und das Licht hielt, „wenn ich Sie nach Ihrer aufrichtigen Meinung über Mr. Linwood frage? Hat die Welt Recht mit dem Ausspruche, den sie über ihn gefällt hat? Besitzt er alle jene Eigenthümlichkeiten und anziehenden Eigenschaften, welche man ihm zuschreibt?"

Er sagte dies in nachlässigem Tone oder bemühte sich vielmehr, es in einem solchen zu sagen, aber sein Auge erglühte von innerer Bewegung. Hätte er diese Frage einige Minuten früher an mich gerichtet, so würde tiefe Schamröthe meine Wange gefärbt haben, denn eine Blutschuld verräth sich kaum schneller, als die Gefühle, welche ich zu verbergen suchte. Jetzt aber war meine Empfindsamkeit verletzt, mein Stolz aufgerüttelt und mein Herz erkältet worden. Ich hatte in mir selbst einen Geist entdeckt, der gleich der auf dem Ocean schwimmenden Barke mit der steigenden Woge ebenfalls höher steigt.

„Wenn Mr. Linwood wirklich Fehler hätte," antwortete ich und konnte nicht umhin, über die versuchte Gelassenheit und dennoch unverkennbare Unruhe seines Wesens zu lächeln, „so würde ich nicht davon sprechen. Eigenthümlichkeiten kann er haben, denn diese sind von einer genialen Natur unzertrennlich, — anziehende Eigenschaften" — hier war die Er

innerung für meine erheuchelte Gleichgültigkeit zu stark und meine heilige Liebe zur Wahrheit zwang mich, es auszusprechen, — „anziehende Eigenschaften besitzt er allerdings."

„Und worin bestehen sie?" fragte er. „Außer einem außerordentlich feinen weltmännischen Aeußern, wüßte ich nicht, welche besonderen Ansprüche er auf Bewunderung hätte."

So sehr Ernst's verändertes Benehmen mich auch verletzt hatte, so war ich doch geneigt, seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und je mehr Richard ihn herabziehen zu wollen schien, desto mehr war ich geneigt, sein Lob zu preisen. Wenn Richard der Gemeinheit des Neides fähig war, so war ich entschlossen, ihn zu züchtigen. Ich that ihm aber Unrecht. Er war nicht neidisch, sondern eifersüchtig und es ist unmöglich, daß Eifersucht und Gerechtigkeit stets Hand in Hand gehen.

„Und worin bestehen sie?" wiederholte er.

In diesem Augenblick sah ich ihn durch das Fenster gerade da stehend, wo ich ihn gelassen und mit verschränkten Armen an der Säule lehnend, während das Mondlicht seine Stirn bestrahlte. Miß Melville stand neben ihm und sprach mit großer Lebhaftigkeit und ihren Worten durch rasche, entschiedene Gesticulation Nachdruck verleihend, während er blos die Rolle eines passiven Zuhörers zu spielen schien. Ich hatte vielleicht schönere Männer gesehen, aber niemals einen, dessen äußere Erscheinung so vollkommen elegant und verfeinert gewesen wäre. Sein bleicher durchsichtiger Teint besaß in diesem klaren Silberlichte die Reinheit und Zartheit des Alabasters ohne dessen Weiße.

„Worin diese anziehenden Eigenschaften bestehen?" entgegnete ich. „In einem eben so fruchtbaren als mannichfaltigen Talent für die Conversation, in vielseitigen Kenntnissen, in einer seltenen Ausbildung des Geistes und Feinheit des

Benehmens. Doch warten Sie; ich muß Ihnen ein vollständiges Inventarium seiner Vorzüge mittheilen. Er liest bezaubernd, spielt prachtvoll und singt himmlisch. Wünschen Sie auch seine Tugenden zu kennen? Er ist ein sehr liebender gehorsamer Sohn, ein Musterbild aller Brüder und ein Wunder von Gastfreundschaft."

Ich glaube, kein Weib ist frei von einem Anfluge von Koketterie. Auch mit mir mußte dies der Fall sein, sonst hätte ich nicht fortfahren und zusehen können, wie der rothe Thermometer auf Richard's Wange immer höher und höher stieg, obschon das, was ich sagte, die Wahrheit ohne Ausschmückung durch Phantasie war. Es war das, was jeder flüchtige Beobachter wahrnehmen mußte. Ich sprach nicht von jenen feineren Zügen, welche dem gewöhnlichen Auge unsichtbar waren, von jenen Charakterzügen, die gleich unsichtbarer Schrift erst durch ein warmes und glühendes Element sichtbar gemacht werden.

„Ich freue mich, Sie so offen sein Lob preisen zu hören," sagte Richard mit sich erheiterndem Antlitz. „Selbst wenn ich einen solchen Tribut verdiente, würde es mir unangenehm sein, zu erfahren, daß Sie ihn mir gezollt hätten. Ein einziger stummer Blick, ein einziges selbstbewußtes Ueberreden wäre mir weit lieber als die ausgesuchteste Lobrede, welche die beredtesten Lippen auszusprechen vermöchten."

„Aber ich lobe auch Sie wirklich sehr," antwortete ich; „fragen Sie nur Mrs. Linwood und Edith und Mr. Regulus, fragen Sie Mr. Linwood selbst."

„Sprechen Sie mit ihm von mir niemals, Gabriella. Lassen Sie meine Empfindungen heilig sein, wenn sie auch einsam sind. Sie kennen Ihre Macht, gebrauchen Sie dieselbe mild."

Das Lächeln erheuchelter Heiterkeit schwand von meinen Lippen, denn sein ernster, aufrichtiger Ton drang mir in die Seele. Konnte ich mit einer so treuen und beständigen Zuneigung auch nur einen Augenblick lang spielen? O launenhaftes, leichtsinniges Herz! Warum konnte ich nicht diese Liebe erwiedern, die mich so glücklich gemacht haben würde? Warum fand seine Stimme kein Echo in meinem Innern? Warum gingen bei dem Geräusch seiner nahenden Tritte meine Pulse nicht schneller?

„Es ist hier nicht der geeignete Ort, Richard, um von uns selbst zu sprechen, sonst würde ich mich bemühen, Sie zu überzeugen, daß ich nicht fähig bin, wegwerfend von Ihren Gefühlen zu sprechen oder sie irgend einem menschlichen Wesen, und wäre es Mrs. Linwood, zu verrathen. Doch lassen Sie uns jetzt von etwas Anderem sprechen. Fühlen Sie sich nicht sehr glücklich, daß Sie frei sind, nicht mehr Sclave der Stunden oder Regeln, sondern frei, zu kommen und zu gehen, wann und wohin Sie wollen, während die ganze Welt Ihnen offen steht?“

„Nein, ich bin wehmüthig gestimmt. Wenn man so lange vor Anker gelegen und nun plötzlich auf das hohe Meer hinausgetrieben wird, um den Stürmen des Schicksals zum Spiele zu dienen, nachdem das starke Tau der Gewohnheit und des Umgangs zerrissen ist, dann fühlt man sich schwindlig und verirrt. Niemals habe ich so wie jetzt erfahren, wie stark das Band der Studiengenossenschaft, wie heilig diese Verbrüderung ist. Wir, die wir vier Jahre lang einen und denselben Weg gewandelt sind, müssen uns nun jetzt nach Ost, West, Nord und Süd, den großen Cardinalpunkten des Lebens, zerstreuen. Aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, werden wir nie eher wieder alle beisammen sein als bis das geheimnißvolle Räthsel unserer Bestimmung gelöst ist.“

Er schwieg, ergriffen von der Erhabenheit dieses Gedankens; dann setzte er in seinem gewöhnlichen lebendigen Tone hinzu:

„Eine einzige Hoffnung giebt es, Gabriella, der ich als dem Hauptanker meiner Seele entgegen gesehen habe. Wenn diese Hoffnung mich täuscht, so ist es mir dann gleich, was aus mir wird. Zuweilen hat sie hell geleuchtet; sie ist mein Morgen= und Abendstern, meine aufgehende aber niemals wieder untergehende Sonne gewesen. Heute Abend ist der Stern düster. Wolken des Zweifels und der Furcht verhüllen ihn. Gabriella, — ich kann in dieser Ungewißheit nicht leben und dennoch könnte ich die Bestätigung meiner Befürchtung nicht vertragen. Zweifeln ist immer noch besser als verzweifeln."

„Richard, warum beharren Sie darauf, von etwas zu sprechen, worüber hier keine Erklärungen erfolgen können? Werden wir uns nicht später wieder sehen und vollauf Gelegenheit haben, uns frei und ungehindert auszusprechen? Sehen Sie sich doch um, wie gleichgültig andere Leute sich mit einander unterhalten! Wie leicht und sorglos kommen und gehen ihre Worte mit lustigem Gelächter untermischt! Edith sitzt am Piano. Lassen Sie uns an eine Stelle gehen, wo wir zuhören können — hier können wir es nicht."

„Ja, ich bin wirklich sehr egoistisch," sagte er, meinem Vorschlage folgend. „Ich habe meinen Collegen versprochen, Sie ihnen vorzustellen. Ich sehe einige von ihnen vorwurfsvolle Blicke hierher richten. Ich muß mein Wort halten, um es nicht noch in der letzten Stunde mit meinen Freunden zu verderben."

Nun folgten Vorstellungen dicht hinter einander, bis ich es förmlich müde ward, meinen eigenen Namen, Miß Lynn,

u hören. Ich hörte mich niemals gern Miß nennen. Dennoch aber war es mir eine unaussprechliche Erleichterung, der Nothwendigkeit überhoben zu sein, die Gefühle Anderer zurückzudrängen und meine eigenen zu bewachen. Es war eine Erleichterung, diese bedeutungslosen Worte zu hören, welche die gewöhnliche Münze der Gesellschaft sind, und ohne Anstrengung den ersten unbedeutenden Gedanken auszusprechen, der auf die Oberfläche heraufgeschwommen kam.

Die noch übrige Zeit des Abends hindurch war ich von fremden Personen umringt und die anmaßendste Eitelkeit hätte mit dem Weihrauch, der mir gestreut ward, zufrieden sein können. Ich wußte, daß Mrs. Linwood's Schutz mir einen Glanz verlieh, der außerdem nicht mein gewesen wäre, aber ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Edith, die Erbin, so liebenswürdig sie auch war, doch nicht halb so viel Aufmerksamkeiten und Bewunderung empfing als die „Tochter der Ausgestoßenen." Ich war zu jung und eine noch zu große Neulingin, als daß ich mich über die Aufmerksamkeit, die ich erregte, nicht hätte freuen sollen. Wenn das Herz aber einmal erwacht ist, dann hat die Eitelkeit nur wenig Macht mehr. Es ist ein kalter dunstiger Dünkel, der vor der inneren Wärme und dem Licht verschwindet, welches gleich der Sonne am Firmament immer heller und heller scheint bis zum vollkommenen Tage.

Nachdem Edith das Instrument verlassen hatte, entstand eine geräuschvolle Sensation und Miß Melville oder Gretchen die Unerschrockene, wie ich nicht umhin konnte sie im Stillen zu nennen, ward von Ernst an das Piano geführt. Welch einen Contrast bot sie zu der sanften, zurückhaltenden, ätherischen Edith, die durch alle ihre Bewegungen an Musik und Harmonie erinnerte! Obschon sie an Ernst's Arm daherkam,

so schritt sie doch unabhängig von ihm mit tapferer, kriege- rischer Miene durch die Gesellschaft hindurch und setzte sich als ob ein Trompetentusch ihre Annäherung verkündet hätte.

Anfangs erschrak ich über den Mißklang, als sie ihr Hände mit aller Kraft auf die Tasten niederfallen ließ und dann über die wilde Dissonanz lachte. Als sie aber weiter spielte, entwickelte sich Harmonie, wenn auch nicht gerade süß Milde aus dem Chaos. Offenbar verstand sie sich auf Musik und fand auch Genuß daran. Sie sang nicht und während sie die brillantesten Polkas, Walzer und Variationen mit der wunderbarsten Fertigkeit spielte, schwatzte und lachte sie mit Denen, welche um das Instrument herumstanden, oder sah sich im Salon um und nickte Dem oder Jenem zu, während ihre großen schwarzen Augen froh und lebensheiter funkelten.

Ihr Spiel schien eine magische Wirkung zu äußern. Niemand konnte die Füße still halten. Selbst der würdevolle Präsident klopfte mit den seinen und schlug den Tact. Ich hätte selbst tanzen können, denn niemals hatte ich etwas für die animalischen Lebensgeister so Anregendes gehört wie diese zauberischen Klänge. Alle Gesichter erheiterten sich mit Ausnahme eines einzigen und dieses war Ernst's. Er stand unbeweglich, bleich, kalt und in sich selbst versunken, wie ein Wesen aus einer andern Welt. Ich gedachte, wie ganz anders er aussah, als er mich zu dem Mondscheinspaziergang im Garten aufforderte und wie die warmen, milden Gedanken die in jenem Augenblicke in seinen Augen strahlten, gefroren und todt zu sein schienen und ich fragte mich selbst, ob sie wohl auf immer erloschen seien.

„Das muß ich sagen," rief Miß Melville, indem sie plötzlich in ihrem Spiele innehielt und sich auf dem Pianosesse herumdrehete, so daß sie den ganzen Salon überschauen konnte

Ich dachte, Sie hätten mittlerweile sammt und sonders an=
efangen zu tanzen! Es ist vergeblich, so leblosen Sterblichen
:was vorzuspielen."

„Und Sie," sagte sie, sich plötzlich zu Ernst wendend, „Sie
rinnern mich an den Prinzen, den bezauberten Prinzen in
'ausend und eine Nacht, nur mit dem Unterschiede, daß jener
alb von Marmor war, während Sie eine ganze Statue
nd. Sie lieben die Musik nicht? Sie thun mir leid."

„Ich habe meine eigenthümlichen Geschmacksrichtungen,"
ntwortete er ruhig; „manche Nerven sind zarter gespannt
ls andere."

„Wollen Sie damit sagen, daß mein Spiel für zarte
'erven zu laut sei? Hm, das ist noch gar nichts gegen Das,
as ich wirklich zu leisten im Stande bin. Dies hier ist meine
Gesellschaftsmusik. Wenn ich zu Hause bin, dann gewähre
h meiner Kraft erst vollen Spielraum."

„Wir sind mit der Probe, die wir gehört haben, vollkom=
en zufrieden," sagte er lächelnd und Alle lachten, Niemand
er herzlicher, als die heitere Virtuosin selbst. Nie hatte ich
n solches Gelächter gehört, so fröhlich, so ansteckend; es war
n so herrliches, rundes, schallendes Gelächter, welches einen
ugenblick hinwegstarb und dann wieder in vollem Chor
sbrach.

Plötzlich heftete sie ihre Augen auf mich, sprang auf und
m direct auf mich zu, indem sie ihre hohe, schön und kräftig
formte Gestalt mitten in die mich umgebende Gruppe pflanzte.

„Kommen Sie, Sie müssen auch etwas spielen und singen.
ch zweifle nicht, daß Ihre Art und Weise Mr. Linwood's
rten Nerven mehr zusagen wird."

„Ich spiele nicht," antwortete ich.

„Und singen auch nicht?"

„Blos zu Hause."

„Ihre Züge verrathen Sinn für Musik, das ist kein Frage."

„Ich danke Ihnen. Mein Herz verstehet wenigstens die Kunst zu würdigen und das ist schon ein hohes Geschenk."

„Aber warum singen und spielen Sie nicht? Wie könne Sie erwarten, in der Gesellschaft Glück zu machen, wenn Si nicht im Stande sind, an dem Instrument zu hängen oder mi mausähnlichen Fingern darüber hinzulaufen, wie die meiste jungen Damen? Wahrscheinlich sind Sie sehr gelehrt – sehr hoch gebildet. Wie viel Sprachen sprechen Sie?"

„Vor der Hand blos zwei," antwortete ich.

Ihre Excentricität machte mir Spaß und ich ging in ihr Art und Weise mit einer Leichtigkeit ein, die mich förmlic überraschte.

„Ich finde gewöhnlich," fuhr ich fort, „daß die eng lische Sprache zum Ausdruck meiner Gedanken vollkomme ausreicht."

„Dann ist Ihre andere Sprache wahrscheinlich die deutsch Sie werden hier für nichts angesehen, wenn Sie nicht Deuts verstehen. Es ist einmal Mode — deutsche Literatur, deu scher Geschmack und deutscher Transcendentalismus — i habe alles dies versucht, aber es ist nichts für mich. Ich mu Sonnenschein haben und freie Luft. Ich muß sehen, wohi ich gehe, und verstehen, was ich thue. Ich verabscheue de Mysticismus eben so wie den Betrug. Sind Sie freimüthi Miß Gabriella? Sie haben einen so hübschen Namen, da ich mir die Freiheit nehmen werde, Sie dabei zu nenner Lynn ist zu kurz; es klingt wie eine Abkürzung von Linwood.

„Wenn Sie unter Freimuth die Neigung verstehen, Alle zu sagen, was ich denke und fühle, so bin ich nicht freimüthig,

ıtwortete ich, ohne ihre letzte Bemerkung zu beachten, die auf ıehrern Seiten ein Lächeln hervorrief.

„Sie lieben es also auch nicht, andere Leute alle ihre Gedanken, mögen sie gut oder schlecht oder gleichgültig sein, ussprechen zu hören?"

„Nein, das liebe ich allerdings nicht. Ich sehe es gern, enn die Worte erst gesichtet werden, ehe man sie ausspricht."

„Dann werden Sie freilich an mir keinen großen Gefallen nden und das thut mir leid. Ich habe eine ganz wunderbare Vorliebe für Sie gefaßt. Doch gleichviel; ich werde Sie mit Sturm nehmen, wenn wir nach Grandison Place kommen. Wissen Sie, daß ich mit Ihnen nach Hause reise? Freuen Sie sich nicht darüber?"

Sie fing wieder an, nach ihrer heiteren geräuschvollen Weise laut zu lachen, als sie meine entsetzte Miene gewahrte. ıch fühlte mich auch in der That bei diesem Gedanken wie ernichtet. Es lag etwas so Ueberwältigendes, so Unwider= ehliches in ihr, daß ich erwartete, von ihr gänzlich in den Schatten gestellt zu werden. Sie ging also mit nach Gran= ison Place! Ach, welch eine Umgestaltung mußte dann dort or sich gehen! Es war nun aus mit den stillen Spazier= ängen, mit der Abendlectüre, dem Blumensammeln am Mor= en, es war aus mit Empfindsamkeit und Ruhe, mit Poesie nd Romantik. Warum hatte Mrs. Linwood einen so selt= ımen Gast eingeladen? Vielleicht hatte sie sich selbst ein= eladen.

„Ich will Ihnen sagen, weshalb ich mit hingehe," sagte e, indem sie ihr Gesicht zu dem meinen herabneigte und mit inem Geflüster sprach, welches wie ein Zischen in mein Ohr rang, „ich will jenem steinernen Manne Leben einhauchen. Warum haben Sie es nicht schon gethan, da Sie doch die beste

Gelegenheit dazu hatten? Sie machen keinen Gebrauch vo[n] den Feuerwaffen, mit welchen die Natur Sie ausgerüstet ha[t]. Wenn ich ein Paar solche Augen hätte, so erschlüge ich wi[e] David meine Zehntausend alle Tage."

„Die Schwierigkeit dabei würde sein, immer die gehörig[e] Anzahl von Schlachtopfern zu finden," antwortete ich. „Di[e] Bewohner der Stadt, in deren Nähe wir wohnen, zählen nich[t] mehr als zwei= oder dreitausend."

„O, ich würde sie volkreich machen. Ich würde Anbete[r] aus allen vier Himmelsgegenden herbeilocken, und dennoch wäre es ein größerer Triumph, ein einziges stolzes, bis jetz[t] uneinnehmbares Herz zu bezwingen."

Ihre Augen schossen Blitze, als sie dies sagte — aller=dings sotto voce, aber immer noch laut genug, um über das halbe Zimmer hinüber gehört zu werden.

„Leben Sie wohl," rief sie plötzlich. „Man winkt mir, ich muß fort. Versuchen Sie, mir ähnlich zu werden, liebes Kind. Ich werde mich unglücklich fühlen, wenn Sie es nicht thun."

Dann schlang sie ihren Arm um mich, einen Arm, fest, glatt, weiß wie Elfenbein, gab mir einen lauten, derben Kuß und ließ mich fast in eben so großer Verwirrung stehen, als ob eine Person des andern Geschlechts sich mit mir eine solche Freiheit herausgenommen hätte.

„Ist sie," dachte ich bei mir selbst, „am Ende nicht gar ein junger Mann in Frauenkleidern?"

Zweites Kapitel.

Was schreibe ich?

Zuweilen werfe ich die Feder hin und sage bei mir selbst: Es ist alles Thorheit, alles leeres Geschwätz. Es liegt eine ieschichte darin, die des Lesens werth ist, aber ich kann sie cht ans Licht bringen. Mit den Fingern des Gedankens ende ich ein Blatt nach dem andern um. Ich sehe Charaktere, e von Leidenschaften glühen oder dadurch verdunkelt werden, - abwechselnd helle und schattige, deutliche und dunkle Linien, id es scheint leicht zu sein, ein Transcript davon auf die äußere Welt zu machen."

Leicht! Es bedarf der Feder eines Engels, um die Gesichte des menschlichen Herzens aufzuzeichnen. „Die Genken, welche athmen, die Gedanken, welche brennen," wie nnen diese ausgedrückt werden? Schon der bloße Act, sie Worte einzukleiden, läßt sie kalt und schaal werden. Das schmolzene Gold, das zerronnene Eisen wird in der gestalnden Form hart und kalt.

Leicht! „Ja wohl," sagt der Kritiker, „es ist leicht, zu reiben; man folge blos der Natur und man kann nicht irren." ie Natur aber ist so breit wie das Weltall, so hoch wie der immel und so tief wie das Meer. Es ist nur ein kleiner heil, den wir auf einige hundert Octavseiten condensiren nnen. Wenn nun dieser Theil zum Beispiel der Liebe angört, so wendet sich der kalte Philosoph verächtlich ab und et von Romanheldinnen und mondsüchtigen Knaben, als der Gegenstand sich blos für diese eignete. Und dennoch

ist die Liebe das große bewegende Prinzip der Natur, di brennende Sonne des gesellschaftlichen Systems. Man lösch sie aus und jedes andere Gefühl und jede andere Leidenschaf würde in die Finsterniß ewiger Nacht versinken. Byron's furchtbarer Traum würde in Erfüllung gehen, — Finsterniß wäre in der That das Weltall.

Diejenigen wiederum, welche einen Schriftsteller loben weil er die Liebe aus dem Buche hinweggelassen hat, welches eine Geschichte aus dem Leben gegriffen zu sein vorgiebt, wür den Gott preisen, daß er eine Welt geschaffen, deren sonnenlose Regionen weder von Wärme, noch von Licht durchhauch sind — wenn eine solche Schöpfung möglich wäre — ein Welt ohne Blumen oder Musik, ohne Hoffnung oder Freude

So aber wie die Sonne blos ein Ausfluß des großen Urbilds des Lichtes und Glanzes ist, so ist auch die Liebe blos ein Ausfluß von der ewigen Quelle göttlicher Liebe.

Doch wohin verirre ich mich?

Man denke sich mich jetzt in einer Umgebung, welche von dem hellerleuchteten Salon des Präsidenten sehr verschieden ist. Anstatt des hundertfachen Summens von Stimmen hör ich die traurigen Seufzer des Windes in den Zweigen de Bäume, die an Gräbern stehen, und dann und wann komm ein heimlicher, leiser Ton durch das lange hin- und herwogend Gras, gleich dem Tritt unsichtbarer Füße. Ich bin allein mit dem Geist meiner Mutter. Das Manuscript, welches mir das Geheimniß meiner Abstammung enthüllen soll, ruh in meiner Hand. Die Stunde ist gekommen, wo ich ohne di Befehle der Todten zu verletzen, es als mein Eigenthum beanspruchen und das hermetische Siegel entfernen kann, welches der Tod darauf gedrückt hat. Wo anders konnte ich es lesen? Mein früher so heiter stilles Zimmer war jetzt kein Heilig

zum mehr, denn Margarethe Melville fegte durch das Haus, iß mit dem Ungestüm des Märzwindes die Thüren auf und hr Gelächter erfüllte jeden Winkel und jede Ecke des geräumigen Hauses. Wie konnte ich die heilige Geschichte der eiden meiner Mutter entsiegeln, während mir dieses laute, allende Gelächter an's Ohr schlug?

Ich konnte es nicht, deshalb stahl ich mich hinweg an inen Ort, wo das heilige Schweigen seinen ewigen Thron ufgeschlagen. Die Sonne war noch nicht untergegangen, ber die Schatten der Weiden fielen schon lang auf das Gras. ich saß am Fuße des Grabes, mit dem Rücken an eine marmorne Tafel gelehnt, und entsiegelte mit kalten, zitternden Händen meiner Mutter Herz, denn so kam dieses Manuscript mir vor.

Anfangs konnte ich die Zeilen nicht sehen, denn meine Thränen strömten so reichlich herab, daß sie die zarten Buchstaben zu verwischen droheten; nach wiederholten Bemühungen edoch erlangte ich so viel Fassung, um die nachstehende kurze ınd ergreifende Geschichte zu lesen. Es war die Eröffnung es sechsten Siegels meines Lebens. Die Sterne der Hoffnung fielen, so wie ein Feigenbaum seine unreifen Früchte ıbschüttelt, wenn er von einem gewaltigen Winde bewegt wird, ınd der Himmel meines Glückes entschwand wie ein Blatt, velches zusammengerollt wird, und die Berge und Inseln des nenschlichen Vertrauens wurden von ihren Plätzen hinweggerückt.

Die Geschichte meiner Mutter.

Gabriella, ehe Deine Augen auf diesen Zeilen ruhen, werden die meinigen sich dem Schlummer des Todes geschlossen haben. Laß nicht Dein Herz durch die Erzählung von Kränkungen beunruhigen, welche nicht mehr nagen, von Leiden, welche alle entschwunden sind. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," und eine davon ist für mich bereitet. Dies ist die Verheißung meines Heilandes und ich glaube so fest daran, als ob ich die goldenen Straßen des Neuen Jerusalem sähe, wo jenes himmlische Haus erbauet ist.

Weine daher nicht, mein Kind, meine arme verwaiste Tochter, über eine Vergangenheit, die nicht zurückgerufen werden kann. Laß ihren Schatten nicht zu finster auf Dir ruhen. Wenn die Gegenwart Dir Freude bietet, so sei dankbar; liegt Hoffnung in der Zukunft, so sei getrosten Muthes. Du hast mich oft aufgefordert, Dir zu sagen, wo ich wohnte und lebte, als ich ein kleines Kind war; ob meine Heimath ein kleines Haus war, wie das unsere im Walde, und ob ich eine Mutter hatte, die ich eben so innig liebte, wie Du mich liebtest. Ich habe Dir schon gesagt, daß mein erstes mattes Lebenswinseln sich mit ihren Sterbeseufzern mischte, und Du vermochtest nicht zu begreifen, wie man ohne die Liebe einer Mutter leben könne.

Ich ward in jener Festung geboren, deren Mauern von der majestätischen Bucht des Chesapeake bespült werden. Mein Vater war Capitain der Armee und seit vielen Jahren in diesem stolzen, isolirten Bollwerk stationirt. Er war zu der Zeit, wo meine Mutter starb, ein junger tapferer Officier,

nd ich sein einziges Kind. Es ist nicht zu verwundern, daß r wieder heirathete, denn der Kummer des Mannes überlebt lten die bestimmte Trauerzeit und es war ganz natürlich, aß er eine elegante und lebenslustige Frau wählte, denn die veite Wahl ist gewöhnlich ein auffallender Gegensatz zur rsten. Meine Mutter war, wie man mir erzählte, eins ner sanften, taubenähnlichen, gedankenvollen Wesen, die ch blos in das Herz des Gatten hineinschmiegen und außer iesem keine andere Welt kennen. Meine Stiefmutter da- egen liebte die Welt und ihre Freuden mehr als Gatten, inder und Heimath. Sie hatte selbst Kinder, die aber mehr degenstände ihres Stolzes als ihrer Liebe waren. Alle Tage urden sie wie zur Schaustellung angekleidet, gehätschelt und eliebkost und dann wieder in die Kinderstube zurückgeschickt, o sie den Vergnügungen ihrer fashionablen Mama nicht im Bege waren. Konnte ich wohl von ihr jene zärtliche Sorgfalt warten, welche das sehnende Herz der Kindheit als tägliche lahrung verlangt? Sie war nicht unfreundlich oder tyran- isch, wohl aber nachlässig und gleichgültig. Sie machte sich ichts aus mir und dafern ich ihr nur nicht in den Weg kam, ar sie vollkommen damit einverstanden, daß ich mir die Zeit ertriebe, wie es mir gefiele.

Mein Vater war freundlich und zärtlich, wenn er Muße atte, sich seinen väterlichen Gefühlen zu widmen, aber er ahm keinen Antheil an kindischen Freuden und Leiden, denn h wagte nicht, sie ihm anzuvertrauen. Er war ein Mann nd überdies lag in dem vergoldeten Pomp seines kriegerischen ostüms etwas, was die kindliche Vertraulichkeit zurückschreckte. Benn ich ihn bei der Parade sah, schauete ich ihn an, als ob einer der Halbgötter des Alterthums wäre. Seine Hal- ung war gerade und kriegerisch, sein Tritt stolz und fest und

seine goldenen Epauletten mit den in dem Sonnenscheine funkelnden Quasten, seine carmoisinrothe Schärpe, die so schön gegen den blauen Rock abstach, sein blanker Säbel und sein wallender Federbusch — alles dies übte eine überwältigende Macht auf mich aus. Sie blendete mein Auge, aber erwärmte nicht mein junges Herz.

Als ich älter war, entwickelte sich mir ein auffallender Hang zur Lectüre und da sich Niemand die Mühe nahm, meinen Geschmack zu leiten, so fiel ich über jedes Buch her, welches mir in die Hände fiel und verschlang es mit der Gier eines hungrigen unbeschäftigten Geistes. Mein Vater war ein Mann von reinem und gebildetem Geschmack und hätte er geahnt, daß ich ohne Führung gefährlichen Einflüssen preisgegeben war, so würde er mich geschützt und gewarnt haben. Er glaubte aber, die Sorge für Kinder unter zwölf Jahren sei Aufgabe der Mutter und er war stets von den Pflichten eines Berufs, den er leidenschaftlich liebte, oder der gewöhnlich so anziehenden und lebenslustigen Gesellschaft seiner Kameraden in Anspruch genommen.

Ich nahm gewöhnlich mein Buch, welches in der Regel irgend ein abenteuerlicher Roman war und wanderte nach dem Walle, wo ich mich neben der blanken Pyramide von Kanonenkugeln niedersetzte. Während die blauen Wogen des Chesapeake leise murmelnd vorüberrollten, oder von dem Sturme gepeitscht, sich schäumend und brüllend aufthürmten, überließ ich mich dem Zauber der Phantasie und Leidenschaft. Die Officiere versuchten, wenn sie an mir vorübergingen, oft diesen Zauber durch allerhand Scherzworte zu zerstören, aber es war alles vergebens. So habe ich, oft von der salzigen Fluth durchnäßt, dagesessen ohne es zu wissen, was mit mir vorging. Man nannte mich den kleinen Bücherwurm, das Wunderkind,

as träumende Mädchen, ein Name, den Du geerbt hast, liebe Sabriella, und mein Vater schien stolz zu sein auf den Ruf, en ich mir auf diese Weise gegründet. Während aber so neine Phantasie auf übernatürliche Weise entwickelt ward, chlummerte meine Seele, und mein Herz wußte nichts von en großen Zwecken des Lebens.

So ohne Leitung und Beispiel aufwachsend, ward ich später n eine Pensionsschule geschickt, wo ich mir die gewöhnlichen Kenntnisse und Fertigkeiten aneignete, welche in dergleichen Instituten gelehrt werden. Während meiner Abwesenheit tarben meine beiden Stiefschwestern, die man noch für zu ung gehalten, mich zu begleiten, und mein kleiner Stiefbruder n einem Zeitraum von einer Woche, hingerafft von jenem Würgengel der Kindheit, dem Scharlachfieber.

Ich hatte zwei Jahre in dieser Schule verlebt, als ich neinen ersten Besuch in der Heimath abstattete. Meine Mutter var gerade damals noch in tiefer Trauer, und zog sich natür=ich in gewissem Grade von fröhlicher Gesellschaft zurück, ich vunderte mich aber, daß der Kummer die Blüthe ihrer Wange icht gebleicht und das Funkeln ihres kalten hellen Auges nicht erdunkelt hatte. Ihr Herz war nicht mit ihren Kindern in's Grab gegangen, — es gehörte der Welt an, in welche sie sich urückzukehren sehnte.

Mein Vater aber trauerte. Es lag ein Schatten auf sei=er männlichen Stirn, den ich noch nie zuvor gesehen. Ich var nun wieder sein einziges Kind, das Ebenbild seiner einst eliebten Rosalie, und die reine, zärtliche Liebe seiner frühern Jahre lebte wieder auf in mir. Ich blicke auf diese zwei Mo=ate, wo ich mich in der Wärme väterlicher Zärtlichkeit zum rsten und zum einzigen Male sonnte, als auf eine theure und eheiligte Zeit meines Lebens zurück. Ich seufzte, wenn ich

an die Jahre dachte, wo wir verhältnißmäßig so weit getrennt gewesen, und mein Herz schloß sich mit zärtlicher Anhänglichkeit an das seine an. Die Neigungen, welche meine die Welt liebende Stiefmutter erkältet und zurückgescheucht und welche der Tod seiner andern Kinder niedergedrückt, waren jetzt mit neu erwachter Wärme ausschließlich mein. O Gabriella, köstlich ist die Liebe eines Vaters. Sie ist ein Sinnbild der Liebe Gottes für die abhängigen Wesen, die er geschaffen, so gütig, so schützend, so stark und doch so zart! Wollte Gott, mein armes betrogenes Kind, daß Du erfahren hättest, was diese gottähnliche Liebe ist, — aber Deine Verwaistheit ist die traurigste, die ödeste, die unheiligste gewesen. Allmächtiger Vater des Weltalls, hab' Erbarmen mit meiner Tochter! Schütze und segne sie, wenn dieses matte und gebrochene Herz nicht mehr schlägt, wenn der gebrechliche Schild der Mutterliebe ihr geraubt wird und sie allein — allein — allein in der Welt steht. O, mein Gott, hab' Mitleid — hab' Erbarmen! verlaß sie nicht!

Das Papier trug die Spuren von den Thränen der Schreiberin. Ich ließ es auf das Grab niedersinken und war nicht im Stande weiterzulesen. Ich warf mich auf den mit Gras bewachsenen Hügel und drückte ihn an meine Brust, als ob die kalten Schollen Leben hätten.

„O, meine Mutter!“ rief ich und seltsam und öde klang meine Stimme in dieser Todtenstille. „Hat Gott Dein Gebet erhört? Wird er den Ruf der Vaterlosen erhören? Wird er Erbarmen haben mit meiner verlassenen Jugend?“

Ich hätte Welten darum gegeben, wenn ich die Gewißheit

gehabt hätte, daß dieser mächtige Gott nahe sei, daß er in der That mit väterlicher Liebe über der Waise wache, die in fester Zuversicht seinen Alles schützenden Armen übergeben worden. Aber ich verehrte ihn immer noch als fern, hoch oben thronend im Himmel der Himmel, welche den vollen Glanz seiner Gegenwart nicht fassen können. Ich sah ihn auf dem brennenden Berge unter Donner, Blitz und Rauch, — einen Gott von verzehrendem Feuer, vor dessen Hauch irdische Freuden und Hoffnungen verwelkten und vertrockneten wie in den Schmelzofen geworfene Blumen.

Aber verhüllte Gott nicht einmal sein Antlitz der Liebe vor seinem eingebornen Sohne? Und soll nicht das Eli, eli, lama asabthani des verlassenen Herzens zuweilen unter den Leiden und Prüfungen des Lebens aufsteigen von dem hohen Gebirge des menschlichen Elends, dem dampfenden Sinai, dessen umwölkter Gipfel von dem Tritte der Gottheit zittert?

Drittes Kapitel.

Ich nahm wieder das Manuscript zur Hand und sah zitternd den Enthüllungen entgegen, die ich darin finden würde.

Niemals, schrieb meine Mutter, sah ich meinen edeln wackeren Vater wieder. Sein Tod erfolgte plötzlich, gerade als ob er auf dem Schlachtfelde ohne vorhergegangene Schwäche oder Krankheit niedergeschossen worden wäre. Im Sommer seiner Tage fiel er und lange noch erzitterte mein Herz von

diesem Schlage. Wie verödet war mir das Haus, in welches ich zurückkehrte. Das trauliche Feuer des Herdes war erloschen. Die Hausgötter lagen im Staube. Ich sah gleich auf den ersten Blick, daß nur in meiner Brust sein Andenken lebte, daß in diesem ihm allein heiliger Weihrauch geopfert ward. Mrs. Lynn — ich kann mich nicht überwinden, sie meine Mutter zu nennen — nahm, obschon seit dem Tode meines Vaters erst ein Jahr verflossen war, schon wieder jenes leichtfertige Wesen an, welches sich mit dem Wittwengewande eben so wenig verträgt, als die Farben des Regenbogens oder die bunten Blumen des Frühlings.

Ich bemerkte mit Schmerz und Scham, daß sie mich als eine Nebenbuhlerin für ihren reiferen Reiz betrachtete und auf meinen Wunsch, so zurückgezogen als möglich zu leben, sehr gern einging. Sie nannte mich stets „das Kind“ oder „den kleinen Bücherwurm“, um meine Jugend geflissentlich und auf übertriebene Weise hervorzuheben. Ich war allerdings jung, aber ich war zur Jungfrau herangewachsen und an Körper eben so groß als sie.

Ich will nun zu der Scene übergehen, welche mein Schicksal entschied. Ich wünsche durchaus nicht, die Geschichte meines Lebens zu einer umfangreichen zu machen. Möge sie so kurz sein, als sie traurig ist.

Ganz nahe bei der Festung befindet sich ein zweites Felsenbollwerk, welches in finsterer, schroffer Majestät aus den Wellen emporsteigt und unter dem sonderbaren Namen Rip-Raps bekannt ist. Es ist das Werk des Mannes, welcher das Bett des Oceans mit Felsen pflasterte und den Plan zu einem hohen Castell entwarf, von dessen Zinnen das Sternenbanner wehen und dessen massive Thürme den Ruhm des begabtesten Sohnes Karolina's verewigen sollten. Der Ent-

wurf war großartig, ist aber niemals vollständig ausgeführt worden. Dennoch sind dadurch Gebäude zu Stande gekommen, welche eine Art Sommerhotel bilden, wo viele Staatsmänner sich oft zusammenfinden, um eine Zeit lang die Last ihrer Amtssorgen abzuwerfen und eine von politischer Corruption freie und nicht durch Parteikämpfe erhitzte Atmosphäre zu athmen.

Zu der Zeit, von welcher ich spreche, suchte das Oberhaupt unserer Nation hier auf kurze Zeit Zuflucht und Erholung von der drückenden Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung. Ohne Rücksicht aber auf seinen Wunsch, möglichst zurückgezogen zu leben, oder vielmehr unwiderstehlich getrieben, ihre Ehrfurcht dem Manne zu bezeigen, dessen Stirn sowohl der Lorbeer des Kriegers als die Krone des Staatsmannes schmückte, drängten sich Alle herbei, um ihn in seinem vom Meere umtosten Asyl zu sehen.

Mrs. Lynn schloß sich einer Gesellschaft von Damen an, welche von Officieren begleitet in Booten hinüberfuhren, um sich dem tapfern Veteran vorstellen zu lassen. Der kriegerische Geist meines Vaters klopfte ungestüm in meiner Brust und ich sehnte mich, den Mann zu sehen, dem er ebenfalls gern seine Huldigung dargebracht haben würde. Mrs. Lynn forderte mich auf mitzugehen, aber es gab noch andere Personen, welche thaten, was sie in dieser Beziehung unterließ und mich überzeugten, daß ich nicht als eine Eindringlingin betrachtet werden würde. Unter den Herren, welche mit zu unserer Gesellschaft gehörten, befand sich ein Fremder, Namens St. James, welchem Mrs. Lynn die ausschließlichste Aufmerksamkeit erwies. Sie stand noch in der Blüthe der Weiblichkeit und obschon weit entfernt, schön zu sein, war sie doch imposant und anziehend. Alle Künste der Toilette wurden von

ihr aufgeboten, um die Reize der Natur zu erhöhen und die Illusion der Jugend hervorzubringen. Sie suchte stets die Bewunderung von Fremden und Mr. St. James war seinem Aeußern nach ein hinreichend ausgezeichneter Mann, um ihrer Verlockungen würdig zu scheinen.

Ich bemerkte weiter nichts, als daß er eine schöne Figur, ein anmuthiges Wesen und eine wohlklingende Stimme hatte, dann warf ich meine Augen auf die immergrünen Fluthen, über welche unser leichtes Boot dahinflog, und hob sie nicht eher wieder auf, als bis wir uns dicht an den dunkelgrauen Felsen des Rip-Raps befanden und ich an dem Rande der steinernen Stufen, die wir hinaufsteigen sollten, eine hohe, stattliche Gestalt erblickte, deren schaumweiße Locken in dem Lufthauche des Oceans flatterten. Da stand er, wie das Standbild der Freiheit, auf einer Granitklippe thronend, während die Wogen zu seinen Füßen rollten und Sonnenstrahlen seine Stirn beleuchteten.

Als wir aus dem Boote stiegen und die unebenen Stufen hinaufgingen, neigte der Feldherr seine kriegerische Gestalt und zog uns mit der ganzen Grazie und Galanterie der Jugend auf die Platform hinauf. Da ich die Jüngste der Gesellschaft war, so empfing er mich mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit. Ich glaubte fast, er wolle mich küssen, so dicht näherte er seine gebräunte Wange der meinen.

„Gott segne Sie, mein Kind,“ sagte er, indem er meine beiden Hände in die seinen nahm und mir aufmerksam in's Gesicht schauete. „Ich habe Ihren Vater recht gut gekannt. Er war ein tapferer Officier und ein edler ehrlicher Mann. Friede seiner Asche!“

Dieser dem Andenken meines Vaters gezollte Tribut lockte mir die Thränen in die Augen, während meine Wange vor

Stolz und Freude erglühte. Ich war stolz darauf, die Tochter eines Soldaten zu sein, stolz, von den Lippen der Tapferkeit und des hohen Ranges sein Lob preisen zu hören.

Ich hatte als kindische Gabe dem Veteran einen schönen Blumenstrauß mitgebracht. Ich hatte mir vorgenommen, bei Ueberreichung desselben etwas Hübsches und Poetisches zu sagen, aber die Worte erstarben mir auf der Zunge und ich überreichte ihn schweigend mit der zitternden Hand der Schüchternheit.

„Siehe da," sagte er mit wohlwollendem Lächeln, indem er die Blumen um und um drehete, als ob er sie alle bewunderte, „sicherlich bin ich ein Gegenstand des Neides für jeden hier anwesenden jungen Mann. Sie alle würden gern die Lorbeeren des Kriegers gegen die von der Hand der Schönheit gepflückten Blumen vertauschen."

„Gestatten Sie mir das Vorrecht, sie Ihnen zu halten, Sir, so lange wir da sind," sagte Mr. St. James mit einer Höflingsmiene, die dem Namen, welchen er trug, vollständig entsprach, und die Blumen wurden mit gleicher Artigkeit seiner Obhut übergeben.

Es sind dies anscheinend Kleinigkeiten, liebe Gabriella, aber sie äußerten großen Einfluß auf mein Leben und auf das Deine. Sie legten in dem Gemüth meiner Stiefmutter den Grund zu einem Widerwillen und einer Eifersucht, welche unser ganzes künftiges Zusammenleben verbitterte. „Das Kind" ward nicht blos von dem Helden ausgezeichnet, welcher der Löwe dieses Schauplatzes war, sondern auch von dem Fremden, den sie sich vorgenommen hatte, zu bezaubern, und ihr gewöhnlich so heiteres Gesicht ward von Bosheit und Unzufriedenheit umwölkt. Die Höflichkeit aus den Augen setzend, trieb sie Die, welche mit ihr in demselben Boot gekommen

waren, zur Eile an, weil sie nicht erwarten konnte, mich wiederum in die Festung eingemauert zu sehen.

Nachdem unser hochgestellter Wirth seinen älteren Gästen welche er bis an die Stufen begleitete, Lebewohl gesagt, wendete er sich zu mir mit einem so wohlwollenden und liebreichen Blick, daß ich ihn niemals vergessen werde, neigte sich zu mir herab und küßte mich auf die Stirn.

„Als dem Freunde Ihres Vaters und als Ihres Vaterlandes Vater, liebes Kind, erlauben Sie mir dies,“ sagte er und übergab dann meine Hand an St. James, welcher darauf wartete, mir beim Einsteigen in das Boot behülflich zu sein. Dann verneigte er sich zum Abschiede nochmals würdevoll.

„Sie flößen uns wirklich Neid ein, Sir,“ rief St. James, während er mit entblößtem Haupte in der Mitte des Bootes stand, als dasselbe von den Mauern abstieß, und hielt das Bouquet empor, welches er die Dreistigkeit gehabt zu behalten.

Der Staatsmann lächelte, schüttelte sein schwergekröntes Haupt und stand so noch lange da, nachdem wir von den Felsen abgestoßen waren, während seine hohe gerade Gestalt sich gegen den dunkelblauen Himmel abzeichnete.

Nie sah ich diese edle Gestalt wieder. Der wackere, alte Krieger starb als Kreuzritter und füllt das Grab eines Christen. Er schläft tief in dem ruhigen Schatten, den er im Leben am meisten liebte.

„Und liebend schmückt der Ehre Hand
Mit Blumen seines Grabes Rand.“

Es war nicht meine Absicht, seinem Gedächtniß diesen Tribut darzubringen, aber jener Auftritt prägte sich meinem Gemüthe so unauslöschlich ein, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu skizziren. Damals und dort war es, wo ich Deinen Vater das erste Mal sah.

Das Boot ward von acht Soldaten gerudert, deren Ruder
lle mit gleichförmiger Bewegung eintauchten und blitzten.
lichts konnte harmonischer und schöner sein, aber Mrs. Lynn's
nruhiger Geist bewog sie, eine Veränderung vorzuschlagen.

„Zieht das Segel auf," rief sie, „das ist ja eintönig.
Segeln ist mir tausendmal lieber als Rudern."

„Ach, ich bitte, Mutter," rief ich, nicht im Stande meine
furcht zu unterdrücken, „laß das nicht thun. Es ist vielleicht
ehr thöricht, aber ich kann mir einmal nicht helfen."

Ich war nicht an das Wasser so gewöhnt, wie sie, weil ich
o lange abwesend gewesen und hatte überhaupt schon als Kind
ine unbesiegbare Furcht vor dem Segeln gehabt. Sie wußte
as und bestand um so mehr auf ihrem Vorschlage.

„Einem Kinde kann man es allerdings verzeihen, wenn
s sich furchtsam stellt, Rosalie," sagte sie mit sarkastischem
'ächeln, „aber dennoch schickt es sich nicht."

„O, haben Sie keine Furcht," rief St. James, indem er
iber eine der Bänke stieg und sich neben mich setzte. „Ich bin
iner der besten Seeleute von der Welt. Non timui — Cae-
arem vehis. Gebt das Segeln den Winden, Jungens, ich
vill sie zu meinen Dienern machen."

Seine Augen strahlten von selbstbewußter Kraft, als die
veiße Leinwand sich entrollte und sich anmuthig im Lufthauche
lähete. Es war sonderbar, aber alle meine Befürchtungen
varen entschwunden und ich fühlte ein so heiteres Vertrauen,
ls ob seine prahlerischen Worte wahr wären. Der starke
Wille, das magische Lächeln wirkte auf mich wie ein Zauber
ınd ich überließ mich widerstandslos ihrem Einfluß.

Mrs. Lynn hätte sehr gern ihre Befehle zurückgenommen,
a dieselben einen solchen Ausdruck der Theilnahme für mich
ervorgerufen hatten, das Boot aber schoß mit triumphirender

Schnelligkeit dahin, und selbst ich theilte die Erheiterung dieser Bewegung. Gerade ehe wir das Ufer erreichten, neigte Mrs. Lynn sich vorwärts und nahm St. James die Blumen aus der Hand, ehe er noch ihre Absicht ahnte.

„Ist es Reseda, was einen so betäubenden Geruch verbreitet?" fragte sie, indem sie an den Strauß roch. Sie saß dicht am Rande des Bootes und neigte den Kopf graziös auf die Seite. Zufällig oder absichtlich — ich glaube, es war das letztere — fielen die Blumen in den Fluß.

Schnell wie der Blitz sprang St. James über Bord, erhaschte die Blumen, hielt sie triumphirend über den Kopf empor und schwamm an's Land. Hier stand er mit triefenden Kleidern und lächelnden Lippen als wir landeten, während die Blässe des Schreckens noch auf meinem Gesicht lag und die Aufregung in meinem Herzen zuckte.

„Ich muß mir das Vergnügen versagen, Sie nach Ihrer Wohnung zu geleiten," sagte er mich anblickend, während er die Salztropfen von seinen Armen schüttelte. Sein Kopf war nicht untergetaucht, sondern er hatte ihn königlich über den Wellen gehalten. „Aber," setzte er mit anmuthiger Galanterie hinzu, „ich habe eine Trophäe gerettet, die ich schweigend gelobt mit meinem Leben zu schützen — einen Schatz, der durch die Berührung eines Helden und durch die der Schönheit eine doppelte Weihe empfangen hat."

„In der That," rief Mrs. Lynn, sobald wir zu Hause angelangt waren, während sie ihren Hut verächtlich auf das Sofa schleuderte, „wenn Dreistigkeit und Ziererei jemals einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht haben, so ist es heute gewesen. So viel aber kann ich Dir sagen, Rosalie, wenn Du Dich nicht schicklicher benehmen kannst, wenn Du so krankhafte Anstrengungen machst, die Aufmerksamkeit fremder

Personen auf Dich zu ziehen, so erlaube ich Dir nie wieder in Gesellschaft zu gehen, wenigstens nicht in meiner Begleitung."

Ich war wie vom Donner gerührt. In einer solchen Stimmung hatte ich sie noch nie gesehen. Allerdings hatte ich sie stets für kalt und egoistisch gehalten, aber sie schien dabei eine gleichgültige Gutmüthigkeit zu besitzen, so daß ich auf einen solchen Ausbruch von Zorn und Unmuth durchaus nicht gefaßt war. Ich bedachte nicht, daß dies das erste Mal war, wo ich ihren Interessen in den Weg gekommen — daß übertriebene Eitelkeit die Quelle von Neid, Haß und jeder andern Lieblosigkeit ist.

Ich versuchte nicht zu antworten, sondern drehete mich schnell herum, um das Zimmer zu verlassen. Sie war meines Vaters Gattin gewesen und die Heiligkeit seines Namens schützte sie vor Unehrerbietigkeit.

„Warte einmal, Miß," rief sie, „und höre, was ich zu sagen habe. Wenn Mr. St. James uns heute Abend besucht, so wirst Du nicht zum Vorschein kommen. Er trieb heute blos Scherz mit Deinem kindischen Wesen und macht sich aus Dir nicht mehr als aus dem Sand an der Küste. Er ist keine Gesellschaft für Dich, das kann ich Dir versichern. Er ist ein Weltmann und findet keinen Geschmack an eben erst aus der Kostschule entlassenen kindischen Fräuleins. Hörst Du mich?"

„Ja, Mutter."

„Wirst Du gehorchen?"

„Ja, ich werde gehorchen, Mutter!"

Ich will nicht versuchen, meine Gefühle an diesem Abend zu schildern, als ich in meinem Zimmer allein saß und St. James Stimme sich mit der meiner Stiefmutter mischen hörte, welche im sanftesten verführerischsten Tone sprach. Die Ver=

lassenheit meines künftigen Lebens breitete sich vor mir aus. Eine Heimath ohne Liebe! O, welche Oede! O, welche eisige Kälte! Hätte mein Vater noch gelebt, wie ganz anders wäre dann Alles gewesen. Ich dachte an die fröhliche Ferienzeit, wo er sein warmes Herz öffnete und mich in dasselbe einschloß, und dann weinte ich, als ich bedachte, wie kalt die Welt geworden zu sein schien, seitdem er dieselbe verlassen.

Es war eine Juninacht und alle Fenster waren geöffnet um den frischen Hauch der Seeluft einzulassen. Sie standen offen, aber es waren dafür eingerahmte feine Drahtgeflechte eingesetzt, um die Musquitos abzuhalten. Vor meinem Zimmer befand sich ein sehr kleiner Balcon, wo ich gewöhnlich saß und der Regimentsmusik zuhörte, welche über die Wälle marschirend ihre Melodien in rollendem Echo über die vom Mondschein beleuchteten Wellen gleiten ließ.

Jetzt spielte diese Militärmusik ebenfalls und die ganze Bucht war eine einzige Fläche vom brennendem Silber. Nie hatte ich sie so glänzend schön gesehen und ich konnte mich nicht des Gedankens erwehren, daß unter diesem sanft rieselnden Glanze Frieden wohne für das traurige verfolgte Herz.

Während ich so auf das Geländer gestützt dasaß und in die schimmernden Tiefen des Oceans schauete, ging St. James vorüber. Es war noch sehr zeitig am Abend. Warum ging er so bald? Er stutzte, als er mich sah, blieb stehen, drehete sich um und näherte sich dem Balcon.

„Warum sind Sie so grausam, sich meinen Augen zu entziehen, nachdem ich eine solche ritterliche Aufopferung für ihre Sache bewiesen?" fragte er, indem er sich an das Geländer des Balcons lehnte und mir aufmerksam in die Augen schaute, an welchen noch einige Thränen schimmerten.

„Ich habe mich Ihnen nicht entzogen," antwortete ich

schnell, „aber bleiben Sie nicht hier stehen, um mit mir zu sprechen. Mrs. Lynn würde sehr ungehalten darüber sein, wenn sie es bemerkte und es als sehr unschicklich betrachten. Ich bitte Sie, mich nicht für unhöflich zu halten, aber ich muß mich wirklich entfernen."

Ich stand auch wirklich auf, denn ich fürchtete, daß meine Stiefmutter seine Stimme hören und dann ihren Zorn an mir auslassen würde.

„Fürchten Sie nichts," rief er, indem er meine Hand ergriff und mich festhielt. „Sie ist in Unterhaltung mit noch anderer Gesellschaft begriffen, die nicht so schnell davoneilen wird, wie ich gethan habe. Ich werde mich durchaus nicht lange aufhalten und keine Sylbe äußern, die mit der heiligen Ruhe dieser Stunde nicht in Einklang stünde. Ich bin Ihnen dem Namen nach fremd, aber sagt Ihnen nicht ein gewisses Etwas, daß ich geboren bin, Ihr Freund zu sein? Ich weiß, daß es ein solches Etwas giebt — ich sehe es in ihrem freimüthigen vertrauensvollen Auge. Jetzt beantworten Sie mir eine einzige Frage: War es Ihr eigener Wille oder der Wille einer anderen Person, welche heute Abend Ihre Handlungsweise bestimmte?"

„Der Wille einer anderen Person," antwortete ich. „Lassen Sie dies einen hinreichenden Grund sein, um sich zum Fortgehen zu bewegen. Wenn es mir untersagt ist, Sie im Zimmer zu sehen, so habe ich ganz gewiß Vorwürfe zu erwarten, wenn ich mit Ihnen hier spreche."

Es war sehr unklug von mir, mich über die Handlungsweise meiner Mutter so frei auszusprechen. Keine seiner Fragen hätte mir eine solche Erklärung entlocken sollen. Ich war aber so jung und unerfahren und durch ihre Vorwürfe fast zum Wahnsinn gestachelt worden. Es war ganz natürlich, daß

ich mich von der Beschuldigung eines ungebührlichen Beneh-
mens zu reinigen suchte, welche sie durch ihre Verdrehunge
und Entstellungen des Sachverhalts sicherlich gegen mic
erhob.

„Ich finde Sie in Thränen der Trauer,“ sagte er in le
sem sanften Tone, so leise, daß er fast durch die murmelnde
Wogen übertäubt ward. „Thränen sollen aber nicht die Be
gleiterinnen der Schönheit und Jugend sein. Lassen Sie mic
Ihren Freund sein — lassen Sie mich Sie lehren, wie ma
sie bannt.“

„Nein, nein,“ rief ich, erschrocken über meine eigene Kühn
heit, die Conversation so lang auszudehnen. „Sie sind nic
mein Freund, sonst würden Sie mich nicht der Gefah
von Vorwürfen und Tadel aussetzen. Sie sind nicht mei
Freund.“

„Ich gehe, aber erst sagen Sie mir nur noch eins. S
sind doch nicht Gefangene?“

„O nein, das verhüte der Himmel!“

„Sie gehen manchmal auf dem Walle spazieren.“

„Zuweilen.“

„Leben Sie wohl — wir werden uns wiedersehen.“

Er war fort, aber süß weilte noch in meinem Ohr der Nach
hall seiner sanft überredenden Stimme. Er war verschwunde
wie die Barke, welche so eben auf den Fluthen vorübergegli
ten war, und hatte eben so wie diese eine glänzende Spur hin
terlassen.

Ich konnte nicht schlafen. Die Aufregung hielt mich wa
und verscheuchte den Schlummer. Ich hörte den gemessen
Tritt der Schildwache, die ihre einsame Runde machte un
er klang nicht lauter als das Klopfen meines eigenen Herzen
Horch! ein weicher, luftiger Klang stiehlt sich gerade unt

meinem Fenster herauf. Es sind die Töne einer Guitarre und eine tiefe melodische Stimme begleitet sie. Es ist St. James Stimme. Er singt und die Töne fallen auf die stille Nacht hernieder, weich wie der silberne Thau.

Gabriella, ich befahl Dir mit meinem letzten Athemzuge, diese Handschrift nicht eher zu entsiegeln als bis Du zur Bestimmung des Weibes — zur Liebe — erwacht sein würdest. Wenn Du jetzt meinen Gefühlen noch keine Sympathie schenken kannst, so lege diese Blätter wieder beiseite, mein Kind, denn Deine Stunde ist dann noch nicht gekommen. Wenn Du niemals eine Stimme gehört hast, deren leiseste Töne in die tiefsten Tiefen Deiner Seele hinabdringen, — wenn Du niemals einem Blicke begegnet bist, dessen zündende Strahlen in die innersten Kammern des Herzens tauchen, dann versiegele diese Handschrift wieder. Die Gefühle, mit welchen Du nicht sympathisiren kannst, werden Dir als Schwäche und Thorheit erscheinen und eine Tochter darf die Herzensgeschichte einer Mutter nicht verachten.

Bedenke, wie einsam, wie freundlos ich dastand. Das einzige Auge, welches mich mit liebendem Blicke betrachtet, hatte sich im Tode geschlossen; die einzige lebende Person, auf welche ich irgend einen Anspruch hatte, war grausam und unfreundlich. Tadle mich daher nicht, daß ich den Worten eines Fremdlings Gehör schenkte, daß ich sein Bild in mein Herz aufnahm, daß ich es hier thronen ließ und meinem königlichen Gast meine Huldigung darbrachte.

Ich will mich kurz fassen. Ich traf wiederholt mit ihm zusammen. Ich lernte Zeit und Raum mit einem einzigen Maßstabe messen — wo er war und wo er nicht war. Ich lernte Härte, Hohn und Kränkung ertragen, denn ein Rettungsthor stand mir nun offen und die Rosen des Paradieses

schienen jenseits desselben zu blühen. Ich willigte ein, daß er mein Freund — mein Geliebter — mein Gatte ward.

— — — —

Ich ließ das Manuscript fallen, um in dankbarer Ekstase die Hände zu falten. „Mein Gott — ich danke Dir!“ rief ich auf meine Knie niedersinkend und wiederholte die bedeutungsschweren Worte — „Freund — Geliebter — Gatte.“ „Gott, meine Mutter, vergieb mir meine schwarzen Ahnungen!“

Nun konnte ich aufblicken, nun konnte ich das Papier mit fester Hand halten. Es stand nun nichts mehr zu erwarten, was ich nicht hören könne, kein Unglück, dem ich nicht den Muth gehabt hätte, entgegen zu gehen. Ach wehe! wehe!

— — — —

Viertes Kapitel.

Ja — fuhr meine Mutter fort — wir wurden innerhalb Gott geweiheter Mauern von einem Diener Gottes vermählt und der Segen der heiligen Dreieinigkeit über unsern Bund gesprochen. Vergieß dies nicht, mein geliebtes Kind, vergiß nicht, daß im Schooße der Kirche, umgeben von allen erhabenen Gegenständen der Religion, mit dem goldenen Ringe, dem gesprochenen Gelübde und auf den Knien liegend ich mit Henry Gabriel St. James vermählt ward.

Meine Stiefmutter weigerte sich der Ceremonie mit beizuwohnen. Sie nahm hinreichende Rücksicht auf die Meinung der Welt, um Unwohlsein als Vorwand vorzuschützen, aber es war ein erlogener. Sie verzieh mir nie, daß ich die Liebe des Mannes gewonnen, den sie selbst zu erobern beschlossen und

on der Stunde unserer ersten Bekanntschaft an bis zum Tage
einer Vermählung ward mein Leben durch ihren Groll und
re Mißlaune umdüstert.

Wir reisten sofort nach New-York ab, wo St. James
ohnte und unsere neue Häuslichkeit ward mit allen Luxus-
gegenständen geschmückt, welche ein classischer Geschmack wäh-
n und freigebige Liebe an ihr Idol verschwenden konnte. Ich
ar glücklich, glücklicher als meine Phantasie es sich jemals
äumen lassen. St. James war das zärtlichste, gütigste —
ber o mein Gott, muß ich noch hinzufügen — das falscheste
ller menschlichen Wesen! Ich liebte ihn damals nicht — ich
erehrte ihn, ich betete ihn an. Ich habe Dir schon gesagt,
aß meine kindische Phantasie durch abenteuerliche Romane
enährt worden war, und ich hatte mir ein ideales Götzenbild
emacht, vor dessen Altar ich niederkniete.

Von welcher Art auch mein späteres Schicksal gewesen sein
ag, so habe ich doch das Glück der Liebe in seinem ganzen
lmfange und seiner ganzen Kraft erfahren.

Und auch er liebte mich innig und leidenschaftlich. Stark
ıuß in der That die Liebe gewesen sein, welche über Grund-
ätze, Ehre und Wahrheit triumphirte, welche das geheiligtste
ller menschlichen Bande zerriß und der Rache des vergelten-
en Himmels trotzte.

St. James war Künstler. Dabei war er jedoch in Bezug
uf seine Subsistenz nicht einzig und allein von seinem Genius
bhängig, obschon sein Vermögen nicht groß genug war, um
hn in den Stand zu setzen, in glänzender Unthätigkeit zu
eben. Er war während der letzten wenigen Jahre in Europa
ewesen, unter den Ruinen Italiens umhergewandert, hatte
ie großen alten Meister studirt, den Sommer in den Thälern
er Schweiz, im Schatten ihrer gewaltigen Gebirgshöhen zu-

gebracht und seine kühnen, meisterhaften Skizzen unter den eleganten Künstlern von Paris vollendet.

Mit welchem Entzücken lauschte ich seinen glühenden Schilderungen fremder Länder und welche schönen Luftschlösser bauten wir, in denen wir im goldenen Klima Italiens oder unter dem sonnigen Himmel Frankreichs wohnen wollten.

Endlich wurdest Du mir geschenkt, meine Gabriella, und die tiefe, reine Quelle der Mutterliebe erschloß sich in meiner jugendlichen Brust. Beinahe aber wäre mein Leben das Opfer des Deinen geworden. Wochenlang hing es zitternd an einem haardünnen Faden. St. James wachte bei mir, wie nur Schutzengel wachen können und ich hatte auch noch eine zweite treue, hingebende Wärterin, unsere gute, unvergleichliche Peggy. Ihrer unverbrüchlichen Wachsamkeit, ihrem starken Herzen und ihrem unermüdlichen Arm verdanke ich im hohen Grade die Wiederherstellung meiner Gesundheit oder vielmehr die Erhaltung meines Lebens, denn meine Gesundheit ward niemals gänzlich wiederhergestellt.

Als Du ungefähr fünf oder sechs Monat alt warest, trat James eines Tages plötzlich mit unruhiger Miene vor mich. Er müsse, sagte er, ganz unerwarteter Weise eine Reise machen. Wahrscheinlich werde er genöthigt sein, bis nach Texas zu gehen und daher wohl einen Monat lang ausbleiben. Geschäfte von schwieriger Art, die er mir unmöglich auseinandersetzen könne, riefen ihn ab, doch werde er die Tage der Trennung, die so traurig und freudlos für ihn sein würden, so viel als möglich abkürzen. Ich ward erfüllt von Kummer bei dem Gedanken, daß er mich verlassen wollte, meine Nerven waren schwach und ich weinte, mich ganz dem Kummer überlassend. Ich fürchtete für ihn die Gefahren, welche den Pfad des Reisenden bedrohen — Krankheit oder

od; aber für seine Ehre oder Treue fürchtete ich nichts. Ich
ute auf seine Redlichkeit so fest wie auf die Verheißungen
r heiligen Schrift. Ich drang nicht in ihn, mir die Beweg-
ünde seiner Abreise auseinanderzusetzen, denn ich war über-
ugt, daß sie gerecht und ehrenwerth seien.

O ich ahnte nicht, als er mich zum letzten Male umarmte,
ls er uns Beide so zärtlich der Obhut unseres himmlischen
aters empfahl — ich ahnte nicht, sage ich, daß ich ihn so
ald als ein verworfenes fluchwürdiges Ungeheuer aus mei-
em Herzen zu reißen suchen, daß ich vor der Erinnerung an
eine Umarmungen zurückbeben würde wie vor dem Rachen
er Schlange und den Zähnen des Wolfes. Gott verhüllt in
einer Barmherzigkeit die Zukunft, oder wer würde die Last
es heranziehenden Jammers zu ertragen vermögen!

Einige Tage nach seiner Abreise, als ich in der Kinder-
tube saß und Deinem unschuldigen Lächeln zusah, während
Peggy Dich auf ihrem Schooße wiegte, meldete man mir, daß
eine Dame mich zu sprechen verlange. Die Stunde war noch
zu früh, als daß es hätte ein fashionabler Besuch sein können
und ich ging in das Sprachzimmer in der Erwartung, einen
jener dienstbaren Geister anzutreffen, welche das Werk der
Barmherzigkeit üben, indem sie die Hülfe der Reichen zur Un-
terstützung in Anspruch nehmen.

Eine Dame stand mit dem Rücken nach der Thür gewen-
det und anscheinend beschäftigt, ein Bild zu betrachten, welches
über dem Kamin hing und ein ganz vortreffliches Portrait von
St. James war. Ihre Gestalt war schlank und anmuthig
und sie schien mir gleich auf den ersten Anblick ein ausländi-
sches Ansehen zu haben. Bei meinem Eintritt drehete sie sich
herum, und zeigte mir ein bleiches aufgeregtes Antlitz, ein
Antlitz, welches, obschon nicht schön, doch schmerzlich interessant

war. Ihr Teint war zart olivenfarben und ihr großes, schwermüthiges, schwarzes Auge thränenfeucht.

Ich winkte ihr, Platz zu nehmen, denn ich konnte nicht sprechen. Ihre Aufregung war ansteckend und ich wartete schweigend und zitternd das Geheimniß ihrer Gemüthsbewegung zu erfahren.

„Verzeihen Sie mir diese Störung," sagte sie zögernd. „Sie sehen so jung, so unschuldig, so liebenswürdig aus, daß ich es kaum über das Herz bringen kann, Ihnen zu sagen, was ich zu sagen gekommen bin."

Sie sprach französisch — eine Sprache, deren ich mächtig war — und ich errieth sofort das Land ihrer Geburt. Sie schwieg, als ob sie nicht im Stande wäre, weiter zu sprechen, während ich bleich und kalt wie Marmor dasaß und ängstlich erwartete, welche furchtbare Enthüllung sie mir machen würde. War sie vielleicht gekommen, mir den Tod meines Gatten zu melden? Dies war mein erster Gedanke und ich sagte daher kaum hörbar:

„Mein Gatte!"

„Ihr Gatte! Armes getäuschtes junges Wesen. Ach, ich kann ihm wohl verzeihen, daß er mich verlassen, aber nicht, daß er auch Sie getäuscht und ins Verderben gestürzt hat."

Mit Blitzesschnelle sprang ich auf; meine Adern erbebten, als wenn Feuer hindurchrieselte und mein Haar sträubte sich empor. Ich faßte ihren Arm mit einer Gewalt, die sie durch einen Stahlpanzer hindurch gefühlt haben würde, und indem ich ihr unverwandt ins Gesicht schauete, rief ich:

„Er ist mein Gatte — mein Gatte vor den Augen Gottes und der Menschen. Er ist mein Gatte und der Vater meines Kindes. Das will ich laut im Angesicht der Erde und des Himmels verkünden. Ich will es verkünden bis zu mei-

nem letzten Lebenshauche. Wie können Sie wagen, mit einer so schändlichen Verleumdung zu mir zu kommen?"

Sie trat einige Schritte vor mir zurück und hielt bittend die Hände empor.

„Haben Sie Mitleid mit mir, denn ich bin sehr elend," rief sie. „Wäre es nicht um meines Kindes willen, so würde ich lieber stumm bleiben, verzweifeln, als Sie aus Ihrem verhängnißvollen Traum aufrütteln, aber ich kann meinen Sohn nicht seiner Rechte berauben lassen. Ich kann nicht zugeben, daß ein anderes Kind sich den Namen und den Platz anmaße, für den mein Kind geboren ward. Madame," fuhr sie fort, indem sie den bittenden Ton ablegte und mit Würde und Kraft sprach, „ich bin keine Verleumderin oder Lügnerin, und ich erfinde keine Mährchen, die ich nicht beweisen könnte. Ich bin eine Frau von eben so reinem Herzen und eben so tugendhaften Grundsätzen wie Sie und eine eben so zärtliche Mutter. Verlassen von dem Manne, den ich trotz der mir von ihm zugefügten Kränkungen noch allzu zärtlich liebe, habe ich mein Vaterland verlassen, bin über den Ocean als Fremde in ein fremdes Land gekommen, um bei Ihnen Hülfe zu suchen und Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie noch darauf bestehen, ihn den Ihren zu nennen, dies nur im Widerspruch mit den Gesetzen der Menschen und dem Worte des lebendigen Gottes geschehen kann."

Während sie so sprach, erwachten ihre leidenschaftlichen Gefühle und blitzten und verschwanden in ihren Zügen mit so rascher Abwechselung, daß das Auge kaum zu folgen vermochte. Sie sprach mit der Schnelligkeit und ausdrucksvollen Gesticulation ihres Landes und jedes Wort trug das Gepräge göttlicher Wahrheit. Ich fühlte es, ich wußte es — sie war keine lügenhafte Betrügerin. Sie war ein beleidigtes, duldendes

Weib — und er — der Abgott meiner Seele, der Freund, Geliebte, Gatte meiner Jugend — nein! nein! er konnte kein Schurke sein! Sie war wahnsinnig — ha, ha, ha! sie war wahnsinnig! In ein wildes, krampfhaftes Gelächter ausbrechend, sank ich auf das Sopha zurück und wiederholte:

„Das arme Geschöpf! sie ist wahnsinnig. Wie sonderbar, daß mir das nicht sogleich einfiel.“

„Nein, Madame, ich bin nicht wahnsinnig,“ rief sie, obschon etwas ruhiger, „zuweilen wünsche ich, ich wäre es. Ich bin im vollen Besitz meines Verstandes und kann dies ausreichend darthun. Vor wenig mehr als drei Jahren ward ich mit Gabriel Henry St. James in Paris, meiner Vaterstadt, vermählt und hier ist das Zeugniß, welches die Wahrheit meiner Behauptung beweist.“

Mit diesen Worten nahm sie ein Papier aus ihrer Brieftasche und hielt es, ohne es aus der Hand zu geben, mir so entgegen, daß ich es lesen konnte. Ich tadelte sie deswegen nicht — o nein! ich würde es eben so gemacht haben. Ich sah, wie mir schien, mit Feuer geschrieben die Namen Henry Gabriel St. James und Therese Josephine Lafontaine, die unter Beobachtung der Ceremonien der Kirche ehelich mit einander vermählt worden.

Ich versuchte nicht, ihr das verhängnißvolle Papier zu entreißen oder zu vernichten. Ich stierte es an, bis die Buchstaben in schwarze, sich wild durch einander ringelnde Schlangen zu verwandeln schienen.

„Kennen Sie diese Züge?“ fragte sie, indem sie ein goldenes Etui aus ihrem Busen zog und eine Feder berührte. Es sprang auf und zeigte das schöne Antlitz St. James von demselben Ausdrucke strahlend, als da ich ihn zum ersten Male sah — einem Ausdruck, dessen ich mich nur zu wohl entsann.

Sie drehte das Bild in dem Etui herum und ich las auf der Rückseite mit goldenen Buchstaben die Worte: „Meinem geliebten Weibe, Therese Josephine.“

Es war genug, das Zeugniß konnte gefälscht, ihre Erzählung eine Lüge sein, aber dieses fast sprechende Bildniß, diese unzweifelhaften Worte waren Beweise von vernichtender Gewalt. Ein eiskalter Schauer durchrieselte mich — eine zermalmende Last legte sich auf mein Herz — ein schwarzer Abgrund that sich gähnend vor mir auf — die Erde schwankte und bebte unter meinen Füßen. Mit einem Schrei, der mein Leben auszuhauchen schien, stürzte ich vornüber, zu den Füßen der Fremden, die ich, obschon ohne Schuld, so tief gekränkt.

So weit hatte ich gelesen, mit festzusammengepreßten Lippen und starren Gliedern, während sich eiskalte Schweißtropfen auf meiner Stirn sammelten, als der Schrei meiner Mutter plötzlich an mein Ohr zu schlagen schien, — das Grabgeläute eines gebrochenen Herzens, eines zertrümmerten Lebens — und ich sprang auf und schauete mich wild um. Wo war ich? Wer war ich?

Hatte sich der Himmel in Erz und die Sonne in Blut verwandelt oder war jener dunkelgelbe Gürtel der des sinkenden Tages — jene dunkelrothe Kugel die durch eine neblige, schwüle Atmosphäre sich wälzende Sonne? Was bedeutete jener lange sich neben mir hinstreckende grüne Hügel, dieser von dem Cypressenwein umrankte zerbrochene Säulenschaft? Ich drückte beide Hände fest auf meine Schläfe, während diese Frage mein Gemüth durchzuckte, dann beugte ich meine Knie

und sank immer tiefer und tiefer nieder, bis mein Kopf auf dem Grabe ruhte. Ich war mir nur eines Wunsches bewußt — hier liegen zu bleiben und zu sterben. Der Pfeil unauslöschlicher Schmach zitterte in meinem Herzen — warum sollte ich wünschen zu leben?

Fünftes Kapitel.

Ich ward nicht bewußtlos, aber ich war todt für die mich umgebenden Gegenstände, todt für die Gegenwart — todt für die Zukunft. Die Vergangenheit, die furchtbare unerbittliche Vergangenheit stampfte mich mit eiserner Ferse in den Staub des Grabes. Ich konnte mich nicht bewegen, denn ihre Wucht zermalmte mich. Ich konnte nicht sehen, denn ihre Nacht umhüllte mich. Ich konnte nicht hören, denn ihr Gekreisch betäubte mich. Wäre ich lange in diesem entsetzlichen Zustande geblieben, so wäre ich eine Beute des Wahnsinns geworden.

„Gabriella!" rief eine Stimme, die in jedem andern Augenblicke einen Wonneschauer erweckt haben würde, „Gabriella, sprechen Sie — blicken Sie auf — warum thun Sie das? Warum reden Sie nicht? Hören Sie mich nicht?"

Ich versuchte zu sprechen, aber meine Zunge war wie erstarrt. Ich wollte den Kopf emporheben, aber vergebens.

Ernst Linwood, denn er war es, kniete neben mich nieder, schlang seine Arme um mich und hob mich ohne eine Willensäußerung von meiner Seite vom Boden auf. Ich weiß nicht, in welchem Zustand ich mich befand. Ich war vollkommen bei Besinnung, hatte aber nicht mehr Herrschaft über die Bewegung eines Muskels, als ob ich todt wäre. Meine Augen

waren geschlossen und mein Kopf sank durch sein eigenes Gewicht niedergezogen auf Ernst's Brust, als er mich aufhob. Ich befand mich in einer Art selbstbewußter Erstarrung. Er war ganz außer sich vor Schrecken. Wie er mir später sagte, hielt er mich wirklich für todt. Mit einer Energie, die er selbst nicht bemerkte, schloß er mich an sich und beschwor mich auf die zärtlichste und leidenschaftlichste Weise, zu sprechen und ihm zu sagen, daß ich lebe.

„Gabriella, mein Blumenmädchen, mein Liebling!“ rief er, indem er jene verzweifelnden reinen Küsse auf meine Wange drückte, durch welche die Liebe den Tod heiligt. Hatte ich in der That die Grenzen des Lebens überschritten? Mein Geist allein ward sich dieser Liebkosungen bewußt, deren Erinnerung mein Sein durchzuckte.

Der Gegenschlag erfolgte augenblicklich. Das erkältete Blut ward warm und rauschte mit wilder Schnelligkeit durch alle Adern. Nun ward ich mir auch physisch bewußt und vor Verwirrung erglühend richtete ich mich aus meiner halbliegenden Stellung auf und versuchte Ernst ins Gesicht zu blicken.

Aber ich konnte nicht. Widerstreitende Bewegungen raubten mir die Macht der Selbstbeherrschung.

„Das ist Wahnsinn, Gabriella; das ist Selbstmord!“ rief er, indem er mich vom Grabe aufhob und mich immer noch mit seinem Arm stützte. „Warum gehen Sie hierher, um einem Kummer nachzuhängen, der die Grenzen der Vernunft und Religion so weit überschreitet? Warum bereiten Sie Ihren Freunden solchen Schmerz und sich selbst so unnöthigen Jammer?“

„Machen Sie mir keine Vorwürfe,“ rief ich, „Sie wissen nicht, welche Ursache ich zu Gram und Verzweiflung habe.“

„Zu Verzweiflung, Gabriella! Sie können nicht wissen,

was dieses Wort zu bedeuten hat. Verzweiflung ist nur die Begleiterin der Schuld und selbst dann nicht hoffnungslos. Und warum suchen Sie diesen einsamen Ort der Gräber auf, um zu weinen, als ob menschliche Sympathie Ihren Leiden versagt wäre? Ist meine Mutter nicht gütig — ist Edith nicht zärtlich und liebreich? Verdiene ich nicht Vertrauen als Freund — als Schützer — und wenn es sein muß, als Rächer von Beleidigung und Unbill?"

„Meine eigenen Leiden könnte ich enthüllen, aber die der Todten sind heilig," antwortete ich, indem ich mich bückte und das Manuskript aufhob, welches in dem feuchten langen Grase halb verborgen lag. „Aber halten Sie mich nicht für undankbar. Was ich Ihrer Mutter und Edith verdanke, läßt sich mit Worten niemals aussprechen. In jedem Gebet, welches ich zum Himmel emporsende, werde ich Segnungen auf ihr Haupt herabrufen. Und auch Sie — Sie sind mehr als gütig gewesen. Ich kann es niemals vergessen, und wenn es nicht zu anmaßend ist, so werde ich Ihren Namen zu denen Ihrer Mutter und Schwester gesellen und beten, daß Gott Sie alle segne, jetzt und immerdar."

„Kommen Sie, kommen Sie!" sagte er, indem er mich mit Gewalt von dem traurigen Orte hinwegzog. „Sie müssen sich meiner Mutter anvertrauen, Gabriella. Ein dunkles Geheimniß ist eine Pestbeule des Herzens. Vertrauen Sie meiner Mutter. Ihre mütterliche Liebe und Obhut hat ein Recht darauf. Und glauben Sie nicht, daß irgend etwas außer Ihnen selbst Ihnen die Liebe meiner Mutter entfremden könnte. Können Sie jetzt gehen? Wenn ich mir getrauete, Sie allein zu lassen, so würde ich fortgehen und einen Wagen holen."

„O ich bin wieder ganz wohl und kräftig."

„Nun dann stützen Sie sich auf mich, Gabriella. Beben Sie nicht vor einem Arme zurück, der Sie gern vor jeder Gefahr und jeder Beleidigung schützen würde. Lassen Sie uns aber eilen, damit ich nicht Worte fallen lasse, die ich um Alles in der Welt nicht mit einem so kalten und traurigen Auftritt in Verbindung bringen möchte. Nicht wo der Schatten des Todes fällt — nein — nicht hier!“

Er führte mich schnell durch das Thor und blieb dann stehen.

„Ruhen Sie hier einen Augenblick,“ sagte er, „und fassen Sie sich wieder. Wir treffen vielleicht Personen, die sich wundern würden, Sie so zu sehen, mit wild aufgelöstem Haar und in Unordnung gerathenem Schleier.“

„Ich danke Ihnen,“ rief ich, indem Gedanken in mir aufstiegen, die mich mit Scham erfüllten. Ich hatte vergessen, daß ich den Hut in der Hand trug, daß mein Kamm heruntergefallen und mein Haar aufgegangen war. Es aufraffend und in dicken Flechten um den Kopf legend, bedeckte ich es mit dem Hut, strich den dünnen Schleier glatt, nahm schweigend Ernst's Arm und ging mit ihm weiter durch das purpurne Dunkel der Dämmerung, welche sich um uns herabsenkte. Leichte Schauer durchrieselten meinen Körper; die Feuchtigkeit des Kirchhofs klebte mir an und der Nachtthau begann zu fallen.

„Ist Ihnen kalt, Gabriella?“ fragte er, indem er meinen leichten Mantel dichter um mich legte. „Sie sind nicht hinreichend gegen die thauige Luft geschützt. Sie sind müde und frieren. Sie stützen sich nicht auf mich. Sie haben kein Vertrauen zu mir.“

„Zu wem sollte ich sonst Vertrauen haben? Ich bin ohne Vater, Bruder oder Beschützer und wem sollte ich vertrauen,

wenn ich mich undankbar und mißtrauisch von ihnen abwenden wollte?"

Indem ich dies sagte, ließ ich meinen Arm fester auf dem seinen ruhen, denn meine Schritte waren in der That wankend und wir gingen jetzt den Hügel hinauf. Mein Herz ward durch seine Güte tief gerührt und die unfreiwilligen Aeußerungen, die er that, die unwillkürlichen Liebkosungen, die er mir erwies, als er mich vollkommen bewußtlos glaubte, wurden hier heilig aufbewahrt. Wir waren jetzt in der Nähe der großen Ulme, welche die Straße beschattete und unter deren Zweigen ich so oft stehen geblieben war, um das unter mir liegende Thal zu betrachten. Ohne zu sprechen, führte er mich zu diesem Ruheplatz und wir schaueten beide zurück, wie Wanderer zu thun pflegen, wenn sie bergan gehen und eine Pause machen.

Still ruheten die Schatten auf der Landschaft, mild, aber finster wälzten sie sich den Abhang der benachbarten Hügel und der fernen Gebirge hinab. Dünn gekräuselt schwamm der graue Rauch aufwärts und blieb träg unter den flockigen Wolken hängen. Hier und da spiegelte ein hervorragendes Herrenhaus aus seinen glühenden Fenstern den Glanz des scheidenden Tages zurück. Hell an dem dämmerigen Gold des Westens flimmerte der Abendstern wie ein reiner Liebesgedanke in dem Herzen der Nacht und düster über dem Horizont schimmernd schien die Riesenfeder das Mene Tekel meines umwölkten Schicksals an die Palastmauer des Himmels zu schreiben.

Während wir so hoch über dem in Schatten gehüllten Thale schweigend und allein dastanden, hörte ich das Klopfen meines Herzens immer lauter und lauter in der athmenden Stille.

„Gabriella!" sagte Ernst in leisem Tone und jene Grund=

onsaite, die noch keine Hand als die seine berührt, erbebte bei dem Klange; „wenn der Platz, auf welchem wir stehen, eine wüste Insel und das Thal ringsum die weite Fläche des Oceans und wir die einzigen Wesen in der Einsamkeit der Natur wären, wenn Ihre Hand so in der meinen ruhte und mein Herz so nahe an dem Ihren schlüge, erfüllt von tiefer inniger Liebe, würde Ihnen dies wohl die ganze Welt ersetzen und könnten Sie glücklich sein?"

„Ja, ich könnte es," war meine leise unwiderstehliche Antwort und meine Seele erglühete gleich einem erleuchteten Tempel vom inneren Lichte. Ich verhüllte mir die Augen, um die blendenden Strahlen nicht entweichen zu lassen. Ich vergaß die traurige Geschichte der Unbilden und Schmach, die ich so eben gelesen — ich vergaß, daß gerade solche Worte in das Ohr meiner Mutter geflüstert worden und daß sie dieselben geglaubt. Ich dachte an weiter nichts, als daß Ernst Linwood mich liebte, und diese Liebe umgab mich mit einer leuchtenden Atmosphäre, in welcher Freude und Hoffnung ihre himmlischen Schwingen regten.

Welch eine Kleinigkeit gehört dazu, um dem Strom der Gedanken eine andere Richtung zu geben. Ich erblickte einen Schimmer der Granitmauern von Grandison Place und durch die Abendschatten verdüstert, schienen sie mit ihrem alterthümlichen hohen Thurme und der stolzen Colonnade mich zürnend anzublicken. Und dann dachte ich an Mrs. Linwood und Edith — und dann an meine Mutter, meinen Vater, und das Licht verlosch wieder in meinem Herzen.

„Ich hatte vergessen — o, wie viel hatte ich vergessen," rief ich und suchte mich von dem Arme loszumachen, der mich nur um so fester umschloß. „Ihre Mutter würde meine Anmaßung niemals verzeihen, wenn sie glaubte — wenn sie wüßte —"

„Meine Mutter liebt Sie, aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so steht es mir frei, zu handeln und zu wählen, wie es mir gutdünkt und wie es jedem Manne freistehen muß. Ich liebe und verehre meine Mutter, aber es giebt eine Leidenschaft, welche stärker ist, als Kindesliebe und Verehrung. Meine Mutter wird mir nicht entgegen sein und kann mir nicht entgegen sein.“

„Aber Edith, die theure Edith, die Sie so innig liebt! Sie wird mich hassen, wenn ich es wage, sie zu verdrängen!“

„Eine Schwester kann niemals verdrängt werden — und am allerwenigsten eine solche Schwester wie Edith, Gabriella. Wenn Sie nicht fühlen, daß die Liebe das Herz so erweitert, daß es Platz gewinnt für alle Engel des Himmels, dann können Sie meine Inselheimath nicht theilen.“

„Wenn Sie Alles wüßten — wenn ich Ihnen Alles erzählen könnte,“ rief ich, und wieder fühlte ich den Pfeil in mein Herz dringen, der mich an dem Grabe zu Boden warf; „und Sie sollen es wissen, — ihre großmüthige Liebe verlangt dieses Vertrauen. Wenn ihre Mutter die Geschichte meiner Herkunft gelesen hat, werde ich sie Ihnen ebenfalls mittheilen. Obschon der Ruf meiner Mutter so rein und makellos dasteht wie der Ihre, so schwebt doch eine Wolke über meinem Namen, die nie davon weichen wird. Sobald Sie dies wissen, werden Sie nicht mehr wünschen, Ihr glänzendes Loos an das meine zu fesseln. Wir werden dieser Stunde als eines Traumes gedenken, eines schönen, aber flüchtigen Traumes.“

„Was frage ich nach der Vergangenheit?“ rief er und hielt mich zurück, während ich mich bemühete, weiterzugehen. „Reden Sie nicht von einem umwölkten Namen. Wird der meine ihn nicht absorbiren? Welcher Pfeil der Bosheit kann Sie durchbohren, wenn mein Arm Sie vertheidigt und meine Brust

Sie schirmt? Gabriella, Sie sind es, die ich liebe, nicht die todte und begrabene Vergangenheit. Sie sind die Verkörperung aller gegenwärtigen Freude und Hoffnung. Ich verlange nichts als Ihre Liebe, — Ihre ausschließliche, grenzenlose Liebe, eine Liebe, die bereit ist für mich außer der Unschuld und Rechtschaffenheit Alles zu opfern — die sich an mich anklammert, im Weh wie im Wohle, in der Schmach wie in der Ehre, im Tode wie im Leben. Dies ist die Liebe, die ich gebe, und dies ist die Liebe, die ich verlange. Ist sie mein? Sprechen Sie nicht von Schranken, die uns entgegenstehen; sagen Sie mir blos, was Ihr Herz Ihnen in diesem Augenblicke eingiebt, ohne Rücksicht auf Vergangenheit oder Zukunft. Ist diese Liebe mein?"

„Sie ist es," antwortete ich, während ich durch meine immer schneller rinnenden Thränen zu ihm aufblickte. „Warum pressen Sie mir dieses Geständniß ab, da Sie es ja bereits nur zu gut wissen?"

„Noch eine Frage, Gabriella, die Du mir mit Deinem wahrheitliebenden Munde beantworten wirst: Schenkst Du mir diese Liebe blos als Gegenliebe? Entsprang sie nicht freiwillig aus der Wärme und Reinheit Deines eigenen Herzens, ohne das Bekenntniß der meinen abzuwarten? Dankbarkeit ist nicht Liebe; sie ist Stein, aber nicht Brot für ein so begehrliches Gemüth wie das meine."

Wieder ward mir die Wahrheit durch seinen unbesiegbaren Willen abgenöthigt, einen Willen, der die geheimen Ventile des Gedankens öffnete und den Felsen von der Quelle des Gefühls hinwegwälzte. Selbst jetzt fühlte ich den Despotismus seiner Liebe eben so wie die Stärke derselben.

Ich kann und darf nicht Alles wiederholen, was er sagte. Man würde es für zu überschwenglich halten. Und so war

es auch. Möge das Weib, welches der Gegenstand einer so gewaltigen Leidenschaft ist, eher zittern als triumphiren. Die Hingebung ihres ganzen Seins kann die übertriebenen Forderungen einer solchen Leidenschaft nicht befriedigen. Obschon die Flamme des Opfers zum Himmel ansteigt, so ruft sie dennoch: „Bringe Gaben für den Altar — bringe den Wein des Zechgelages, — den Weihrauch des Tempels, — den Brennstoff des Herdes. Bringe Alles und immer noch verlange ich mehr. Gieb Alles und ich werde dennoch nicht satt.“

Damals aber flüsterte keine innere Stimme mir diese Warnung zu. Mit wilder Leidenschaft geliebt zu werden, war das geheime Gebet meines Herzens. Das Leben selbst würde ich dieser Hingebung zum Opfer gebracht haben. Der Argwohn, der an der Thür des Vertrauens Schildwache stand, das Mißtrauen, welches seinen Schatten über den Sonnenschein der Wahrheit warf, und die zweifelnde und dennoch anbetende Leidenschaft sollten als Gäste willkommen geheißen werden, wenn sie einmal die nothwendigen Begleiter dieser leidenschafttichen Liebe waren. Dies war der Traum, der mir schon längst vorgeschwebt.

Als wir den Rasenplatz betraten, begannen Lichter im Hause zu schimmern. Ich zitterte, Mrs. Linwood oder Margarethen, der unerschrockenen Amazone, zu begegnen. Es war eine Seitenthür vorhanden, durch welche ich unbemerkt eintreten konnte. Diese benutzte ich, begab mich in mein Zimmer und verschloß die Thür. Eine Lampe brannte auf dem Tisch. War ich so lange außer dem Hause gewesen? War Ernst's Abwesenheit bemerkt worden?

Ich setzte mich neben das Bett, warf meinen Hut ab, schüttelte das Haar über die Schultern und strich es mit beiden Händen von meinen pulsirenden Schläfen zurück. Ich

bedurfte Raum. Solche wimmelnde Gedanken, solche überwallende Bewegungen ließen sich nicht in diese vier Wände zusammendrängen. Ich stand auf und ging im Zimmer, ohne Furcht gehört zu werden, auf dem weichen Teppich der Sammetrosen hin und her. Welche Offenbarungen waren mir gemacht worden, seitdem ich dieses Zimmer verlassen! Wie tief war ich gesunken, — wie hoch und königlich wieder erhoben worden! Ein Kind, welches nicht das Recht hatte, den Namen seines Vaters zu führen — eine Jungfrau, der ein fürstliches Herz geschenkt ward! Ich schritt einher wie eine Träumende und zweifelte an meiner eigenen Persönlichkeit. Ein Gedanke aber beherrschte alle übrigen.

„Er liebt mich!“ wiederholte ich bei mir selbst; „Ernst Linwood liebt mich! Von welcher Art auch die Zukunft sein möge, diese Wonne der Gegenwart ist mein. Ich habe die höchste, die heiligste Freude des Weibes geschmeckt, — die Freude, zu lieben und geliebt zu werden! Leiden und Prüfungen mögen mich treffen, aber diese Erinnerung wird bleiben, ein gesegnetes Licht in der Finsterniß der Zeit, ein Stern in der Finsterniß der Ewigkeit!“

Als ich so an dem Doppelspiegel vorbei hin und her ging, schien mein Spiegelbild eine Erscheinung zu sein, die neben mir her glitt. Ich blieb vor dem einen stehen und dachte an die Zeit, wo ich, zuerst zum Bewußtsein des persönlichen Einflusses erwacht, mein eigenes Bild betrachtete. Ein Schriftsteller hat gesagt, jedes Weib sei schön, wenn sie liebt. Und allerdings giebt es ein Licht, aus dem entzündeten Herzen aufsteigend, hell wie der Sonnenstrahl und doch rein und mild wie das Mondlicht, welches über die unschönsten Züge eine Illusion verbreitet und sie für den Augenblick reizend macht. Ich sah das Blumenmädchen des Bibliothekzimmers in dem Spiegel

und wußte, daß der Künstler durch sie das Bild der Liebe zu idealisiren versucht hatte.

Und dann gedachte ich des Morgens, wo wir in der Bibliothek beisammen saßen und er die Rosen aus meinem Korbe nahm und die Blätter mir zu Füßen streute.

Sechstes Kapitel.

Ein donnerndes Pochen an der Thür schreckte mich aus meinen stillen Betrachtungen auf. Ich wußte, daß es in dem ganzen Hause nur eine Hand gab, die im Stande war, einen solchen Wirbel zu schlagen und es bangte mir, einen so geräuschvollen Gast einzulassen.

„Gabriella! Gabriella!“ rief eine laute Stimme draußen im Corridor. „Schlafen Sie? Sind Sie todt? Bitte, machen Sie auf, oder ich versuche durch das Schlüsselloch hineinzukommen und wenn mir der Versuch das Leben kosten sollte.“

Mit tiefem Seufzer öffnete ich die Thür und Margarethe sprang herein wie ein von einer Riesenfaust geschleuderter Ball.

„Mein theures Wesen!“ rief sie, indem sie mich um den Leib faßte und nach dem Licht herumdrehete, „was haben Sie denn gemacht? wo haben Sie so lange gesteckt? Unwohl! — müde! — das ist alles dummes Zeug. Er brauchte mir nicht eine solche Geschichte weiß machen zu wollen. Nie haben Sie wohler ausgesehen. Ihre Wangen und Lippen sind roth wie die Rosen von Damaskus und Ihre Augen — noch nie sah

ich solche Augen. Kommen Sie einmal her und schauen Sie in den Spiegel. Unwohl! — ha! ha! ha!"

„Ich bin wirklich unwohl gewesen," antwortete ich, indem ich mich von ihrer Hand loszumachen suchte, „und ich war auch sehr müde. Jetzt ist mir jedoch wieder besser."

„Das meine ich auch. Sie haben unterwegs lange genug ausgeruht, das weiß der Himmel. Wir sahen Sie bei Sonnenuntergang den Hügel erklimmen und die Lampen waren angezündet, ehe Sie hereinkamen. Ich wollte Ihnen entgegen gehen, aber Mrs. Linwood ließ mich nicht. Ah, Sie haben der Bildsäule Leben eingehaucht, Sie moderner Pygmalion! Sie haben diesen in Stein verzauberten Mann wieder in Fleisch und Blut verwandelt. Erzählen Sie es in Gath, verkünden Sie es in Askalon, aber die Töchter des feinen Tons werden trauern und die Geschlechter der Vernachlässigten werden Sie beneiden."

„In brillanten, witzigen Worten bin ich Ihnen durchaus nicht gewachsen, Miß Melville."

„Unterstehen Sie sich nicht, mich noch einmal Miß Melville zu nennen. Nennen Sie mich doch Margarethe oder kurzweg Grete, denn wenn Sie sich noch einmal auf die Stelzen dieses ceremoniösen Tons stellen, so schleudere ich Sie herunter und wenn Sie dabei den Hals brechen sollten. Horch, da wird zum Abendessen geläutet. Kommen Sie mit — gleich wie Sie sind. Nie habe ich Sie reizender gesehen. Dieses aufgelöst rollende Haar ist förmlich bezaubernd. Ich wundere mich nicht, daß der unüberwindliche Held das Gewehr gestreckt hat. Wenn ich ein junger Mann wäre, ha! ha! ha!"

„Ich fürchte manchmal, daß Sie wirklich einer sind," rief ich.

Bei dieser Bemerkung brach sie in ein so wildes Gelächter

aus, daß ich glaubte, sie würde gar nicht wieder aufhören. Es übertäubte das Läuten der Glocken und hob immer wieder von Neuem an.

„Bitten Sie Mrs. Linwood, mein Ausbleiben bei der Abendtafel zu entschuldigen,“ sagte ich. „Ich habe durchaus keinen Appetit.“

„So! Na, ich gehöre nicht zu der Gattung solcher Luftpflanzen, ich muß etwas Materielleres haben als Ideen, wenn ich nicht verhungern will. Ich habe, so viel ich mich entsinnen kann, in meinem ganzen Leben ein einziges Mal geweint und zwar als meine schwarze Lieblingskatze auf boshafte und schändliche Weise von einer alten Jungfer todtgeschlagen ward, weil sie ihren Kanarienvogel gefressen. Mit Jephtha's Tochter rief ich:

„Mein Tod sei stets Dein Stolz und nie
Vergiß, daß lächelnd ich mein Auge schloß!“

Und indem sie mit diesen Worten die Thür schloß oder vielmehr zuwarf, sprang sie flüchtig wie eine Gemse die Treppe hinab.

Ich war mit der Geschichte meiner Mutter noch nicht zu Ende, aber ich glaubte das Schlimmste überstanden zu haben. Etwas Furchtbareres konnte nicht kommen. Der Rest war kurz und zuweilen mit schwacher zitternder Hand geschrieben.

Wie lang ich in dieser tödtlichen Ohnmacht verharrte — las ich in der Handschrift weiter — weiß ich nicht. Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich auf meinem Bett, während auf der einen Seite Peggy und auf der andern ein Arzt stand.

Sobald als ich die Augen aufschlug, brach Peggy in Thränen aus.

„Gott sei Dank!“ schluchzte sie, „ich glaubte schon, sie wäre todt.“

„Still, still!“ sagte der Arzt, „sie muß sich vollkommen ruhig verhalten. Reicht ihr diesen niederschlagenden Trank und laßt Niemand zu ihr herein, nicht einmal ihr Kind.“

Kind! Dieses Wort rief mir Alles zurück. Wo war sie, jene furchtbare Unbekannte? Im Bett auffahrend schaute ich mich wild nach dem gräßlichen Phantom im Zimmer um — es war keine Wirklichkeit — ich mußte einen furchtbaren Traum gehabt haben.

„Ja,“ sagte der Arzt, den Ausdruck meiner Mienen beantwortend, „Sie sind von einem bösen Traum gequält worden. Trinken Sie dies und Sie werden erfrischt wieder erwachen.“

Willenlos nachgebend, trank ich die farblose Flüssigkeit, die er mir bot, sank auf meinen Pfühl zurück und verfiel in einen tiefen, ruhigen Schlaf. Als ich erwachte, brütete das Schweigen und die Finsterniß der Nacht um mich her. Mein Verstand war jetzt klar wie Krystall und jedes Bild erschien mit furchtbarer Bestimmtheit. Ich lag still und ruhig und überdachte, welchen Weg ich einzuschlagen hätte, und während ich so dalag und nachdachte, wurden die Zweifel an der Wahrheit der Geschichte, welche die Fremde mir erzählt, immer stärker und stärker. Die ganze Liebe und Zärtlichkeit meines Gatten stieg in meiner Erinnerung auf und vertheidigte seine verleumdete Ehre. Sie hatte die Geschichte erfunden — sie hatte das Bildniß gestohlen — sie war eine Betrügerin und Elende.

Als der Morgen grauete, weckte ich Peggy und fragte sie,

was während meines besinnungslosen Zustandes geschehen und was aus der fremden Dame geworden sei.

Peggy sagte, der durchbohrende Angstruf der Fremden habe sie in das Zimmer gelockt, wo ich wie eine Leiche auf dem Teppich gelegen. Die Fremde habe neben mir gekniet, die Hände gerungen und unverständliche Worte ausgestoßen.

„Sie haben Sie ums Leben gebracht," rief Peggy, indem sie die Fremde zurückstieß und mich in ihren starken Armen vom Teppich aufhob.

„Je le sais, mon Dieu, je le sais," rief die Fremde, indem sie die gefalteten Hände zum Himmel emporhob. Peggy verstand nicht französisch und wiederholte diese Worte in ziemlich seltsamer Verstümmelung, aber dennoch errieth ich, was sie meinte.

Da man es unmöglich fand, mich ins Leben zurückzurufen, so ward ein Arzt herbeigeholt und sobald als dieser kam, verschwand die Unbekannte.

„Denken Sie nicht mehr an sie," sagte Peggy, „denken Sie nicht mehr an sie, Mrs. St. James — ich glaube kein Wort von ihrer Geschichte; sie ist nicht recht bei Sinnen — man sah es ihr gleich an den Augen an."

Ich versuchte dieser Versicherung Glauben beizumessen, aber eine Stimme in meinem Innern flüsterte mir zu, daß die Fremde nicht wahnsinnig sei. Ich bemühete mich, sie für eine Betrügerin zu halten — ich suchte mir selbst einzureden, daß sie eine sei — aber wenn dies der Fall war, so stellte sie alle Schauspielerinnen der Welt weit in den Schatten. Ich konnte nicht essen, ich konnte Deinen Anblick, meine liebe Gabriella, nicht ertragen. Dein unschuldiges Lächeln verwundete mein Herz wie ein scharfer Dolch."

Aber sie kam wieder, Therese, die Rächerin — sie kam in

Begleitung einer Frau, die einen schönen Knaben an der Hand führte.

Dies war ein Beweis, der keiner Bestätigung bedurfte. Jeder Zug des Kindes trug St. Jame's Ebenbild. Die Augen, das Lächeln, sein ganzes Ich im verjüngten Maßstabe sah ich hier vor mir. Ich zweifelte nicht länger. Ich zögerte nicht mehr.

„Verlassen Sie mich," rief ich und die Verzweiflung lieh mir Ruhe. „Ich verzichte auf allen Anspruch, auf den Namen, das Besitzthum und die Liebe des Mannes, der uns auf so grausame Weise betrogen. Nicht um alles in der Welt möchte ich auch um einen Tag länger in dem Hause verweilen, welches er durch seine Verbrechen entweihet hat. Achten Sie meinen Kummer und verlassen Sie mich. Morgen können Sie hierher zurückkehren."

„Oh, juste ciel!" rief sie. „Je suis très-malheureuse."

Ihren kleinen Sohn in die Arme fassend und ihn so hoch emporhebend, als ihre Kräfte es erlaubten, rief sie Gott zum Zeugen an, daß sie blos um dieses Kindes willen ihr gesetzliches Recht zu wahren gesucht und daß sie, nachdem sie das Herz ihres Gatten verloren, für ihre Person nichts wünsche als zu sterben. Dann sank sie vor mir auf die Knie nieder und bat mich, ihr den Jammer zu verzeihen, den sie mir verursacht.

„Ich soll Ihnen verzeihen?" rief ich; „ach, ich bin es vielmehr, die Ihre Verzeihung anflehen muß. Und ich bitte darum in der Demuth eines gebrochenen Herzens. Aber gehen Sie — gehen Sie — wenn Sie mich nicht vor Ihren Augen sterben sehen wollen."

Erschrocken über mein Aussehen befahl Peggy der Wärterin, das Kind aus dem Zimmer zu führen. Therese folgte

mit zögernden Schritten und warf einen Blick des Mitleid und der Reue auf mich zurück. Ich sah sie niemals wieder.

„Und nun Peggy," sagte ich, „bist Du die einzige Freundin, die ich auf dieser ganzen weiten Welt habe. Und dennoch muß ich Dich verlassen. Mit meinem Kind auf dem Arm geh ich hinaus wie Hagar in die Wüste des Lebens. Ich hab Geld genug, um mich vor unmittelbarem Mangel zu schützen Der Himmel wird für die Zukunft sorgen."

„Und wohin wollen Sie gehen?" fragte Peggy, indem si sich mit der umgewendeten Hand über die Augen fuhr.

„Ach, das weiß ich selbst nicht," entgegnete ich. „Ich habe Niemanden, der mir einen Rath geben, Niemanden, be dem ich Beistand oder Obdach suchen könnte. Selbst mein himmlischer Vater verbirgt sein Antlitz vor mir."

„O, Mrs. St. James!"

„Nenne mich nicht bei diesem verfluchten Namen! Nenne mich Rosalie, dieser Name war das Geschenk einer sterbenden Mutter und man kann ihn mir nicht rauben."

„Miß Rosalie, ich werde Sie niemals verlassen. Es giebt Niemanden auf der Welt, den ich nur halb so lieb hätte wie Sie, und wenn Sie mich wollen bei Ihnen bleiben lassen, so will ich Sie bedienen und das Kind warten und pflegen so lange ich lebe."

Dann erzählte sie mir, sie sei aus Neuengland gekommen, um bei einem Bruder zu wohnen, der später an der Auszehrung gestorben und daß sie eben wieder in ihre Heimath zurückkehren wollen, weil ihr das Leben in einer großen Stadt nicht gefiele, als der Arzt sie bewogen habe, mich in meiner Krankheit zu warten. Sie habe mich in dieser Zeit so lieb gewonnen, daß sie den Gedanken nicht ertragen könne, sich wieder von mir trennen zu müssen. Ueberdies erzählte sie mir,

ie ruhig und glücklich man in jener Gegend leben könne, wie ohlfeil dort Alles sei und wie man dort ganz eingezogen ben könne, ohne mit vielen Leuten in Berührung zu kommen. Sie wußte genau, auf welchem Wege sie nach Neu-York ekommen war und wir konnten denselben Weg einschlagen, ahmen uns aber vor, uns an einem andern Ort als dem, wo e früher gewohnt, niederzulassen, damit wir nicht neugierigen Fragen ausgesetzt wären.

Mit kindischer Hülflosigkeit, so blind und so instinctgemäß vie die Deine, verließ ich mich auf Peggy's Muth und gesunden Verstand. Mit derselben Umsicht und Energie traf sie alle Anstalten zu unserer Abreise. Sie vereinte die Entschlossenheit und Standhaftigkeit eines Mannes mit der Zärtlichkeit und Treue eines Weibes. Ich unterwarf mich vollständig ihrer Leitung und sagte zu allem, es sei gut. Wenn ich aber allein var, dann drückte ich Dich verzweiflungsvoll an mein Herz, warf mich nieder auf dem Schemel Jehovah's und flehete ihn an, uns beide, Mutter und Kind, durch einen Blitzstrahl zu vernichten, damit uns der bittere Kelch der Demüthigung und des Jammers erspart werde. Einen Augenblick lang ging ich mit dem Gedanken um, unser Lebensblut in dem Grabe des Selbstmordes zu vermischen, den nächsten aber betete ich mit überströmenden Augen schon um Verzeihung für den gottlosen Gedanken.

Ich brauche nicht ausführlich bei den Umständen unserer Abreise zu verweilen. Wir verließen das schöne Haus, einst der Wohnsitz der Liebe und des Glückes, jetzt ein Kerker der Verzweiflung. Wir kamen hierher an diesen einsamen, unbekannten Ort, wo ich den Namen meines Vaters wieder annahm und ihn auch Dir gab. Anfangs suchte die Neugier sich an die schwermüthige Unbekannte zu drängen, Peggy's Schweig-

samkeit aber und richtiges Urtheil vereitelte alle Nachforschungen Nach kurzer Zeit ließ man uns unbehelligt in der Abgeschlossenheit, welche wir wünschten. Hier bist Du herangewachsen ohne zu wissen, daß eine noch dunklere Wolke als Armuth und Niedrigkeit auf Deiner Jugend ruht. Ich konnte nicht den Gedanken ertragen, daß meine unschuldige Tochter über die Schurkerei des Vaters erröthen solle. Ich wollte nicht, daß ihr heiliges Vertrauen auf menschliche Güte und Wahrheit erschüttert und vernichtet würde. Aber der Tag der Offenbarung mußte kommen. Aus dem Grabe, welchem ich entgegeneile, soll meine Stimme sprechen, denn es kann eine Zeit kommen, wo die Kenntniß Deiner Herkunft unumgänglich nöthig ist und das Verschweigen zum Verbrechen werden könnte.

Solltest Du später einmal die Liebe eines ehrenwerthen und edlen Herzens erwerben — denn man findet zuweilen dergleichen — dann wird jedes ehrenwerthe und edle Gefühl Dich in Bezug auf Deine persönlichen Verhältnisse veranlassen, nur aufrichtig und wahr zu Werke zu gehen. Ich brauche Dir dies nicht zu sagen.

Und nun, mein theures Kind, ertheile ich Dir einen letzten feierlichen Auftrag. Sollte jemals der Himmel es fügen, daß Du jenen verbrecherischen, schwer irrenden Vater kennen lerntest, dessen Fürsorge Du niemals gekannt, dessen Namen Du niemals getragen, dann laß keine rachsüchtigen Erinnerungen gegen ihn in Deinem Herzen aufsteigen.

Sage ihm, ich hätte ihm verziehen, so wie ich ebenfalls Verzeihung bei meinem himmlischen Vater zu finden hoffte — Verzeihung für alle meine Sünden und Fehler, aber auch für meine abgöttische Liebe zu ihm. Sage ihm, daß jetzt, wo das Leben langsam hinwegrieselt, gleich dem Sande eines Stunden

lases, und ich ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken kann, ch ihn segne, daß er das Werkzeug gewesen ist, meine irren- en Schritte zu den grünen Feldern und stillen Weiden des roßen Hirten Israels zu leiten. Hätte er mich niemals auf en bittern Kelch des Leidens vorbereitet, so hätte ich vielleicht icht den purpurnen Trank gekostet, den mein Heiland aus em Zorne Gottes für mich gekeltert. Wären nicht Geliebter nd Freund mir genommen worden, so hätte ich mich vielleicht iemals zu dem Freunde der Sünder, zu der göttlichen Liebe ewendet. Sage ihm dann, o Gabriella, daß ich ihm nicht los verzeihe, sondern ihn auch mit dem Herzen eines Weibes nd im Sinne einer Christin segne.

Ich hatte letzte Nacht einen Traum, einen seltsamen, son- erbaren Traum, den ich Dir noch erzählen muß. Ich bin icht abergläubisch, aber dennoch schwebt mir diese Vision noch mmer vor.

Ich träumte, Dein Vater sei einer geheimnißvollen Gefahr ausgesetzt, die Du allein abwenden könntest. Ich sah ihn in einen furchtbaren Abgrund stürzen, tiefer und immer tiefer und er rief Dir, Gabriella, zu, ihn zu retten, in einem Tone, der zum Himmel empordrang. Und plötzlich schien dieser in der That sich zu öffnen und Du erschienst fern wie ein Stern, aber dennoch deutlich und schön wie ein Engel, langsam gerade in den gähnenden Abgrund hinabsteigend. Du strecktest Deine Arme nach ihm aus und zogst ihn wie an einer unsichtbaren Kette herauf. So wie er aufstieg, verwandelte sich der dunkle Abgrund in Rosenbeete, deren Duft so süß und so stark war, daß ich davon erwachte. Es war nur ein Traum, meine Gabriella, aber es ist leicht möglich, daß Gott Dich bestimmt hat, eine glorreiche Mission zu erfüllen und Deinen irrenden Vater wieder zu dem Gott zurückzuführen, den er verlassen.

Es ist möglich, daß durch Dich, ein unschuldiges und beleidigtes Kind, das auf Erden zerrissene Herz im Himmel wieder geheilt wird.

Noch Eins, mein geliebtes Kind. In welche Lage des Lebens Du auch versetzt werden magst, so sei unserer unendlichen Verpflichtungen gegen die treue Peggy eingedenk und trenne Dich niemals, niemals von ihr. Vergilt ihr so viel als möglich die lange, lange Schuld der Liebe und Ergebung, die sie an uns beide zu fordern hat. Sie hat buchstäblich Alles verlassen, um mir und Dir zu folgen, und wenn dem treuen, sich selbstopfernden Herzen eine Krone im Himmel vorbehalten ist, dann wird diese Krone dereinst ihr gereicht werden.

Die Feder entsinkt meiner Hand. Ein Lebewohl zittert auf meinen Lippen. O, in diesem Augenblick fühle ich den Triumph des Glaubens, den Hochgenuß und Glanz der Religion.

„Ein' and're Zuflucht hab' ich nicht
Als nur bei Dir mein Herr und Hort;
Nur Du bist meines Lebens Licht,
Du tröste mich mit Deinem Wort!"

Aber nicht mich allein, o barmherziger, ewig gepriesener Heiland, sondern auch das theure, das einzige Kind, welches ich zurücklasse. Deiner überschwenglichen Liebe, der Obhut eines mächtigen Gottes, der Erleuchtung des heiligen Geistes befehle ich es jetzt. Ich habe im Himmel Niemanden als Dich und auf Erden giebt es nichts, was ich wünschte außer Dir.

Siebentes Kapitel.

Edith kam wie gewöhnlich vor dem Schlafengehen in mein Zimmer und gab mir ihre liebreiche Theilnahme wegen meines Unwohlseins zu erkennen. Dabei aber ließ sie eine gewisse Zurückhaltung blicken, die ich nicht umhin konnte zu bemerken. Meine Augen senkten sich mit dem Bewußtsein der Schuld vor den ihren zu Boden. Denn hatte ich sie nicht jenes ersten Platzes in dem Herzen ihres Bruders beraubt, den sie so lange als ihr unveräußerliches Recht beansprucht?

Ich hatte eine einzige Pflicht zu erfüllen und beschloß dies zu thun, ehe ich mein Haupt zur Ruhe niederlegte. Mit dem Manuscript in meiner Hand machte ich mich auf den Weg nach Mrs. Linwood's Zimmer. Sie saß vor einem kleinen Tisch, den Kopf nachdenklich auf die Hand gestützt mit einer aufgeschlagenen Bibel vor sich. Als ich eintrat, blickte sie mit sanfernster Stimme auf und bot mir liebreich die Hand.

Ich ging schnell auf sie zu, kniete zu ihren Füßen nieder, legte das Manuscript auf ihren Schooß und brach in Thränen aus.

„O Mrs. Linwood," rief ich, „wird Ihre Güte und Liebe die Kenntniß Dessen überleben, was diese Blätter offenbaren? Werden die Tugenden einer Mutter das Verbrechen eines Vaters aufwiegen? Können Sie mich immer noch schützen?"

Sie neigte sich über mich und schloß mich in ihre Arme, während Thränen in ihren Augen zitterten.

„Ich weiß Alles, mein theures Kind," sagte sie; „es ist nichts Neues zu offenbaren. Deine Mutter theilte mir auf

ihrem Sterbebett eine kurze Geschichte ihres Lebens mit und dieselbe vermehrte blos Deine Ansprüche an meine mütterliche Sorgfalt. Hältst Du es für möglich, Gabriella, daß ich so ungerecht und unfreundlich sein könnte, die Sünde eines Vaters an einem unschuldigen und harmlosen Kinde heimzusuchen? Nein, glaube mir, nichts als Dein eigenes Verhalten würde Dir jemals meine Liebe oder mein Vertrauen entfremden können."

„Lehren Sie mich es verdienen, theure Mrs. Linwood, lehren Sie mich Ihnen meine Liebe, meine Dankbarkeit und Verehrung beweisen."

„Dies kannst Du am besten, wenn Du mir vertraust wie einer Mutter, als Deiner besten Freundin, wenn Du Dich in dieser so höchst gefährlichen Zeit der Jugend und Versuchung meiner Leitung und meinem Rathe überlässest. Nächst meinen eigenen Kindern liebe ich Dich, Gabriella, und betrachte ihr Glück als keine heiligere Aufgabe für mich wie das Deine."

„O, Mrs. Linwood," rief ich, indem ich mein glühendes Gesicht mit den Händen bedeckte und mich wieder auf ihren Schooß niederbeugte, „fragen Sie mich, was Sie wollen — ich werde Ihnen nichts verschweigen — ich kann nicht — ich darf nicht — vielleicht sollte ich nicht —"

„Mir sagen, daß mein Sohn Dich liebt?"

Ich fuhr zusammen und zitterte; sobald aber die Worte einmal über ihre Lippen waren, bekam ich Muth, Alles zu ertragen, was sie sagen möchte.

„Wenn dem wirklich so ist," antwortete ich, „sollte dann dieses Geständniß nicht eher von ihm kommen, als von mir?"

„Es bedarf keiner förmlichen Erklärung — ich habe sie gesehen und sie gekannt, schon ehe noch Ihr selbst ihrer Existenz Euch bewußt wurdet — diese alles Andere verdrängende

Leidenschaft. Schon vor der Rückkehr meines Sohnes sah ich sie voraus, mit dem scharfblickenden Auge der Mutterliebe. Ich wußte, daß Dein junges phantasiereiches Herz in ihm sein Ideal finden und daß sein schwer zu befriedigender Geschmack und sein empfindsames, zurückhaltendes Wesen durch Deine Einfachheit, Frische und Genialität bezaubert werden würde. Ich wußte es und dennoch konnte ich Dich nicht warnen. Denn wann glaubte die Jugend jemals den Warnungen des Alters oder wann schenkte die Leidenschaft der Stimme der Wahrheit Gehör?"

„Mich warnen, Mrs. Linwood! O, Sie meinen ihn, nicht mich. Niemals war ich so anmaßend, zu glauben, ich sei seines Gleichen. Niemals suchte ich seine Liebe, niemals trachtete ich darnach. Glauben Sie mir dies, Mrs. Linwood — sagen Sie, glauben Sie mir dies?"

„Ja, ich glaube es Dir, Gabriella. Dein Herz öffnete sich so unwillkürlich und so unvermeidlich, ihn einzulassen, wie die Blume sich der Mittagssonne entfaltet. Es ist Deine Bestimmung, aber wollte Gott, ich könnte mich ihr widersetzen und Dir ein glücklicheres, wenn auch weniger glänzendes Loos bereiten."

„Ein glücklicheres Loos als Ernst's Weib zu sein? O, Mrs. Linwood, der Himmel hat für das Auge des Glaubens nichts Wonnigeres, nichts Göttlicheres."

„Ach, mein Kind, dies ist immer der Traum einer Liebe, wie die Deine, und auf solche Träume muß ein Tag des Erwachens folgen. Gott wollte nie, daß sie in dieser Welt in Erfüllung gehen sollten. Du schauest mich an mit verwundertem, vorwurfsvollem Blick. Du hast mich gefürchtet, Gabriella, Du hast gefürchtet, daß ich mich der Wahl meines Sohnes widersetzen würde, wenn sie auf eine so geringe Person

siele, als wofür Du Dich hältst. Du irrst Dich aber — ich habe kein Recht, ihm Vorschriften zu machen. Er ist schon längst volljährig, besitzt ein unabhängiges Vermögen und einen unabhängigen Willen. Der Gatte hebt das Weib zu seiner eigenen Stellung in der Gesellschaft empor und sein Name vernichtet den ihren. Die Kenntniß des Charakters Deines Vaters schmerzt mich, und die Möglichkeit, daß er Dich später einmal als sein Kind in Anspruch nimmt, ist für mich eine Quelle großer Unruhe — aber dennoch zittere und leide ich hauptsächlich für Dich, meine geliebte Gabriella."

Bestürzt und erschrocken blickte ich auf. Welch unsichtbares Schwert hing zitternd über der Zukunft.

„Ernst," begann sie, schwieg dann wieder, hob mich aus meiner knieenden Stellung auf, führte mich nach einem Sopha und ließ mich an ihrer Seite Platz nehmen; „Ernst," fuhr sie fort, indem sie meine Hand zärtlich in die ihre faßte, „hat viele anziehende und ehrende Eigenschaften; er ist gerecht, großmüthig und ehrenhaft; er ist bieder, ehrlich und wahr; kein Schatten von Falsch trübte jemals seine Seele und nie befleckte eine gemeine That jemals seine Handlungsweise. Aber," — und ihre Hand faßte die meine unwillkürlich fester, — „er besitzt Eigenschaften, die verderblich sind für den Frieden Derer, die ihn lieben — verderblich für sein eigenes Glück. Mißtrauen und Argwohn verfolgen ihn wie ein finsterer Schatten und die Eifersucht liegt wie eine zusammengeringelte Schlange in seinem Herzen."

„Das hat er mir alles gesagt," rief ich, aus erleichtertem Herzen seufzend, „aber ich fürchte nichts — mein Vertrauen soll so vollkommen sein, daß kein Raum zum Mißtrauen vorhanden ist — und meine vollkommene Liebe soll die Eifersucht austreiben."

„So dachte und folgerte auch ich einst in der ganzen Gluth jugendlicher Begeisterung, aber die Erfahrung kam mit ihrer rauhen Hand, und Enthusiasmus, Hoffnung, Freude und die Liebe selbst verwelkten und starben. Die dunkeln Leidenschaften Ernst's sind erblich, — sie gehören dem Blut an, welches in seinen Adern fließt — sie sind ein Theil seiner Existenz — sie sind die Gespenster, welche seines Vaters Pfad beunruhigten und ihre kalten Schatten über die kurzen Jahre meines ehelichen Lebens warfen. Die Erinnerung an das, was ich selbst gelitten, läßt mich für das Wesen zittern, welches sein Glück den Händen meines Sohnes anvertraut. Ein Weib kann niemals glücklich sein, wenn sie nicht Vertrauen genießt."

„O doch, sobald sie nur geliebt wird!" rief ich. „Mir scheint es, als könnte die Liebe jeden Fehler bedecken und die Eifersucht ohne Mühe verziehen werden, weil sie ja eben ein Beweis von der Kraft und dem Feuer der Zuneigung ist. Lassen Sie mich nur Liebe finden — mehr verlange ich nicht."

„Und Du liebst meinen Sohn, Gabriella?"

„Ob ich ihn liebe! O daß Sie in mein Herz blicken könnten!"

Ueber die Innigkeit, die sich in allen meinen Worten und Geberden aussprach, erröthend, wendete ich mein glühendes Antlitz von ihrem Blicke hinweg. Dann fiel mir ein, daß er noch nicht den Umstand kannte, der eine unübersteigliche Schranke zwischen uns aufrichten konnte und ich bat Mrs. Linwood, ihm zu sagen, was ihm selbst mitzutheilen mir der Muth fehlte.

„Das will ich thun, aber es wird dies in seinen Augen keinen Unterschied machen. Sein hohes ritterliches Ehrgefühl wird in den Umständen Deiner Geburt nur einen neuen Anspruch auf seinen Schutz sehen, und seine Vorsätze sind eben

so unerschütterlich, als seine Leidenschaften stark sind. Doch sprechen wir heute Abend nicht weiter. Es ist spät und Du bedarfst der Ruhe. Wir wollen das Gespräch über diesen Gegenstand fortsetzen, wenn Du gefaßter bist — ich möchte sagen, wenn wir beide gefaßter sind. Ich könnte Dir keinen größeren Beweis von meinem Interesse an Deinem Glücke geben als die Hindeutung, die ich auf meine Vergangenheit fallen lassen. Niemals zuvor habe ich den Schleier von Verirrungen hinweggezogen, welche der Tod geheiligt hat. Laß dieses Vertrauen deshalb ebenfalls ein heiliges sein. Ernst und Edith dürfen niemals erfahren, daß auch nur ein Schatten auf den Tugenden ihres Vaters ruhete. Nichts als die Hoffnung, Dir die Leiden zu ersparen, die ich einst zu tragen hatte, konnte mich bewegen, den Vorhang in dem Tempel meines Herzens zu zerreißen."

„Wie feierlich und doch wie erkältend sind Ihre Worte," sagte ich und fühlte mich matt und niedergeschlagen. „Ich wollte, ich hätte sie nicht gehört. Gehen Freude und Kummer auf diese Weise stets Hand in Hand? In den letzten wenigen Stunden habe ich die beiden großen Extreme des Lebens kennen gelernt. Ich bin in die Tiefen der Verzweiflung hinabgestürzt und wieder auf den höchsten Gipfel der Hoffnung erhoben worden. Der plötzliche Uebergang hat mich schwindlig gemacht. Ich will mich zur Ruhe begeben, denn es ist mir sonderbar und verworren zu Muthe."

Mrs. Linwood umarmte mich mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit, küßte mich auf beide Wangen und begleitete mich mit einem innigen „Gott behüte Dich!" bis an die Thür.

Achtes Kapitel.

Sobald ich mein Zimmer erreicht hatte, warf ich mich auf mein Bett, welches sich gleich einer Meereswoge unter mir zu bewegen schien. Niemals war mir so seltsam zu Muthe gewesen. Verworrene Visionen wimmelten in meinem Hirn. Ich schwamm wie auf einer schaukelnden Fläche dahin. Bald war es das Heben und Senken der blaugrauen Meereswellen und dann wieder das Grün des Kirchhofs, Wogen des Todes, über welche der Wind feucht und kalt dahin sauste. Ich hatte die Lampe brennen lassen und ihr Schein spiegelte sich in dem Rosenroth der Vorhänge, so daß er jetzt einem feurigen, durch dunkelpurpurne Wolken schießenden Meteor glich und eine grell leuchtende Spur zurückließ.

Ich richtete mich im Bett empor. Erschrocken über die wilde Verwirrung meines Gehirns fuhr ich mir mit den Händen über die Augen, um die Illusion zu entfernen, aber vergebens. Der große, massive Kleiderschrank verwandelte sich in die Felsenwände der Rip-Raps und oben darauf sah ich die hohe Gestalt des weißlockigen Häuptlings. Der Teppich mit seinen nachgeahmten Blumen auf blaßgrauem Grunde war eine Wasserwüste mit Rosen bedeckt, unter welchen St. James umherschwamm und sie zu erhaschen versuchte.

„Was ist das?“ rief ich, meine glühenden Hände faltend, „Schlaf ich und sind diese Gebilde nur die Visionen einer fieberhaften Phantasie?“

„Du träumst, meine Liebe,“ antwortete Ernst's leise, tiefe Stimme, „aber meine Mutter kommt, um Dich mit kalter,

eisiger Hand zu erwecken. Ich habe Rosen über Dich gestreuet, während Du schliefst, aber ihre tödtliche Berührung hat sie verwelken lassen.“

So folgte eine Vision auf die andere und eilte vorüber wie Wolken am stürmischen Himmel. Ich glaube, ich muß endlich geschlafen haben, der Morgen aber fand mich im Zustande gänzlicher Erschöpfung. Die Aufregung des Gemüths, das lange Sitzen auf dem feuchten Gras und Verweilen in der thauigen Abendluft führte eine Krankheit herbei, welche mich viele Tage lang an mein Bett fesselte. Dr. Harlowe drohete, mich in die Zwangsjacke zu stecken und in ein Irrenhaus zu schicken, wenn ich mich in Zukunft nicht besser betrüge.

„Ich muß Sie mit mir nach Hause nehmen,“ sagte er; „unser ruhiges, eintöniges Alltagsleben ist für Sie das Allerbeste. Ihr kleiner Schaukelstuhl steht gerade noch da, wo Sie darin zu sitzen pflegten. Ich sehe es nicht gern, wenn Jemand anders davon Gebrauch macht. Ich falle jetzt alle Tage bei meiner Frau in Ungnade, weil Sie nicht mehr da sind, um meinen Hut aufzuhängen oder mich durch einen Blick zu erinnern, daß ich vergessen habe, mir die Füße abzuwischen. Ein solcher rascher Puls ist durchaus nicht gut, mein Kind.“

Eine Woche lang lag ich in verfinstertem Zimmer und es ward dabei vollkommene Ruhe befohlen. Der Doctor kam jeden Tag, zuweilen mehrmals täglich, mit seinem lächelnden, sonnenheitern Gesicht und seinem besorgten, liebreichen Herzen. Mrs. Linwood und Edith stahlen sich leise herein und hinaus, wie fallende Schneeflocken, und Margaretha Melville durfte gar nicht zu mir herein. Jeden Morgen wurden frische Blumen auf meinen Pfühl gelegt, die, wie ich wußte, von Ernst's Hand gepflückt waren, und sie flüsterten mir von so süßen

Dingen, daß meine matten Sinne nur mit einem gewissen Schmerze sie zu hören vermochten.

Eines Tages, wo ich, während ich mich in diesem passiven, willenlosen, träumerischen Zustande befand, in ruhigen Schlummer gesunken war, ließ man mich einige Augenblicke allein. Plötzlich erweckte mich eine Berührung, die nicht von Edith's Feenhand ausgehen konnte.

„Nun, was machen Sie denn? Was machen Sie denn?“ rief eine muntere, heitere Stimme, welche die Ruhe des Zimmers unterbrach, wie ein lautschallendes Waldhorn. „Der Doctor sagte, es ginge wieder besser mit Ihnen und ich nahm mir daher gleich vor, mich nicht länger abhalten zu lassen. Warum in aller Welt will man mir nicht erlauben, bei Ihnen zu sein? Ich bin die beste Krankenwärterin von der Welt, stark wie ein Löwe und wachsam wie eine Eule. Warum sperrt man Sie denn in dieses finstere Zimmer ein? Wohl um Sie ganz melancholisch zu machen! Das ist alles dummes Zeug. Ich werde diese Vorhänge zurückschlagen und etwas Licht hereinlassen. Ich will wissen, wie Sie aussehen.“

Auf die Vorhänge zueilend, warf sie zwei davon so hoch zurück, als ihre Arme reichten, und ließ eine Fluth von Sonnenschein in meine schwachen, geblendeten Augen fallen.

„O thun Sie das nicht,“ bat ich und ward fürchterlich aufgeregt, „ich kann es nicht ertragen — ich kann es nicht ertragen.“

„Ach ja, Sie können es schon ertragen; es wird Ihnen sogleich besser werden — es ist blos der plötzliche Uebergang von Finsterniß zu wunderbarem Lichte, weiter nichts. Sie sehen recht blaß aus — blaß, aber zart und lieblich wie eine Wasserlilie. Ich habe große Lust, Ernst heraufzurufen, damit er Sie sehe; Sie sehen gar so interessant aus. Er ist umher=

geirrt wie ein Mensch, der ein böses Gewissen hat, wie ein ewiger Jude, wie das Gespenst eines Unbegrabenen, seitdem Sie krank sind. Und der arme Richard Clyde kommt jeden Abend mit traurigem Antlitz, um sich nach Ihnen zu erkundigen. Und jenes große, häßliche, ungeschlachte Ungeheuer von einem Schulmeister ist auch dagewesen — Sie sind wirklich eine Person von nicht geringer Bedeutung."

So plapperte sie in einem fort, ohne die Tortur zu ahnen, welche sie meinen geschwächten Nerven bereitete.

„Ich zweifle nicht, daß Sie es gut meinen," sagte ich, nahe daran, vor Schwäche und Gereiztheit zu weinen; „wenn Sie aber die Vorhänge wieder herunterziehen und mich verlassen wollen, so werde ich Ihnen sehr dankbar dafür sein."

„Da — die Vorhänge sind herunter. Ich werde kein Wort weiter sprechen. Ich bin still wie ein Lamm — ich will Ihnen blos noch die Stirn mit ein wenig Eau de Cologne benetzen und dann werden Sie ganz schön wieder einschlafen."

Sie ging quer über das Zimmer und nach ihrem Dafürhalten sehr leise, machte aber dabei mehr Geräusch, als Edith in einer Woche, ergriff eine Flasche Eau de Cologne, trat wieder an mein Bett und neigte sich über mich, so daß ihre großen, schwarzen Augen fast die meinen berührten. Wären es ein Paar Pistolen gewesen, so hätte ich nicht mit größerer Angst davor zurückbeben können.

„O lassen Sie mich," murmelte ich wieder, „ich bin sehr schwach."

„Nun ja! Ich will Sie eben in Schlaf bringen."

Sie goß sich so viel von dem wohlriechenden Wasser in die Hand, daß es auf Decke und Pfühl herabträufelte, überschwemmte mein Haar damit und klopfte mich auf die Stirn, wie man ein Pferd zu klopfen pflegt, wenn es stillhalten soll.

In stummer Verzweiflung ließ ich sie gewähren und sah meinen Tod vor Augen, wenn nicht Jemand zu meiner Rettung herbeikäme, als plötzlich die Thür leise aufging und Mrs. Linwood eintrat.

„Der Himmel sei gepriesen,“ dachte ich, denn ich hatte nicht Kraft genug, es zu sagen. Thränen des Unmuths und der Gereiztheit mischten sich mit der Flüssigkeit, womit sie mein Haar gesättigt.

„Margarethe,“ sagte Mrs. Linwood im Tone ernsten Mißfallens, „was haben Sie da gemacht? Als ich fortging, schlief sie so sanft und ruhig und nun finde ich sie wach, weinend und aufgeregt. Sie werden ihr einen schlimmen Rückfall zuziehen.“

„Ach, jetzt bedarf sie weiter nichts als erheiternde Gesellschaft,“ antwortete sie etwas schüchtern. „Sie hätscheln sie allzusehr, so daß sie gar nicht wieder kräftig und wohl werden kann. Ich bin sanft gewesen, wie eine girrende Taube. Dr. Harlowe würde sich über mich gefreut haben.“

„Nein, Sie müssen fort von hier, Margarethe. Sie halten sich vielleicht für eine Taube, andere Leute aber sind anderer Meinung.“

„Nun ich gehe, ich bin schon fort!“ rief sie, indem sie mir einen ungestümen Kuß gab und verschwand.

Die Folge dieses stürmischen Besuches war ein Rückfall und Dr. Harlowe war so zornig, wie sein Temperament es gestattete, als er die Ursache erfuhr.

„Diese wilde Katze darf durchaus nicht hier bleiben,“ sagte er kopfschüttelnd. „Sie bringt meine Patientin noch um. Wo haben Sie sie nur her, Mrs. Linwood? Aus welcher Menagerie ist sie denn entsprungen?“

„Sie ist die Tochter einer theuren Jugendfreundin von

mir," entgegnete Mrs. Linwood lächelnd. „Ich gebe zu, daß sie eine sehr originelle und ungenirte junge Dame ist."

„Aber warum in aller Welt haben Sie sie denn mit hierhergebracht?" fragte der Doctor geradezu. „Ich werde sie an die Kette legen, so lange mein armes Kind krank ist."

„Sie wünschte einen Besuch auf dem Lande zu machen und ich glaubte, ihr wilder, frischer Humor werde für die Poesie und Romantik von Grandison Place ein Gegengewicht sein."

„Sie haben ja aber noch weit anziehendere und umgänglichere Gäste und werden daher nichts dagegen haben, wenn ich Sie auf kurze Zeit der Gesellschaft dieser jungen Dame beraube. Darf ich sie einladen, mich zu besuchen?"

„Allerdings — aber sie wird die Einladung nicht annehmen. Sie ist mit Mrs. Harlowe nicht bekannt."

„Das macht keinen Unterschied — sie muß mit fort."

Dieses Gespräch ward leise in einer der Fensterbrüstungen geführt, aber ich hörte alles, und als Mrs. Linwood mir später sagte, daß Gretchen, die Unerschrockene, in sehr froher Laune mit dem Doctor fortgegangen sei, fühlte ich mich unaussprechlich erleichtert, denn ich hatte eine unüberwindliche Angst vor ihr gefaßt. Es war noch mehr Gesellschaft im Hause, wie Edith prophezeit hatte, aber in einem so großen und so wunderschön eingerichteten Palaste konnte ein Kranker recht wohl in ungestörter Ruhe bleiben, ohne die geselligen Freuden Anderer zu stören oder zu hindern.

Ich genas langsam, aber sicher. Abends ließ Edith ihre Harfe auf die obere Piazza bringen und sang und spielte ihre schönsten und beschwichtigendsten Melodien. Zuweilen mischte sich auch noch eine andere Stimme in den Klang der zitternden

Saiten und eine Hand, deren Meistergriff ich sofort erkannte, rauschte darüber hin.

Wie lange schien es her zu sein, seitdem ich mit ihm unter dem Schatten der großen Ulme gestanden! Mit welcher ungestümen Erwartung sah ich dem Wiedersehen entgegen!

Endlich erklärte der Doctor, ich sei nun im Stande, mein Zimmer zu verlassen.

„Ich werde die wilde Katze noch eine Weile bei mir behalten, bis Sie ein wenig kräftiger geworden sind," sagte er. „Sie hat sich schon mit der ganzen Nachbarschaft bekannt gemacht und erhält uns in einem Zustand fortwährender Heiterkeit und Aufregung. Was glauben Sie wohl, was sie gethan hat? Sie hat Mr. Regulus zu bereden gewußt, sie zu Pferde auf einigen Landpartien zu begleiten, und sagt, sie habe sich vorgenommen, ihn zu erobern."

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich an meinen langen, unbeholfenen Lehrer als Ritter dieser Amazonenkönigin dachte.

„Wie würde es Ihnen gefallen, wenn Sie von ihr verdrängt würden?" fragte er schalkhaft.

„Als Hülfslehrerin?"

„Nein, als Gehülfin für's ganze Leben. Der arme Regulus! Er war während Ihrer Abwesenheit förmlich krank und als ich ihn beschuldigte, daß er sich verliebt habe, gestand der gute, aufrichtige Mann die ganze Sache. Er thut mir wirklich sehr leid. Er hat ein gutes, treues Herz und einen genialen Kopf. Sie hätten ihn wirklich etwas besser behandeln sollen. Er wäre für Sie ein Thurm der Stärke in den Tagen der Bedrängniß. Kleines Mädchen, Sie hätten stolz sein sollen auf eine solche Eroberung."

„Sie erfüllte mich mit Kummer und Scham," antwortete

ich, „und hätte er das Geheimniß nicht selbst verrathen, so wäre es niemals bekannt geworden. Es schien mir eine zu tiefe Demüthigung für einen Mann, den ich so liebte und verehrte, sich bittend vor mir zu beugen. Sie glauben nicht, wie betrübt jener Vorfall mich machte.“

„An dergleichen Dinge müssen Sie sich aber gewöhnen, Gabriella. Da Sie eine sehr gefährliche junge Dame zu sein scheinen, welche bestimmt ist, große Niederlagen in der Welt anzurichten, so ist es durchaus nicht gerathen, wenn Sie in dieser Beziehung allzu empfindsam sind. Vergessen Sie aber nicht, daß Sie über Ihr Herz nicht verfügen dürfen, ohne mich vorher zu Rathe zu ziehen. Auf jeden Fall warten Sie noch drei Jahr, damit Ihr Urtheil zur Reife gedeihe.“

Ich fühlte, wie mir die Röthe in die Wangen emporstieg. Er ergriff meine Hand und legte seine Finger an meinen klopfenden Puls.

„Zu rasch, zu rasch,“ sagte er, indem er mir ernst ins Gesicht schauete. „Das kann nicht so fortgehen. Wenn ich die wilde Katze wiederbringe, werde ich Sie dafür mitnehmen. Es wird Ihnen sehr zuträglich sein, wenn Sie einige Zeit in Gesellschaft meiner guten, pedantischen, prosaischen Frau verleben. Ich lasse Sie mit mir die Runde machen, wenn ich meine Patienten besuche. Ich habe jetzt eine neue Chaise, die viel geräumiger und bequemer ist als die, in welcher wir die berühmte Fahrt mit einander machten.“

Die Erinnerungen, welche sich an jene Fahrt knüpften, waren so traurig, daß ich wünschte, er hätte sie nicht erwähnt. Aber dennoch hatte die Unterredung mir wohl gethan. Sie hielt mich ab, allzu ausschließlich bei einem einzigen Gegenstande meines Denkens zu verweilen.

„Nun reichen Sie mir Ihren Arm,“ sagte der Doctor,

und gewähren Sie mir das Vorrecht, Sie die Treppe hin-
nter zu geleiten."

Während wir hinunter gingen, schlang er seinen Arm um
mich, denn ich war schwächer als er geglaubt hatte, und die
Knie droheten unter mir zusammenzuknicken.

„Wir Aerzte dürfen keine eifersüchtigen Weiber haben,
nicht wahr nicht? Meine gute Frau besitzt auch nicht ein
Atom Eifersucht in ihrem ganzen Wesen. Sie bekümmert sich
niemals um mein Herz, hält aber meinen Kopf und meine
Füße wunderbar scharf im Auge. Sie ist mit einem Worte
eine höchst vernünftige Frau."

Diesen anscheinend leichtfertigen Worten lag überlegte
Güte und Freundlichkeit zu Grunde. Er sah, daß ich aufge-
regt war und wünschte meine Gedanken auf etwas Anderes zu
lenken. Vielleicht las er tiefer als ich glaubte, denn die,
welche nur leicht auf die Oberfläche des Gefühls zu blicken
scheinen, dringen oft bis in die Tiefen desselben hinab.

Der Gesellschaftssalon war durch Flügelthüren getheilt,
die selten geschlossen wurden und in den vier Ecken einer jeden
Abtheilung befanden sich carmoisinrothe Sophas von üppiger
und eleganter Form. Die Gesellschaft sammelte sich gewöhn-
lich in dem vordern Theile, das hintere Zimmer war aber eben
so angenehm, weil es vermittelst eines von Weinstöcken be-
schatteten Balcons in den Blumengarten führte.

„Kommen Sie hier herein," sagte der Doctor, indem er
mich in das Hinterzimmer führte; „es wird eine angenehme
Ueberraschung für Mrs. Linwood sein. Ich habe ihr nichts
davon gesagt, daß ich Sie herunterbringen würde."

Als wir eintraten, sah ich Ernst Linwood in halb liegen-
der Stellung auf einem der Sophas, mit einem Buch in der
Hand, die schlaff herabhing. Er blickte auf und sein bleiches

Gesicht erstrahlte plötzlich und glänzend wie brennendes Gas. Er stand auf, warf sein Buch weg, kam schnell auf mich zu, ergriff mich bei der Hand, zog sie aus dem Arm des Doctors und schlang sie um den seinen.

„Wie wohl Du aussiehst!“ rief er. „Doctor Harlowe, wir sind Ihnen tausendfachen Dank schuldig.“

„Das ist aber eine sonderbare Art von Dankbarkeit,“ sagte der Doctor, indem er sich mit komischem Ausdrucke rings umschaute, „mich meiner Begleiterin zu berauben und mich einsam wie Simon Stylites auf seiner Säule stehen zu lassen!“

Mrs. Linwood und Edith, welche uns eintreten gesehen, kamen sofort herbei und wünschten mir Glück zu meiner Genesung. Es war das erste Mal, daß ich jemals krank gewesen, und die Freude, der Gefangenschaft im Zimmer enthoben zu sein, glich der eines trägen Kindes, welches aus der Schule entlassen wird. Ich war dankbar und froh. Die Versicherung, welche mir Ernst's erster Blick gab, daß das, was seine Mutter ihm mitzutheilen versprochen, keine Veränderung in seinen Gefühlen hervorgebracht, daß die Liebe, welche ich schon fast für eine Illusion meiner Phantasie zu halten begonnen eine wirklich existirende Leidenschaft war, erfüllte mich mit unaussprechlicher Freude. Mrs. Linwood's Warnungen hatten nicht die Macht, meinen Glauben und meine Hoffnung zu schwächen. Hatte sie mir nicht gesagt, daß ihre Liebe gestorben sei? Ich fühlte, daß die meine unsterblich war.

Der Eindruck, den die traurige Lebensgeschichte meiner Mutter auf mich gemacht, war noch zu frisch und zu tief und die Krankheit hatte noch zu viel Ermattung in mir zurückgelassen, als daß ich fröhlich hätte sein können, aber dennoch war es angenehm, das heitere Gelächter und die muntere Conver

ation zu hören, welches verrieth, daß die Fluth des socialen Lebens klar und hoch strömte.

Es waren mehrere neue Gäste angekommen, die ich noch nicht gesehen und denen ich vorgestellt ward; da aber Dr. Harlowe mir befahl, zu gehorchen und ruhig in meiner Ecke zu bleiben, so bewendete es für diesen Abend bei dieser flüchtigen Vorstellung.

Gerade als der Doctor Abschied nehmen wollte, kam ein lautes lustiges „Ha! ha! ha!“ die Stufen herauf und gleich darauf ward Gretchen Lauffeuers Amazonengestalt auf Mr. Regulus Arm gestützt sichtbar.

„Alle Heiligen und Engel mögen uns schützen!“ rief Ernst.

„O Schatten Aesculaps!“ rief der Doctor von der Schwelle zurückprallend.

„Sie freuen sich, mich zu sehen? Nicht wahr? Ich habe sie alle überrumpelt. Ich begegnete diesem Herrn da, der wie ein unruhiges Gespenst an der Straße umherirrte und preßte ihn sofort in meinen Dienst. Ich werde noch einen galanten Ritter aus ihm machen. Ach, meine theure Freundin!“ rief sie, indem sie mich erspähete und auf mich zugestürzt kam, „ich freue mich unendlich, Sie hier zu sehen, entronnen aus den unbarmherzigen Händen des Doctors. In meinem Leben ist mir kein solcher Despot vorgekommen, ausgenommen einer,“ hier blickte sie lachend und herausfordernd auf Ernst; „der würde aber Nero selbst übertreffen, wenn er die Gelegenheit dazu hätte.“

„Wenn ich Autokrat von Rußland wäre, so würde ich mein Verbannungsrecht allerdings geltend machen,“ antwortete er ruhig.

Während dieses scherzhaften Hin- und Herredens näherte

sich Mr. Regulus, um mich zu begrüßen. Ich hatte ihn seit unserer denkwürdigen Unterredung in seiner Schule nicht wiedergesehen und sein fahles Gesicht erglühete vor Verlegenheit. Ich stand auf, um ihm entgegenzugehen und jeden Beweis von Achtung und Verehrung zu geben. Ich lud ihn ein, neben mir auf dem Sopha Platz zu nehmen und wagte, ihm zu der außerordentlich unterhaltenden Bekanntschaft Glück zu wünschen, die er gemacht.

„Eine sehr originelle junge Dame," rief er, „ganz erstaunlich heiter und etwas dreist. Ich hatte nicht die entfernteste Idee hierher zu gehen, als ich meine Wohnung verließ, plötzlich aber sah ich mich beim Arme gefaßt, während mir gesagt ward, daß ich sie nolens volens begleiten müsse."

„Ach so! Ich glaubte, Sie wären gekommen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und fühlte mich Ihnen schon zu Dank verpflichtet!"

„Ich wußte nicht, daß ich das Vergnügen haben würde, Sie zu sehen und hoffte nicht, daß Sie mich auf so herzliche Weise willkommen heißen würden. Ich habe mich sehr oft nach Ihnen erkundigt, ja, ich kann sagen, daß ich, seitdem Sie krank gewesen sind, kaum an etwas Anderes gedacht habe. Sie sehen noch sehr blaß aus, Gabriella. Fühlen Sie sich auch wirklich vollkommen wieder wohl, mein Kind?"

Das war der alte trauliche Name! Er rührte mich.

„Ich fühle mich allerdings noch nicht stark genug, um das Atlasgebirge zu bewegen, aber doch wohl genug, um mich an der Gesellschaft meiner Freunde zu ergötzen. Nie zuvor habe ich diese so hoch gewürdigt."

„Sie können sich gar nicht denken, wie ich Sie vermisse," sagte er, indem er meinen Fächer ergriff und mit dem Daumen darüber hinfuhr, als ob er die Kante seines Lineals prüfte.

,Die Sommerzeit ist noch da, aber die Blumen blühen mir nicht mehr. Die Vögel singen, aber ihr Gesang hat für mich einen Wohlklang verloren. Meine Wahrnehmung des Schönen ist unklar geworden, aber die Erinnerung daran kann niemals ganz verschwinden. Niemals zuvor habe ich so die Freuden der Erinnerung verstanden."

„Ich entsinne mich einer Zeile, die Sie mir einmal als Vorschrift in mein Schreibebuch schrieben, Mr. Regulus: Süß ist die Erinnerung an abwesende Freunde — ich fand diesen Gedanken ganz reizend."

„Das wissen Sie noch?" fragte er mit erfreuter Miene.

„Ja wohl! Ich entsinne mich noch aller Vorschriften, die Sie mir in meine Bücher schrieben. Die Lehrer sollten sehr wohl darauf Acht haben, was für Aussprüche sie niederschreiben, denn dieselben werden niemals vergessen. Entsinnen Sie sich noch, wie einmal alle Schüler über einen Fehler lachten, den ich in der Interpunction gemacht? Die Vorschrift lautete: Hasse nicht, sondern bemitleide die gottlose Menschheit sowohl als die arme. Da die Zeile dadurch nicht ganz ausgefüllt ward, so setzten Sie noch Gabriella hinzu, aber nachdem Sie vorher einen Punkt gemacht. Ich vergaß den Punkt und schrieb: Hasse nicht, sondern bemitleide die gottlose Menschheit sowohl als die arme Gabriella. Das Gelächter und der Spott der Schüler lehrte mich die Wichtigkeit der Interpunction. Unsere Irrthümer sind im Grunde genommen unsere besten Lehrmeister."

„Und dieser Kleinigkeiten erinnern Sie sich wirklich noch?" wiederholte er; „wie seltsam! Dies zeigt, daß Sie immer noch das Herz eines Kindes besitzen. Ich höre gern von diesen Dingen sprechen."

„Ach ich könnte ein ganzes Buch mit dergleichen Remi-

niscenzen anfüllen. Ich glaube, ich werde früher oder später auch wirklich eins schreiben und Sie sollen der Held desselben sein.“

Ein heiterer Wortwechsel an der Thür zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Doctor Harlowe bemühete sich, Margarethen zu überreden, mit ihm nach Hause zurückzukehren, aber sie weigerte sich entschieden.

„Niemals in meinem Leben konnte ich länger als zehn Tage hinter einander an einem Orte bleiben. Ueberdies glaube ich auch nicht länger angenehm bei Ihnen zu sein. Ihr Haus ist nicht neu. Es wackelt zu sehr, wenn ich darin hin und her schreite. Ich sah Mrs. Harlowe mit schmerzlichem Blick einige zerbrochene Glas= und Porzellansachen betrachten und dann mir einen Blick zuwerfen, der ganz deutlich sagte: Daran bist Du schuld, Du junger Sausewind.“

„Das ist wohl möglich,“ rief der Doctor herzlich lachend, „aber dies läßt mich nur um so mehr wünschen, Sie wieder bei mir zu sehen. Sie sind gewissermaßen ein Sicherheitsventil in dem Hause. Alle meine Missethaten gehen ungerügt hin, so lange sie durch Ihre weit größeren übertroffen werden.“

Nie kannte ich Jemanden, der auf einen Scherz bereitwilliger einging, als Doctor Harlowe. Er fand an der ungestümen, unzähmbaren Margarethe wirklichen Gefallen. Er liebte die Gesellschaft junger Leute und obschon seine Gattin eine „ganz vortreffliche Frau“ und unvergleichliche Hauswirthin war, so lag doch in ihrem Wesen nichts sehr Erheiterndes.

„Ich kann nicht mitgehen,“ sagte Margarethe; „ich muß dableiben und Gabriella pflegen.“

„Wenn Sie ihr wieder einen Ihrer wilden Streiche spielen,“

sagte der Doctor, „so wäre es besser für Sie, wenn Sie niemals das Licht der Welt erblickt hätten.“

Mit dieser Drohung entfernte er sich und es schien, als ob in der Person der unerschrockenen Margarethe unser Hauspersonal um wenigstens ein Dutzend Köpfe vermehrt worden wäre. Niemals war mir ein Wesen vorgekommen, dessen Lebensgeister unbändiger gewesen wären. Man sollte meinen, das Lebensprincip einer solchen Constitution müßte gleich einer von Alkohol genährten Flamme schneller ausbrennen, als bei andern. Sie war älter als ich und besaß dennoch anscheinend nicht mehr Ueberlegung, als ein Kind von fünf Jahren. Es war unmöglich sie zu erzürnen. Der ernsteste Verweis, der schneidendste Spott wurden von ihr mit lustigem Blinzeln des Auges oder mit lautschallendem Gelächter aufgenommen. Sie war dreist, männlich, wild und frei und ich fürchtete sie eben so sehr als die wilde Katze, nach welcher der Doctor sie genannt. Dabei aber hatte sie dennoch etwas, was mir gefiel. Wahrscheinlich war es das Interesse, welches sie an mir zu erkennen gab und welches sicherlich aufrichtig war, denn Heuchelei war für sie ein Ding der Unmöglichkeit.

Wer hätte es sich einfallen lassen, mit einem Manne wie Mr. Regulus Scherz zu treiben? Und dennoch behandelte sie ihn gerade so wie einen großen Knaben. Er hatte Abschied von uns genommen und war schon halb die Stufen hinunter, ehe sie seinen beabsichtigten Fortgang bemerkte.

„Wie? Sie wollen doch nicht schon fort?“ rief sie, indem sie ihm nachlief, ihm den Hut nahm und sich denselben keck selbst aufsetzte. Ihr volles Haar hinderte den Hut, ihr über das Gesicht herabzufallen. „Ich habe Sie mit hierhergebracht, damit Sie den ganzen Abend dableiben sollen und Sie sollen und müssen bleiben. Was wollen Sie in ihrer

alten dumpfigen Junggesellenstube, wenn hier so herrliche Gesellschaft ist?"

Damit ergriff sie ihn beim Arm, drehete ihn rasch herum und führte ihn lachend und triumphirend wieder in das Zimmer.

Sie sah ihn lachend mit dem großen Hut auf der Seite so keck und abenteuerlustig an, daß ich nicht umhin konnte zu sagen:

„Wie schade, daß sie kein Mann ist!"

Mr. Regulus schien nicht so unbeholfen zu sein, als man hätte glauben können. Es lag ein schlummernder Funke von Scherz und Heiterkeit in seinem geräumigen Gehirn, an welchen ihre ungestüme Hand die Lunte legte, und obschon ich wußte, daß ihm die Täuschung seiner Lieblingspläne sehr zu Herzen ging, so ging er doch mit leidlicher Bereitwilligkeit und gutem Geschick auf Margarethens Scherze ein.

Das Abendessen war stets eine Mahlzeit, bei welcher keinerlei Ceremonien beobachtet wurden, und ward auf einem runden Tisch in dem Hinterzimmer aufgetragen, wobei Mrs. Linwood den Vorsitz führte. Die Herren tranken ihre Tasse Thee stehend oder hin und her gehend, wie es sich gerade traf, und die Damen ebenfalls, obschon sie gewöhnlich saßen. Ernst zog einen kleinen Tisch vor das Sopha, auf welchem ich saß, nahm an meiner Seite Platz und sagte, da ich Reconvalescentin wäre, so müßte ich auf ganz besondere Weise begünstigt werden.

„Mir scheint aber, als sei sie nicht die einzige begünstigte Person," sagte die sanfte Stimme Ediths, die sich in diesem Augenblicke uns näherte.

„Es ist noch Raum für Dich da, liebe Edith," sagte ich, indem ich dichter an die Armlehne des Sophas rückte und Platz für Edith zwischen uns machte.

„Raum auf dem Sopha, Edith,“ setzte er hinzu, indem er mir nachrückte und auf seiner rechten Seite Platz machte, „und zehnfacher Raum in meinem Herzen.“

Er ergriff ihre Hand und zog sie neben sich nieder.

„So ist es, wie es sein soll,“ sagte er, indem er mit strahlendem Antlitz von einer zur andern blickte. „So möchte ich auf ewig die beiden lieblichsten, theuersten und besten Wesen an mein Herz fesseln.“

Edith neigte das Haupt und küßte die Hand, welche die ihrige gefaßt hielt. Als sie aufblickte, sah ich, daß ihre Augen schimmerten.

„Was würde Mama sagen?“ fragte sie, indem sie sich bemühete, ihre Bewegung zu verbergen. „Ganz gewiß kann es kein theureres und besseres Wesen geben als sie.“

„Nein, Edith,“ sagte er in freundlich zärtlichem Tone, „eben so gut könntest Du, wenn ich zwei helle, ganz besondere Sterne von dem ganzen Firmament auswählte, sagen, ich hielte den Mond nicht für schön oder vortrefflich. Die Liebe, die ich zu meiner Mutter hege, steht für sich ganz allein da, gleich der Königin der Nacht, ruhig und heilig sich in einer andern und höhern Sphäre bewegend. Es giebt einen Glanz der Sonne, Edith, und einen andern Glanz des Mondes, und ein Stern unterscheidet sich seinem Glanze nach von dem andern. Dennoch aber sind sie alle glänzend und alle verkünden die Güte und den Ruhm des Schöpfers.“

„Ich habe,“ bemerkte Edith in leisem zitternden Tone, „sagen hören, daß wenn die Liebe von dem Herzen Besitz nimmt, die natürlichen Empfindungen dann verhältnißmäßig nur noch wenig Stärke besitzen — daß sie zu diesen sich verhält, wie der Ocean zu den Flüssen. Ich weiß das allerdings nicht aus Erfahrung, wünsche aber auch nicht, es zu wissen,

wenn es die Macht hat, die kindliche und schwesterliche Zärtlichkeit zu vermindern, welche meine größte Freude ausmacht."

„Liebe Edith, so ist es nicht. Jedes reine, edelmüthige Gefühl erweitert das Herz und giebt ihm neue Fähigkeit zum Lieben. Hast Du nicht vom Himmel gehört: „Je mehr Engel, desto mehr Raum?" So ist es auch mit dem Menschenherzen. Es ist elastisch und erweitert sich mit jedem gesetzlich Berechtigten, der in sein Heiligthum aufgenommen zu werden verlangt. Allerdings giebt es eine Liebe, welche keine Nebenbuhlerschaft zuläßt," — hier wendete sich sein Auge unwillkürlich auf mich — „welche nur einen Gegenstand einschließt, der als Engel der Engel im Allerheiligsten des Tempels wohnt. Andere Neigungen werden aber in Folge der Stärke dieser nicht schwächer. Wir sehen die Feuerflamme nicht mehr so hell brennen, wenn die Sonne darauf scheint, aber deswegen brennt sie immer noch."

„Gabriella spricht nicht," sagte Edith mit ungläubigem Schütteln ihrer goldenen Locken. „Sage mir, Gabriella, sind seine Worte wahr?"

„Ich leiste in der Metaphysik nicht sehr viel," antwortete ich, „aber ich sollte meinen, es müßte ein sehr enges Herz sein, welches nur die Wesen in sich aufnehmen könnte, welche die Natur hineingepflanzt. Mir scheint, als wäre dies blos eine verfeinerte Art von Egoismus."

Ediths Wange erröthete. Ich hatte vergessen, was sie mir von ihrer eigenen exclusiven Neigung gesagt. Ich ging so ganz auf seine mit schönem Enthusiasmus ausgesprochenen Ansichten ein, daß ich alles Andere vergaß. In dem Augenblicke, wo ich gesprochen, machte mir das Gedächtniß Vorwürfe über meine Vergeßlichkeit. Edith mußte glauben, es sei eine absichtlich bittere Bemerkung von mir gewesen. Wie konnte

ich so wenig Rücksicht auf die Empfindungen eines so sanften und gütigen Wesens nehmen?

„Ich weiß, daß ich allerdings egoistisch bin," sagte sie. „Ich habe Dir meine Schwäche — vielleicht ist es gar eine Sünde — gestanden und verdiene den Vorwurf."

„Du wirst doch nicht glauben, daß in meinen Worten ein solcher habe liegen sollen. Ich hatte vergessen, was Du mir früher einmal gesagt. Ich dachte nur an die Gegenwart. Vergieb mir, Edith, daß ich so unüberlegt sprach, daß ich selbst so egoistisch bin."

„Ich habe Unrecht," sagte Edith freimüthig. „Bruder, Du, der Du die Ursache meines Vergehens bist, mußt mich wieder aussöhnen."

„Das ist schon geschehen," antwortete ich, indem ich ihr die Hand bot. „Wenn Du mich von der Absicht Dich zu kränken freisprichst, so verlange ich nichts weiter."

So wie wir vor ihm unsere Hände in einander legten, schloß er beide in die seine.

„Ein dreifaches Band," sagte er in innigem Tone, „welches niemals gelöst werden darf. Edith, Gabriella, seid dieses Augenblicks eingedenk. Liebet einander jetzt, liebet einander immerdar, so wie ich Euch beide liebe."

Ich war in Folge meiner eben erst überstandenen Krankheit empfindlich und kindisch, sonst würde ich mehr Selbstbeherrschung besessen haben. Ich konnte nicht verhindern, daß die Thränen mir in die Augen traten und sich meine Wangen herabstahlen. Da wir in einem Theil des Zimmers saßen, der weniger glänzend erleuchtet war als der übrige Raum, und da wir alle in leisem Tone sprachen, so machte diese kleine Scene weiter kein Aufsehen, obschon sie möglicherweise bemerkt worden sein konnte.

Die in dem Vorderzimmer befindlichen Gäste schienen außerordentlich heiter zu sein. Margarethe hatte, Ernst nachahmend, einen Tisch vor sich und Mr. Regulus gestellt und ihm eine Masse Kuchen hoch wie eine Pyramide auf den Teller gehäuft. Eine heitere Gruppe umgab den Tisch, der auf einer Fluth von Gelächter einherzuschwimmen oder vielmehr einen Strudel zu bilden schien, in welchem ihre frohe Laune herumwirbelte.

Sobald als das Souper vorüber war, forderte sie Mr. Regulus auf, sie an das Piano zu führen, weil sie vor Sehnsucht nach Musik schon fast gestorben sei. In Doctor Harlowe's Hause hatte es kein Instrument weiter gegeben als ein Brummeisen mit zerbrochener Zunge. Als sie sich an das Piano setzte, ergriff Mr. Regulus eine auf demselben liegende Violine.

„Spielen Sie Violine?" fragte sie begierig.

„Als Knabe habe ich dieses Instrument viel gespielt, aber das ist freilich schon lange her," antwortete er, indem er mit nicht ungeschickter Hand den Bogen über die Saiten gleiten ließ.

„Das ist herrlich!" rief sie. „Können Sie die Melodie spielen: „Kommt, die Hochzeit ist bald da?"

Er antwortete damit, daß er diese muntere Melodie sofort aufspielte, während Margarethe dieselbe nach ihrer wilden Art begleitete und dabei vor überwallender Heiterkeit lachte und mit dem Kopfe schüttelte. Ich war ganz erstaunt, meinen würdevollen Lehrer auf diese Weise zur Erheiterung des Abends beitragen zu sehen. Eher hätte ich geglaubt, daß Jupiter einen Tanz aufspielen würde als Mr. Regulus. Er spielte aber nicht blos gut, sondern es schien ihm auch Vergnügen zu machen. Nun war ich vollkommen darauf gefaßt, ihn auch noch mit Margarethe tanzen zu sehen, obschon ich aufrichtig hoffte, daß er sich nicht auf diese Weise zum Schau-

spiel machen lassen werde. Margarethe war aber entschlossen, auch diesen Triumph zu feiern und forderte Edith laut auf, ihren Platz am Instrument einzunehmen und für sie und Mr. Regulus den lustigsten Walzer zu spielen, den es auf der Welt gäbe.

„Ich danke Ihnen, Miß Melville," sagte er, indem er seine Violine hinlegte und sein gewöhnliches ernstes und würdevolles Wesen wieder annahm, „ich bin kein Tanzbär."

„Ach, ich bitte, Mr. Regulus! Ich zweifle nicht, daß Sie eben so reizend tanzen als spielen. Ueberdies werden Sie nicht so ungalant sein, die Bitte einer Dame abzuschlagen."

„Gewiß nicht, wenn es eine Bitte wäre, die sich für eine Dame schickt," antwortete er, indem er verschmitzt unter seinen buschigen Augenbrauen hervorschielte.

Dieser Hieb ward von der Gesellschaft mit lautem Beifall begrüßt, Margarethe aber hob ihre Stirn noch so unerschrocken empor wie je und lachte so laut als irgend einer.

Ich begann einer Heiterkeit überdrüssig zu werden, in welche ich nicht einstimmen konnte. Mrs. Linwood kam zu mir und forderte, indem sie sagte, ich sähe bleich und angegriffen aus, mich auf, mich wieder auf mein Zimmer zu begeben. Damit war ich gern einverstanden. Das kleine Mißverständniß zwischen Edith und mir lastete schwer auf meiner Stimmung, und ich sehnte mich allein zu sein.

Gerade als wir durch die Eingangshalle schritten, trat Richard Clyde herein. Er grüßte mich so freundlich und mit so aufrichtiger und durch zarte Rücksicht geläuterter Freude, daß ich vielleicht jetzt zum ersten Male den Werth des Herzens erkannte, welches ich von mir gewiesen.

„Sie sind krank gewesen, Gabriella," sagte er, indem er einen Augenblick lang meine Hand festhielt. „Sie sehen bleich und angegriffen aus. Sie wissen nicht, wie viel Ihre Freunde

um Ihretwillen gelitten haben und wie dankbar sie dem Himmel für Ihre Genesung sind."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so viel Theilnahme fände," entgegnete ich. „Es ist gut, wenn man dann und wann krank ist, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, die Güte seiner Freunde zu würdigen."

„Sie dürfen uns nicht aufhalten, Richard," sagte Mrs. Linwood, indem sie mit mir nach der Treppe ging; „in dem Gesellschaftszimmer werden Sie fröhliche Gesellschaft finden, mit der Sie sich unterhalten können. Da Gabriella jetzt nicht mehr Gefangene ist, so werden Sie künftig Gelegenheit haben, sie oft zu sehen."

„Dann muß ich diese Gelegenheit bald benutzen," sagte er traurig. „Ich werde wahrscheinlich diesen Ort, meine Freunde und mein Vaterland bald verlassen."

„Sie, Richard?" rief ich. Und nun fielen mir die Bemerkungen wieder ein, die ich am Tage der Promotion gehört, er werde nach Europa geschickt werden, um dort seine Studien zu vollenden. Es that mir leid, den Ritter meiner Kindheit, den Freund meiner Jugend zu verlieren, und meine Mienen verriethen, was ich fühlte.

„Ich habe Ihnen noch viel zu sagen, Gabriella," sagte er in leisem Tone. „Kann ich Sie morgen sprechen?"

„Ja wohl, — das heißt, ich hoffe es."

Ein Blick von mir nach der Thür hemmte meine stammelnde Zunge. Ernst stand dort, unser Gespräch beobachtend und die schwarze Leidenschaft, vor welcher seine Mutter mich gewarnt, umwölkte seine Stirn. Meine Hand von der Richards schnell losreißend, wünschte ich ihm eiligst Gute Nacht und ging mit Unglück ahnendem Herzen die Treppe hinauf.

Neuntes Kapitel.

Die Unterredung mit Richard Clyde am nächsten Tage war eine peinlich aufregende. Ich hatte bis dahin keine Ahnung, wie fest und dicht die Liebe und Hoffnung ihn umrankten und wie schwer die Aufgabe sein würde, sie von ihm loszureißen. Warum vermochte ich nicht den Werth seines freien, edeln und vertrauensvollen Werthes richtig zu ermessen? Vielleicht lag der Grund darin, daß wir einander von Kindheit auf gekannt hatten und daß die Vertraulichkeit dem Wachsthum der Liebe für ein poetisches Gemüth wie das meine ungünstig war. Ich mußte emporschauen. Die von Wolken gekrönte Bergesspitze hatte für mein hochreichendes Auge nichts Zurückschreckendes.

„Ich werde Dich nicht wiedersehen, Gabriella,“ sagte er, mich jetzt unter vier Augen wieder mit dem traulichen Du der Kindheit anredend, während er mir die Hand zum Abschiede drückte. „Ich werde Dich vor meiner Abreise nicht wiedersehen, denn um alles in der Welt möchte ich den Schmerz dieses Augenblicks nicht erneuen. Ich mache Dir keine Vorwürfe, denn Du hast mich niemals getäuscht. Meine eigenen Hoffnungen haben eine Blumenbrücke über einen schwarzen Abgrund gebauet. Aber bei dem Himmel, der mich hört, Gabriella, der bitterste Schmerz, den ich jetzt empfinde, ist nicht über meinen eigenen Verlust, sondern liegt in der Furcht und Besorgniß, die ich für Dich hege.“

„Kein Wort weiter, Richard, wenn Du mich liebst. Ich habe Deine Gefühle geschont — achte Du auch die meinen.

Es giebt auf Erden nur einen einzigen Gegenstand, den ich höher schätze, als Deine Freundschaft. Laß mich diese um des Andenkens an die gute alte Zeit willen immer als eine liebe Erinnerung pflegen."

„Nun, so leb wohl, Gabriella, meine einzig Geliebte! Möge die Hand verdorren, die zu schwer auf dieses vertrauensvolle Herz fällt, sollten wir uns jemals wiedersehen!"

Er drückte mich plötzlich fest an sich, küßte mich leidenschaftlich und war verschwunden.

„Hättest Du mir vollständig vertrauet," sagte Mrs. Linwood, als sie später mit mir von Richard sprach, „so würde ich niemals den Rath zu einem Briefwechsel gegeben haben, durch welchen seine Neigung zu Dir bestärkt werden mußte. Da ich aber von seinen Grundsätzen und seiner Gemüthsart die höchste Meinung hatte und glaubte, Du betrachtetest ihn mit bescheidener Zuneigung, so sah ich in diesem Verkehr ein angemessenes Verbindungsmittel zwischen Euch. Du mußt ganz gewiß erkannt haben, von welchen Wünschen ich in dieser Beziehung beseelt war."

„Wenn ich geirrt habe, so ist es aus falsch verstandenem Zartgefühl geschehen. Ich glaubte, ich hätte kein Recht, eine unerwiederte Neigung zu verrathen. Es geschah nicht aus Mangel an Vertrauen zu ihm."

„Wenn Du Richard hättest lieben können, so wäre es vielleicht ein Glück für Dich gewesen, meine liebe Gabriella. Ich weiß aber wohl, daß das Herz sich keinen Zwang gefallen läßt, am allerwenigsten ein Herz wie das Deine. Ich warne jetzt nicht mehr, denn es wäre vergebens, wohl aber möchte ich rathen und belehren. Wenn Du wirklich noch das Weib meines Sohnes wirst, so übernimmst Du damit eine Verantwortlichkeit, die eben so heilig als schwer ist. Nicht allein für

Dein Glück zittere ich, o Gabriella, sondern ich fürchte auch für ihn."

„O Mrs. Linwood, können Sie für ihn fürchten, wenn ich so ausschließend, mit solcher Hingebung liebe; wenn ich fühle, daß ich ihn ewig lieben muß —"

„Eben diese Ausschließlichkeit und Stärke Deiner Hingebung ist es, was ich fürchte. Du wirst ihn um Deines eigenen Friedens und um seines eigenen Besten willen allzu sehr lieben. Weit besser ist eine besonnene, dauernde Anhänglichkeit, die weder über den Werth des Gegenstandes ansteigt, noch unter denselben herabsinkt, als die beiden großen Extreme — Vergötterung und Gleichgültigkeit. Die erste ist eine Verletzung der Gebote Gottes — die letzte eine Verletzung der Rechte des Menschen. Bedenke, mein Kind, daß nicht die Kundgebung abgötterischer Zuneigung es ist, wodurch ein Weib das Glück ihres Gatten sichert. Geduldiges Ausharren im Gutesthun ist es vielmehr, wodurch sie die Seligkeit ihres Ehefriedens herbeiführt. Setze Dich zu mir, Gabriella; ziehe Deinen Arbeitstisch näher heran, denn man kann am besten zuhören, wenn die Hände beschäftigt sind. Ich wünsche Dir noch Vieles zu sagen und ich kann nicht so gut sprechen, wenn Deine Augen mit solcher Spannung auf mich gerichtet sind."

Ich gehorchte ihr ohne Zittern. Ich fühlte das Bedürfniß ihrer Leitung und ihres Rathes und beschloß ihre Worte in meinem Herzen zu bewahren und sie zur Richtschnur meines Lebens zu machen.

„Wenn ein Mädchen sich einem Manne vermählt, den sie als ein Muster der Vollkommenheit zu betrachten gelehrt worden," fuhr Mrs. Linwood fort, „und nach der Vermählung entdeckt, daß ihr goldenes Götzenbild blos aus Holz und Thon zusammengesetzt ist, dann kann es ihr wohl nicht verargt wer=

den, wenn sie sich hinsetzt und eine Zeit lang über ihre entschwundenen Träume weint. Wenn sie aber die Unvollkommenheiten Dessen, den sie liebt, kennt, wenn sie weiß, daß sie von einer Art sind, daß dadurch wie mit siebenfachem Feuer die Kraft und Reinheit ihrer Liebe erprobt wird, wenn sie mit dieser Ueberzeugung das Gelübde der Treue ausspricht, dann hat sie kein Recht, ihm Vorwürfe zu machen. Sie ist mit offenen Augen in den Schmelzofen hineingegangen und darf vor der Flamme nicht zurückweichen. Sie muß die Schwingen eines Engels über ihrem Frauenherzen zusammenfalten. Sie muß zu Gott aufblicken und schweigen."

„Wenn sie aber kein Vorwurf trifft, so darf sie sich doch gegen Anklagen vertheidigen," rief ich.

„Ganz gewiß — im Geist der Sanftmuth und christlichen Liebe. Aber sie darf nicht murren, sie darf nicht klagen. Es ist indessen nicht die Anklage, welche eine Vertheidigung zuläßt, der Pfeil, der am hellen Mittag abgeschossen wird, was am meisten zu fürchten ist. Es ist vielmehr der kalte, unergründliche Blick, das frostige veränderte Benehmen, der Argwohn, welcher im Finstern schleicht — diese sind das, was die Stärke der Liebe des Weibes erprobt und mit langsamem, aber sicherem Zahne das Tau durchnagt, welches den Anker ihrer Treue festhält. Dies sind die bösen Geister, welche nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden können. Sie entweichen vielleicht vor dem himmelwärts gerichteten Auge und dem gebeugten Knie, aber niemals vor dem Blitze des Zornes und dem Worte des Vorwurfs und der Anklage."

„Welch ein erschütterndes Bild geben Sie mir von der Ehe!" rief ich, während die Arbeit meinen Händen entsank. „Welche furchtbare Verantwortlichkeit zeigen Sie mir — ich wage nicht, sie auf mich zu nehmen."

„Dazu ist es auch noch nicht zu spät — das unwiderruf- liche Gelübde ist noch nicht abgelegt — der Pfad ist noch nicht betreten. Wenn die bloße Schilderung Deiner Pflichten Dich vor Furcht erbleichen läßt, was wird erst die Wirklichkeit thun? Ich suche Dich nicht zu schrecken, sondern zu überzeugen. Ich empfing Dich als ein kostbares Vermächtniß einer sterbenden Mutter und ich gelobte an ihrem Grabe, Dich zu lieben und zu beschützen, wie meine eigene Tochter. Ich sah die eigen- thümlichen Gefahren, denen Du bei Deiner feurigen Phantasie und Deiner außerordentlichen Empfindsamkeit ausgesetzt warst und ich ließ Dich eine Schule durchmachen, die bei meinem Reichthume nicht nöthig gewesen wäre, welche Du aber ruhmvoll bestanden hast. Ich wünschte nicht, daß mein Sohn Dich lie- ben möchte, nicht weil Du ein Kind von dunkler Abkunft bist, sondern weil ich mich zum Hüter Deines Glückes aufgeworfen und weil ich fürchtete, dasselbe werde durch eine Vereinigung mit ihm gefährdet werden. Wie theuer mir Dein Glück ist — wie heilig ich das Amt halte, welches ich übernommen — kannst Du daraus ersehen, das ich Dir dies sage. Nie ver- götterte eine Mutter ihren Sohn so, wie ich Ernst vergöttere. Er ist mir theurer als meines Herzens bestes Blut — er ist das eine Idol, welches zwischen mir und meinem Gotte steht. Meine Liebe wird durch die Besorgniß, die ich um seinetwillen fühle, nur um so höher gesteigert. Wenn ich seine Liebe zu Dir hätte verhindern können, so hätte ich es gethan; aber wie konnte ich es in der steten Gegenwart eines Gegenstandes, der so geschaffen ist, alle Romantik der Liebe einzuflößen? Ich wußte, daß die Schlange auf dem Boden des Brunnens schlief und daß, wenn die Fluthen sich bewegten, sie erwachen und sich aufringeln würde. Gabriella!“ setzte sie hinzu, indem sie sich zu mir herumdrehete, meine beiden Hände in die ihren

faßte und mir mit ihren klaren, beredten, dunkelgrauen Augen ins Gesicht schaute. „Du bist vielleicht der Engel, den die Vorsehung ausersehen, um die irdische Glückseligkeit meines Sohnes zu begründen, mit ihm durch den feurigen Ofen zu gehen und ihn in der Löwengrube zu hüten, welche seine eigenen Leidenschaften ihm vielleicht öffnen. Wenn Du zu der Liebe, die Alles hofft, zu der Treue, die Alles glaubt, auch die Geduld gesellest, welche Alles trägt, dann geschehen vielleicht Wunder in Folge eines so erhabenen und, ich sage es in aller Ehrfurcht, so göttlichen Einflusses.“

Es ist unmöglich von der Kraft und Eindringlichkeit, mit welcher Mrs. Linwood zu sprechen wußte, auch nur einen schwachen Begriff zu geben. Von Ungestüm oder heftiger Gesticulation war dabei keine Rede. Ihr Auge blitzte und funkelte nicht, sondern ward von einem sich stets gleichbleibenden durchdringenden Licht erleuchtet. Ihre Stimme ward nicht lauter und ihre Worte flossen in einem vollen, tiefen, unerschöpflichen und klaren Strome dahin. Ich hörte von manchen Leuten die Aeußerung, sie spräche „wie ein Buch“ und so sprach sie auch — wie das Buch himmlischer Weisheit. Ihre Gedanken waren goldene Aepfel in silbernen Schalen und würdig, in einem diamantenen Schranke bewahrt zu werden.

Während ich so zuhörte, schien sich ein Theil ihres erhabenen Geistes auf mich niederzulassen und ich fühlte mich den Pflichten gewachsen, vor deren Betrachtung ich noch kurz vorher zurückgebebt war.

„Ich bin sehr jung und unerfahren,“ antwortete ich, „und nur zu leicht geneigt, mich von dem Impuls des Augenblicks beherrschen zu lassen. Ich wage nicht, etwas zu versprechen, was ich zu halten vielleicht zu schwach bin. Aber Alles, was ein schwaches, durch die Liebe gekräftigtes und begeistertes und

sich demüthig auf den Arm des Allmächtigen stützendes Wesen thun kann, das gelobe ich zu thun. Indem ich der Zukunft entgegensehe, habe ich fast an weiter nichts gedacht, als immer in der Nähe des einen geliebten Gegenstandes zu sein, in dem Sonnenschein seines Lächelns zu leben und die Musik seiner Stimme zu hören. Das Leben schien ein paradiesischer Traum, aus welchem Sorgen und Leiden auf immer verbannt sein müßten. Sie haben mich zu edleren Ansichten erweckt und mir ein edleres Ziel gezeigt. Ich erröthe über meinen Egoismus. Ich will hinfort weniger daran denken, selbst glücklich zu sein, als vielmehr Andere glücklich zu machen, weniger auf Glück will ich meine Gedanken richten, als vielmehr auf die Pflicht, und jedes Opfer, welches dieses Princip verlangt, wird durch die Liebe nicht blos leicht gemacht, sondern auch geheiligt werden."

„Hege immer diese Gefühle, mein Kind," sagte Mrs. Linwood, indem sie mich liebevoll umarmte, „und Du wirst nicht blos meine Adoptivtochter, sondern auch die Tochter meiner Wahl sein. Mein Segen und der Segen Gottes werden Dich begleiten. Die Frau, welche ihren Ehrgeiz auf die Triumphe der Schönheit und den Einfluß persönlicher Reize beschränkt, empfängt den Lohn ihrer Thorheit und ihrer Sünde in der Kälte und Entfremdung ihres Gatten und in der Gleichgültigkeit, wo nicht Verachtung der Welt. Die Gattin dagegen, deren höchstes Ziel die intellectuelle Macht ist, wird ihre Häuslichkeit dem Horst des Adlers gleichmachen — hoch und stolz, aber kahl und öd, während die, deren Neigungen allein die Grundlage ihres Glückes sind, finden wird, daß das Nest der Taube, obschon angenehm und weich im Sonnenschein, doch gegen die wilden Stürme des Lebens keinen Schutz gewährt."

„O Mrs. Linwood, ist denn häusliches Glück ein obdachloser Wanderer? Hat es keine Heimath auf Erden?"

„Ja, liebes Kind, in dem Herzen des Weibes, dessen höchstes Ziel der Ruhm Gottes — dessen nächstes Ziel die Vortrefflichkeit und das Glück ihres Gatten ist, welche ihre Talente, ihre Neigungen und ihre Schönheit als Geschenke aus der Hand des Allmächtigen betrachtet, dem sie einst darüber Rechenschaft zu geben schuldig ist, deren Herz ein Gefäß ist, aus welchem ununterbrochen Weihrauchdüfte aufsteigen und die Atmosphäre der Häuslichkeit mit Wohlgeruch erfüllen und heiligen. So ist das Weib, welches dem Herrn gefällt und so wird, hoffe ich, meine geliebte Gabriella sein."

Durch dergleichen sich fast täglich erneuende Unterredungen bemühte sich diese bewundernswürdige, hochherzige und gottesfürchtige Frau, mich auf die erhabene Stellung vorzubereiten, zu welcher mich die Liebe erhoben. Es war dies eine glückliche Periode meines Lebens. Richard Clyde's Abwesenheit war, obschon ich ihn bedauerte, dennoch eine große Wohlthat, weil sie den hauptsächlichsten Gegenstand der Eifersucht aus Ernsts Augen entfernte. Eine dann und wann sich zeigende Wolke, eine plötzliche Kälte und unerklärliche Zurückhaltung erinnerte mich zuweilen an die gefährliche Leidenschaft, deren Schatten nur zu oft den Fußstapfen der Liebe folgt. In der Zurückgezogenheit des Landlebens jedoch, umgeben von den süßen, reinen Einflüssen der Natur wurden die besten Elemente des Charakters in Thätigkeit gerufen.

Die Freunde, welche Mrs. Linwood um sich versammelte, waren nicht die müssigen Verehrer des sogenannten feinen Tons oder die Schmarotzer des Reichthums, sondern intelligente, größtentheils literarisch gebildete Leute, deren Gesellschaft eine Quelle der Bildung sowohl als des Vergnügens war. Zuweilen ward sie durch gebieterische Umstände genöthigt, Personen als Gäste zu empfangen, die ihr eigenes Ur-

theil niemals gewählt haben würde, im Allgemeinen aber galt es für eine Auszeichnung, nach Grandison Place eingeladen zu werden, dessen Eleganz und Gastfreundschaft der Stolz der kleinen Stadt oder vielmehr des Dorfes war, zu welchem diese Besitzung gehörte.

Die einzige Schattenseite meines Glücks war das nachdenkliche Wesen, welches sich wie eine weiche Wolke Ediths sonst so heiteren Temperaments bemächtigt hatte. Sie war immer noch gütig und freundlich gegen mich, aber die süße Rückhaltlosigkeit unseres früheren Umganges war verschwunden. Ich war zwischen sie und das Herz ihres Bruders getreten. Ich war der Schatten an ihrer Blumensonnenuhr, welcher die Blüthe verwelken ließ. Niemals lustwandelte ich mit Ernst allein, ohne zu fürchten, ihr Schmerz zu bereiten. Niemals saß ich mit ihm an einem sternenhellen oder vom magischen Mondschein beleuchteten Abend unter der Ulme, ohne zu fühlen, daß sie uns heimlich mit traurigem Blicke folgte.

Anfangs pflegte ich, so oft er mich aufforderte, mit ihm auszugehen, zu sagen:

„Warte, bis ich Edith geholt habe."

„Gut," pflegte er dann zu antworten, „wenn in Deinem Herzen nichts lebt, was einen nähern Umgang verlangt, als dessen wir uns in der Gegenwart Anderer erfreuen, wenn Du nicht einen innigeren Austausch der Gedanken und Gefühle wünschest, dann möge Edith, dann möge die ganze Welt kommen."

„Um ihret-, nicht um meinetwillen spreche ich, ich kann den sanften Vorwurf ihres liebenden Auges nicht ertragen."

„Die Liebe einer Schwester darf nicht zu viel verlangen," war die Antwort. „Alles was der liebendste Bruder gewähren kann, gewähre ich Edith, aber es giebt Gaben, an denen

sie keinen Theil haben kann, einen innern Tempel, in den sie nicht eintreten darf, weil er nur allein für Dich bestimmt ist. Komm, komm, die Blumen verschwenden ihren Duft, die Sterne ihren Glanz!“

Wie konnte ich noch für Edith sprechen, wenn ich durch solche Argumente zum Schweigen gebracht ward? Und wie konnte ich ihr sagen, daß ich mich vergebens für sie verwendet? Nie zuvor hätte ich geglaubt, daß Schwesterliebe eifersüchtig sein könnte; dieselbe erbliche Leidenschaft aber, welche durch das Blut des Vaters seiner Brust eingepflanzt worden, herrschte auch in der ihrigen, obschon in milderer Gestalt.

Jeder, der die menschliche Natur studirt hat, muß hervorstechende Familienzüge beobachtet haben, die eben so deutlich hervortreten wie die Unterscheidungsmerkmale verschiedener Bäume und Blumen, Züge, welche sich von dem Vater auf die Kinder vererben und sie von der großen Familie der Menschheit unterscheiden. Bei einigen dieser Individuen ragt der Stolz hoch empor wie der große Waldbaum Indiens, dessen sich herabneigende Zweige wiederum Wurzel fassen und Stämme bilden, die eine Fülle von ungesundem Laubwerk zu Tage fördern. Bei andern pflanzt sich die Hartnäckigkeit fest wie ein Felsen, den die Winde und Wogen der Meinung Anderer nicht von der Stelle bewegen können. In noch andern ringelt sich die Eifersucht zusammen, die gleich der Schlange, welche Laokoon und seine Söhne umschlang, Eltern und Kinder zu ihren unglücklichen Schlachtopfern macht.

Und so ist es mit den Tugenden, welche, Dank sei dem Gotte, der den Einsiedler in Familien führt, ebenfalls erblich sind. Wie oft hören wir sagen: „Sie ist so liebenswürdig, wohlthätig und fromm, wie ihre Mutter auch war,“ oder: „Er ist ein biederer, ehrenwerther Mann — er stammt aus

einer edlen Familie" — oder: „Dieser Jüngling besitzt eine heilige Liebe zur Wahrheit — sie ist sein bestes Erbtheil, denn schon seines Vaters Wort war eben so zuverlässig wie seine Handschrift."

Wenn dies wahr ist, so zeigt es die Pflicht der Eltern auf eine furchtbar gebieterische Weise. Sie müssen das Auge ausreißen, welches von Gott und den Menschen ein düsteres und verzerrtes Bild gewährt. Sie müssen die Hand abhauen, welche übel thut, und den Fuß, welcher strauchelt, um nicht andere Uebel herbeizuführen, die in alle Ewigkeit nicht wieder gutgemacht werden können. Es ist besser, wenn auf die Nachwelt das geblendete Auge, der verstümmelte und hinkende Fuß, der den schmalen Weg zum ewigen Leben kennt, sich vererbt, als die schwarzen Leidenschaften, welche die Erde verwüsten und die Seele für die Freuden des Himmels untauglich machen.

Zehntes Kapitel.

Ich bin jetzt bei einer Periode meines Lebens angelangt, wo der Romandichter gewöhnlich seine Erzählung zu schließen pflegt, weil man gewöhnlich glaubt, daß die Geschichte des Weibes aufhöre, interessant zu sein, sobald ein erhörter Bewerber und zustimmende Freunde im Begriff zu stehen scheinen, die Heldin in den Tempel Hymens zu geleiten. Es giebt aber ein Leben im Leben, welches sich nie eher offenbart, als bis es sich mit dem eines Andern verflicht. In der Tiefe des Herzens giebt es noch eine tiefere Tiefe, welche niemals von einer andern Hand ergründet wird, als von der, welche den

Trauring trägt. Es liegt ein Talisman in diesem goldenen Reifen, der mächtiger ist als die, welche von den Genien des Orients getragen wurden. Ich liebe es, in dem schönen Schatten von Grandison Place zu verweilen, auf dem sammetnen Rasenplatz umherzuwandeln, in den Kiesgängen und in den geschlängelten Baumwegen umherzuschweifen und auf das herrliche Thal zu schauen, welches diese Höhe beherrscht, sei es nun in dem hellen Licht und scharfgezeichneten Schatten des sinkenden Tages oder in dem bleicheren Glanze und den dunkleren Schatten der mondhellen Nacht. Ich liebe jene fernen Gebirge — die großen Wendeltreppen des Himmels — welche mein Geist so oft erklommen, um in die Wolken hinaufzusteigen und durch die goldenen Fernsichten in die Geheimnisse der Himmelswelt zu schauen.

O zauberische Heimath meiner Jugend! Welche Erinnerungen knüpfen sich an Dich! Deine stattlichen Bäume lassen ihre grünen Blätter im Hauche der Erinnerung rauschen. Auf Deinen mondhellen Wegen wandeln unsichtbare Tritte. Wollte Gott, ich hätte niemals Dich verlassen, Paradies meines Herzens! Wollte Gott, ich hätte niemals die Frucht von dem Baume der Erkenntniß gekostet, welche, obschon Gold für das Auge, sich an den Lippen in Asche verwandelt!

Als Ernst mich aufforderte, eine Zeit zu unserer Vermählung festzusetzen, erschrak ich. Ich gedachte nicht, meinem Schicksal so gar schnell entgegenzueilen. Ich sei noch zu jung, sagte ich; ich müßte wenigstens noch zwei Jahre warten, ehe ich die schwerere Verantwortlichkeit einer Gattin auf mich nehmen könnte.

„Zwei Jahre — zwei Jahrhunderte!“ rief er. „Warum sollen wir warten? Ich besitze Reichthum, der von Dir genossen zu sein wünscht. Ich stehe an der Schwelle des reifen

Mannesalters und Du in der Rosenzeit des Lebens. Warum sollen wir warten? Vielleicht auf Umstände, die uns trennen, oder auf die Zeit, welche erkältet, oder den Tod, welcher vernichtet? Nein, nein. Als Du mir Dein Herz gabst, gabst Du auch Dich selbst und ich beanspruche Dich als mein Eigenthum ohne formelle Bedenklichkeiten oder unnöthigen Aufschub."

Mrs. Linwood bot ihrem Sohne gegenüber alle ihre Beredsamkeit auf, um ihn zu bewegen, unsere Vermählung wenigstens noch um ein Jahr aufzuschieben, bis ich ein wenig die Welt gesehen, bis ich mein eigenes Herz besser kennen gelernt.

„So! Ich soll wohl warten, bis sie die Frische und Einfachheit verloren hat, die mich eben anzog — die süße Naivetät, welche mich fesselte!" rief er ungestüm. „Ich soll wohl warten, bis sie durch die eitle trügerische Welt verdorben worden, bis sie die Bewunderung Vieler höher schätzen lernt, als die treue Liebe eines Einzigen; bis sie jenes von Flittertand umgebene Geschöpf wird, welches meine Seele verabscheut, ein falsches weltlich gesinntes Weib? Nein, gebt sie mir jetzt," rief er, indem er mich mit unwiderstehlicher Zärtlichkeit und Leidenschaft an seine Brust drückte. „Gebt sie mir jetzt, in der Blüthe ihrer Unschuld und Jugend, und ich will sie in mein Herz einschließen, wie in ein krystallenes Gefäß, welches man erst zerbrechen muß, um ihr etwas zu Leide thun zu können."

Diese starke Liebe und dieser starke Wille duldeten in ihrer Vereinigung keinen Widerstand. Mrs. Linwood mußte nachgeben und sobald sie einmal ihre Zustimmung ertheilt, ward die meine als gegeben vorausgesetzt. Sie wünschte, daß die Vermählung in der Hauptstadt gefeiert werde, auf eine seinem großen Vermögen und unserm Range in der Gesellschaft ent=

sprechende Weise, und brachte daher den ersten Monat des Winters in Vorschlag, wo sie gewöhnlich ihre Wohnung in der Stadt zu beziehen pflegte.

Diesem Vorschlag widersetzte er sich jedoch mit allem Eifer. Es sei eine Lästerung, sagte er, die gaffende Welt herbeizurufen, aus den heiligsten Gefühlen des Herzens einen Spott zu machen und die Blumen der Natur und der Liebe unter einem Eisgebirge von Ceremonien zu zermalmen. Er verabscheue den frivolen Schwarm der sogenannten feinen Welt, am meisten aber bei dieser Gelegenheit. In Grandison Place möge daher die Feier stattfinden, in der Wiege seiner Liebe, in der herrlichen Zeit des Herbstmonates, jener milden goldenen Zeit, wo die Erde sich wie die heilige Braut des Himmels verschleiert, würdig der Liebe eines Gottes. In dieser Vorliebe für Grandison Place stimmte ich so vollständig mit ihm überein, daß ich von meinem Wunsche nach Aufschub zurücktrat, um unser stilles, zurückgezogenes Leben sobald als möglich wieder hergestellt und gesichert zu sehen.

Margarethe Lauffeuer war in die Stadt zurückgekehrt und erklärte, Liebesleute seien die egoistischsten, langweiligsten Menschen von der Welt — sie sei es überdrüssig, mit dem Großen Bär, wie sie Mr. Regulus nannte, zu liebeln — sie sei es überdrüssig, Dr. Harlowe zu necken — sie sei des Landlebens und ihrer selbst überdrüssig. Den Abend vor ihrer Abreise kam sie in auffallend ruhiger und nachdenklicher Gemüthsstimmung zu mir.

„Es thut mir wirklich leid, daß Sie heirathen wollen," rief sie. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mich nicht eher in Ketten schlagen lassen, als bis ich die Annehmlichkeiten der Freiheit gekostet hätte. Bedenken Sie doch, daß sie noch nicht einmal als die Schützlingin der reichen Aristo-

ratin Mrs. Linwood in die Gesellschaft eingeführt worden sind. Welch eine Sensation würden Sie nächsten Winter in Boston machen, wenn sie so klug wären, Ihre Freiheit noch zu bewahren. Ernst Linwood weiß recht wohl, weshalb er die Sache mit solcher Eile betreibt. Er weiß, daß Sie, wenn Sie einmal in die große Welt eintreten, von Bewunderern umringt sein werden, die ihn verdunkeln und verdrängen. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß Sie als Ernst's Gattin keine Aussicht haben, als Schönheit zu glänzen. Wenn er nicht ein zweiter Blaubart wird, so will ich nicht Gretchen die Unerschrockene heißen."

„Ich verabscheue eine verheirathete Frau, die noch als Schönheit glänzen will," antwortete ich mit Wärme. „Die Frau, welche nach einer solchen Auszeichnung trachtet, ist falsch und herzlos und entbehrt der richtigen Grundsätze. Ich würde vielmehr die wachsame Liebe segnen, welche mich vor einem so verhaßten Prädicat bewahrt."

„Ach ja, es ist vielleicht etwas sehr Schönes, geliebt zu werden," sagte Margarethe laut lachend, „aber ich verstehe nichts davon und werde auch niemals etwas davon verstehen. Mama und Mrs. Linwood sind intime Freundinnen, wie Sie wissen, oder sind es gewesen, und meine Mama meinte, es wäre gar nicht übel, für ein junges hoffnungsvolles Geschöpf wie ich, wenn ich diesen jungen reichen Fisch angelte. Aber er biß nicht an. Ich sagte seinen zarten Nerven nicht zu. Wohlan, ich wünsche Ihnen Glück, liebes Kind. Er liebt Sie, das läßt sich durchaus nicht bezweifeln. Er hat nur Augen für Sie. Wenn Sie sprechen, so ist er ganz Ohr, wenn Sie sich bewegen, ganz Auge. Ich bin aber neugierig, wie er sein wird, wenn wir ein Jahr älter sind — ha! ha! ha!"

Ihr Gelächter berührte meine Nerven unangenehm. Ich

ließ mir indessen nichts davon merken, denn es hätte nichts gefruchtet, Margarethen zu schelten. Ein Herz mußte sie natürlich haben, denn sie war Weib, aber der Weg dazu war noch ein Räthsel. Es war gleichsam eine noch unerforschte Wildniß und kühn mußte der Wanderer sein, welcher in die üppigen Tiefen dieser Regionen einzudringen wagte.

Umstände, welche mit der ihm von seinem Onkel zugefallenen Erbschaft in Zusammenhang standen, machten es für Ernst unumgänglich nothwendig, den nächsten Winter in New-York zu sein, und er traf Anstalt, die ersten Monate unserer Ehe in dieser großen Weltstadt zu verleben. Er schrieb an einen dortigen Freund und beauftragte ihn, ein Haus zu miethen und es zu unserer Aufnahme in Stand setzen zu lassen.

„Niemals," sagte er, „werde ich meiner jungen Gattin zumuthen, sich in einem fashionabeln Hotel heimisch zu machen. Eher stürzte ich sie in den brüllenden Meeresstrudel an der Küste Norwegens."

„Und müssen wir uns von Deiner Mutter und von Edith trennen?" fragte ich und zitterte bei dem Gedanken von Mrs. Linwood's mütterlichen Rathschlägen entfernt zu werden. „Werden sie unsere neue Heimath nicht theilen?"

„Nein, denn ich möchte die ersten Tage unseres Ehestandes Dir ganz allein widmen," antwortete er mit jener Beredsamkeit des Auges, der kein weibliches Herz widerstehen konnte. „Ich möchte, daß meine junge Gattin sich daran gewöhne, ihr Glück nur in mir zu suchen, und in meiner unbegrenzten Hingebung, meiner unaussprechlichen Liebe Ersatz zu finden für Alles, worauf sie um meinetwillen verzichten muß. Wenn sie damit nicht einverstanden ist, dann hat auch kein Funke vom Himmel die Flamme des Altars entzündet; das Opfer ist kalt und der Annahme nicht würdig."

„Was mich betrifft, so verlange und wünsche ich nichts ls Deine Nähe und Deinen Umgang," antwortete ich mit der nnigkeit und Wahrheit der Jugend, „aber ich dachte an sie, ie ich eines so unaussprechlich theuren Sohnes und Bruders erauben werde."

„Nächsten Sommer werden wir uns hier alle wieder sehen nd wieder glücklich und fröhlich sein. Mittlerweile soll jeder uxusgenuß, den die Liebe ersinnen und der Reichthum herbeichaffen kann, Dir zur Verfügung stehen.

„Wenn Theuerste, Du wünschest, daß ich Dir
Die Heimath schild're, der Dich meine Hand
Entgegenführt, so hör' mich an."

Und indem er mich bei der Hand ergriff, führte er mich hinaus in die schöne Allee, in der wir so oft gewandelt, und fuhr mit den Worten jenes herrlichen Dramas, welches er in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft vorgelesen und mit dem ergreifenden Ausdrucke, dessen nur er fähig war, fort:

„Wir werden keinen Freund
Besitzen, der nicht liebt, und keinen Ehrgeiz
Als alle sie an Lieb' zu übertreffen.
Das Buch, in dem wir lesen, muß von Liebe
Erzählen, und wir werden lächelnd sehen,
Wie arm die Sprache ist, sobald es gilt
Des Herzens Poesie zu übersetzen.
Und kommt die Nacht, so wollen wir errathen,
Auf welchem Sterne uns're Heimath sein wird
Wenn uns're Lieb' unsterblich wird. Die Lampe
Von Alabaster wirft ihr traulich Licht;
Die Luft, von Rosenduft durchhaucht, umfängt uns;
Der Laute Klänge mischen mit dem Murmeln
Der plätschernden Fontaine sich, die funkelnd
Aus ihrem Rosenbett emporsteigt."

„Gefällt Dir dieses Bild?“

Wie konnte ich anders antworten, als mit den Worten de leidenschaftlichen Verfasserin:

„Ward wohl je ein junges phantasiereiches Mädchen i schöneren oder romantischeren Ausdrücken angeredet?“

Gab es wohl jemals eine herrlichere Aussicht auf Glück wenn nämlich die reinste und innigste Liebe das Glück de ehelichen Lebens ausmacht?

Ich will nicht weiter bei dem Erstaunen und der Verwunderung unserer ländlichen Nachbarn verweilen, als bekann ward, daß die arme Waise aus dem kleinen Häuschen zu einem so glänzenden Loose erhoben werden solle. Eben so übergehe ich auch die Glückwünsche der Freunde, die Freude und das Frohlocken des Dr. Harlowe, welcher sagte, er habe mir die ganze Sache schon längst am Puls angefühlt, eben so wie die sehr interessante und charakteristische Scene mit Mr. Regulus und die letzte Unterredung mit Mrs. Linwood und Edith.

Von der letzten Stunde, die ich am Abend vor der Vermählung mit Edith zubrachte, muß ich jedoch eine flüchtige Skizze mittheilen. Der feierliche Act sollte am frühen Morgen stattfinden und wir dann sofort uns auf die Reise machen.

Edith hatte seit dem Abend des einzigen Mißverständnisses, welches wir in unserm schwesterlichen Umgange gehabt, niemals von ihren eigenen Empfindungen in Bezug auf die Verheirathung ihres Bruders gesprochen und es ward dies natürlich ein Gegenstand, hinsichtlich dessen ich nicht das erste Wort ergreifen konnte. Die zarte, florartige Zurückhaltung, in welche sie sich hüllte, war für mich eben so undurchdringlich wie der Panzer eines Kriegers der Vorzeit.

Als jetzt im ganzen Hause Ruhe herrschte und die Lampen ausgelöscht waren und ich in meinem Nachtgewand in der

;ensterbrüstung saß, trat sie plötzlich ein und setzte sich neben nich. Wir konnten bei dem silbernen Sternenlicht einander in ie Augen sehen, in deren Thränen es sich spiegelte. Ich umschlang sie mit meinen Armen, legte mein Haupt an ihren Busen und ließ nun die ganze Liebe und Dankbarkeit ausströmen, welche mein überwallendes Herz erfüllte.

„Vergieb mir, meine geliebte Gabriella," rief sie, „meine nscheinende Kälte und Entfremdung. Auf meinen Knien abe ich meinen himmlischen Vater um Verzeihung gebeten. Mit meinen Armen um Deinen Hals und Deinem Herzen an em meinen bitte ich auch Dich um Verzeihung. Versuche icht geringer von mir zu denken, weil ich meiner Selbstliebe llzu viel Spielraum gestattet, sondern gedenke meiner als des rmen kleinen Krüppels, der jahrelang seine Kraft und Stütze n dem Arm des Bruders fand und ihn als den sichtbaren Vertreter der Vorsehung, als den Schutzengel des Lebens betrachten lernte. Mach' ihn nur glücklich, meine liebe Schwester, ind ich überlasse ihn nicht Deiner stärkeren, wohl aber Deiner gleich starken Liebe. Sein einziger Fehler ist, daß er Dich u sehr liebt und seine eigenen erhabenen Eigenschaften zu gering anschlägt. Du kannst mit ihm, mit einem so edlen und hochgebildeten Wesen nicht anders als glücklich sein. Wenn er Dich jemals durch Mißtrauen und Eifersucht verletzen sollte, o ertrage und verzeihe Alles um seiner überschwenglichen Liebe willen — um meinetwillen, Gabriella und um des Erlösers willen, der auch aus Liebe zu Dir den Tod erlitt."

Theure, herrliche, engelgleiche Edith! Edle, unschätzbare Mrs. Linwood! Theure, geliebte Heimath meiner verwaisten Jahre — Grab meiner Mutter — lebt wohl!

Lebt wohl! Ernst's Braut darf und kann nicht weinen.

Elftes Kapitel.

Die erste Zeit meines ehelichen Lebens glich mehr einen himmlischen Traum als einer irdischen Wirklichkeit. Alles und mehr noch, was ich jemals vom Glück der Ehe erwartet besaß ich. Der vertraute und ununterbrochene Umgang mi einem so hochgebildeten, talentvollen, liebenden und für mich begeisterten Mann, war ein Genuß, der nur wenigen Frauen beschieden ist. Hundertmal sagte ich in dem frohlockenden Bewußtsein meiner Freude zu mir selbst:

„Wie wenig kennt ihn seine Mutter! Die Eifersucht des Liebenden ist dem vollkommenen Vertrauen des Gatten gewichen. Unsere Herzen sind jetzt zu dicht umschlungen, als daß der Schatten einer Wolke zwischen ihnen hindurchgehen könnte Er sagt selbst, es werde ihm niemals möglich sein, an einer so reinen und so ungetheilten Liebe zu zweifeln wie die meine ist.“

Unsere Wohnung war so still und abgelegen, als dies im Herzen einer großen Hauptstadt möglich ist. Das Haus stand in der Nähe eines jener schönen Parks, die im Sommer mit ihren Rasenplätzen, ihren schönen, schattigen Bäumen und im Sonnenscheine plätschernden Fontainen ihrer ganzen Umgebung einen so heitern Anstrich verleihen und mitten unter Hitze, Staub und Wirrwarr eine so kühle wonnige Atmosphäre verbreiten. Sogar im Winter bieten diese Parks dem Auge eine unaussprechliche Stärkung und erfreuen das Gemüth welchem es zwischen den hohen Steinmauern zu eng wird und welches sich nach einer weiteren Himmelsfläche sehnt, als zwischen den thurmhohen Häusermassen der Straßen zu erspähen ist.

Mir allerdings machte dies jetzt nur wenig Unterschied, denn ich trug meinen Himmel in mir. Die äußere Welt, von welcher ich mich vollständig unabhängig glaubte, kam mir blos vor wie eine Schaale, welche den Reichthum und Duft unserer Liebe einschloß. Der Luxus und die Eleganz meines Hauses hatten hauptsächlich blos deshalb Werth für mich, weil ich sie als Beweise von Ernst's wachsamer und edelmüthiger Liebe betrachtete.

Der Freund, den er beauftragt, ihm ein Haus zu miethen, und einzurichten, hatte glücklicherweise eins gefunden, von dem er glaubte, daß es seinem wählerischen und classischen Geschmack entsprechen würde. Ein wohlhabender Mann hatte nämlich eben eine elegante häusliche Einrichtung vollendet, als unerwartete Umstände ihn nöthigten, eine Reise auf mehrere Jahre in's Ausland anzutreten.

Ich glaube nicht, daß Ernst meine erste häusliche Umgebung auf so prachtvolle Weise ausgestattet haben würde; seine Liebe zum Schönen und Anmuthigen aber ward dadurch angenehm berührt und er freute sich über meine enthusiastische Bewunderung und mein Entzücken.

Zuweilen glaubte ich mich in einem bezauberten Palast zu sehen, wenn ich die prachtvolle mit orientalischem Luxus geschmückte Reihe der Gemächer durchwandelte. Der Mann, dessen Geschmack den Bau dieses Hauses geleitet, hatte schon früher ganz Europa bereist und mehrere Jahre im Orient verlebt. Er hatte die kostbarsten und seltensten Modelle orientalischer Architektur mit heimgebracht und sein Haus nun darnach bauen und einrichten lassen. Ernst hatte es nicht gekauft, denn der Eigenthümer wollte es nicht verkaufen. Es lag ihm jedoch daran, Bewohner dafür zu finden, welche diese

Eleganz zu würdigen verstünden und sie vor Beschädigung bewahren würden.

Ach, wie wenig ahnte ich, als ich meine Brotmilch aus der geblümten Porzellanschüssel aß und als ein silberner Löffel mir in der Armuth, die mich umgab, etwas ungeheuer Großartiges und Werthvolles zu sein schien, daß ich jemals die Herrin eines so prachtvollen Hauses werden würde! Schon Grandison Place war mir als ein Wohnsitz des Luxus und der Eleganz erschienen und dennoch, was war es im Vergleich mit diesem Hause? Wie soll ich anfangen, es zu beschreiben? Oder wie soll ich es überhaupt beschreiben? Ich liebe es zu wissen, wie ein Freund wohnt, in welcher Umgebung er sich befindet und welche Gegenstände die Begleitung und das Bild seines täglichen Lebens ausmachen und vervollständigen helfen. Ein Freund! Habe ich mir meine Leser wirklich zu Freunden gemacht? Ich hoffe, daß wenigstens einige der Geschichte Gabriella Lynn's mit so viel Interesse gefolgt sind, daß sie auch etwas von den Erfahrungen zu wissen wünschen, die sie als Gattin machte.

Nun so kommt denn, und ich will dieses Kapitel einem Palaste widmen, der in der That das Gebet der fürstlichsten Liebe hätte erfüllen können.

Dieses schöne mit Gemälden und Statuen von hohem Kunstwerth geschmückte Gemach ist ein Empfangszimmer, durch welches man in das Sprechzimmer gelangt. Man schreitet zwischen Marmorsäulen einher, an welchen blau- und silberfarbene Vorhänge einen Baldachin bilden, unter welchem Königinnen mit Stolz dahinschreiten würden. Die Wände schimmern ebenfalls von Silber und Grau und sämmtliche Decorationen des Gemachs zeigen dieselbe schöne Harmonie. Die Decke oben ist al fresco gemalt und Cherubs, lieblich wie

der Traum der Liebe, breiten ihre azurn angehauchten, silbernen Schwingen aus und spannen schalkhaft drohend ihre Bogen.

Durch diese schimmernde Colonnade in eine Art Vorzimmer gelangt, bleibt man auf der Schwelle stehen und glaubt in eine Feengrotte zu schauen. Wir wollen annehmen, es sei Mondschein, denn bei Mondlicht war es, wo ich zuerst diese bezaubernde Umgebung erblickte. Wir langten des Nachts an und Ernst führte mich sogleich selbst in dem Hause umher, welches mir mehr wie ein Traum der Phantasie als wie eine Schöpfung von Menschenhänden erschien. Ich sah, daß selbst er überrascht und auf solchen Glanz nicht vorbereitet war. Er hatte seinem Freunde allerdings geschrieben, keine Kosten zu sparen, aber er ahnte nicht, daß Jemand diese asiatische Pracht in unsere Städte verpflanzt habe.

Die Milde eines warmen Herbstes weilte noch in der Atmosphäre, denn die Zeit des Erntemonats ist die schönste in der Welt. Der strahlende Mond erleuchtete die Feengrotte fast so hell wie die Mittagssonne. Er überkleidete die weiße Politur der Marmorstatuen mit einer silbernen Draperie, funkelte in der springenden Fontaine und verwandelte den aus dem Schooße des Marmorbeckens aufsteigenden Schaum in ein zartes, silbernes Spitzengewebe, während die rund um hängenden Spiegel Alles — Fontainen, Statuen, Bäume und Blumen — so ins Unendliche vervielfachten, daß meine geblendeten Augen kaum den Schatten von der Wirklichkeit zu unterscheiden vermochten. Die Luft war von dem köstlichen Geruch tropischer Blüthen und von dem sanften Murmeln des sprudelnden Springquells erfüllt.

„O, wie schön! wie bezaubernd!“ rief ich, in bewundernder Ekstase. „Dies kann nur Täuschung sein. Die Wirklichkeit kann nie etwas so Prachtvolles aufzuweisen haben, wie

dies ist. O Ernst, sicherlich ist dies ein Haus, von welchem man nur träumen, in welchem man aber nicht wohnen kann."

„Allerdings," antwortete er, „übertrifft es meine eigenen Erwartungen; sobald es aber Deinem Auge gefällt, Gabriella, so sind auch meine Wünsche damit einverstanden."

„Ja, es entzückt mein Auge, aber mein Herz verlangte ja nichts als Dich. Ich fürchte, Du wirst von so königlichem Glanze umgeben, niemals erkennen, wie innig ich Dich liebe. Wenn Du jemals an mir zweifelst, Ernst, so führe mich in jene Inselheimath, die Du mir einst schildertest, und dann wirst Du erfahren, daß ich in Dir und nur in Dir allein mein Glück suche."

Er glaubte mir. Ich wußte, daß er mir glaubte, denn er drückte mich an sein Herz und sagte mir unter tausend Liebkosungsworten, er hielte es nicht für möglich, jemals an einer Liebe zu zweifeln, welche mich in diesem Augenblicke so strahlend erscheinen ließe wie der Mond die Feengrotte.

Er führte mich um das Marmorbecken herum, welches das Wasser der Fontaine aufnahm und dessen Rand mit Seemuscheln geschmückt war, aus welchen üppige Blumen emporsproßten. Er erklärte mir die schönen Bildsäulen, die so weiß, so kalt und doch so anmuthig in dem stillen, feierlichen Mondlicht dastanden. Ich kannte die Geschichte einer jeden Statue, sobald er sie nannte, aber dennoch fragte ich ihn, um das Vergnügen zu haben, seine reizenden und poetischen Schilderungen zu hören.

„Ist dies eine Tochter des Danaus?" fragte ich, indem ich vor der Statue einer jungen reizenden weiblichen Gestalt stehen blieb, welche zu der Fontaine eine Urne emporhielt, durch deren durchlöcherten Boden das Wasser ewig zu sickern schien.

„Ja, das ist sie.“

„Ist es Hypermnestra, die einzige von allen fünfzig, die ein weibliches Herz besaß und von ihrem Vater gestraft ward, weil sie ihren Gatten vor dem furchtbaren Schicksal bewahrte, welches ihre gehorsamen Schwestern auf so grausame Weise den ihrigen bereiteten?“

„Nein, ich glaube, es ist eine von den blutdürstigen neun und vierzig, welche von den strengen Richtern der Unterwelt verurtheilt wurden, in alle Ewigkeit bodenlose Gefäße mit Wasser zu füllen. Sie sieht aber wirklich nicht wie eine hartherzige Braut, mit diesem sanft gerundeten Antlitz und dem geduldigen, kummervollen Auge. Ich glaube, kindlicher Gehorsam galt für eine göttlichere Tugend als die Liebe, sonst würde der Künstler einen der empörendsten Charaktere in der Mythologie nicht auf diese Weise idealisirt haben. Ich liebe es nicht, bei diesem Bilde zu verweilen. Es stellt das Weib in einem zu abscheulichen Lichte dar. Ist uns der Mangel an unbedingtem Vertrauen auf ihre engelgleiche Natur nicht zu verzeihen, wenn von ihrer Arglist und Herzlosigkeit solche Beispiele erzählt werden?“

„Aber sie ist ja ein fabelhaftes Wesen, Ernst.“

„Die Fabeln haben ihre Entstehung in der Wahrheit, Gabriella. Kannst Du nicht in dem Schatten Dir ein Urtheil von der Gestalt bilden, die ihn wirft? Die Mythologie Griechenlands und Roms zeigt, welche Begriffe man zu der Zeit, wo sie geschrieben ward, von dem menschlichen Charakter hegte. Die Eigenschaften von Männern und Frauen wurden Göttern und Göttinnen beigelegt und nach ihren Tugenden und Lastern können wir uns einen Begriff machen von dem moralischen Tone, welcher in der Gesellschaft des Alterthums herrschte. Hätte es keine treulosen Weiber gegeben, so wären

die Töchter des Danaus niemals von der Phantasie des Dichters geboren und von der Hand des Bildhauers verkörpert worden. Wäre das Weib stets so treu wie schön gewesen, so wäre Venus niemals aus dem Schaume der Phantasie emporgestiegen, oder in ihrem von Tauben gezogenen Wagen auf der Fluth der Zeit hinabgeschwebt, um der Menschheit ein Bild von Schönheit und Schwäche zu geben, welches man nur mit Mühe trennen kann, so innig sind diese Eigenschaften mit einander verschmolzen."

„Ja," sagte ich in vorwurfsvollem Tone, „und wäre das Weib niemals verlassen und verrathen worden, so würden wir auch niemals von der schönen Ariadne, oder der schönen rächenden Medea etwas gehört haben. Wäre der Mann seinem Schwure niemals untreu geworden, so wüßten wir auch nichts von dem eifersüchtigen Zorn der Juno oder dem Gewand, welches die unglückliche Dejanira verfertigte. — Ah, wie schön ist diese Statue!"

„Erkennst Du nicht eine Aehnlichkeit mit dem Blumenmädchen in dem Bibliothekzimmer? Dies ist Flora selbst, deren marmorne Hände so zu sagen von Blumen triefen und deren Lippen, so weiß und stumm sie auch sind, die Anmuth und Frische ewiger Jugend tragen. Siehst Du nicht eine Aehnlichkeit mit Dir selbst in diesen reinen und anmuthigen Zügen, welche selbst in Marmor die Beredsamkeit der Liebe athmen! Wie reizend spielen die Mondstrahlen auf ihrer Stirn! wie liebend weilen sie auf dem schneeigen Halse!"

Er schwieg, während das Murmeln der Fontaine stärker zu werden schien, um die Musik seiner Stimme zu ersetzen. Dann ging er weiter zu einer lieblichen Bacchantin mit Epheu und Weinblättern in den wallenden Locken, zu einer Hebe, die krystallene Tropfen anstatt Nektar in ihrem erhobenen Becher

auffing, und dann dreheten wir uns herum und betrachteten alle diese classischen Gestalten, welche von den Wandspiegeln zurückgeworfen wurden, und die Myriaden Fontainen, die ihre funkelnden Strahlen sprudelten, und die Myriaden Becken, welche den kühlen Regen aufnahmen.

„Ich bedaure nur," sagte Ernst, „daß ich nicht selbst Alles, ausdrücklich um Dich zu erfreuen, ausgesonnen habe und daß der Geschmack eines Andern Dir den Genuß bereitete, in welchem Du jetzt schwelgest."

„Aber dennoch verdanke ich alles nur Dir. Eben so könntest Du bedauern, nicht auch der Bildhauer dieser Statuen, der Schöpfer dieser Blumen gewesen zu sein. Glaube mir, Du hast mehr als genug gethan. Eine noch größere Last der Dankbarkeit könnte mein Herz nicht ertragen."

„Dankbarkeit!" wiederholte er. „Gabriella, wenn meine Liebe Werth für Dich hat, so sprich mir nie von Dankbarkeit. Es ist dies das letzte Gefühl, welches ich einzuflößen wünsche. Man kann es gegen einen Wohlthäter, einen Vorgesetzten empfinden, aber nicht gegen einen Geliebten, gegen einen Gatten."

„Wenn aber alle diese Charaktere in einer einzigen Person sich vereinigen, welche Sprache ist dann im Stande, auszudrücken, was das volle, überwallende Herz empfindet? Es ist mir, als könnte das meine schon jetzt nicht die Erregungen fassen, welche es fast zu ersticken drohen. Ich bin eines so hohen Glücks nicht würdig. Es ist größer als ich ertragen kann."

Ich lehnte mein Haupt an seine Schulter und Thränen und Lächeln zu gleicher Zeit linderten den Druck meines dankbaren, Wonne erfüllten Herzens. Ich fühlte mich wirklich zu

glücklich. Die Größe meiner Freude bereitete mir eben durch ihr Uebermaß einen gewissen Grad von Schmerz.

„Dies da ist Dein," sagte er, als wir später in einem Zimmer standen, dessen gewölbte Decke, aus geschliffenem Krystall geformt und von oben durch Glas erleuchtet, dem mildesten Mondscheinglanze glich. Die Vorhänge der Betten und Fenster waren vom kostbarsten blauen Atlas mit Silberfransen, wie denn überhaupt Weiß und Blau die Farben des Hauses zu sein schienen.

„Und dieses da ist auch Dein," setzte er hinzu, indem er einen damastnen Vorhang emporhob, der ein reizendes kleines Gemach verhüllte, welches den Zugang zu einem schönen Blumenbeet bildete. „Dies ist ein Kiosk, wo Du im Mondschein sitzen und poetische Kränze winden kannst, ohne fürchten zu müssen, daß Regulus sie zerreiße."

„Woher bist Du aber mit den Geheimnissen dieses Zauberpalastes schon so vertraut? Ist er Dir nicht eben so neu, als mir?"

„Hast Du vergessen, daß ich Dich nach unserer Ankunft auf kurze Zeit in dem Hotel allein ließ? Ich begleitete meinen Freund hierher und empfing von ihm den Schlüssel zu diesen magischen Gemächern. Dies da ist ein Badezimmer," sagte er, indem er die Thür eines Gemachs öffnete, dessen marmorner Baderaum und übrige Einrichtung an orientalischen Luxus erinnerte. Selbst die Luft hatte hier etwas Weiches und Erschlaffendes, als wenn allerlei Wohlgerüche sich in ihr gemischt hätten.

„Ich möchte die frühere Herrin dieses Palastes sehen," sagte ich, indem ich mich mit verlegenem Lächeln umschauete. „Wahrscheinlich war sie eine prachtliebende Sultanin, die unter diesem königlichen Baldachin ruhete und Scherbet aus den

Händen knieender Sclaven empfing. Sie ahnte nicht, welche schlichte ländliche Nachfolgerin in ihren Marmorhallen wandeln und in den für sie bereiteten Genüssen schwelgen würde."

„Sie war, wie man mir gesagt hat, eine sehr elegante und hochgebildete Dame," entgegnete Ernst. „Sie begleitete ihren Gatten auf seinen Reisen und unterstützte ihn bei jedem Unternehmen durch die Energie ihres Geistes und die Beständigkeit ihres Herzens. Ihr feingebildeter Geschmack war es auch, der den Bau und die Einrichtung dieses herrlichen Hauses leitete. Sie selbst entwarf die Frescobilder an der Decke des Boudoirs, und jene herrliche Ansicht eines italienischen Sonnenunterganges ist das Werk ihrer Hand. Dieses Haus und seine Ausschmückung ist immer noch nicht so kostbar als viele andere in dieser Stadt. Aber dabei besitzt es einen solchen Anstrich von asiatischer Pracht, daß es eine Illusion für das Auge hervorbringt. Ich für meine Person wünschte, daß es nicht ganz so prächtig wäre, aber dennoch bildet es einen so reizenden Gegensatz zu der Einfachheit und Frische Deines Charakters, daß ich es nicht anders wünschen kann."

„Ich fürchte, ich werde dadurch verwöhnt werden," sagte ich. „Ich werde mir einbilden, eine jener dunkeläugigen Houris zu sein, welche in den Lauben des Paradieses wohnen und die Seelen der Tapfern willkommen heißen."

„Das ist kein unangemessener Vergleich," sagte er, „Du darfst mich aber nicht für einen morgenländischen Satrapen halten, Gabriella, der nicht wagte, das Gemach seines Weibes zu betreten, ohne das Zeichen des Einlassens an der Thür zu sehen. Hier ist noch ein Zimmer, welches mit diesem in Verbindung stehet," fuhr er fort, indem er zugleich auf eine Feder drückte. Ein Theil der Scheidewand glitt zurück und man

erblickte ein Zimmer von ähnlichen Dimensionen und mi gleicher Eleganz ausgestattet.

„Dies da," setzte er hinzu, „ward von dem Herrn de Hauses zu seiner eigenen Bequemlichkeit eingerichtet. Hie ist seine Bibliothek, die eine Masse Goldstoff zu sein scheint so prachtvoll sind die Bücher gebunden. Durch gewisse ge heime Federn kann das Licht in diesem Zimmer von de traulichsten Dämmerung an bis zum vollen Mittagsglanz gesteigert werden."

„Eine förmliche Dramatisirung von Tausend und ein Nacht," rief ich. „Ich fürchte fast, wir wandeln über Fall thüren, deren verborgener Schlund bereit ist, plötzlich das arm Schlachtopfer zu verschlingen."

„Nun, dann nimm Dich in Acht, Gabriella, — ich bin vielleicht einer der Genien, deren furchtbarer Macht kein Sterb licher entgehen kann und welche die Gedanken des Herzens mi so leichter Mühe lesen, wie ein gedrucktes Buch. Würde es Dir wohl gefallen, einer so genauen Prüfung unterworfen zu werden?"

„Wollte Gott, Du könntest jeden Gedanken meines Her zens, jede Regung meiner Seele lesen, Ernst; denn dann würdest Du wissen, was Worte niemals aussprechen können — die Höhe meiner Hingebung, ich will nicht sagen Dankbar keit, da Du diese zurückweisest, obschon ich nicht umhin kann, sie zu fühlen. Kann ich wohl jemals die Großmuth, die Hoch herzigkeit vergessen, welche ohne Rücksicht auf die Wolke, welch meine Geburt umschleiert, mich zum Mitgenuß Deines fürst lichen Looses, zum Mitgenuß eines Hauses wie dieses er hoben hat?"

„Und nicht wahr, Du legst dennoch blos deshalb Werth darauf, weil es der Ausdruck meiner Liebe gegen Dich ist?"

sagte er und sein dunkelgraues Auge schien in den innersten Tiefen des Gedankens zu lesen.

„Ja wohl, eine Hütte oder ein Palast wäre mir gleich, sofern nur Du in meiner Nähe bist. Es ist mir jetzt, als müßte ich am Morgen erwachen, und finden, daß ich blos geträumt. Am Ende trägst Du an Deinem Finger einen Zauberring, welcher diese Illusion hervorbringt.“

Aber die Morgensonnenstrahlen beleuchteten die sanft murmelnde Fontaine, die weißen, glatten Formen der griechischen Göttinnen und den üppigen Wuchs der Tropenwelt. Sie beleuchteten die schimmernde Draperie der Marmorsäulen und ließen die krystallene Kuppel über meinem Haupte von mildem, gedämpftem Glanze erstrahlen.

Ein Boudoir, welches ich am Abend zuvor nicht gesehen, erweckte meine Bewunderung am Morgen. Es war mit ausgesuchter Eleganz decorirt und enthielt eine Menge Meisterwerke der schönen Künste. Zwei eingelegte Schränke von Rosenholz waren mit in der alten Welt gesammelten Kunstschätzen angefüllt. Sie waren verschlossen, aber durch die Glasthüren hindurch konnte ich schauen und bewundern und Alles mir zu eigen machen. Ein elegantes Schreibzeug stand auf dem Tisch, der einzige Gegenstand, der einen praktischen Nutzen zu haben schien. Doch nein, auch eine Harfe stand da, die von einem marmornen Cherub gehalten zu werden schien. Ich seufzte, als ich bedachte, daß sie mir nutzlos sei, aber Ernst's Hand konnte ja ihren stummen Saiten himmlische Musik entlocken. Und nun war ich also Herrin dieser prachtvollen Wohnung, obschon gänzlich fremd inmitten einer großen Hauptstadt.

Nun verstand ich die Zurückhaltung in Ernst's Charakter. Es war unmöglich, daß wir der Stadt ganz fremd blieben,

da wir auf einem Fuße lebten, wie er nur dem Reichthum möglich ist. Mr. Harland, der Freund, mit welchem Ernst correspondirte, bewegte sich in den Cirkeln der feinen und vornehmen Welt und stellte uns seine Freunde und Bekannten vor, während er selbst ein häufiger und angenehmer Gast war. Ernst empfing ihn mit Eleganz und Artigkeit — diese Eigenschaften waren einmal von ihm unzertrennlich — aber beobachtete dabei eine Kälte und Zurückhaltung, welche jeder Annäherung von Vertraulichkeit entgegen zu treten schien. Aus Furcht ihm zu mißfallen, that ich der natürlichen Offenheit und geselligen Wärme meines Wesens Zwang an und bin überzeugt, daß unsere Gäste oft sehr kalt berührt und getäuscht sich wieder entfernten. Das Sprechzimmer war ringsum mit Spiegeln eingefaßt und ich konnte mich nirgendshin wenden, ohne mich von allen Seiten wiedergespiegelt zu sehen, aber nicht nur mich, sondern auch ein Auge, welches jede meiner Bewegungen überwachte, und ein Ohr, welches jedes meiner Worte begierig einsog. Wie konnte ich mich wohl unbefangen fühlen oder jenes Talent, zu gefallen, womit die Natur mich vielleicht begabt, zur Geltung bringen?

Zuweilen, obschon sehr selten, war Ernst nicht zu Hause und dann richtete sich mein Temperament von diesem unnatürlichen Zwange empor und ich plauderte und lachte wie andere Leute. Die jugendliche Munterkeit meiner Gefühle blitzte auf und ich vergaß, daß ein umwölkter Stern mein junges Leben beherrschte.

Zwölftes Kapitel.

Ich will mit den Worten, mit welchen ich das vorige kapitel schloß, nicht gesagt haben, als hätte ich mich schon amals durch die Kälte und Zurückhaltung, welche Ernst in Gesellschaft an den Tag legte, verletzt gefühlt. Ich fürchtete, ım zu mißfallen, wenn ich zu viel Vergnügen an dem verıethe, was ihn nicht zu interessiren schien. Wenn aber die Thür sich hinter dem sich entfernenden Gast schloß und Ernst usrief: „Dank sei dem Himmel, daß wir wieder allein sind!" ann konnte ich nicht umhin, den Gedanken nachzusprechen, er uns so nahe zusammengeführt und ich freuete mich mit Ernst, daß die Ungezwungenheit der Liebe und häuslichen freuden nicht länger durch kalte Formalitäten und fremden Zwang beeinträchtigt wurden. Nie schien er von glänzenderen Gedanken und wärmerem Gefühl beseelt zu sein, als in solchen lugenblicken, und ich fühlte mich geschmeichelt, daß ein so rillanter Geist und ein so warmes Herz diesen Glanz und iese Wärme blos für mich bewahrte. Wenn er bei mir nd nur bei mir glücklich war, wie hochgesegnet war ich da urch einen so hochgebildeten und bezaubernden Lebensgenossen! Wäre Edith in der Nähe gewesen, so daß ich dann und wann ı ihr hätte sagen können: „Wie glücklich bin ich!", hätte Mrs. Linwood sich durch eigenen Augenschein überzeugen önnen, daß noch nichts vorgefallen war, was den himmschen Frieden unseres Eheglücks störte, wären der vortreffche Dr. Harlowe mit seinen freundlichen Worten und seinem halkhaften Lächeln, oder der gutmüthige, unbeholfene Mr.

Regulus dann und wann auf einige Augenblicke zum Besu bei uns erschienen, so wären alle meine Wünsche befriedi gewesen.

Allerdings wünschte ich zuweilen etwas zu thun zu habe aber wir hatten schon mehr Diener als wir brauchten, un wenn ich mir eine Arbeit machte, so mußte sie nothwendig de Jack's, des Bohnenknaben, gleichen, der seine Bohnen auf d Erde schüttete und sie dann wieder auflas. Ich nähete ger Die Garderobe einer Neuvermählten ist aber in der Regel z gut versehen, wenigstens war das mit der meinen der Fal als daß es viel Beschäftigung für die Nadel geben könnt Ich liebte leidenschaftlich die Lectüre und hörte gern, wen Ernst vorlas und manche Stunde des Tages war daher de Büchern gewidmet. Der Geist aber kann eben so wie d Körper nur eine gewisse Quantität Nahrung verdauen un wird durch ein Uebermaß bedrückt.

Hätte Ernst die Gesellschaft willkommen geheißen, so hät unser prachtvoller Salon allnächtlich von Gästen gewimmel aber er zog einer derartigen Zudringlichkeit feste Schranke die allerdings von polirtem Silber waren, aber dafür a nur um so schwerer und stärker betrachtet wurden. Er selb stattete niemals Besuche ab, nämlich keine geselligen, sonde kurze formelle, denen er sich nicht entziehen konnte. Er freu sich allemal, wenn eine solche ihm widerwärtige Aufgabe vo über war.

Allmälig wurden unsere Abendbesuche immer seltener, d kalte Jahreszeit rückte vor, die Fontaine hörte auf in d Grotte zu springen und die schönen Blumen wurden in d Treibhaus gebracht. Unsere Zimmer wurden durch im So terrain angebrachte Oefen geheizt, welche eine Sommertem ratur im ganzen Hause verbreiteten. In meinem Zimm

ım die Wärme durch eine prachtvolle, etruskische, mit Blumen efüllte Vase herauf, welche Wohlgeruch und Wärme zu gleicher Zeit zu spenden schien und mitten in der Kälte und Düsterheit es Winters die Illusion des Frühlings verbreitete. Aber ennoch vermißte ich das trauliche Kamin in Mrs. Linwood's hause, an welchem der Winter früher so angenehm und ge- ellig verflossen war.

Niemals werde ich vergessen, welches Entsetzen mich er- riff, als ich mir zum ersten Male des Gefühls der Langweile ı Ernst's Gegenwart bewußt ward. Es war nicht möglich, er Freuden des Himmels überdrüßig zu werden, selbst wenn h auch im Stande war, in meinem eigenen Paradiese zu ufzen. Ich versuchte den Eindruck zu verbannen, aber er ehrte immer wieder und mit ihm kamen Selbstvorwürfe und Scham.

Wäre Ernst nicht durch seinen Reichthum über die Noth- endigkeit der Anstrengung erhoben worden, wäre er genöthigt ewesen, die Talente, mit welchen er so freigebig ausgestattet ar, zu seiner eigenen Existenz und zum Nutzen der Mensch- eit in Ausübung zu bringen, hätte er irgend einen Beruf ehabt, der ihn gezwungen hätte, sich in die Welt zu mischen, is die zu scharfe Spitze seiner Empfindsamkeit sich durch die Berührung mit festeren, gröberen Naturen abgestumpft hätte, elch eine Wohlthat wäre dies gewesen! Mit welchem Stolz ätte ich ihn dann an seine täglichen Pflichten gehen sehen, berzeugt, daß er Gutes mittheile und Gutes empfange. Mit elcher Freude hätte ich seinen zurückkehrenden Schritt will- ommen geheißen!

O, wäre er ein armer Mann gewesen, dann wäre er uch ein großer Mann gewesen. Aber so war er nicht ge- öthigt, zu arbeiten, weder physisch noch geistig und Trägheit

ist das Kind der üppigen Ruhe, und krankhafte Empfindsamkei entwickelt sich aus dem Schooße der Unthätigkeit. Formen de Schönheit und Größe dagegen harren in dem Marmorbruc der Hand des Genies und der Geschicklichkeit entgegen. Gold barren liegen ruhig im Schachte, bis der Forscher seine Tief ergründet und die verborgenen Schätze an's Licht bringt. Di Arbeit ist der Sclave der Lebenslampe, der allein die Flamm derselben vor dem düstern Brennen und Verlöschen bewahrt Als ich ein Kind war, betrachtete ich die Armuth als de größten Fluch des Menschen, jetzt aber denke ich anders. Z fühlen, daß jeder Wunsch befriedigt, jeder Mangel beseitig ist, ist fast eben so unerfreulich, als den Wunsch hegen un den Mangel empfinden ohne die Mittel zu haben, den Forde rungen des einen oder der Dringlichkeit des andern zu genüger

Wäre Ernst ein armer Mann gewesen, so hätte er nich Zeit gehabt, unaufhörlich an mich zu denken. Sein Gei wäre dann mit ernsteren Gedanken und höheren Sorgen be schäftigt gewesen. So reich er aber auch war, so sehnte ic mich doch, ihn für etwas Edleres als persönlichen Genuß leben und einem höheren Ziel als der Liebe zu mir nachstreben z sehen. Ich wünschte, daß er mich weniger lieben möchte, da mit ich etwas mehr zu wünschen hätte.

„Woran denkst Du so anhaltend, Liebchen?“ fragte e als ich fast ohne es zu wissen, einer langen tiefen Betrachtun nachgehangen. „Welcher große Gegenstand veranlaßt dies schöne junge Stirn sich in so strenge Falten zu legen?“ wieder holte er, indem er sich neben mich setzte und meine Hand i die seine nahm.

Ich erröthete, denn meine Gedanken waren eben au kühnen Ausflügen begriffen.

„Ich dachte,“ antwortete ich ihm muthig in's Gesic

licfend, „eben darüber nach, wie herrlich es sein müsse, Gutes
u thun und nicht blos den Willen, sondern auch die Macht
u haben, der Menschheit Wohlthaten zu erzeigen."

„Nun und mit welchem Wohlthätigkeitsplane geht denn
neine kleine Philanthropin um? Welche gewaltige Maschine
nöchte sie denn zum Heil ihrer Mitmenschen in Bewegung
etzen?"

„Ich dachte nach, wie glücklich sich ein Mensch fühlen
nüsse, der im Stande wäre, ein Zufluchtshaus für Blinde
oder Geisteskranke, ein Hospital für Kranke oder ein Asyl für
Waisen zu gründen. Ich überlegte, wie herrlich es sein müßte,
inauszugehen in die Gäßchen der Armuth, in die Wohnungen
er Krankheit und des Mangels und die Bewohner derselben
ufzufordern, mir dahin zu folgen, wo Bequemlichkeit, Ruhe
ind Ueberfluß sie erwarten. Ich überlegte, wie ich, wenn ich
in Mann wäre, darnach streben würde, der Freund und
Wohlthäter der Menschheit genannt zu werden, und wie stolz
ch, da ich einmal ein Weib bin, den Schritten eines solchen
uten und ruhmvollen Wesens folgen und die seinem Namen
espendeten Segenssprüche vernehmen würde."

Ich sprach in eindringlichem Tone und meine Wangen
lüheten vor Begeisterung. Ich fühlte, wie seine Hand die
neine fester faßte, während er mich dichter an seine Seite zog.

„Du hast gedacht," sagte er in seinem eigenthümlich ern-
ten, melodischen Tone, „daß ich ein zu selbstsüchtiges, zu
ippiges Leben führe, nicht wahr?"

„Nicht Du, nicht Du allein, theuerster Ernst, sondern wir
eide," rief ich und fühlte mich von einem rechtschaffenen
Muthe beseelt, den ich mir nicht zugetraut hätte. „Entnerven
nicht der Purpur und die feine Leinwand des Reichthums die
Glieder, welche sie bekleiden? Giebt es keinen hungernden

Lazarus, der uns später das leckere Mahl zum Vorwurf macht, bei welchem wir geschwelgt? Ich weiß, wie großmüthig, wie mitleidig Du bist, wie bereit, die Leiden zu lindern, die sich Deinem Auge zeigen. Wie wenig davon aber sehen wir hier! Wie wenig haben wir Gelegenheit zum Gutesthun! Sollten wir diese Gelegenheiten nicht aufsuchen? Sind sie in diesem großen Sammelpunkt des Menschenlebens nicht überall zu finden?"

„Du sollst meine Börse eben so tief finden als Deinen Wohlthätigkeitssinn, meine liebliche Mahnerin," antwortete er, während sein Antlitz eine freudige Billigung meiner Worte zu erkennen gab. „Meine Freigebigkeit ist eben so grenzenlos, als Deine Wünsche es sind. In einer großen Stadt wie diese aber ist es schwer, zwischen vorsätzlicher Selbstherabwürdigung und Unterstützung verdienender Armuth einen richtigen Unterschied zu machen. Du kannst nicht in die Höhlen des Mangels und der Sünde hineingehen ohne die Reinheit Deines Gemüthes durch die Bekanntschaft mit Auftritten zu beschmutzen, von denen ich nicht wünschte, daß Du jemals Kenntniß davon erlangtest. Es giebt Männer, welche als Missionaire des Guten sich unter den tiefsten Hefen des Pöbels bewegen und die Du als Werkzeuge Deiner Wohlthätigkeit benutzen kannst. Es giebt wohlthätige Gesellschaften, durch welche Deine Unterstützungen sich in vollen, erfrischenden Canälen ergießen können. Vergiß nicht, daß ich Deiner Großmuth durchaus keine Schranken ziehe. Was dagegen Deine großartigen Pläne wegen Errichtung von öffentlichen Instituten für die Lahmen, die Blinden, die Hinkenden betrifft, so möchten vielleicht meine Mittel allein nicht im Stande sein, sie auszuführen — so angenehm es mir auch sein würde, einen Engel meinen Fußtapfen folgen zu sehen, welcher die Wunden der leidenden Menschheit verbände."

Er lächelte heiter und gut gelaunt über meine Don Quixotischen Pläne. Dann erzählte er mir, daß er, seitdem er in der Stadt sei, schon Tausende an die wohlthätigen Gesellschaften gespendet, welche sich in großen lebenbringenden Adern durch jeden Theil der großen Stadt verzweigten.

„Du glaubst, ich lebe vergebens, liebe Gabriella," sagte er, indem er aufstand, das prachtvolle Zimmer entlang ging und wieder auf seinen Sitz zurückkehrte, „weil ich nicht meine bestimmte tägliche Aufgabe zu erfüllen habe, weil ich nicht wie der Advocat mit einem Actenstück unter dem Arme, oder wie der Pfarrer mit einer Predigt in der Tasche, oder wie der Arzt mit Pulvern und Pillen das Haus verlasse, um meinem Beruf nachzugehen. Wenn die Nothwendigkeit mir solche Aufgaben stellte, so glaube ich, ich würde ihnen eben so gut genügen, wie andere Leute, ganz gewiß aber würde es mir übel anstehen, mit meinen bedürftigeren Brüdern in die Schranken zu treten und ihnen das Brot vom Munde wegzunehmen. Jeder Stand ist überfüllt. Selbst Frauen drängen sich jetzt mit herbei und beanspruchen in dem großen Kampfe des Lebens den Vorrang vor dem Manne. Mir scheint es, als sei es für diejenigen, welche das Glück reichlich mit seinen Gaben bedacht hat, gebieterische Pflicht, auf die Seite zu treten und Andern Platz zu machen, die weniger freigebig ausgestattet sind. Wir dürfen in üppiger Unthätigkeit leben, denn indem wir dies thun, wird unser Reichthum unter die große Masse vertheilt, die nützlichen Künste werden ermuthigt und es geschieht viel zur Herbeiführung jenes goldenen Mittelstandes, für den Vernunft und Philosophie schon seit so langer Zeit thätig gewesen sind."

Während er dies in ruhigem, aber energischem Tone sagte und sich dabei unter den schimmernden Azurdraperien hin- und

herbewegte, begann sein bleicher, durchsichtiger Teint von innerer Gluth zu erröthen. Meine Augen folgten ihm mit glühender Hingebung. Ich wunderte mich über die Anmaßung, deren ich mich schuldig gemacht. Er hatte im Geheimen Gutes gethan, während ich glaubte, er hätte das heilige Gebot vergessen, welches Christus den Reichen gegeben. Ich hatte ihm in Gedanken unrecht gethan und sagte es ihm.

„Du fragtest mich, woran ich dächte," sagte ich, „und Du weißt mir, wie durch magische Gewalt, meine Gedanken abzulocken. Ich habe Dir aber noch nicht Alles gesagt. Ich sehne mich nicht nach anderer Gesellschaft, wohl aber fürchte ich, Du werdest der meinen überdrüssig werden."

„Werden wir jemals des Mondlichts oder der sanften frischen Luft des Himmels überdrüssig? Nein, Gabriella, bleibe wie Du bist — freimüthig, vertrauensvoll und wahr und ich wünsche keinen andern Umgang. Du füllest mein Herz so vollständig aus, daß kein Platz für etwas Anderes bleibt. Du hast niemals eine Nebenbuhlerin gehabt, Du wirst auch niemals eine haben. Du besitzest eine Macht über mich, so wie sie nur selten ein Weib über den Mann ausübt. Die Liebe ist für die meisten Männer blos ein Zeitvertreib und eine Erheiterung des Lebens, für mich aber ist sie das Leben selbst. Eine furchtbare Verantwortlichkeit lastet auf Dir, mein theures Weib, aber zittere nicht. Ich glaube nicht, daß es Dir möglich ist, mich zu hintergehen, denn Du bist die Wahrheit selbst. Ich beginne fast zu glauben, Du habest meine Natur umgewandelt und mir Vertrauen und Zuversicht zur ganzen Menschheit eingeflößt."

Ich erging mich nicht in Betheuerungen und Versprechungen als Antwort auf sein Geständniß, wenn aber jemals ein inbrünstiges Gebet aus einem Menschenherzen emporstieg,

so stieg es aus dem meinen empor und ich betete, daß ich dieses Vertrauens stets würdig sein, daß ich es ungetrübt bewahren und dabei stets auf das Auge schauen möchte, welches nicht getäuscht werden, und auf das Urtheil, welches nicht irren kann.

Dreizehntes Kapitel.

Das erste Mißgeschick meines Ehestandes erschien in der Person Margarethens Melville. Eines Morgens kam sie in das Boudoir hereingefegt wie ein junger Tornado, faßte mich in ihre starken Arme und überschüttete mich mit einem Hagel von Küssen, ehe ich noch Zeit hatte, mich von meinem Erstaunen zu erholen.

Ernst und ich saßen neben einander am Schreibtische, er las, ich schrieb eben an Edith und wir ahnten beide nicht die Störung, welche uns so nahe bevorstand.

„Aber mein theures Wesen!" rief sie mit ihrem unnachahmlichen lautschallenden Gelächter, „wie geht es Dir denn?" (Ich hatte ihr noch kurz vor ihrer Abreise nach Grandison Place das Recht zugestehen müssen, mich bei dem traulichen Schwestern-Du zu nennen.) „Du dachtest wohl nicht, mich heute zu sehen? Weißt Du auch, wo ich herkomme? Ich bin aus den Wolken gefallen — das glaubst Du aber wohl nicht? Wohlan, ich bin mit einer Gesellschaft von Freunden gekommen, die mich um meine Begleitung baten, um sie bei froher Laune zu erhalten. Sie sind in Astor House eingekehrt. Apropos, meine Koffer sind auch dort — Du kannst sie holen lassen, sobald Du willst." (Ihre Koffer! Also war sie auf einen

langen Besuch gekommen!) „Hier ist mein Hut, meine Mantille, meine Handschuhe — Hier bin ich mit Leib und Seele. Aber beim guten alten Krösus! In was für einem Palast wohnst Du hier! Niemals hab' ich etwas so Prachtvolles gesehen. In der That, das verlohnt sich des Heirathens! Wenn ich jemals heirathe, so heirathe ich sicherlich auch keinen andern als einen reichen Mann, der mich machen läßt, was ich Lust habe."

Vergebens bemühete sich Ernst, seinen Verdruß über diese unerwartete Neuerung und Störung in der eleganten Ruhe und romantischen Abgeschlossenheit unserer Häuslichkeit zu verbergen. Sein Gesicht gab diesen Verdruß allzudeutlich zu erkennen und Margarethe, so sorglos sie auch war, mußte es bemerkt haben. Sie schien deswegen jedoch nicht aus der Fassung zu kommen. Sie hatte nicht eine Einladung abgewartet — sie fragte daher auch nicht darnach, ob sie willkommen sei. Sie war um ihres eigenen Vergnügens willen gekommen und sobald dies gesichert war, kümmerte sie sich weiter nicht darum, was wir dazu dächten.

Von meinen eigenen Gefühlen bin ich kaum im Stande, vollständige Rechenschaft zu geben. Ich fürchtete stets mit ihrem stürmischen Wesen in Berührung zu kommen. Es lag keine Sympathie in unseren beiderseitigen Naturen und dennoch empfand ich jetzt ein gewisses Gefühl von Erleichterung, während ich ihrem sprudelnden und überwallenden Unsinn zuhörte. Mein Geist war stets in einer Anspannung erhalten worden, deren ich mir kaum eher bewußt ward, als bis die Sehne wieder erschlaffte. Ueberdies gehörte sie ja zu den Erinnerungen an Grandison Place. Sie war eine junge Person meines Geschlechts und sie konnte mit mir von Mrs. Linwood und Edith und den Freunden meines früheren ländlichen

Lebens plaudern. Deshalb war ich bemüht, mich mit dieser Heimsuchung auszusöhnen und die Honneurs der Wirthin so freundlich als möglich zu machen.

Ernst flüchtete sich vor ihrem unaufhörlichen Geschwätz in die Bibliothek und nun theilte sie mir Alles mit, was sie am Abend vorher in Bezug auf uns gehört.

„Das kann unmöglich so fortgehen," rief sie, indem sie eine Scheere aus meinem Arbeitskasten nahm und sie an einer Fingerspitze herumwirbelte, unbekümmert, ob sie mir nicht plötzlich in die Augen flöge. „Du mußt diesem Einsiedlerleben ein Ende machen. Ihr werdet noch zum Gespött der ganzen fashionablen Welt. Ich hörte mehrere Herren gestern Abend von Euch sprechen. Sie sagten, Dein Mann wäre so exclusiv und eifersüchtig, daß er Dich nicht von der Sonne bescheinen ließe, wenn er es ändern könnte. Euer Haus empfänge sein Licht von oben, damit Niemand durch die Fenster hindurch nach Dir lugen könne. O ich kann nicht die Hälfte von den lächerlichen Dingen wiederholen, die sie alle sagten, aber ich bin überzeugt, daß Dir die Ohren von den Complimenten geklungen haben müssen, die sie Dir machten, wenigstens die, welche so glücklich gewesen sind, Dein Antlitz, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu schauen. Sie waren alle einstimmig der Meinung, Ernst sei ein entsetzlicher Isegrimm, den man in heißem Oele sieden müsse, weil er Dich einmauert wie eine verbrecherische Nonne. Ich werde es ihm auch sagen."

„O thue das nicht, Margarethe, thue das nicht! Wenn Dir meine Empfindungen nicht gleichgültig sind, so bitte ich, thue es nicht und sage ihm kein Wort von diesem sinnlosen Geschwätz. Er ist so außerordentlich empfindlich, daß er sich dann noch mehr von allem geselligen Verkehr zurückziehen

würde. Welch eine Schmach, auf diese Weise von ihm zu sprechen! Ich habe so viel Freiheit, als ich nur wünsche. Er ist bereit, jeden Wunsch meines Herzens zu befriedigen. Er hat mich zum glücklichsten aller menschlichen Wesen gemacht."

„O das weiß ich recht wohl. Wer würde in einem solchen Palast nicht glücklich sein?"

„Nicht der Glanz, mit welchem er mich umgeben hat," antwortete ich ernst, „sondern die Liebe, meine irdische Vorsehung ist es, was meine Glückseligkeit ausmacht. Du kannst jenen geschäftigen Müssiggängern, die sich für mein häusliches Glück so interessiren, nur sagen, daß ich es meinem Gatten Dank weiß, daß er mich von Leuten entfernt hält, die so tief unter ihm stehen und so wenig im Stande sind, die Reinheit und Erhabenheit seines Charakters zu würdigen."

„Na, na, liebes Kind, sei nur nicht böse auf sie. Du bist ein Juwel von einer Frau und er wahrscheinlich ein Diamant von einem Ehemann, aber ich kann den Leuten doch nicht den Mund verschließen. Sie reden einmal über Alle, die sich exclusiv machen. Eins aber muß ich Dir sagen, liebes Kind. Ich für meinen Theil bin nicht gesonnen, mich in einen Käfich einsperren zu lassen, so lange ich hier bin, das versichere ich Dir. Ich habe mir vorgenommen, alle Merkwürdigkeiten zu sehen, alle fashionablen Vergnügungsörter, alle Theater, Schaustellungen, Concerte, Panoramen, kurz alles zu besuchen, was mir den mindesten Grad von Genuß verspricht. Ich werde auf dem Broadway paradiren, Stewart's Marmorpalast besuchen und mich zur renommirten Schönheit der Stadt machen. Und Du mußt mitgehen, liebe Freundin, — denn bin ich nicht Dein Gast und ist es nicht Deine Pflicht, für mein Vergnügen und meine Unterhaltung zu sorgen? Was Deinen Isegrimm betrifft, so mag er mitgehen oder dableiben,

wie es ihm gefällt. Es giebt Männer genug, die mit Vergnügen seine Stelle vertreten werden."

Ich erwartete nicht, daß sie die Keckheit haben würde, dies alles Ernst zu sagen, aber sie sagte es ihm. Ich hatte ihn niemals aufgefordert, mich an öffentliche Vergnügungsorte zu führen, weil ich wußte, daß er es nicht wünschte. Zuweilen wenn ich in den Morgenblättern las, daß ein berühmter Schauspieler in einem schönen Drama auftreten würde, klopfte mein Herz vor augenblicklichem Verlangen und meine Lippen öffneten sich, um es auszusprechen. Zartgefühl und Stolz aber hielten mich allemal wieder davon zurück. Ich wartete darauf, daß er sagen sollte:

„Hast Du vielleicht Lust hinzugehen, Gabriella?"

Am Morgen nach ihrer Ankunft blätterte sie die Zeitungen durch, suchte die den öffentlichen Belustigungen gewidmete Spalte auf und las zu Ernst's unverkennbarem Verdruß den Inhalt derselben laut vor. „Niblo's Garten, die unnachahmlichen Ravels — La fête champêtre — Seiltanz u. s. w. Ja, das ist das Richtige. Da werden wir heute Abend hingehen, Gabriella. Ich habe schon oft gewünscht, die Ravels zu sehen. Cousin Ernst, Sie wissen wohl noch gar nicht, daß Sie mein Cousin sind? — Sie sind es aber in der That, denn unsere Mütter haben mit einander den Stammbaum erklettert und unsere verwandten Zweige richtig ermittelt — Cousin Ernst, gehen Sie und holen Sie uns Billets, ehe die besten Sitze weggehen. Hu, hu! was für ein finsteres Gesicht! Doch das thut nichts. Mr. Harland sagte, er sei mit dem größten Vergnügen bereit, Gabriella und mich an jeden Vergnügungsort und auf jeder Lustpartie zu begleiten. Sie müssen nicht mitgehen, wenn Sie nicht wollen. Nicht wahr nicht, Gabriella?"

„Ich für meinen Theil würde es mir nicht einfallen lassen ohne ihn zu gehen,“ antwortete ich ärgerlich über mich selbst daß ich mir merken ließ, wie gern ich mitzugehen wünschte.

„Aber Du würdest recht gern mitgehen, das weiß ich Armes kleines Wesen! Du bist noch nirgends hingekommen — Du hast noch nichts gesehen, Du lebst eingesperrt wie eine Kirchenmaus, — während dieser Barbar, der auf der ganzen Gotteswelt und den ganzen geschlagenen Tag nichts zu thun hat, als Dich zu bedienen und zu Deinem Vergnügen beizutragen, Dich wie einen Vogel im Käfich zu Hause hält, blos um Dich anzusehen und zu bewundern. Es ist das wirklich zu egoistisch. Wenn Du es ihm nicht sagst, so sage ich es ihm. Von irgend Jemandem muß er die Wahrheit hören.“

„Magarethe!“ sagte ich erschrocken über den bleichen Zorn, der sich auf Ernsts Antlitz malte.

„Du wirst mir doch nicht in's Gesicht sagen wollen, daß Du nicht mitzugehen wünschest, Gabriella?“

„Ich wünsche nichts, was den Wünschen meines Gatten entgegen ist.“

„Dann bist Du eine kleine Einfalt und die Leute mögen meinetwegen sagen, was sie wollen. Es ist geradezu Sünde, einen Mann in einem solchen egoistischen und despotischen Treiben zu bestärken.“

Sie lachte, aber ihren Mund umspielte ein Ausdruck der Verachtung.

Ernst nahm ein elfenbeinernes Papiermesser vom Tische und bog es, bis es in seinen Fingern zerbrach wie Glas. Er wußte nicht, was er that. Margarethe lachte nur desto lauter. Sie weidete sich an seinem Zorn und an meiner Angst.

„Es ist nicht übel!“ rief sie. „Ich komme den weiten Weg von Boston hierher, um Euch einen Besuch zu machen,

ı der Erwartung, daß Ihr Alles thun würdet, um mir Ver=
nügen zu bereiten, wie es bei andern Leuten gewöhnlich ist,
enn Freunde sie besuchen. Ich schlage ein ruhiges ganz ehr=
ares Amüsement nach meiner offenen, geraden Weise vor —
nd siehe da! — Mylord zürnt und Mylady zittert und beide
ergessen, indem sie eins des andern Gemüthsbewegungen
elauern, daß sie einen Gast zu unterhalten und eine Freundin
ı amüsiren haben."

„Sie hätten warten können, bis ich mich geweigert hätte,
Sie zu begleiten, Miß Melville," sagte Ernst in kaltem, ruhi=
em Tone. „Sie wissen, daß ich einer solchen Unhöflichkeit
icht fähig wäre. Aber ich kann selbst einer Dame nicht ge=
atten, sich in so unverzeihlichen Anspielungen auf meine An=
chten und Handlungsweise in Bezug auf Häuslichkeit zu er=
ehen. Wenn ein Mann selbst in seinem eigenen Hause kein
Asyl gegen Beleidigungen findet, so thut er wohl, wenn er
eine Thür allen Zudringlichkeiten verriegelt, und wenn er den
Muth eines Mannes besitzt, so wird er es thun."

„Sie scherzt blos," sagte ich mit bittendem Blicke. „Du
ennst ja Gretchen von alten Zeiten her — sie sagt niemals
twas, was sie wirklich denkt. Wie kannst Du Dich durch
hre Bemerkungen reizen lassen?"

„Cousin Ernst," rief Margarethe, während der lachende
Teufel in ihren großen schwarzen Augen sich in ein Versteck zu
erkriechen suchte, „können Sie mir nicht verzeihen, wenn die
berwallende Laune, die ich von meiner Mutter geerbt, mich
ıweilen ein Wort sprechen läßt, welches ich unmittelbar dar=
af wieder zurücknehmen möchte?"

Sie bot ihm die Hand und man sah ihr an, wie viel ihr
ı einer Aussöhnung gelegen war. Sie fand jedoch, daß sie

mit einem Geiste zu thun hatte, der stärker war als sie geglaub
und fügte sich, wenigstens für den Augenblick.

„Nicht von Ihrer Mutter haben Sie diese Laune geerbt,
sagte Ernst, indem er die dargebotene Hand freundlicher an
nahm, als ich erwartet hatte; „Ihre Mutter ist sanft un
weiblich wie die meine. Ich weiß nicht, wo Sie Ihren Muth
willen herhaben."

„Von Niemandem. Ich bin in dieser Beziehung Origin
und nehme die Ehre dieser Eigenschaft für mich allein in An
spruch. Mein Vater und meine Mutter sind beide Heilig
und ich bin aus der Art geschlagen. Also, wir sind wiede
Freunde, nicht wahr?"

„Wir haben Frieden geschlossen," antwortete er. „S
kennen die Bedingungen und ich hoffe, Sie werden dieselbe
respectiren."

„Wir gehen alle mit einander zu Niblo's," rief sie begie
rig, „das ist die erste Bedingung."

„Allerdings," rief er und konnte nicht umhin über d
Gewandtheit zu lächeln, womit sie die Stellung ihm gegenübe
zu wechseln verstand.

„Willst Du wirklich gern hingehen, Gabriella?" fragt
er, indem er sich zu mir wendete, während seine Augen sein
ganze frühere Zärtlichkeit strahlten.

„Ach ja, ich möchte gern hingehen. Ich bin überzeug
daß es ganz amüsant sein wird."

„Und hast Du jemals gewünscht, an dergleichen Vergnü
gen Theil zu nehmen, ohne mich von Deinen Wünschen z
unterrichten?"

„Ich weiß nicht, ob ich das vorübergehende Gefühl, welche
ich empfunden, einen Wunsch nennen kann," antwortete ic
erröthend, daß ich jemals Gedanken gehegt, die ich nicht gern

fenbaren wollte. „Ich glaube, die Neugier ist für Jugend
nd Unerfahrenheit etwas sehr Natürliches.“

„Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, Gabriella, Du
ußt mir versprechen, mir künftig jeden Wunsch Deines Her=
ns mitzutheilen, und sei versichert, wenn es sich mit Vernunft
nd Billigkeit verträgt, so soll er befriedigt werden.“

Erfreut über ein so erfreuliches Ende eines so besorgniß=
regenden Anfangs sah ich dem Abendvergnügen in heiterer,
astischer Gemüthsstimmung entgegen.

Einmal blos, als mein Auge auf den Bruchstücken des
rbrochenen Papiermessers ruhete, seufzte ich und bedachte,
ie leicht das dünne Elfenbein der Empfindsamkeit eben so
ie alle zarten und gebrechlichen Schätze des Lebens durch
e Hand der Leidenschaft zermalmt und vernichtet werden
nne.

Vierzehntes Kapitel.

Ich war überrascht, als ich mich in einem hohen mit Gas
änzend erleuchteten Dom sah, anstatt in dem großen Blu=
engarten, den meine Phantasie mir vorgemalt. Ich wußte
um, welche Idee ich mir eigentlich gemacht, jedenfalls aber
wartete ich in der freien Luft zu sitzen, mitten unter blühen=
n Pflanzen, singenden Vögeln und Bäumen, an deren Zwei=
n bunte Lampen hingen.

Ernst lächelte, als ich ihn von dieser meiner Enttäuschung
Kenntniß setzte.

„So ist es mit den Illusionen des Lebens,“ sagte er, „sie
rgehen alle. Der Garten, den Du vor dem Eingange paſ=

firtest, hat dem Platze den Namen gegeben und selbst dieser i[illegible] schon den Uebergriffen des Geschäftslebens ausgesetzt.“

Mr. Harland begleitete Margarethen, die überwallen[illegible] fröhlicher Laune war und wie gewöhnlich durch ihr ungenir[illegible]tes, rücksichtsloses Wesen Aller Augen auf sich zog. Scho[illegible] durch ihre Körperlänge hervorragend, ward sie durch ihr[illegible] großen, keck umherschweifenden schwarzen Augen und durc[illegible] ihren Opernmantel von glänzend kirschrother Farbe noch auf[illegible]fälliger gemacht. Ich fühlte mich deswegen in ihrer Näh[illegible] vor Beobachtung so ziemlich geschützt und hoffte, daß Erns[illegible] finden würde, ich könne mich in öffentliche Scenen mischen[illegible] ohne gerade besondere Aufmerksamkeit zu erregen.

Ueberhaupt ward ich durch das schöne ausdrucksvolle Schau[illegible]spiel, welches ich hier sah, und durch die Neuheit un[illegible] Mannigfaltigkeit der Decorationen und Maschinerien so i[illegible] Anspruch genommen, daß ich weder daran dachte, wo ich wäre[illegible] noch wer ich sei. Für Bewohner großer Städte würde ein[illegible] Schilderung dieses Schauspiels eben so unnöthig als uninter=essant sein, vielleicht aber findet doch ein Landmädchen, welches in dergleichen fashionabeln Amüsements eben so unerfahren ist als ich damals war, Vergnügen daran, meinen Eindrücken zu folgen.

Ganz besonders erinnere ich mich noch einer Scene, die eine wahrhaft zauberische Wirkung auf mich äußerte.

Die Bühne stellte eins jener ländlichen Feste vor, wo das französische Landvolk sich auf dem Dorfanger versammelt, um zu tanzen und sich sonst zu belustigen. Ein hochbejahrtes Ehe=paar trat auf, Hand in Hand, in groben grauen Ueberröcken, Holzschuhen und breitkrämpigen Hüten, die mit grauen Tüchern unter dem Kinn festgebunden waren. Zwei Straffseile waren parallel neben einander ungefähr acht bis zehn Fuß hoch über

:r Bühne aufgespannt und reichten bis über das Parket. ine leichte Leiter war zu beiden Seiten daran gelehnt. Die :iden alten Leute schwankten auf die Leiter zu und versuchten .naufzusteigen; gleich bei dem ersten Schritte aber fielen sie ıd wälzten sich auf dem Boden.

„Die armen Leute!“ sagte ich vor Angst um sie zitternd. Warum machen sie einen so lächerlichen Versuch? Warum ılten die Umstehenden sie nicht davon zurück, anstatt sie durch ;eifallsruf immer wieder anzuspornen?“

„Sie verdienen für ihre Thorheit zu büßen,“ antwortete rnst lachend. „Das Alter soll die Behendigkeit der Jugend cht nachäffen. Vielleicht gelingt es ihnen aber dennoch besser ;s Du erwartest.“

Nach wiederholten mißlungenen Versuchen standen sie end= h oben und balancirten sich mit Mühe auf den beiden Seilen, dem sie einander bei den Händen hielten und anscheinend vor urcht und Angst zitterten.

„Sie werden fallen,“ rief ich, indem ich Ernst am Arme ßte und mir die Augen zuhielt. „Ich kann nicht mehr hin= hen. Sieh doch, sieh doch, wie fürchterlich sie taumeln.“

Wiederum hielt ich die Hand vor die Augen, um den An= ick gebrochener Arme und Beine zu meiden, als das Haus ötzlich von donnerndem Beifall erbebte und ich, als ich auf= ickte, eine Umwandlung sah, die förmlich übernatürlich zu in schien. Die alten Ueberröcke, die schwerfälligen Holzschuhe ıd Hüte lagen auf dem Boden und zwei jugendliche Gestal= n, in Weiß und Silber schimmernd, leicht und graziös wie fiederte Merkure, standen Hand in Hand sich auf einem Fuße :egend auf den gespannten Seilen. Sie tanzten. Noch nie ır mir die Musik der Bewegung so veranschaulicht worden. ald schwebten sie abwärts wie sanft ziehende Wolken, dann

sprangen sie wieder in die Höhe, wie zwei weiß beschwingt Vögel, auf deren Gefieder sich die Strahlen der Sonne spie geln. Ein heiteres furchtloses Lächeln verklärte ihre schöne Züge und ihre dunklen wallenden Locken glänzten in dem blen denden Licht.

Ernst schien sich an meinem Entzücken zu weiden.

„Der Anblick Deiner Verwunderung und Freude," sagt er, „macht mir mehr Vergnügen als die, wenn auch ausge zeichneten Leistungen dieser Künstler. Was für ein vollkom menes Naturkind Du noch bist, Gabriella! Du solltest mir e Dank wissen, daß ich Dich den Verlockungen der Welt bis jet etwas fern gehalten habe. Nur im Schatten weilt der Thau tropfen lange auf der Blume."

Ich glaube nicht, daß ich einen einzigen Blick von de Bühne verwendete, ausgenommen um Ernst's Augen zu beeg nen. Wir saßen in der zweiten Logenreihe, ungefähr in de Hälfte der Entfernung zwischen der Bühne und dem Mittel punkt. Ich wußte, daß alle Plätze besetzt waren, aber ic achtete nicht auf die Anwesenden. Margarethe dagegen, welch die Zuschauer eben so scharf im Auge behielt als die Schau spieler, richtete ihren Operngucker fortwährend auf die, welch entfernt saßen, und musterte mit ihren dreisten, prächtige Augen die, welche sich in ihrer Nähe befanden.

„Gabriella," flüsterte sie plötzlich, „schau doch einmal die sen Herrn in der nächsten Loge gleich da vor uns. Er ha Dich schon seit fast einer Stunde unverwandt angesehen. Kenns Du ihn?"

Ich schüttelte den Kopf und machte eine Geberde, u Schweigen zu gebieten. Ich glaubte nicht, daß Ernst sie ge hört hätte und wünschte nicht, seine Aufmerksamkeit auf ein Zudringlichkeit dieser Art zu lenken. Er wäre unwillig dar-

ber geworden und ich wollte ihm das Vergnügen, welches
iefer Abend ihm gemacht zu haben schien, nicht verderben.

„Warum siehst Du nicht hin?“ flüsterte Margarethe wie=
er, „er verläßt vielleicht bald die Loge. Ganz gewiß ver=
ıcht er, Dich zu magnetisiren.“

Durch wachsende Neugier getrieben, schaute ich endlich
ach der Richtung hin, welche Margarethe mir andeutete, und
egegnete dem stieren Blick eines dunklen, funkelnden Augen=
ıares. Der Eigner desselben war ein Mann, der ungefähr
erzig Jahr alt zu sein schien, von sehr imposanter Gestalt
ıd ursprünglich schönen Zügen, welche aber das unverkenn=
ıre Gepräge der Ausschweifung trugen. Ich erröthete über
inen kühnen forschenden Blick und rückte unwillkürlich näher
ı Ernst. Dieser bemerkte nun auch den dreisten Blick des
nbekannten und seine Stirn runzelte sich über den blitzenden
ugen. Der Unbekannte wendete sich, als er dies bemerkte,
fort nach der Bühne und schien in Bewunderung der unnach=
ımlichen Ravels versunken.

„Schurke!“ murmelte Ernst, indem er sich ein wenig weiter
rlehnte, um der Insolenz des Unbekannten eine Schranke
ıtgegen zu setzen.

„Sprechen Sie mit mir, Cousin Ernst?“ fragte Marga=
ıthe mit verstellter Einfalt.

Er gab keine Antwort und da der Fremde sich nicht wieder
rumdrehete, so wendete ich mich wieder mit solcher Aufmerk=
mkeit der Vorstellung zu, daß ich seine Dreistigkeit vergaß.
Während der Musik in dem Zwischenact bat ich Ernst, mir
n Glas Wasser zu holen. Margarethe stellte an Mr. Har=
nd dieselbe Bitte und eine kurze Zeit lang blieben wir allein.

In dem Augenblick, wo die Herrn die Loge verlassen hat=
ı, stand der Unbekannte auf und ging in die Loge hinter

ihm, so daß er nun mit uns in eine und dieselbe Reihe und dicht neben mich kam, denn ich hatte den ersten Platz nächst der Scheidewand. Ich sah ihm nicht ins Gesicht, aber ich konnte nicht umhin, seine Bewegungen und den prüfenden Blick zu bemerken, den er wieder auf mich heftete. Ich wünschte nun, daß ich das Wasser nicht verlangt hätte. Ich hätte die durch das Gas erzeugte Schwüle besser ertragen können, als diesen unheimlichen zudringlichen Blick. Ich fürchtete Ernst's Zorn bei seiner Rückkehr. Ich fürchtete, er werde eine so öffentlich und beharrlich zur Schau getragene Insolenz auch öffentlich rügen. Wir saßen bis auf die niedrige Scheidewand der Logen unmittelbar neben einander, so daß ich seinen brennenden Athem an meiner Wange fühlte — einen Athem in welchem das starke Parfüm von Schwertelwurzel den Geruch des narkotischen Krautes nicht zu übertäuben vermochte. Ich versuchte näher an Margarethe zu rücken, sie saß mir aber theilweise mit dem Rücken zugewendet und unterhielt sich mit einem Herrn, der so eben in die Loge getreten, während sie fest wie eine Marmorstatue auf ihren Sitz gepflanzt saß.

Die Hand des Unbekannten ruhete auf der Scheidewand und ein kleines Briefchen fiel in meinen Schooß.

„Lassen Sie es Ihrem Gemahl nicht sehen," sagte er leise und rasch; „es wäre um sein Leben eben so wie um das meine geschehen."

Indem er dies sagte, hob er die rechte Hand empor und zeigte mir ein Miniaturportrait in goldenem Rahmen. Nur einen Augenblick lang war es meinem Blick sichtbar und verschwand dann, dieser Blick aber war genug.

Ich erkannte die Züge meiner Mutter, obschon im Glanz der Jugend und von Hoffnung und Freude strahlend.

Das Briefchen aufraffen und in meinem Busen verbergen, war eine Bewegung, die eben so unwillkürlich erfolgte wie das Klopfen meines Herzens. Es war also mein Vater, vor dessen versengendem Blicke ich mit so unaussprechlicher Furcht und Scheu zurückbebte — der Mann, den meine Mutter einst so abgöttisch geliebt, den sie trotz des ihr zugefügten Jammers immer noch liebte — der Mann, der ihre Gemüthsruhe vernichtet, der ihr das Herz gebrochen und sie vor der Zeit ins Grab gestürzt — der Mann, dem ihre sterbenden Lippen mir befahlen zu verzeihen, den ihr prophetischer Traum mich vor unbekannter Gefahr zu schützen mahnte. Mein Vater! Ich hatte ihn todt geglaubt; so viele Jahre waren seit der Flucht meiner Mutter verflossen! Ich hatte an ihn gedacht wie an ein fabelhaftes Wesen. Ich hatte mir nicht träumen lassen, ihm jemals zu begegnen, und wäre ich ihm auch begegnet, so würde ich mich dennoch sicher geglaubt haben, denn woran sollte er mich erkennen? Mein Vater! Schaudernd wendete ich mich ab, von unbeschreiblicher Angst gemartert. Er hatte meine Mutter ins Verderben gestürzt und kam nun, um auch mich ins Verderben zu stürzen. Dieses heimliche Briefchen — dieses Briefchen, welches ich verbergen sollte, um nicht furchtbare Gefahren herbeizuführen, schien den Busen zu versengen, der wild dagegen pulsirte.

Alles, was ich jetzt erzählt habe, geschah in einem Zeitraum von wenigen Augenblicken. Ehe noch Ernst zurückkehrte, hatte der Fremde seinen Sitz wieder eingenommen — ich kann mich nicht überwinden, ihn Vater zu nennen — und es war keine sichtbare Ursache mehr zu meiner unbesiegbaren Gemüthsbewegung vorhanden. Margarethe, welche mit ihren Nachbarn lachte und plauderte, hatte nichts bemerkt. Das Geheimniß, von welchem, wie mir gesagt worden, zwei Menschenleben ab-

hingen, war sicher. Zwei — ich konnte sagen drei, da eins davon das Leben Ernst's war.

Ich versuchte das Glas Wasser zu fassen, aber meine Hand zitterte so, daß ich es nicht halten konnte. Ich wagte nicht, Ernst ins Gesicht zu sehen, weil ich fürchtete, er werde in dem meinen Alles lesen, was mittlerweile vorgefallen war.

„Was giebt es?“ fragte er besorgt. „Gabriella, hat während meiner Abwesenheit Dich etwas erschreckt oder beunruhigt?“

„Der Gasgeruch macht mir Uebelkeit,“ antwortete ich, seiner Frage ausweichend. „Wenn Du nichts dagegen hast, so möchte ich gern nach Hause.“

„Große Menschenmassen scheinen einen sonderbaren Eindruck auf Dich zu machen,“ sagte er in gedämpftem Tone und heftete einen scharfen forschenden Blick auf mich. „Ich entsinne mich, daß Du am Promotionstage in ähnlicher Weise aufgeregt warst.“

„Allerdings scheint es mein Loos zu sein, mich bei solchen Gelegenheiten nicht wohl zu fühlen,“ antwortete ich und ein Stich fuhr mir durchs Herz. Ich las Argwohn und Mißtrauen in seinen veränderten Zügen. Die Blumen begannen zu welken. „Wenn Miß Melville damit einverstanden ist, so bin ich bereit, mit nach Hause zu gehen.“

„Was reden Sie vom Nachhausegehen?“ rief Margarethe, indem sie sich rasch herumdrehete. „Was um aller Welt willen soll das heißen, Gabriella? Du siehst aus, als ob Du einen Geist gesehen hättest!“

„Was sie auch gesehen haben mag, so ist es wahrscheinlich, daß Sie auf gleiche Weise begünstigt worden sind, Miß Melville, da Sie ja beisammen waren,“ sagte Ernst in demselben kalten gedämpften Tone.

Das Orchester spielte eine prachtvolle Ouvertüre, rings um uns herrschte Heiterkeit und Gelächter und die Unterredung in unserer Loge ward deshalb außer derselben nicht gehört.

„Ach!“ rief Margarethe. „Ich habe nichts gesehen, als einen einzigen sehr gesellig aussehenden Nachbar. Ich würde mich nicht wundern, wenn sein Auge ihr das Gesicht versengt hätte, so unverwandt hat er sie angeschaut.“

Sie sagte dies etwas laut, der Fremde wendete den Kopf herum und wieder begegnete ich ihnen — jenen unheimlichen Basiliskenaugen. Sie schienen mir das Herzblut auszusaugen. Es ist dies keine bildliche Redensart, denn jeder Blick ließ ein kaltes tödtliches Gefühl in mir zurück.

„Komm, Gabriella,“ sagte Ernst; „wenn Miß Melville es wünscht, so kann sie ja mit Mr. Harland noch dableiben. Ich werde den Wagen wieder zurücksenden.“

„Allerdings wünsche ich es,“ rief Margarethe. „Wie man sagt, wird der beste Theil des Amüsements erst noch kommen. Gabriella hat keine gute Meinung von meiner Unterhaltungsgabe und ich will daher auch meine Perle weiter nicht wegwerfen. Ich freue mich, daß ich keine Nerven habe wie meine arme, kleine Mimosa sensitiva. Es ist wirklich etwas Furchtbares, so reizend zu sein, daß man sich nicht aus dem Hause wagen kann!“

Diese letzten Worte sagte sie etwas leiser und mit einem unterdrückten Gelächter, dessen Bezwingung ihr die größte Mühe kostete.

Ernst öffnete nicht die Lippen, während er mich aus dem Theater nach dem Wagen führte, und auch während unserer Heimfahrt ward kein Wort gesprochen. Das Rasseln der Räder auf dem Straßenpflaster war eine fast angenehme Unterbrechung des kalten Schweigens. Anstatt sich neben mich zu

setzen, nahm Ernst seinen Platz mir gegenüber und wenn wir an den Straßenlaternen vorkamen, beleuchteten diese sein Gesicht, welches dem einer Statue glich, so kalt und starr ausdrucksvoll sah er aus. Was argwohnte er? Was hatte ich gethan, um dieses Mißfallen herbeizuführen? Er wußte nichts von dem Briefchen, welches ich versteckt, von den Worten, die noch in meinen Ohren zischten. Der dreiste Blick des Fremden mußte natürlich seinen Unwillen gegen diesen erregen, aber warum entfremdete er ihn mir? Ach, ich sollte die Launen und den Wahnsinn seines Busenfeindes erst noch kennen lernen.

Als ich beim Aussteigen aus dem Wagen seine Hand ergriff, fuhr ich zurück, denn sie war kalt wie Eis und die sonst so geschmeidigen, schmiegsamen Finger waren unbeugsam wie Marmor. Ich war nahe daran, auf das Pflaster niederzusinken. Alle meine Entschlossenheit aber zusammenraffend, trat ich in das Haus und flüchtete mich unter den düsteren Glanz der silbernen Draperie meines Zimmers.

Kaum hatte ich noch Kraft genug, das Sopha zu erreichen, auf welches ich in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung niedersank. Ich fürchtete, ich würde ohnmächtig werden; dann hätte man mir die Kleider gelockert und das verhängnißvolle Billet entdeckt.

„Wein!“ sagte ich zu der Zofe, welche meinen Mantel zusammenfaltete, den ich hatte auf den Boden fallen lassen. „Gieb mir Wein, denn ich fühle mich sehr matt.“

Ich dachte an den Rothwein, welchen Doctor Harlowe mir nach jenem mitternächtlichen Gang durch den dunkeln Wald gereicht und wie derselbe meinem hinsinkenden Körper neues Leben eingehaucht. Bis jetzt hatte ich mich gefürchtet, ihn zu trinken, denn der Doctor hatte mir lachend versichert,

daß er mich nicht blos gestärkt, sondern auch berauscht habe. Jetzt bedurfte ich Kraft und Muth und beides erwachte in mir, nachdem ich den feurigen Trank hinuntergestürzt. Ich richtete den Kopf empor und begegnete Ernst's kaltem Blicke ohne zu schaudern. Ich wagte zu sprechen und ihn nach der Ursache seines Zornes zu fragen.

„Du willst die Ursache wissen?“ wiederholte er mit von Leidenschaft funkelnden Augen. „Wer war der kecke Wüstling, vor dessen Blick Du errötheteſt und zittertest, nicht vor Entrüstung, wie sie ein reines und unschuldiges Weib empfinden muß, sondern vor der schüchternen Verwirrung, welche dergleichen Menschen so gern sehen. Wer war dieser Mann, dessen Nähe Dich in so überwältigende Gemüthsbewegung versetzte und der so geheimnißvolle Blicke mit Dir wechselte? Sag' es, denn ich will's wissen.“

O daß ich gewagt hätte zu antworten: „Er ist mein Vater! Bedeckt mit Scham und Demüthigung erkenne ich meine Verwandtschaft an, die mich so unwürdig macht, deinen fleckenlosen Namen zu tragen. Wie gern möchte ich mich hinter eine Wolke verbergen, um dem Bösewicht zu entfliehen, der die Natur verleugnet und den der Verstand verabscheuet.“ Noch unbekannt aber mit dem Inhalt des geheimnißvollen Briefchens und nicht wissend, welche Folgen für Ernst selbst aus der Mittheilung desselben hervorgehen könnten, und der Mahnung meiner sterbenden Mutter eingedenk, ihm in der Stunde der Gefahr ein Schutzengel zu sein, konnte ich mich unmöglich entschließen, die Wahrheit zu enthüllen. Aber ich wollte meine Lippen auch nicht mit einer Lüge beflecken.

„Ich habe diesen Mann noch nie zuvor gesehen,“ antwortete ich. „Die meisten Ehemänner würden der Meinung sein, bescheidene Verwirrung gezieme einem Weibe eher als die Ent=

rüstung, die der Mann gewöhnlich als sein Vorrecht in Anspruch nimmt. Wenn ich beleidigt worden bin, so sollte ich meinen, Du müßtest Deine Rache dem Beleidiger fühlen lassen und nicht mir, der Unschuldigen und Beleidigten. Das wäre männlicher."

„Verlangst Du vielleicht, daß ich das Theater zum Schauplatz eines Zwistes und Blutvergießens machen sollte?" rief er.

„Nein, aber ich wünsche auch nicht, daß Du so bittere Leidenschaften mit in den friedlichen Schooß unserer Häuslichkeit bringst."

„Bist Du es wirklich?" rief er, indem er mir streng und bekümmert in's Gesicht schaute. „Ist das dieselbe sanfte, zärtliche Gabriella, die in einem solchen Tone der Bitterkeit und Verachtung spricht?"

„Ich wußte nicht, daß ich in bitterem Tone sprach," rief ich. „O Ernst, Du hast in mir einen Geist des Widerstandes erweckt, vor dem ich selbst erzittere. Du treibst mich durch Deine Vorwürfe zum Wahnsinn! Du beleidigst mich durch Deinen Argwohn! Ich hatte mir vorgenommen, sanft und geduldig zu sein, aber auch ein Wurm krümmt sich, wenn er in den Staub getreten wird. Ach! wie wenig kennen wir uns selbst!"

Mit einem Schmerz, der sich nicht beschreiben läßt, drückte ich meine Hände fest auf mein von unerträglichen Qualen gefoltertes Herz. Ich hatte ihn verloren — ich hatte seine Liebe — ich hatte sein Vertrauen verloren. Hätte ich ihn in's Grab sinken sehen, so hätte ich kaum einen höhern Grad von Schmerz und Verzweiflung empfinden können.

„Ich sagte Dir, wie ich sei," rief er, während die bleiche Strenge seines Gesichts in die stürmischste Aufregung über-

ging. „Ich sagte Dir, daß die Wolke, welche über meiner Wiege schwebte, mir auch bis in's Grab nachfolgen würde; daß Eifersucht und Argwohn die Zwillingsphantome meiner Seele seien. Warum hast Du daher in blinder Uebereilung Dein Glück meiner Obhut anvertraut? Du wurdest gewarnt und eiltest dennoch Deinem Untergang entgegen."

„Weil ich glaubte, Du liebtest mich, weil ich traute und vertraute, mit einer Liebe und einer Zuversicht, stärker und inniger, als je ein Weib sie gekannt hat."

„Und ich habe sie vernichtet! Ich wußte, daß es so kommen würde. Ich wußte, daß ich mich als ein treuloser Hüter eines zu kostbaren Schatzes erweisen würde. Gabriella, ich bin ein Elender und verdiene Deinen Haß und Deine Entrüstung. Ich habe Deine Unschuld durch einen Argwohn beleidigt, den ich erröthen sollte zu gestehen. Die Liebe, welche für die Vernunft zu stark ist, verwandelt mich zuweilen in einen Wahnsinnigen. Ich bitte Dich nicht, mir zu verzeihen, aber wenn Du Dir einen Begriff von den Qualen machen könntest, die ich dulde, so würdest Du mich bemitleiden, selbst wenn ich Dein ärgster Feind wäre."

Reue, Kummer, Zärtlichkeit und Liebe, alles zuckte über sein Antlitz und verlieh seiner Stimme Pathos. Ich sprang auf, warf mich in seine geöffneten Arme, umschlang seinen Hals und weinte an seiner Brust, bis es schien, als wolle sich mein Leben in Thränen auflösen. O es war, als hätte ich einen gähnenden Abgrund übersprungen, um ihn zu erreichen, als hätte ich ihn gerade in dem Augenblicke wiedergefunden, wo ich in Gefahr schwebte, ihn auf immer zu verlieren. Ich weilte wiederum in dem Bankethause der Freude und sein Banner über mir war die Liebe.

„Niemals, mein Gatte, verschließe mir wieder Dein Herz.

Ich habe keine andere Heimath, keine andere Zuflucht, keine andere Welt als Deine Arme."

„Du hast mir zu schnell vergeben, Gabriella. Du hättest mir eine Buße auflegen sollen, die mit meinem Verbrechen, wenn ich in der That eins begangen, im Verhältniß stünde. O wie gern würde ich die so zärtlich von der Deinen umschlossene Hand abhauen und in das Feuer werfen, wenn ich dadurch den Dämon vernichten könnte, der mich verlockt, Argwohn gegen eine Treue zu hegen, welche ewigen Vertrauens würdig ist. Du glaubst vielleicht, ich überlasse mich ohne Gegenwehr der dämonischen Leidenschaft, in deren Faust ich mich krümme, aber Du weißt nicht und ahnst nicht, wie ich mit ihr im Geheimen ringe, und wie viele Gebete ich zu Gott um Erlösung emporsende. Es scheint mir jetzt unmöglich, daß ich jemals wieder an Dir zweifeln könnte und dennoch wage ich nicht, es zu versprechen. O, ich wage nicht, es zu versprechen, denn wenn der Wirbelwind der Leidenschaft sich erhebt, so weiß ich nicht, was ich thue."

Wäre ich mir nicht bewußt gewesen, daß ich ihm doch etwas verschwieg, daß, während er mich wieder in sein Vertrauen aufnahm, ich ihn dennoch täuschte, so wäre ich in dieser Stunde der Aussöhnung vollkommen glücklich gewesen. Während er aber mich so immer und immer wieder an seine Brust drückte und mich mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, bebte ich unwillkürlich vor seinen Umarmungen zurück, damit er nicht das Briefchen fühlen möchte, welches förmlich zu flattern schien, so rasch und laut klopfte mein Herz dagegen.

„Wir taugen beide nicht für die sogenannte fashionable Welt, Gabriella," sagte er. „Unsere Herzen und Seelen sind für eine reinere und heiligere Atmosphäre geschaffen, als welche wir jetzt athmen. Wenn wir eine kleine Insel für uns selbst

hätten, wo wir gesichert wären gegen die uns widerstreitende Berührung mit rauheren Naturen, fern von den socialen Störungen, welche die Harmonie des Lebens unterbrechen, wo wir der Liebe und Gott leben könnten, dann, meine Gabriella, würde ich die Engel nicht beneiden, welche den Thron des Himmels umstehen. Kein Auftritt wie der am heutigen Abend würde jemals den Himmel unseres Eheglückes trüben."

Ernst kannte sich selbst nicht. Selbst auf Robinson Crusoe's einsamer Insel würde, wenn er die Spur von menschlichen Fußstapfen im Sand entdeckt hätte und wenn er bis an die äußersten Grenzen der Erde geflohen wäre, das von seiner eigenen krankhaften Phantasie geschaffene Phantom ihn gehetzt haben, gleich der Riesengestalt, welche den unglücklichen Frankenstein von Pol zu Pol verfolgte. Der Mensch kann seinen Leidenschaften einmal nicht entrinnen und in der Einsamkeit schlagen ihre Wellen an seine Brust, gleich dem ewigen Wogen der Fluth, welches im lauten Treiben des Tages kaum bemerkt wird, aber in der tiefen Stille der Mitternacht brüllt und donnert.

„Wir waren hier glücklich, ehe Margarethe kam," antwortete ich, „so glücklich, als es für Sterbliche möglich ist zu sein. Wie sonderbar, daß sie so ungebeten kam, unaufgefordert dablieb, ohne die Möglichkeit zu ahnen, daß sie ein anderer als willkommener Gast sein könne."

„Es sollte Gesetze geben, um die Häuslichkeit gegen dergleichen Zudringlichkeiten zu schützen," sagte Ernst mit Wärme. „In meinen Augen sind solche Menschen eben so große Verbrecher an dem Frieden der Gesellschaft, als der nächtliche Räuber oder der lauernde Meuchelmörder. Margarethe Melville denkt an nichts als an ihren eigenen Genuß. Eine verächtliche Liebe zu Scherz und lärmender Freude ist die herr=

schende Leidenschaft ihres Lebens. Wie trügerisch und w
künstlich ist ein sociales System, wo es keine Gegenwehr g
gen Uebergriffe dieser Art giebt! Sollte ich aufrichtig ur
wie es eigentlich meine Pflicht wäre, zu Werke gehen, so würl
ich ohne Weiteres zu ihr sagen: „Verlaß uns — Deine G
genwart ist unerträglich — wir sind von einander so verschi
den wie Tag und Nacht!“ — Aber was würde meine Mutte
sagen? Was würde die Welt sagen? Was würdest Du sage
mein theures Weib, die Du doch ihre Abreise eben so seh
herbeiwünschest wie ich selbst?“

„Allerdings würde es mich sehr erschüttern. Wenn si
das mindeste Zartgefühl besäße, so würde sie alles dies scho
von selbst in Deinem Antlitz und in Deinem Benehmen lesen
Ich fürchte oft, daß sie auch mir den Widerwillen anmerke
werde, den ich nicht umhin kann zu empfinden. Blos un
Deiner Mutter willen mag ich nicht unfreundlich gegen Mar
garethen sein.“

„Weißt Du, Gabriella, daß meine Mutter einma
wünschte, Margarethe möge mein Weib werden? Es wa
dies jedoch zu einer Zeit, wo ihr Charakter noch keine fest
Form angenommen hatte, als die wilden, unzähmbaren Ele
mente desselben noch in der Morgenfreiheit der ersten Jugen
schwelgten und man von Vernunft und Urtheil noch nicht er-
warten konnte, daß sie ihren hemmenden Einfluß ausübten.
Denke Dir aber nur eine solche Ehe, mein Blumenmädchen
meine Mimose! Verdiene ich wirklich eine so harte Strafe?“

„Ihr würdet fortwährend in einem Fieber von Eifersuch
oder im Zustande offener Anarchie gelebt haben. Es würden
einige denkwürdige Auftritte in Deinem Tagebuche zu lesen
sein, davon bin ich überzeugt.“

„Eifersucht! Welch' ein Gedanke, daß ich auf ein solches

Besen wie Margarethe eifersüchtig sein könnte! Eben so gut
önnte ein Bär oder ein Rhinoceros mir Leidenschaft einflö=
en. Nein, Gabriella, ich glaube nicht, daß ich auf ein anderes
Beib in der ganzen Welt eifersüchtig sein könnte, denn ich kann
ir nicht die Möglichkeit denken, daß ich jemals eine Andere
eben würde, und eben die Stärke meiner Liebe erzeugt eine
tternde Furcht, daß ein so unschätzbares theures Kleinod mir
trissen werden könnte. Es ist nicht sowohl Mißtrauen gegen
Dich, als vielmehr gegen mich, was ich empfinde. Ich fürchte,
as Behältniß ist des Juwels nicht würdig, den es ein=
hließt."

„Sei gerecht gegen Dich selbst, Ernst, und dann wirst Du
uch gerecht gegen alle übrigen Menschen sein."

„Das Wahre an der Sache ist, Gabriella, daß ich keine
Selbstachtung besitze. Ein berühmter deutscher Phrenolog un=
rsuchte meinen Kopf und erklärte, daß es diesem an dem
ervortretenden Organ der Selbstwürdigung gänzlich fehle."

Er ergriff meine Hand und legte sie auf seinen Kopf in
in weiches, üppiges, dunkles Haar hinein und allerdings war
h nicht im Stande, eine Erhöhung zu fühlen. Ich besaß
eilich keine große Kenntniß in der Wissenschaft der Phreno=
gie und es konnte auch wohl ein Mangel in der Bildung
ines Kopfes vorhanden sein, auf seiner edeln Stirn aber
atte, wie mir schien, jeder Gott sein Siegel aufgedrückt und
en Stempel seiner eigenen Göttlichkeit zurückgelassen.

Wir schraken zusammen, denn Margarethens Tritte kamen
ie Treppe heraufgeeilt und der Schall ihres Gelächters ging ihr
oran und schlug an die Thür wie ein brausender Sturmwind.

O wer hätte jemals sich Margarethen als Ernst's Weib
enken können!

Funfzehntes Kapitel.

Erst am nächsten Morgen wagte ich den Inhalt des Brief-chens zu lesen. Es geschah in dem prachtvollen Badezimmer, in welchem ich stets gegen alle Störung gesichert war. Hier überflog ich die augenscheinlich mit eiliger und zitternder Hand hingeworfenen, mit Bleistift geschriebenen Zeilen:

„Ist es möglich, daß ich eine Tochter gefunden habe? Ja, in diesen lieblichen Zügen erkenne ich das lebende Ebenbild meiner geliebten Rosalie. Wo ist sie, mein Kind, wo ist Deine engelgleiche Mutter, die ich bekümmert so viele Jahre lang gesucht? Man sagt mir, Du seiest vermählt, es sei Dein Gatte, der Dich mit so eifersüchtigen Blicken überwacht. Er darf nicht erfahren, wer ich bin. Ich bin ein Verzweifelter, der sich an keine Rücksicht kehrt. Es würde für uns beide gefährlich sein, wenn wir uns begegneten. Bewahre mein Geheimniß, wenn Du dereinst ein friedliches Grab zu finden und in eine von Gewissensbissen freie Ewigkeit einzugehen wünschest. Wann kann ich Dich allein sprechen? Wo kann ich mit Dir zusammenkommen? Ich bin in Gefahr und Noth — Untergang und Tod schweben über mir — ich muß aus der Stadt fliehen, aber zuvor muß ich Dich noch einmal sehen, mein Kind, meine liebe, theure Gabriella. Ich muß das Schicksal meiner verschwundenen Rosalie erfahren. Der Vorhang fällt — ich wage nicht mehr zu schreiben. Geh' morgen früh 10 Uhr in dem — Park spazieren, wo ich Dich erwarten will. Komm allein, — ich verlange blos einige Augenblicke. Ein Vater bittet

sein Kind! So gewiß als Du Erhörung Deines letzten Gebetes auf Deinem Sterbebette hoffest, so gewiß komme, Kind meiner Rosalie — Kind meines bekümmerten Herzens!“

Ein= — zwei= — dreimal las ich diese Zeilen — das Todesurtheil meines Ehefriedens. Wie konnte ich einer so dringenden Aufforderung widerstehen, ohne die Befehle einer sterbenden Mutter zu verletzen? Wie konnte ich ihm diese Zusammenkunft bewilligen, ohne mir das Mißfallen meines Gatten zuzuziehen? Welche Möglichkeit bot sich mir dar, allein das Haus zu verlassen, da Ernst fast nie von meiner Seite wich und da er, wenn er ja einmal ausging, nach seiner Rückkehr mich stets fragte, womit ich während seiner Abwesenheit mir die Zeit vertrieben? Wie konnte ich die äußere Fassung bewahren, während ein solches Geheimniß in meinem Herzen brannte? Ein unwillkürlich gehauchter Seufzer — eine sich unter der zitternden Wimper hervordrängende Thräne konnte mich dem Argwohn und der Verwirrung preisgeben. Was konnte, was sollte ich thun? Ich war jetzt allein und gab mich vorübergehend einer quälenden Furcht hin, die mich fast wahnsinnig machte. Auf der einen Seite ein verbrecherischer, am Rande des Verderbens stehender Vater, auf der andern ein eifersüchtiger Gatte, dessen Zorn für mich ein verzehrendes Feuer war. Nein, nein, niemals konnte ich mich diesem wieder aussetzen. Ich zitterte bei der Erinnerung an jene bleichen, starren Züge und jenes wildfunkelnde Auge. Der Blitzstrahl war weniger schrecklich und vernichtend. Und dennoch, sollte ich der Bitte eines Vaters ein taubes Ohr leihen, die feierliche Mahnung einer Mutter mißachten, vielleicht die Schuld des Vatermords auf mich laden, dem Richterspruche des Allmächtigen trotzen? Welch eine furchtbare Alternative!

Ich sank auf meine Knie nieder und legte meinen Kopf auf die Marmorplatte, auf der ich gesessen. Ich versuchte zu beten, aber krampfhaftes Schluchzen erstickte meine Worte.

„Habe Mitleid mit mir, o mein himmlischer Vater!“ rief ich endlich und erhob die gefalteten Hände zum Himmel. „Habe Erbarmen mit mir und leite mich den rechten Weg. Gieb mir Muth, das Rechte zu thun und den Ausgang Dir anheim zu stellen. Ich schwimme auf einem stürmischen Meere einher, ohne Führer und ohne Steuerruder. Die schäumenden Wellen drohen mich zu verschlingen. Hilf mir, Herr, oder ich bin verloren!“

Ehe ich mich von meinen Knien wieder erhob, war es mir, als ob unsichtbare Arme mich umfaßten und über den dunkeln, tosenden Fluthen emporhielten. Es war mir, als wenn Gott mir einen Weg öffnen würde, den ich wandeln könnte, und ich beschloß, den Ausgang seinen Händen zu überlassen. Hätte ich mich an einen irdischen Rathgeber gewendet, so hätte man mir vielleicht gesagt, daß ein Mann, der sich des Verbrechens schuldig gemacht, welches mein Vater begangen, jeden Anspruch auf das Herz einer Tochter verwirkt habe; daß ich nicht das Recht hätte, seinem Verlangen gehorchend, das Glück eines Gatten zu gefährden oder meinen eigenen Frieden zu opfern. Kein angeborenes Gefühl zog mich zu diesem geheimnißvollen Manne hin. Anstatt des Sehnens kindlicher Liebe fühlte ich gegen ihn nur unüberwindlichen Widerwillen. Sein Brief rührte mich, aber sein Gesicht stieß mich ab. Sein kaltes, dreistes Auge — o so sollte ein Vater sein Kind nicht betrachten.

Von welchen anscheinenden Kleinigkeiten hängen doch zuweilen die Ereignisse unsers Lebens ab! Beim Frühstück fragte Margarethe plötzlich, welchen Tag des Monats wir hätten.

Nun fiel mir ein, daß dieser Tag zu einer Versammlung mehrerer einen Wohlthätigkeitsverein bildenden Damen bestimmt war, in welchen ich mich kürzlich als Mitglied hatte aufnehmen lassen. Nach der Unterredung mit Ernst, wo ich so dringend den Wunsch ausgesprochen, Gutes zu thun, hatte er mich freigebig mit Mitteln dazu versehen, so daß meine Börse buchstäblich zum Ueberfließen gefüllt war. Ich hatte die Versammlung dieses Vereins schon einmal besucht und war allein hingegangen. Die Stunde der Versammlung war die zehnte des Vormittags. Welch ein Zusammentreffen! Zeigte mir die Vorsehung selbst den Weg, den meine zweifelnden Füße wandeln sollten? Als ich den Tag des Monats erwähnte, setzte ich hinzu:

„Unsere Gesellschaft zur Unterstützung kranker Nähterinnen hält heute Vormittag eine Sitzung. Ich hatte es ganz vergessen, bis Deine Frage mich daran erinnerte, daß heute dieser Tag ist.“

„Bedarf Deine Casse vielleicht einer frischen Füllung, meine schöne Wohlthäterin?“ fragte Ernst. „Es ist dies ein Verein, welcher sich auf Prinzipien gründet, die ich achte. Wenn irgend eine Classe der Frauenwelt die Sympathie und Unterstützung ihrer freigebigen Schwestern verdient, so ist es die, deren Dienste so schlecht bezahlt werden und deren ganzes Leben ein einziger langer Seufzer der Ermüdung und Sorge ist. Gieb, meine Gabriella, gieb nach Herzenslust, und, wenn eine einzige bleiche Wange durch die Gluth der Hoffnung geröthet, ein einziges düsteres Auge von Freude verklärt wird, so haben wir die Genugthuung, die Summe des menschlichen Glückes um ein Atom vermehrt zu haben.“

Ernst war ungewöhnlich freundlich und zärtlich. Er sah

mich an, wie die liebende Mutter das Kind, welches sie vielleicht zu hart gescholten hat. Er schien den Schmerz wieder gutmachen zu wollen, den er mir zugefügt und mich durch sein Benehmen zu überzeugen, daß sein Vertrauen vollkommen wieder hergestellt sei.

„Ich werde," sagte er, „Deine Abwesenheit benutzen, um einige meiner Briefschulden abzuzahlen. Sie haben mir schon seit einiger Zeit schwer auf dem Herzen gelegen."

„Und ich," sagte Margarethe, „habe versprochen, den heutigen Tag bei Miß Haven zuzubringen. Du kannst mich in Deinem Wagen bis zu ihr mitnehmen."

Margarethe hatte sich während dieses Morgens ungewöhnlich gut benommen und quälte mich nicht, wie ich schon gefürchtet, beim Frühstück wegen des kecken Unbekannten im Theater. Vielleicht verriethen meine bleichen Wangen, was ich am Abend vorher geduldet, zu deutlich, und sie war im Grunde genommen durchaus nicht ohne alles Herz.

Als ich auf mein Zimmer ging, um mich zum Ausfahren fertig zu machen, zitterten meine Hände so, daß ich kaum die Bänder meines Hutes binden konnte.

Alles schien die Ausübung meiner Kindespflicht zu erleichtern und zu begünstigen, je leichter aber diese Erfüllung schien, desto mehr bebte ich vor dem Gedanken zurück, Ernst in dieser Stunde der wiederhergestellten Ruhe und überwallenden Liebe zu täuschen. Ich verabscheute den Gedanken, irgend Jemanden zu hintergehen — aber Ernst, meinen Geliebten, meinen Gatten — wie konnte ich sein neugeborenes Vertrauen verrathen!

Er trat ein, hüllte mich in einen mit Hermelin besetzten Mantel und warnte mich vor der winterlich kalten und rauhen Morgenluft.

„Du mußt die Rosen wieder mitbringen, die ich von Deinen Wangen verscheucht habe," sagte er und küßte mich mit einer Zärtlichkeit und Liebe, welche mir das Herz zerfleischte. Ich verdiente diese Liebkosungen nicht und wenn mein Vorhaben entdeckt ward, waren sie dann nicht vielleicht die letzten?

Schaudernd legte ich mir im Stillen diese Frage vor und wendete mich dann gegen ihn herum, wie um in meinem Herzen jeden Zug seines imposanten ausdrucksvollen Gesichts zu daguerreotypiren. Wie schön war sein Antlitz in diesem Augenblick, gemildert durch Zärtlichkeit, so bleich und dennoch so strahlend, gleich einer mondhellen Nacht!

„O Ernst!" rief ich, indem ich mit einem Ausbruch unwiderstehlicher Bewegung meine Arme um ihn schlang, „ich bin die Liebe nicht werth, welche Du mir beweisest, aber dennoch schätze ich sie höher, weit höher als das Leben. Wenn die Stunde kommt, wo sie mir entzogen wird, dann bitte ich den Himmel, diese Stunde meine letzte sein zu lassen."

„Sie kann Dir niemals entzogen werden, meine Gabriella. Du kannst sie aus Deinem Herzen reißen und sie verwelkt vielleicht gleich der Blume, welche der Mensch mit Füßen tritt, aber durch mich kann sie niemals vernichtet werden. Durch Dich aber auch nicht, geliebtes Weib. In diesem Augenblicke habe ich ein Vertrauen zu Dir, welches so unerschütterlich ist, wie das auf den Himmel selbst. Mit Befremden und Reue schaue ich auf die schwarzen Täuschungen zurück, denen ich mich hingegeben. Der Zauber ist aber gebrochen, der Dämon gebannt. Das Leid hat seine Zeit gehabt, aber die Freude ist mit dem Morgen angebrochen. Lächle, meine liebe Gabriella, zum Zeichen der Verzeihung und des Friedens."

Ich versuchte zu lächeln, aber die Thränen traten mir in die Augen.

„Thörichtes Kind!“ rief er.

Ein lautes Gelächter schallte unter den seidenen Draperien hervor. Margarethe stand in der geöffneten Thür und aus ihren großen, schwarzen Augen funkelten Schalkhaftigkeit und Frohsinn.

„Wenn Ihr mit Euren Abschiedsceremonien fertig seid,“ rief sie, „so glaube ich, wir werden wohl thun, uns auf den Weg zu machen. Man sollte meinen, Du gingest nach Kamtschatka oder nach dem Feuerlande, anstatt nach dem Broadway. O mein Himmel, welch ein lächerlicher Anblick ist es, verheirathete Leute so verliebt mit einander thun zu sehen! Komm, Gabriella, Du kannst Dir ja sein Miniaturbildniß mitnehmen.“

Als der Wagen von dem Thor hinwegrollte, war ich durch den Gedanken an die bevorstehende Unterredung so aufgeregt, daß ich nicht sprechen konnte. Margarethe plauderte nach ihrer gewohnten Weise in einem fort, ich versuchte jedoch nicht, ihr zu antworten. Ich lehnte mich in dem Wagen zurück und überlegte mir, auf welche Weise ich meinen Plan am besten ausführen könnte. Nachdem Margarethe mich verlassen, befahl ich, anstatt nach dem Hause der Dame zu fahren, bei welcher die Gesellschaft sich versammelte, dem Kutscher, mich nach einem der von der feinen Welt besuchten Modewaarenladen zu bringen und mich dann zu verlassen.

„Kommt in einer Stunde wieder,“ sagte ich, als ich ausstieg. „Ihr findet mich dann in Mrs. Brahan's Hause. Fahrt ein wenig hinaus nach der Catterie, wie Ihr gewöhnlich thut.“

Während ich diese Befehle gab, klopfte mein Herz so laut

und gewaltig, daß ich kaum deutlich zu sprechen vermochte. Und dennoch lag in meinen Worten nichts, was Argwohn hätte erregen können. Die Pferde waren gut gefüttert und feurig und wenn wir auf Einkäufe ausfuhren oder Morgenbesuche machten, war der Kutscher gewohnt, ein wenig herumzufahren, um das Feuer der raschen Thiere zu dämpfen, da sie überhaupt viel zu wenig zu thun hatten.

In meinem eleganten, mit kostbarem Hermelin besetzten Mantel und meinem mit schneeweißen Federn aufgeputzten Hute hätte ich im Park eine viel zu auffallende Erscheinung dargeboten. Man hätte mich sofort erkannt, denn die junge Gattin des eifersüchtigen Ernst war ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme und Neugier. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, kaufte ich einen großen, weichen Shawl von schmiegsamem Stoff, welcher meinen Mantel vollkommen bedeckte, und einen dichten, grünen Schleier, hinter welchem meine Züge nicht zu erkennen waren. Dann ging ich mit raschen Schritten durch die auf den Trottoirs wimmelnde Menge hindurch nach dem — Park.

Es war eine noch zu frühe Stunde, als daß die hier gewöhnlich anzutreffende Menge von Kindern und ihren Wärterinnen schon dagewesen wäre. Ueberhaupt war in dieser kalten winterlichen Zeit die warme Kinderstube ein weit behaglicherer und anlockenderer Ort.

Der Park bot einen öden, unerfreulichen Anblick dar. Keine Fontaine ließ ihre silbernen Fluthen emporsteigen und in Regenbogen wieder zur Erde niederfallen. Die laublosen Zweige der Bäume schimmerten kalt in der dünnen Glasur des Frostes und knisterten gegen einander, während der kalte Wind durch sie hindurchpfiff. Hier und da trotzte eine rothbäckige Irländerin in ein großes Umschlagetuch gehüllt mit

einem ihr fast vom Winde geraubten groben Strohhut auf dem Kopfe der unfreundlichen Witterung in Begleitung eines kleinen Kindes, welches ein halbes Dutzend Schritte auf jeden der ihrigen machte und sie an der Hand zerrte.

Es war nicht wahrscheinlich, daß ich zu dieser frühen Stunde einen der feinen Welt angehörigen Bekannten treffen würde, und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so war ich doch gegen Erkennung geschützt. Kaum hatte ich das Thor hinter mir, so sah ich einen Herrn von dem entgegengesetzten Eingange mit raschen und entschiedenen Schritten auf mich zukommen. Er war lang und besaß jenen unverkennbaren Anstrich von feiner Erziehung, welcher, einmal erworben, niemals ganz verloren geht. So wie er näher kam, erkannte ich die Züge des Fremden — Züge, welche bei Tageslicht gesehen, noch deutlicher das Gepräge der Ausschweifung und des Lasters trugen. Einst waren sie schön gewesen, aber ach! war dies wirklich der Mann, welcher die Herzen zweier liebenswürdiger Frauen bezaubert und sie dann gebrochen hatte? Wo war die Anziehungskraft, welche die jugendliche Rosalie eben so verführt hatte, als die leidenschaftliche Therese? War dies dereinst der ritterliche und geliebte St. James?

„Du bist gekommen,“ rief er, indem er begierig meine Hand ergriff und sie in die seine drückte. „Ich segne Dich, meine Tochter, und möge Gott Dich immerdar segnen, daß Du den Bitten eines Vaters Gehör geschenkt hast.“

„Ich bin gekommen,“ antwortete ich in leisem zitternden Tone, denn eine unbeschreibliche Aufregung machte mir fast das Sprechen unmöglich, „aber ich kann nicht — ich darf nicht lange hier weilen. Es war grausam von Ihnen, mir Geheimhaltung zur Pflicht zu machen. Wäre es nicht um der Mutter willen — deren letzte Worte —“

„Sie ist also todt — die arme, engelgleiche Rosalie? Wie vergeblich habe ich sie gesucht und auch Dich, meinen kleinen Cherub. Ach, meine Leiden haben das, was ich ihr zugefügt, vollständig gerächt.“

Er wendete sich ab und verhüllte sein Gesicht mit dem Tuche. Ich sah, wie seine Brust durch unterdrücktes Schluchzen gehoben ward. Es ist ein ergreifender Anblick, einen starken Mann weinen zu sehen, besonders wenn die Thränen ihm durch die Qualen der Reue ausgepreßt werden. Ich fühlte für ihn das innigste Mitleid — die unbedingteste Vergebung — und dennoch bebte ich vor seiner Annäherung — vor der Berührung seiner heißen zitternden Hand zurück. Es war mir, als würde ich durch diese Berührung beschmutzt und entwürdigt.

„Meine Mutter,“ sagte ich, „befahl mir, wenn ich jemals Ihnen begegnete, Ihnen zu sagen, daß sie nicht blos Ihnen verziehen habe, sondern Sie auch segne. Sie segnete Sie für die Leiden, welche sie der Erde entwöhnten und ihren Geist für eine heitrere und glücklichere Welt läuterten. Sie trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß sie trotz der ihr angethanen Kränkungen niemals aufgehört habe, Sie zu lieben. Ihrem letzten Willen gehorsam habe ich mich verpflichtet gehalten, Ihrem Wunsche, hierherzukommen, zu genügen und zu erfahren, was ich für einen Mann thun kann, der sich in der furchtbaren Lage befindet, in welcher Sie zu sein vorgeben. Sprechen Sie rasch und kurz, denn mein ganzes Lebensglück hängt an jeder dahineilenden Secunde.“

„Laß mich die wenigen Augenblicke, die wir beisammen sind, Deine Züge sehen, damit ich die Erinnerung daran mit ins Grab nehme — die Züge, welche denen Deiner Mutter so sprechend ähnlich sind.“

„Was kann ich thun?“ rief ich, indem ich bei diesen Worten den Schleier auf die Seite schlug, denn es war Niemand in der Nähe und ich konnte ihm eine so dringende und natürliche Bitte unmöglich abschlagen. „O sagen Sie mir rasch, was ich thun kann. In welcher Gefahr schweben Sie?“

„Du bist schön, mein Kind, sehr, sehr schön!“ sagte er, während seine dunkeln eingesunkenen Augen mich mit ihrem stieren Blick zu verzehren schienen.

„Sprechen Sie mit mir in einem solchen Augenblicke nicht von Schönheit!“ rief ich und stampfte vor Angst und Ungeduld mit dem Fuße. „Ich kann und will zu keinem andern Zwecke hier verweilen, als um Ihnen zu helfen. Ihre Nähe ist mir entsetzlich, denn sie erinnert mich an das unglückliche Schicksal meiner Mutter — an meine eigene umwölkte Geburt.“

„Ja, ich verdiene das und noch weit mehr,“ rief er im Tone der unterwürfigsten Demuth. „O mein Kind, ich bin sehr tief gesunken, ich bin ein verlorener, ruinirter Mensch. Durch die Flucht Deiner Mutter zum Wahnsinn getrieben, warf ich mich der Verzweiflung in die Arme. Ich floh das Haus, in welches eine Andere sich eingedrängt. Ich ward die Beute von Bösewichtern, die mich am Spieltische meines Vermögens beraubten. Noch ein Schritt und noch einer — immer tiefer und tiefer sank ich. Ich kann Dir die Geschichte meines Ruins nicht erzählen. Genug, ich bin verloren! Das Schwert des beleidigten Gesetzes funkelt über meinem Haupte. Jeden Augenblick kann es auf mich herabfallen. Ich wage nicht, auch nur noch einen Tag in dieser Stadt zu verweilen. Ich muß mein Vaterland meiden. Wenn ich bleibe, so ist jener entsetzliche Kerker da drüben mein lebenslänglicher Aufenthalt.“

„Nun, so fliehen Sie — fliehen Sie diesen Augenblick. Welch ein Wahnsinn, mitten in Gefahr und Schande noch zu zögern!“

„Ach, meine Tochter, ich bin mittellos. Ich hatte eine bedeutende Summe beiseite gelegt, die zu meiner Flucht hinreichend gewesen wäre, aber ein Elender hat sie mir vor zwei Tagen geraubt. So demüthigend es auch ist, muß ich dennoch meinem Kind gegenüber zum Bettler werden. Dein Gatte ist der reiche Mann im Evangelium und ich bin der Lazarus, der vor seiner Thür liegt und umkommt.“

„Bitten Sie ihn. Er ist großmüthig und freigebig. Er wird Ihre Börse mit Gold füllen und Ihnen zu Ihrer Flucht behülflich sein. Gehen Sie sogleich zu ihm. Sie kennen sein fürstliches Herz nicht.“

„Niemals! Auf Dich allein verlasse ich mich. Ich bitte keinen andern Menschen um eine Gunst und könnte ich meine Seele aus der Hölle erretten. Hast Du keine Macht über den Reichthum, der in Euren Koffern rostig werden muß? Hast Du nicht den Schlüssel zu Euren Schätzen?“

„Glauben Sie, ich würde meinem Gatten heimlich sein Gold wegnehmen?“ fragte ich vor Entrüstung glühend und vor dem Ausdruck seines gierigen brennenden Auges zurückbebend.

Wir gingen während dieser furchtbaren Unterredung langsam hin und her und so kalt es auch war, trat mir doch der Schweiß auf die Stirn.

„Hier ist eine gefüllte Börse, die mir zu einem heiligeren Zwecke gegeben ward,“ sagte ich. „Nehmen Sie sie und lassen Sie mich gehen.“

„Ich danke Dir, mein Kind, ich danke Dir, aber dies würde blos zur Befriedigung meiner unmittelbaren Bedürf-

nisse ausreichen. Ich kann damit nicht die Reise nach einem fernen Lande antreten. Ich danke Dir, aber nimm es wieder, nimm es wieder. Es bleibt mir nichts übrig, als mein Schicksal über mich ergehen zu lassen."

„Nun so will ich zu meinem Gatten gehen," rief ich mit plötzlicher Entschlossenheit. „Ich will ihm Alles sagen und er, er allein soll Ihnen helfen. Ich will ihn nicht dadurch beleidigen, daß ich ohne sein Vorwissen handele. Sie haben kein Recht, auf mein ganzes Leben hinaus meine Gemüthsruhe zu gefährden. Sie haben meine Mutter ins Verderben gestürzt — wollen Sie auch ihr Kind opfern?"

„Ich sehe schon, es giebt nur noch einen Ausweg," rief er, indem er ein Pistol aus seiner Brusttasche riß und die Mündung gegen sein Herz kehrte. „Thor, verblendeter, einfältiger Thor, der ich war. Ich träumte Rettung von Kindeshand, aber ich habe mich des Vaternamens, der Kindesliebe verlustig gemacht. Gabriella, Du könntest mich retten, aber ich mache Dir keine Vorwürfe, wenn Du es nicht thuest. Fluche mir nicht, wenn ich als Selbstmörder ins Grab sinke. Es ist dies ja immer noch besser, als Gefängniß oder Galgen."

„Was wollen Sie thun?" flüsterte ich mit heiserer Stimme und faßte ihn krampfhaft am Arme.

„Sterben, ehe ich verrathen werde."

„Ich werde Sie nicht verrathen. Wieviel brauchen Sie, um sich der Gefahr entreißen und flüchten zu können? Nennen Sie die Summe."

„So viel Tausende als hierin Hunderte enthalten sind," sagte er, indem er auf die Börse deutete.

„Gütiger Himmel!"

„Gabriella, Du mußt Juwelen haben, mit welchen man das Lösegeld eines Königs bestreiten könnte. Gestern Abend

rugst Du an Hals und Armen Diamanten, die das Leben Deines Vaters retten könnten. Jeder Edelstein ist nur ein Wassertropfen in dem tiefen Meere des Reichthums Deines Gatten. Sein Onkel war ein moderner Crösus und er ist sein inziger Erbe."

„Woher wissen Sie das?" fragte ich.

„Das weiß Jedermann. Die Reichen sind die Städte, velche auf Bergen erbaut sind und die man weit sieht. Du ögerst? Du zitterst? Behalte Deine Diamanten — aber ergiß nicht, daß sie fortan wie glühende Kohlen auf Deinem Fleische brennen werden."

Grimmige und verderbliche Leidenschaften funkelten in einem Auge. Er packte das Pistol so fest, daß seine Nägel öthlich blau wurden. Es war Niemand in unserer Nähe, er Zeuge dieses seltsamen und furchtbaren Auftrittes gewesen väre. Das donnernde Getöse des Lebens der großen Stadt rollte durch die Straßen bald lauter, bald wieder schwächer, wie ferne Meeresbrandung; um uns herum aber herrschte die größte Ruhe. In dem kurzen Augenblick, wo wir einander Auge gegen Auge gegenüberstanden, war mein Geist mit fast übernatürlicher Kraft thätig. Ich besann mich, daß ich einen Diamantenschmuck besaß — Mrs. Linwood's Brautgeschenk — einen herrlichen kostbaren Schmuck, den ich vor ungefähr einer Woche einem Juwelier übergeben, um eine kleine Beschädigung des Schlosses ausbessern zu lassen. Die Diamanten, welche ich im Theater trug und welche das begierige Auge meines Vaters angelockt, waren Ernst's Geschenk. Er hatte sie mir um Hals und Arme geschlungen, als er im Begriff stand, mich zum Altar zu führen und das Geschenk durch den Kuß des Bräutigams geheiligt. Eher hätte ich mein Herzblut hingegeben, als dieses strahlende Unterpfand ehelicher Liebe und Treue.

Ich konnte zu dem Juwelier gehen, die Diamanten in Empfang nehmen und auf diese Weise meinen verbrecherischen Vater vor dem ihm drohenden Verderben retten. Dann rollten wahrscheinlich bald die Wogen des atlantischen Meeres zwischen uns und die Demüthigung und Angst eines abermaligen Auftritts wie dieser ward mir erspart. Ich sagte ihm, er solle mir in kurzer Entfernung folgen, ich wolle die Juwelen holen und er könne sie auf der Straße in der wimmelnden Menschenmasse von mir erhalten, ohne daß Jemand etwas bemerkte.

„Es ist das letzte Mal," rief ich, „das letzte Mal, daß ich ohne Vorwissen meines Gatten handle. Ich habe dem Befehl meiner Mutter gehorcht, ich habe Alles, was meinem Herzen theuer ist, aufs Spiel setzend, meine Pflicht erfüllt. Und nun, dafern Sie hoffen, dort oben einmal das Wesen wiederzusehen, welches, wenn Engel trauern können, noch jetzt Ihre Verbrechen beweint, so verlassen Sie den unheilvollen Pfad, auf dem Sie jetzt wandeln und widmen Sie ihr künftiges Leben der Reue und dem Gebet. Bei den Leiden meiner Mutter und bei meinem eigenen Jammer, bei der Allmacht Gottes und der Liebe des sterbenden Heilandes bitte ich Sie, zu bereuen, Ihren Sünden zu entsagen und sich des ewigen Lebens theilhaftig zu machen."

Thränen entströmten meinen Augen und hinderten mich weiter zu sprechen. O wie entsetzlich, wie furchtbar, einen Vater auf diese Weise anreden zu müssen.

„Gabriella!" rief er, „Du bist ein Engel. Bete für mich, bete für mich, Du reines, frommes Wesen und vergieb die Sünden, die, wie Du sagst, nicht außerhalb des Bereichs der göttlichen Barmherzigkeit liegen. Ich wage es hier nicht und doch würde ich gern die Qualen des Gefängnisses und

Blutgerüstes hinnehmen, wenn ich Dich ein einziges Mal umarmen könnte."

Ich bebte mit Entsetzen vor ihm zurück. Um Alles in der Welt hätte ich mich nicht von seinen Armen umschlingen lassen mögen. Ich konnte ihn nicht Vater nennen. Ich bemitleidete, ich beweinte ihn, aber seine Nähe flößte mir Ekel und Widerwillen ein. Meinen Schleier wieder über das Gesicht herabziehend, drehte ich mich schnell herum, gewann die Straße, drängte mich durch die wimmelnde Menge, ohne rechts oder links zu schauen, bis ich den Juwelierladen erreichte, wo sich meine Juwelen befanden — nahm sie ohne auf Erklärung oder Frage zu warten, in Empfang, eilte wieder zurück, bis ich St. James begegnete, ließ ihm das Kästchen in die begierig darnach haschende Hand gleiten und eilte weiter, ohne eine Sylbe zu sprechen.

Niemals werde ich den Ausdruck seines Gesichts vergessen, als er das Kästchen empfing, das wilde, frohlockende Funkeln seines schwarzen hohlen Auges, welches sich plötzlich zu entzünden und zu glühen schien. Es lag etwas Dämonisches in diesem Blick und es verfolgte mich noch lange lange nachher in meinen Träumen. Ich schaute mich nicht um, sondern eilte immer weiter und freuete mich, daß Schnelligkeit der Bewegung auf dem Broadway zu gewöhnlich war, als daß sie Aufmerksamkeit hätte erregen können. Ehe ich den Ort erreichte, wo ich meinen Wagen erwartete, wünschte ich mich des Shawls zu entledigen, dessen ich mich als Verkleidung bedient, und es war dies nicht schwer in einer Umgebung, wo man der Armuth und Entblößung in allen Gestalten begegnet.

„Nehmt das da, gute Frau," sagte ich, indem ich die weiche, graue Hülle einer hagern, frierenden Frau, welcher Entbehrung und Mangel in furchtbaren Zügen auf dem Gesicht geschrieben

stand, über die Schulter warf. „Ihr friert und scheint kran
zu sein."

„Gott segne Sie tausendmal!" rief sie mir in zitternden
freudig bestürztem Tone nach, denn ich blieb nicht stehen, u
ihren dankbaren entzückten Blick zu sehen. Ich verdiente ihre
Segen nicht, aber dennoch schützte der warme Stoff ihren ab
gezehrten kranken Körper und sie setzte freudig ihren We
weiter fort.

Sechzehntes Kapitel.

Als ich in Mrs. Brahan's Salon trat, war ich wie i
einer Art Somnambulismus befangen. Ich bewegte mich, ic
ging und sah und dennoch war ich mir kaum bewußt, was ic
that oder was um mich her vorging. Mrs. Brahan wa
die Präsidentin des Vereins und eine sehr liebenswürdig
Frau.

„Wir fürchteten schon, Sie heute Morgen gar nicht zu
sehen," sagte sie, indem sie auf die Uhr blickte, welche zeigte
daß die zum Beginn der Sitzung festgesetzte Stunde längs
vorüber war. „Wir erkennen es aber immer noch mit Dan
an, Sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei uns zu haben
Wir wissen," setzte sie lächelnd hinzu, „welch ein Opfer wi
Mr. Linwood auflegen, wenn wir ihn Ihrer Gesellschaft be
rauben."

„Ja!" rief eine muntere junge Dame, mit der ich mic
flüchtig bekannt gemacht, „wir alle betrachten es als ein gro-
ßes Ereigniß, wenn wir einen Schimmer von Mrs. Linwood
erhaschen können. Ihr Erscheinen im Theater gestern Abend

ief eine Sensation hervor, wie sie ein neues Gestirn am Him=
nel nicht hervorrufen könnte."

Diese Anspielungen auf die exclusive Liebe meines Gatten
rieb mir die Röthe in die Wangen empor und die weiche
varme Luft des Zimmers umfing mich beschwichtigend. Ich
ersuchte mich zum Bewußtsein der Gegenwart aufzurütteln
nd entschuldigte mein spätes Kommen unbefangener und ge=
aßter, als ich erwartet hatte.

Als die Schatzmeisterin sich die gewöhnlichen Beiträge aus=
at, sah ich mich genöthigt, ihre Nachsicht in Anspruch zu nehmen.

„Ich habe mein Geld unterwegs ausgegeben," sagte ich
nit schuldbewußtem Erröthen, „werde aber bei der nächsten
Versammlung meinen Beitrag verdoppeln."

„Es hat nichts zu sagen," war die Antwort. „Sie haben
chon früher weit mehr gespendet, als sie nach unsern Statuten
erpflichtet sind, der Ruf Ihrer Wohlthätigkeit ist daher bei
ns zu fest begründet, als daß wir bezweifeln könnten, daß Ihr
Wille mit Ihren Mitteln Schritt halte."

So oft ich in Gesellschaften kam, genoß ich die Auszeich=
ung, die Gattin des reichen, exclusiven Ernst Linwood, die
Herrin des orientalischen Palastes zu sein, wie Mrs. Brahan
nsere Wohnung nannte. Ich sah mich allemal geschmeichelt
nd geliebkost und es ist möglich, daß ich etwas davon meiner
ersönlichen Anziehungskraft verdankte. Aber niemals pochte
ch auf die mir so bewiesene Auszeichnung und machte niemals
veder mich noch die Meinigen zum Thema der Conversation
der suchte die Aufmerksamkeit Anderer ausschließlich in An=
pruch zu nehmen. Ich war der Dunkelheit meiner Jugend,
er Wolke, die über meiner Geburt schwebte, stets eingedenk,
ber nicht mit dem Gefühl der Demüthigung, sondern mit
em des Stolzes. Ich war zu stolz, mir etwas auf die zu=

fälligen Umstände einzubilden, welche mich über den Standpunkt Anderer erhoben, und zu stolz auf die Liebe, welcher ich diese Erhebung zu verdanken hatte, als daß ich mich nicht ihrer hätte würdig glauben sollen.

„Ich glaube, Sie sind das glücklichste Geschöpf von der Welt, Mrs. Linwood,“ sagte die muntere junge Dame, die sich neben mich gesetzt und das heiterste, freundlichste Gesicht hatte, welches ich jemals gesehen. „Sie wohnen in einem so prachtvollen Hause, an der Seite eines so eleganten Gatten! Welch ein zauberisches Leben müssen Sie führen. Wissen Sie, daß Sie von allen jungen Damen der Stadt beneidet werden?“

„Das will ich nicht hoffen,“ antwortete ich, indem ich mich bemühete, in demselben scherzhaften Tone zu antworten, und Jeder weiß, daß, wenn das Herz von einem geheimen Kummer bedrückt wird, es leichter ist, scherzhaft als wirklich heiter zu sein. „Ich will das nicht hoffen, denn dann käme ich vielleicht in Gefahr, durch irgend ein feines Parfüm aus der Welt befördert zu werden. Ich habe gehört, daß die Kunst der Giftmischerei zu einer solchen Vollkommenheit gediehen ist, daß man die töotliche Substanz durch eine Blume oder durch einen Ring beibringen kann.“

„Das muß ein sehr angenehmes Studium sein,“ sagte sie lachend. „Ich habe die Absicht, Unterricht darin zu nehmen, obschon ich glaube, daß Vitriol, den man der Nebenbuhlerin ins Gesicht schüttet, das wirksamste Mittel ist, ihre Schönheit und mit dieser die Nebenbuhlerschaft zu beseitigen.“

„Ich dachte, sie besprächen sich mit einander über die Bedrängnisse und Leiden unserer nähenden Schwestern,“ sagte Mrs. Brahan herantretend. „Wie sind Sie denn auf ein so ensetzliches Thema gekommen?“

„Durch Mr. Linwood's Vollkommenheiten," sagte die unge Dame mit scherzhaftem Lächeln.

„Aber einen großen Fehler hat er," bemerkte Mrs. Bra=)an. „Er hält Sie, liebe Freundin, in allzu enger Gefangen='chaft. Ich fürchte, er ist ein großer Egoist. Sagen Sie ihm)as von mir, denn er darf sich nicht einbilden, einen Juwel,)er geschaffen ist, die Welt zu schmücken und zu verschönern, nonopolisiren zu können."

Sie sagte das in ebenfalls scherzendem und wohlwollendem Tone, ohne die tiefe Wahrheit ihrer Worte zu kennen. Sie ußte, daß mein Gatte die Zurückgezogenheit liebte, daß ich elten mit ihm das Haus verließ. Aber sie kannte und ahnte icht die Gewalt der alles beherrschenden Leidenschaft, die ihn n seinem Handeln bestimmte.

Allmälig zerstreute die Gesellschaft sich wieder.

Da ich so spät gekommen war, so blieb ich noch kurze Zeit a und betrachtete ein Gemälde in dem Hinterzimmer. Ich laube, ich hatte von meinem Vater diese Liebe zu den schönen ünsten geerbt, denn ich konnte nie an einer Statue oder an inem Gemälde vorübergehen ohne stehen zu bleiben und mich n dem Anschauen zu weiden.

Das Gemälde, welches jetzt Gegenstand meiner Auf=ıerksamkeit war, stellte eine mitten aus dem tiefblauen Meer aufsteigende Felsenfestung vor. Der silberne Schimmer es Mondlichts brach sich auf den rieselnden Wellen und leuch=:te durch dunkle Wolken, was den blendendsten Contrast zwi=hen Licht und Schatten erzeugte. Ein großes Schiff schwamm uf der schaumgekrönten, funkelnden, schimmernden Fluth. Das Banner unseres Landes wehete von dem Felsenthurme. Es war mir, als hätte ich dies Alles schon gesehen. Diese on den Meereswogen bespülten Mauern, dieses wallende Ban=

ner, die mit dem Gewehr im Arm und mit gemessenem Trit auf den Wällen hin und her schreitenden Soldaten, alles kan mir vor wie die Verkörperung eines Traumes.

„Was stellt das Gemälde vor?“ fragte ich.

„Die Festung Monroe an der Chesapeake Bay.“

„Das dachte ich mir bald. Wer ist der Maler?“

„Ich glaube, er hieß St. James. Der Name steht au dem Bilde dicht am Rahmen. Ja, — Henry Gabriel St. Ja mes. Welch ein schöner Name! Der arme Mann, ich glaube sein Schicksal war ein sehr trauriges. Mein Gatte könnte Ihner etwas von seiner Geschichte erzählen. Er kaufte ihm vor sieb zehn Jahren dieses Haus ab. Was fehlt Ihnen denn, Mrs Linwood?“

Ich sank, nicht im Stande, mich auf den Füßen zu erhal ten, auf den nächsten Sitz nieder. Ich war in dem Hause, wi ich geboren worden — wo meine Mutter die kurze Zeit ihre Eheglücks verlebt, aus welchem sie als verzweifelnde Mutte mit mir, einem noch bewußtlosen Kind, auf den Armen, vertrie ben worden war! Es war ein Werk meines Vaters, welche ich hier betrachtete — des Vaters, mit dem ich so eben gespro chen — eines Verbrechers, welcher sich dem Arme der Gerech tigkeit zu entziehen suchte, eines Mannes, der all seinen hohe ursprünglichen Werth verloren — eines Geschöpfes der Sünd und des Elends.

Mrs. Brahan zog die Klingel und befahl, frisches Wasse zu bringen, aber ich ward nicht ohnmächtig.

„Ich habe heute Morgen einen langen Spaziergang ge macht,“ sagte ich, „und es ist in Ihren Zimmern sehr warm Jetzt ist mir schon wieder besser. Also dieses Haus war Eigen thum des Malers? Ich interessire mich für seine Geschichte.“

„Ich wollte, mein Gatte wäre da, doch will ich Ihnen Alles erzählen, dessen ich mich noch entsinne. Es ist schon lange her und man vergißt bald, was man über Personen erzählen hört, für die man sich weiter nicht interessirt. Ist Ihnen wirklich wieder besser? Nun sehen Sie, ich glaube, St. James, der Maler, war ein hochgebildeter, talentvoller Mann. Er war mit einer schönen jungen Frau verheirathet und sie hatte, glaube ich, ein einziges Kind. Natürlich war er außerordentlich glücklich. Plötzlich sah er sich genöthigt, eine längere Reise zu machen, blieb mehrere Monate aus und als er zurückkam, fand er, daß sein Weib und Kind geflohen waren und eine Fremde ihren Namen und ihren Platz beanspruchte. Ich habe nie eine Erklärung dieses Geheimnisses gehört, wohl aber, daß die Fremde eben so plötzlich wieder verschwand, als sie gekommen war, während er alle Mittel aufbot, seinen verlorenen Schatz wiederzufinden, aber vergebens. Eine Zeit lang war er geisteskrank und seine körperliche Gesundheit litt ebenfalls. Endlich ward ihm der Aufenthalt an einem Orte, wo ihn Alles an sein entschwundenes Glück erinnerte, unerträglich und er beschloß das Land zu verlassen und ins Ausland zu gehen. Mr. Brahan, der sich damals anzukaufen wünschte, fand Gefallen an dem Hause, kaufte es und führte mich, seine Neuvermählte, hierher. Er hat mancherlei Verbesserungen und Veränderungen darin vorgenommen, aber vieles ist auch noch in demselben Zustande, wie wir es gefunden. Sie scheinen sich für die Geschichte dieses Mannes zu interessiren und es liegt auch allerdings etwas sehr Geheimnißvolles und Romantisches darin. Ah, da kommt Mr. Brahan selbst und er kann Ihnen die Sache weit besser erzählen als ich."

Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber waren, nahm sie den Gegenstand unseres Gesprächs wieder auf und

sagte ihrem Gatten, wie sehr ich mich für die Geschichte des unglücklichen Malers interessirte.

„Ach ja!“ rief er, „der arme Mann! Er hatte mit vielen Anfechtungen zu kämpfen. Zwei Frauen nahmen ihn als Gatten in Anspruch und er ging beider verlustig. Klaren Aufschluß über diese Periode seines Lebens habe ich nie bekommen können, denn als ich ihn kennen lernte, war er kaum erst von seiner Geisteskrankheit wieder hergestellt und man glaubte, daß sein Gemüth immer noch umwölkt sei. In Bezug auf seine persönlichen Unglücksfälle war er sehr zurückhaltend. Ich weiß blos, daß der Verlust der von ihm anerkannten Gattin ihn um den Verstand gebracht hatte. Er war ein schöner Mann — genial und gefühlvoll. Er sagte mir, er wolle nach Italien reisen und höchst wahrscheinlich ist er unter diesem sonnigen Himmel am gebrochenen Herzen gestorben. Er war ein tüchtiger Künstler und dieses Gemälde eines seiner besten Leistungen. Sehen Sie nur den Wiederschein des Mondes im Wasser. Wie er zu zittern scheint! Man glaubt fast den silbernen Schimmer unter diesem vorübergleitenden Boote rieseln zu sehen. Er war ein genialer Mann, das steht außer Zweifel.“

„Ich möchte Mrs. Linwood das Portrait zeigen, welches du in dem Closet seines Ateliers fandest,“ sagte Mrs. Brahan. „Meinst du nicht auch, daß es eine gewisse Aehnlichkeit mit ihr habe?“

„Ja, wirklich, das ist wahr,“ rief Mr. Brahan, als ob ihm plötzlich ein Licht aufginge. „Mrs. Züge fielen mir gleich das erste Mal auf, als ich sie sah, und nun weiß ich, wo ich ihr Ebenbild schon gesehen hatte. Wenn Sie die Treppe mit hinaufkommen wollen, so will ich es ihnen zeigen.“

Beinahe mechanisch ging ich hinter ihm die Wendeltreppe, die so oft von den Füßen berührt worden, welche jetzt im Grabe

ruheten, in das Zimmer hinauf, wo mein jetzt tief gesunkener Vater den Träumen der Phantasie oder den Schatten der Erinnerung Form und Colorit gab. Das Gemach war gewölbt und ward von oben erleuchtet. Mr. Brahan hatte es in eine Bibliothek verwandelt und es war mit Ausnahme einer einzigen Seite ringsum mit Büchern eingefaßt. An dieser freigelassenen Seite hing in einem massiven vergoldeten Rahmen eine Skizze, welche meinen Blick mit solcher Zauberkraft fesselte, daß er sich nicht wieder abwenden konnte. Blos der Kopf war fertig — aber welch ein Kopf! Ich erkannte sofort die Züge meiner Mutter, nicht wie ich sie von Kummer verzehrt gesehen, sondern in dem milden Glanz der Liebe und des Glückes. Sie unterschieden sich auch von dem Miniaturbildniß, welches ich in der Hand meines Vaters gesehen und welches er wahrscheinlich unmittelbar nach ihrer Vermählung gefertigt. Dieses Bildniß hier stellte sie so dar, wie meine Phantasie sie nach meiner Geburt malte, wo die zärtlichen Muttersorgen den Glanz der jungfräulichen Schönheit milderten und dämpften. Diese Augen — diese unvergeßlichen Augen mit ihren langen gekräuselten Wimpern und dem Ausdruck himmlischer Sanftmuth — wie schienen sie sich auf mich zu heften, auf das Kind, welches sie so innig geliebt! Ich sehnte mich, davor niederzuknien und es mit jedem heiligen, theuern Namen zu nennen, die kalte seelenlose Leinwand in meine Hände zu fassen und mit Küssen und Thränen zu bedecken. Ich konnte aber nur schauen und schauen und der Zauber, der mich gefangen hielt, ward von meinen Begleitern fälschlich als die Ekstase der Bewunderung betrachtet, so wie sie nur ein gewaltiger Genius zu erwecken vermag.

„Die Aehnlichkeit ist in der That wunderbar,“ sagte Mr. Brahan, das Schweigen endlich brechend. „Ich werde mir

hinfort nicht wenig darauf einbilden, sagen zu können, daß ich ein bewundernswürdiges Portrait von Mrs. Linwood besitze."

„Das muß ich als eine sehr große Schmeichelei betrachten," antwortete ich mit gepreßtem Athem, „denn das Bild ist wirklich reizend."

„Es hat den liebenswürdigsten Ausdruck, den ich jemals auf einem Frauenantlitz gesehen," bemerkte Mr. Brahan. „Vielleicht darf ich, nachdem ich diese Bemerkung gemacht, nicht sagen, daß hauptsächlich hierin die Aehnlichkeit des Bildes liegt. Aber es ist wirklich so."

„Mrs. Linwood ist, glaube ich, viel zu sehr an Complimente gewöhnt, als daß sie sich aus den Deinigen etwas machen sollte, lieber Freund," sagte Mrs. Brahan. „Ich meinerseits glaube aber, Mrs. Linwood hat noch etwas von dem Bilde voraus, denn sie besitzt die Blüthe und das Licht des Lebens, welche keine Malerei zu geben vermag."

„In der vollkommenen Ruhe eines Bildes," sagte ich, indem ich die Augen von dem seraphischen Antlitz meiner Mutter abwendete, „in der heiterruhigen, unveränderlichen Schönheit liegt etwas, was man den Typus der Unsterblichkeit, der göttlichen Ruhe der Seele nennen könnte. Das Leben ist rastlos und beginnt zu zittern, während wir es anschauen."

„O daß dieses Bild mein wäre!" sagte ich fast unwillkürlich, als ich mich herum drehete, um noch einen letzten Blick darauf zu werfen, ehe ich das Zimmer verließ.

„Ich weiß nicht recht, ob ich darüber verfügen kann," sagte Mr. Brahan, „weil ich es hier vorfand, nachdem ich das Haus gekauft. Das, welches unten hängt, ward mir von St. James selbst zum Geschenk gemacht. Wenn Sie mir indessen erlauben wollen, es Mr. Linwood zu übersenden, so soll es gern ge-

schehen, denn ich glaube, er hat wegen der auffallenden Aehnlichkeit des Bildes mit Ihnen das beste Recht darauf.“

„O nein, nein,“ rief ich, „das war nicht meine Absicht. Es war blos ein kindischer Ausdruck der Bewunderung, welcher mir entschlüpfte. Wenn Sie mir jedoch erlauben wollen, es zuweilen hier bei Ihnen in Augenschein nehmen zu dürfen, so werde ich Ihnen sehr dankbar dafür sein.“

Ich eilte die Treppe hinunter, denn ich fürchtete, mich auf irgend eine Weise in Widersprüche zu verwickeln und dadurch das Geheimniß meiner Geburt zu verrathen.

„Es wird uns sehr angenehm sein, wenn Sie uns recht oft besuchen, Mrs. Linwood,“ sagte Mrs. Brahan, als ich von ihr Abschied nahm. „Wir bewegen uns gerade nicht in den fashionabelsten Zirkeln, aber wenn ich Ihren Charakter richtig lese, so werden Sie uns deswegen nicht weniger gewogen sein. Eine junge Dame, die in einer großen Stadt wie diese fast ganz fremd ist, fühlt zuweilen den Mangel einer älteren Freundin. Lassen Sie mich diese Freundin sein.“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete ich, den Druck ihrer Hand erwiedernd. „Sie wissen nicht, wie hoch ich Ihre mir so gütig angebotene Freundschaft schätze und wie glücklich ich sein werde, dieselbe zu cultiviren.“

Unter vielen artigen und freundlichen Bemerkungen begleiteten mich beide bis an die Thür und ich verließ sie mit der Ueberzeugung, daß nach siebzehnjähriger Erfahrung eheliches Glück noch vollkommen sein könne.

Als ich wieder allein in meinem Wagen saß, bemühete ich mich, meine aufgeregten Gedanken zu beruhigen. Es hatte sich in dem Zeitraume einer Stunde so Vieles zusammen gedrängt, daß es mir war, als hätte ich unsere Wohnung schon seit mehrern Tagen verlassen. Ich versuchte, das, was ich von

meinem Vater gehört, mit dem in Einklang zu bringen, was ich von ihm gesehen, aber ich war nicht im Stande, den talentvollen Künstler, den Mann von Genie und Gefühl in dem verworfenen Menschen wiederzuerkennen, vor welchem ich kaum eine Stunde früher zurückgebebt war. Konnte ein langes Leben des Verbrechens und der Schande wirklich jenes göttliche Ebenbild, nach welchem der Mensch geschaffen ist, so entstellen und verwischen? Er mußte meine Mutter geliebt haben. Die Verzweiflung über ihren Verlust hatte ihn in die wildesten und verderblichsten Ausschweifungen gestürzt. Ich bemitleidete ihn von meines Herzens Grunde. Niemals wollte ich aufhören, für ihn zu beten, niemals bereuen, was ich gethan, um ihn vom Untergange zu retten, selbst wenn mein eignes Glück Schiffbruch litte. Ich hatte versucht zu thun, was recht war, und Gott, der ins Herz siehet, verzieh mir gewiß, wenn meine gutgemeinte That schlimme Folgen hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Als ich nach Hause kam, fand ich mittlerweile eingegangene Briefe von Mrs. Linwood und Edith vor. Das Lesen derselben verschaffte mir Gelegenheit, meine Gedanken zu sammeln, und gab mir einen Vorwand, davon und von Grandison Place mehr zu sprechen, als von mit der Gegenwart zusammenhängenden Gegenständen. Und dennoch, während ich Mrs. Linwood's Versicherung der Fortdauer ihrer mütterlichen Zuneigung zu mir las, sagte ich bei mir selbst:

„Was würde sie sagen, wenn sie wüßte, daß ich mich ohne

Vorwissen meines Gatten, dessen Glück sie so feierlich meiner Obhut anvertraut, von ihrem prachtvollen Geschenk getrennt habe?"

Ich erzählte die interessanten Umstände, die sich an Mr. Brahans Haus knüpften und von dem Bildniß meiner Mutter, nach dessen Anschauen ich mich sehnte. Mein Wunsch ward eher befriedigt, als ich glaubte, denn noch denselben Abend ward es mir von Mr. Brahan mit einem sehr eleganten Briefchen übersendet, in welchem er mich ersuchte, das Bild in meine Verwahrung zu nehmen, bis der rechtmäßige Eigenthümer erschienen und es zurückverlangte.

„Es sieht Dir wirklich ähnlich, Gabriella," sagte Ernst, indem er das schöne Bild mit unverkennbarer Bewunderung betrachtete, „und überdies ist es auch ein ganz vortreffliches Gemälde. Du mußt es als einen Beweis von der Schönheit Deiner Mutter und dem hohen künstlerischen Genius Deines Vaters werth halten."

Und ich hielt es auch wirklich werth, wie einen Hausgott. Ich betete es fast an, denn obschon ich nicht Weihrauch und Myrrhen davor opferte, so brachte ich ihm doch das tägliche Opfer der Erinnerung und Liebe dar.

Da Margarethe sich entschlossen hatte, eine Woche bei ihrer Freundin Miß Haven zu verleben, so waren wir wieder im ruhigen Besitz unserer eleganten Muße, und Ernst gab seine Freude über ihre Abwesenheit unverhohlen zu erkennen. Er las mir vor, spielte und sang und bot alle seine Talente auf, mich zu erfreuen und zu unterhalten. Die Furcht, daß er meine heimliche Zusammenkunft mit meinem Vater erfahren werde, ward immer schwächer und schwächer, so wie ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ein Umstand sich ergeben hätte, der zu einer Entdeckung hätte führen können.

Eines Abends war Mr. Harland noch mit mehreren andern Herren bei uns. Ernst war ganz außerordentlich freundlich und redselig und meine Heiterkeit stieg natürlich in demselben Maße. Im Laufe der Conversation bemerkte Mr. Harland, daß er mir eine Wette zur Entscheidung vorzutragen habe.

„Ich kann mich nicht dazu verstehen, Schiedsrichterin zu sein," sagte ich. „Ich sehe nicht gern, wenn Damen wetten, und wenn Herren es thun, so müssen sie Personen Ihres Geschlechts mit zuziehen, aber nicht des unseren."

„Die Sache bezieht sich aber auf Sie selbst," rief er, „und Sie sind die einzige Person, die darüber entscheiden kann."

„Auf mich!" rief ich und warf unwillkürlich einen Blick auf Ernst.

„Ja; ein Freund von mir behauptet nämlich, er habe Sie neulich Vormittags mit einem Herrn, der für Mr. Linwood zu lang gewesen, im Park spazieren gehen sehen. Sie hätten einen grauen Shawl und grünen Schleier getragen, aber Ihre Haltung und Figur seien unverkennbar gewesen. Ich sagte ihm erstens, daß Sie sich auf diese Weise niemals kleideten; zweitens, daß er zu weit entfernt gewesen sei, um Sie nicht mit einer andern Dame zu verwechseln, und drittens, daß es Ihnen unmöglich sei, mit irgend einem Manne als Ihrem Gemahl spazieren zu gehen, da er Niemandem Gelegenheit dazu gebe. Da mein Freund mir eine hohe Wette darauf anbot und ich dieselbe annahm, so habe ich natürlich an der Entscheidung kein kleines Interesse."

„Sagen Sie Ihrem Freund, Mr. Harland," rief Ernst, indem er von seinem Stuhl aufstand und marmorbleich ward, „daß ich nicht zugeben kann, daß der Name meiner Gattin auf öffentlicher Straße von Mund zu Munde gehe und ihre Schritte zum Gegenstand einer gemeinen Wette gemacht werden."

„Mr. Linwood,“ rief Mr. Harland, indem er ebenfalls nit zornfunkelnden Augen sich erhob, „richten Sie diese Be= nerkung an mich?“

„Ich richte sie an Niemanden speciell,“ antwortete Ernst nit unaussprechlichem Stolze, „aber ich wiederhole nochmals, aß die Freiheit, die man sich mit dem Namen meiner Gattin ;enommen, eine unverantwortliche ist und nicht wiederholt verden soll.“

„Wenn Mrs. Linwood sich beleidigt glaubt,“ rief Mr. Harland, „so bin ich bereit, ihr gegenüber jede Abbitte zu eisten, die sie begehrt. Eins aber kann ich ihr versichern, tämlich daß von dem Herrn, von welchem ich sprach, durchaus iichts Unehrerbietiges gegen sie beabsichtigt ward, und sie wird uch selbst nicht glauben, daß ich ihre Rechte als Dame und ils Gattin des Mannes vergessen würde, den ich Grund hatte, ür meinen Freund zu halten.“

Er sprach die letzten Worte mit ganz besonderm Nachdruck md Ernst stieg das Blut hinauf in das bleiche Gesicht. Ich onnte mich, als Mr. Harland endete, nur verneigen, um an= udeuten, daß seine Entschuldigung mich zufrieden stelle, denn ch sah ein Gewitter sich über mir zusammenziehen und wußte, aß es sich furchtbar auf mein Haupt entladen würde.

„Ich habe mich ein wenig übereilt, Mr. Harland,“ sagte Ernst. „Wenn ich irgend etwas geäußert habe, was Ihr Gefühl als Gentleman verletzt, so nehm' ich es zurück. Ihrem Freunde aber können Sie sagen, daß, wenn er sich wieder er= aubt, zu behaupten, er habe Mrs. Linwood mit einem Fremden m einem öffentlichen Orte spazieren gehen sehen, während ich veiß, daß sie sich in Gesellschaft mehrerer der ersten Damen er Stadt befand, um sich mit ihnen über wohlthätige Zwecke

zu besprechen, ich ihn wegen so gröblicher Entstellungen zu Rechenschaft ziehen werde."

Und ich hörte dies schweigend an, ohne Widerspruch.

O was muß das Weib fühlen, welche in verbrecherische Absicht ihren Gatten hintergangen hat, da ich, deren Beweggründe rein und redlich waren, schon so unaussprechliche Angst empfand, als ich mich der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt sah! Wäre ich verstockt genug gewesen, die Sache zu leugnen — hätte ich lachen und mich über den ungereimten Irrthum wundern — hätte ich eine gleichgültige, gelassene Miene annehmen können, so wäre mein Geheimniß vielleicht sicher gewesen. Ich war aber ein Neuling im Betruge, und glühende Röthe und bleiche, kalte Schatten zuckten in schneller Reihenfolge über mein Gesicht.

Es war unmöglich, die durch einen so widerwärtigen und Allen unangenehmen Auftritt unterbrochene Conversation wieder aufzunehmen. Unsere Gäste entfernten sich einer nach dem andern und ich sah mich mit Ernst allein.

Die Kronleuchter funkelten über uns, die azurblauen Vorhänge sogen das Licht in ihre Falten ein, Cherubim lächelten bezaubernd von der gewölbten Decke herab und Rosen blüheten zu meinen Füßen, — und dennoch hätte ich gern all diesen Glanz für einen Ort auf der fernsten Insel des Oceans hingegeben, einen einsamen, unfruchtbaren Ort, wohin der dunkle Blick, den ich fühlte, aber nicht sah, nicht hätte hindringen können.

Ich saß mit niedergeschlagenen Augen und stürmisch klopfendem Herzen da und versuchte Entschlossenheit zusammenzuraffen um der Prüfung entgegenzugehen, der ich, wie ich sah, nicht entrinnen konnte. Wenn er fragte, so mußte ich antworten. Ich konnte keine Lüge sagen und wagte es nicht, und eine aus

weichende Antwort wäre als eben so schlimm betrachtet worden.
Er ging zwei oder drei Mal die ganze Länge des Zimmers, ohne ein Wort zu sprechen, auf und ab und blieb dann gerade vor mir stehen, schwieg aber immer noch. Nicht im Stande, den unerträglichen Druck meiner Empfindungen länger auszuhalten, sprang ich auf und wollte das Zimmer verlassen. Er hielt mich jedoch am Arme fest und seine sonst so schmiegsamen Finger schienen sich zu Stahl zu verhärten.

„Gabriella!"

Seine Stimme klang so kalt, so entfernt.

„Ernst!"

Ich schlug die Augen auf und eine Secunde lang schaueten wir einander ins Gesicht. Es lag etwas Bestrickendes in seinem Blicke und dennoch besaß derselbe die Schärfe eines Dolches.

„Was soll das heißen?" hob er endlich an. „Was soll ein Gerücht bedeuten, welches ich als müssige Erfindung betrachtet haben würde, wenn nicht Deine unverkennbare Verlegenheit die Wahrheit desselben bestätigte? Antworte mir, denn ich bin nicht ein Mann, der mit sich spielen läßt, wie Du zu Deinem großen Nachtheile finden wirst."

„Ich kann nicht antworten, wenn ich in einem solchen Tone angeredet werde. Ich kann nicht!"

„Gabriella, es ist jetzt nicht Zeit zu ausweichenden Antworten. Sage mir ohne Umstände, warst Du oder warst Du nicht in dem Park, in Begleitung eines Mannes, am Morgen, wo Du das Haus verließest, um jener Versammlung bei Mrs. Brahan beizuwohnen? Antworte mir ja oder nein!"

Hätte er in sanftem Tone gesprochen, hätte er sowohl von Kummer als von Entrüstung erfüllt geschienen, so hätte ich mich ihm zu Füßen geworfen und Alles gestanden. Mein

Inneres aber empörte sich über den Depotismus seines Wesen
und waffnete sich zum Widerstande gegen diesen Zwang.

Wie wahr ist der Ausspruch: Wir wissen nicht, welche Geist in uns lebt.

Ich hätte nicht geahnt, wie hoch der meine durch den Druck der ihn in den Staub zu malmen glaubte, emporgeschnellt werden würde.

Ich fühlte mich fest und stark zu dulden und zur Gegenwehr.

„Ernst, ich habe Dir nichts zu leide gethan," antwortet ich, indem ich meine Augen zu seinem bleichen finstern Antli erhob. „Ich habe nichts gethan, was das Mißfallen verdiente welches Dich sowohl die Artigkeit eines Mannes von Bildung als die Zärtlichkeit des Gatten vergessen läßt."

„Dann war es also ein erlogenes Gerücht," rief er, während ein Lichtstrahl aus seinen umwölkten Augen blitzte. „Du könntest mir nicht ins Gesicht sehen und in diesem Tone sprechen wenn Du nicht unschuldig wärest. Warum stelltest Du es nich sogleich in Abrede?"

„Höre mich an, Ernst," rief ich. „Höre mich ruhig und geduldig an und ich will Dir eine Geschichte erzählen, die, wie ich überzeugt bin, Deine Entrüstung in Mitleid verwandeln und mich gegen Argwohn oder Tadel schützen wird."

Ich waffnete mich mit Entschlossenheit und nahm mir vor ihm Alles zu sagen. Mein Vater schwamm aller Wahrscheinlichkeit schon weit draußen auf den Wogen des atlantischen Meeres. Meine Enthüllungen konnten ihm jetzt nicht meh schaden. Das Versprechen der Geheimhaltung erstreckte sich nicht auf die Zukunft. Gern hätte ich meinem Gatten di Kenntniß von der entwürdigten Stellung meines Vaters vor enthalten, denn es war demüthigend für das Kind, die Schand des Vaters zu offenbaren. Sein Verbrechen in Bezug au

meine Mutter kannte Ernst, aber als er ihr Bild sah, sagte er, er könne meinem Vater fast verzeihen, da ihm eine solche Entschuldigung zur Seite stünde. Der Spieler aber, der Verschwender und Lüstling, der sich auf so gemeine Weise meinem Mitleid in die Arme geworfen, mußte von dem sittlich reinen Ernst mit vernichtender Entrüstung betrachtet werden. Indessen, da unser Gespräch einmal bemerkt und sein Argwohn rege gemacht worden, so war es meine Pflicht, ein unumwundenes Geständniß abzulegen — und ich that es. Der Reinheit meiner Beweggründe mir bewußt und überzeugt, daß er am Ende mich von aller Schuld freisprechen würde, erzählte ich ihm Alles, von dem Briefchen an, welches mir im Theater in den Schooß geworfen ward, bis zu dem Schmuckkästchen, welches ich beim Scheiden der verzweifelten Hand übergeben. Ich erzählte ihm alle meine Kämpfe, meine Befürchtungen, meine Angst und verweilte am längsten von allem bei der Angst, die ich erduldet, als ich mich genöthigt sah, ihn zu hintergehen.

Schweigend und unbeweglich hörte er mich an, ohne mich durch eine Frage oder Erklärung zu unterbrechen. Er hatte sich auf ein Sopha gesetzt, als ich begann und mich durch eine Geberde eingeladen, neben ihm Platz zu nehmen. Ich zog aber einen niedrigen Schemel herbei und setzte mich zu seinen Füßen, indem ich mit der Innigkeit der Wahrheit und dem Vertrauen der Unschuld zu ihm aufblickte.

O er konnte nicht anders als mich freisprechen — er konnte nicht anders als mich bemitleiden. Ich hatte ihm unrecht gethan, als ich glaubte, es sei ihm möglich, mich wegen einer That des kindlichen Gehorsams, die mir so viel Selbstverleugnung und Angst bereitete, zu verdammen. Ich glaubte ganz gewiß, er werde mich an seine Brust drücken — er werde mich in seine Arme schließen und mich seine „gute theure Gabriella“ nennen.

Eine Pause — eine erkältende Pause folgte auf den tief geholten Athemzug, mit welchem ich mein Geständniß schloß.

Kalt, bitterlich kalt berührte dieses Schweigen mein hoffendes, zitterndes und dennoch glühendes Herz. Er stützte sich auf den Elbogen, seine Hand bedeckte seine Stirn.

„Ernst," sagte ich endlich, „Du hast meine Erklärung gehört. Sprichst Du mich von Schuld frei oder nicht?"

Er fuhr zusammen, als ob er aus einer Erstarrung erwachte, faltete seine Hände fest zusammen und hob sie über den Kopf empor. Dann sprang er auf und trat vor mir zurück, als ob ich eine sich zu seinen Füßen ringelnde Natter wäre.

„Dein Vater!" rief er mit vernichtendem Hohn. „Dein Vater! Die Geschichte ist wunderbar gut erfunden und eben so wunderschön erzählt. Denkst Du, ich werde glauben, daß jener kühne Lüstling, der Dich zum Gegenstand seiner unverhohlenen Bewunderung machte, Dein Vater gewesen sei? Dazu war er lange nicht alt genug, und wenn jemals die Ausschweifung auf einem menschlichen Antlitz geschrieben stand, so waren ihre verdammenden Züge auf dem seinen zu lesen. Dein Vater! Hinweg mit einer so erbärmlichen unhaltbaren Ausflucht, einer so muthwilligen und boshaften Lüge!"

Und wenn ich tausend Jahr alt würde, so würde ich niemals den entsetzlichen Schrecken dieses Augenblicks, den Wirbelwind der Leidenschaft vergessen, der in meinem Herzen tobte. Einer Lüge und einer solchen Lüge durch Ernst beschuldigt zu werden, nach meiner wahrheitsgetreuen Mittheilung, das konnte und wollte ich nicht ertragen. Mein Herz war wie ein siedender Kessel, aus welchem das heiße Blut in brennenden Strömen in Gesicht, Hals und Hände emporstieg. Meine Augen funkelten, meine Lippen zitterten vor Entrüstung.

„Mich, Dein Weib, zeihest Du der Lüge! Wagst Du vielleicht diese schändliche Beschuldigung zu wiederholen?"

„Nun, hast Du vielleicht nicht eine Lüge begangen, als Du mich so gröblich täuschtest, indem Du vorgabst, einen Act der Wohlthätigkeit auszuführen, während Du doch blos einer schimpflichen Aufforderung folgtest! Welche ergraute Intrigantin wußte jemals einen Plan kaltblütiger und besonnener durchzuführen? Selbst wenn die Behauptung, daß jener Mann Dein Vater gewesen sei, nicht erlogen wäre, welches Vertrauen könnte ich jemals wieder auf eine Person setzen, die im Betrügen so geschickt, so arglistig und so treulos ist?"

„Ernst, Du wirst das, was Du jetzt sagst, bis zu Deiner letzten Stunde bereuen. Du wirst es bereuen vor dem Richterstuhl des Himmels, denn Du thust mir das grausamste Unrecht an, welches ein Mann jemals einem Weibe zufügte."

Der brennende Strom in meinen Adern ward kühler; ein fröstelndes erstarrendes Gefühl von Unrecht und Beleidigung entwickelte sich in mir. Ich schauete ihm in's Gesicht und seine classische Schönheit schwand. Selbst die Lineamente desselben schienen verändert zu sein und die Illusion der Liebe zerrann. Mit unbeschreiblichem Entsetzen fühlte ich das. Es war, als öffnete sich ein schwarzer tiefer Abgrund vor meinen Augen. Wenn ich meiner Liebe zu Ernst verlustig ging, was blieb mir dann noch vom Leben übrig? Finsterniß — Verzweiflung — Vernichtung. Ich dachte nicht an den Verlust seiner Liebe zu mir; ich fürchtete blos, daß ich aufhören würde, ihn zu lieben; ich fürchtete jene Erstarrung des Herzens, die furchtbarer ist als der Tod.

„Wo ist der Brief?" fragte er plötzlich. „Zeige mir die Aufforderung zu dieser geheimen Zusammenkunft."

„Ich hab' sie vernichtet."

Wieder flog eine Gewitterwolke über sein Antlitz. Ic hätte den Brief aufbewahren sollen. Ich hätte mich auf eine solchen Augenblick gefaßt machen sollen, aber die Furcht hat mich der Besonnenheit und ruhigen Ueberlegung beraubt.

„Du hast den Brief vernichtet?“

„Ja, und wohl hatte ich Grund, eine Mittheilung z fürchten, die einen für uns beide so demüthigenden Auftritt her beigeführt hat. Laß denselben nicht noch länger andauern. Di hast von mir nichts gehört als die schlichte heiligste Wahrheit Zu meiner Vertheidigung habe ich nichts zu sagen. Hätte ich an ders gehandelt, so würdest Du selbst mich verachten und tadeln.“

„Wärest Du zu mir gekommen, wie es Deine Pflicht ge wesen wäre, und hättest Du mich um meinen Rath und Bei stand ersucht, so wäre ich dem Elenden entgegengetreten, de Dich zu hintergehen suchte. Ich würde den Betrüger entlarv haben, wenn Du in der That die Geschichte glaubtest. Ic hätte Dir die Schande einer öffentlichen Bloßstellung und mi den Jammer und die Martern dieser Stunde erspart.“

„Bedrohte er nicht Dein Leben und sein eigenes? For derte er mich nicht auf die feierlichste und furchtbarste Weis auf, ihn nicht zu verrathen?“

„Du hättest wissen sollen, daß ein Mann, der Dich auf forderte, Deinen Gatten zu täuschen, nichts Anderes als ein Schurke sein konnte.“

„Ach leider wußte ich, daß er ein Schurke war, aber den noch ist er mein Vater.“

„Er ist nicht Dein Vater; ich weiß, er ist es nicht. Ich würde es vor einem Gerichtshof beschwören, ich will es vor dem Angesichte des Himmels beschwören!“

„Wollte Gott, daß Deine Worte wahr wären; wollte Gott, daß mein Dasein sich nicht auf eine so unreine Quelle

zurückführen ließe. Aber ich weiß nur zu wohl, daß er wirklich mein Vater ist und daß er ewigen Kummer auf mich vererbt hat. Du giebst zu, daß, wenn er ein Betrüger ist, ich selbst getäuscht ward. Du nimmst Deine furchtbare Beschuldigung also zurück?“

„Mein Gott!“ rief er, indem er die Hände zusammenschlug und wild gen Himmel blickte, „ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich würde Welten, wenn sie mein wären, für das süße auf immer verlorne Vertrauen hingeben. Die Wolke zog sich hinweg von meiner Seele, Sonnenschein, Hoffnung, Liebe, Freude lebten darin. Ich wiegte mich in paradiesischen Träumen. Warum hast Du mich so grausam daraus erweckt? Wenn Du mich einmal getäuscht hast, warum thust Du es nicht wieder? Leugne die Anklage, nenne mich einen Thoren, einen Narren, thue alles, nur überzeuge mich nicht, daß ich da, wo ich so blind angebetet, auf so verrätherische Weise hintergangen worden bin.“

Ich bemitleidete ihn; von Grund meiner Seele bemitleidete ich ihn, so entsetzlich und bitter war der Schmerz, der sich in seinen Zügen malte. Ich sah, daß die Leidenschaft seinen Verstand umdunkelte; daß während er von dieser beherrscht ward, er nicht im Stande war, die Wahrheit zu erkennen. Ich gedachte der warnenden Worte seiner Mutter: „Du hast kein Recht, Dich zu beklagen.“ Ich gedachte ihrer christlichen Mahnung, Alles zu dulden, und meines eigenen Versprechens, mit Gottes Hülfe dies zu thun. Mit einem Male war es, als stünde mein Schutzengel vor mir, mit einem von Kummer überschatteten Antlitz himmlischer Sanftmuth und ich zitterte, während ich schauete. Ich hatte meine Schulter unter das Kreuz gebeugt, sobald aber als die Last mich drückte und schmerzte, hatte ich sie von mir geschleudert und ausgerufen,

sie sei größer als ich ertragen könne. Ich hatte mich in di
Macht eines Bösewichts gegeben und mich der Verleumdun
ausgesetzt. Ich hatte seinen Zorn erwartet und gefürchtet un
war derselbe nicht zum Theil gerecht?

Während diese Gedanken mit der Schnelligkeit und Ge
walt des Blitzes mein Gemüth durchzuckten, kehrte die Lieb
in all ihrer lebendigen Wärme zurück. Ich ward von der Las
meiner innern Aufregung unwiderstehlich niedergedrückt. Mein
Knie wankten unter mir. Ich beugte mein Gesicht auf da
Sopha nieder und Thränen, heiß und schnell wie tropische
Regen, entströmten meinen Augen. Ich weinte mehr über ih
als über mich selbst — ich weinte über die „dunkel gefleckt
Blume," die mit den Rosen der Liebe verflochten war.

Ich hörte ihn mit unruhigen Schritten in dem Zimme
auf und ab gehen und jeder Tritt klang mir wie der Fall eine
Erdscholle auf den dumpf hallenden Sarg. Dann hörte ic
ihn sich dem Sopha nähern und dicht an der Stelle, wo ic
kniete, stehen bleiben. Mein Herz hörte fast auf zu schlagen
als er plötzlich neben mir niederkniete und mich mit seine
Armen umschlang.

„Gabriella," sagte er, „wenn ich Dir Unrecht gethan habe
so möge Gott mir verzeihen, aber ich selbst kann mir niemal
verzeihen."

Aus dem Grabe aufsteigende Töne der Liebe hätten kaum
unerwarteter oder ergreifender sein können. Ich drehte mic
herum, lehnte mein Haupt an seine Schulter und fühlte mic
fester und fester an das Herz gezogen, welches ich schon mir au
immer entfremdet geglaubt. Ich bat ihn um seine Verzeihung
daß ich ihn hintergangen. Ich sagte ihm — denn damal
glaubte ich es — daß die Lauterkeit des Beweggrundes di
That nicht rechtfertige, und ich versprach ihm auf das Feier

lichste, niemals wieder und unter keinerlei Umständen mich verbindlich zu machen, etwas ohne sein Vorwissen zu thun, oder willkürlich, ohne ihn erst gefragt zu haben, zu handeln. Im Entzücken der Wiederaussöhnung war ich bereit, jedes Versprechen als Unterpfand auf Liebe zu geben, ohne zu überlegen, daß die Eifersucht ein Shylock war, der auf der genauen Erfüllung des „Scheins" bestand — auf dem Pfund Fleisch „in der nächsten Nähe des Herzens." Ja, sie war noch unerbittlicher, denn er hielt inne, als ihm verboten ward, die rothen Lebenstropfen zu vergießen, und ließ das mörderische Messer fallen.

Und Ernst — mit welcher tiefen Selbsterniedrigung erkannte er die Irrthümer an, zu welchen blinde Leidenschaft ihn verleitet hatte! Mit welchem Kummer dachte er an die schimpfliche Beschuldigung, die er gegen mich ausgesprochen! Ja, sogar mit Thränen bekannte er seine Ungerechtigkeit und seinen Wahnsinn und bat mich, zu vergessen und zu verzeihen.

„Was hab' ich gethan?" rief er, als wir, nachdem unsere leidenschaftlichen Regungen sich ein wenig gelegt hatten, Hand in Hand, noch bleich und zitternd, aber ruhig und dankbar dasaßen, gleich zwei dem Untergange entronnenen Schiffern, welche von der schirmenden Küste zurückschauen auf die tosenden Wogen. „Was hab' ich gethan, daß dieser Fluch auf mir lastet? In diesen Anwandlungen von Wahnsinn bin ich meiner eben so wenig Herr als der Tollhäusler, der seine verzweifelte Hand gegen die Allmacht des Himmels zu erheben wagt. Der Verstand hat dann keine Macht mehr, die Liebe keine Einwirkung. Dunkle Wolken umhüllen mein Gemüth und verschließen es dem Lichte der Wahrheit, mein Herz gefriert wie in einem Wintersturm. O Gabriella, Du hast keinen Begriff, was ich leide, wenn ich mich in der Faust des

Versuchers krümme. Man sagt, Gott lasse den Menschen nie über seine Kraft des Widerstands versuchen. Ich wage nicht, das Wort des Allerhöchsten in Zweifel zu ziehen, aber in der Stunde der Versuchung komme ich mir vor wie ein Kind, welches mit einem Riesen kämpft. Aber, o welche Freude, welches Entzücken, wenn der Paroxismus vorüber ist, wenn Licht über der Finsterniß aufdämmert, wenn milde Wärme das Eis und den Schnee wieder hinwegschmilzt, wenn die Vernunft wieder zur Macht und die Liebe wieder zur Herrschaft gelangt. O, meine Geliebte! Das ist neues Leben — das ist Wiederauferstehung vom Tode — das ist das dem Herzen wiedergewonnene Paradies."

Die, welche lange auf einer ruhigen glatten Fluth, frei von Brandungen, Strudeln und Klippen dahingeschwommen sind, oder deren Barke auf stehenden Gewässern gelegen hat, auf welchen ein dunkler grüner Schatten sich zusammenzuziehen beginnt, ohne daß ein Hauch sie fächelt oder den trägen, leblosen Tümpel kräuselt, werden mich der Uebertreibung beschuldigen und sagen, daß in der wirklichen Erfahrung des Ehelebens solche Auftritte niemals vorkommen könnten, daß ich einen Roman schreibe, aber keine wahre Geschichte.

Diesen Lesern antworte ich, daß ich diese Skizze so treu und genau zeichne, wie der Künstler, welcher die lebende Gestalt auf die Leinwand überträgt, daß eben so wie es kaum möglich ist, die Todesqualen des von dem Dolche durchbohrten und sich in langer Marter krümmenden Uebelthäters zu übertreiben, damit der Maler sich durch das grausige Schauspiel unsterblich mache, eben so wenig die Qualen Dessen, welcher zweifelt und dennoch zärtlich liebt, in zu starken Farben gemalt werden können. Der an den Felsen gefesselte Prometheus, dem der Geier die blutende Brust aufreißt und der täglich neue

Qualen leidet, da seine Wunden blos heilen, um von neuem aufgerissen zu werden, ist ein Emblem des Opfers dieser Geierleidenschaft, welche, wie das Wort Gottes erklärt, grausam und unersättlich ist, wie das Grab.

Nein, meine Feder ist zu schwach, um die Schrecknisse des Sturms sowohl als den himmlischen freudigen Frieden zu beschreiben, welcher darauf folgte. Ich gab mich der Wonne der Wiederaussöhnung hin, ohne einen einzigen Blick in die Zukunft zu wagen. Ich hatte mein Loos gewählt. Ich hatte gesagt: „Ich will geliebt sein; ich verlange nichts weiter."

Und ich ward geliebt, bis zum Wahnsinn der Vergötterung. Mein Gebet war erhört. Darum mußte ich jetzt „meine Hand auf meinen Mund legen und meinen Mund in den Staub." Ich wollte lieber der Sturmvogel sein, dessen Schwingen in die schäumende Fluth des Oceans tauchen, als die Schwalbe, welche unter dem Scheunendache des Bauers nistet oder in dem Schornstein des traulichen Landhauses.

Ende des zweiten Bandes.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Ernst Linwood.

Eine Erzählung

von

Caroline Lee Hentz,

(Verfasserin von „Marcus Warland,“ „Linda“ 2c.)

Deutsch von Friedrich Thalberg.

Dritter Band.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Erstes Kapitel.

Es war ein Glück für mich, daß Margarethe bei diesem so stürmischen Auftritte nicht zugegen war. Als sie wiederkam, war sie zu sehr beschäftigt, uns die genossenen Freuden zu erzählen, als daß sie an das hätte denken sollen, was vielleicht in ihrer Abwesenheit vorgefallen war.

„Ich sterbe vor Ungeduld," rief sie; „die Neugier verzehrt mich. Hier ist ein Brief von meiner Mutter, in welchem sie schreibt, ein Herr, ein specieller Freund von mir, werde hierher kommen und sie habe ihn ersucht, mich zurück nach Boston zu begleiten. Sie erwähnt nicht seinen Namen und ich kann mir nicht im Entferntesten denken, wer es sein mag. Sie sagt, sie freue sich sehr, daß ihr wildes Mädchen durch einen Mann von so vieler Würde begleitet werden solle. Würde! wahrscheinlich ist es einer der Expräsidenten oder weisen Staatsmänner, welche Mrs. Linwood meiner Gunst empfohlen hat. Ich hege große Bewunderung für große Männer, nämlich große lange Männer, deren Köpfe man in einer Menschenmasse unterscheidet und in einer fernen Procession hervorragen sieht. Sie sehen aus, als ob sie einen in der Zeit der Bedrängniß beschützen könnten."

„Denkst Du wirklich jemals an eine solche Zeit, Margarethe?"

„Zuweilen doch. Ich denke überhaupt mehr, als Du mir zutraust. Ich kann in einer Minute mehr denken, als langsame Menschen in einer Woche. Wer kann das nur sein? Ich entsinne mich einer Schilderung, die mir sehr gefällt. Sie kommt, glaube ich, in einem alten Gedicht von Scott vor:

‚Kühn, fest und stark, von hohem Wuchse,‘

that er etwas, sah aus wie etwas, aber ich habe vergessen was. So viel weiß ich aber, daß es etwas Großartiges war.“

„Wahrscheinlich denkst Du an Mr. Regulus,“ sagte ich lachend, so wie die Erinnerung einige seiner unnachahmlichen Sonderbarkeiten mir vorführte. „Er ist der längste Mann, den ich je gesehen, und obschon er gerade nicht sehr anmuthig gestaltet, besitzt er doch eine sehr imposante Figur, besonders unter einer zahlreichen Menge.“

„Mr. Regulus ist nach meiner Ansicht einer der schönsten Männer, die ich jemals gesehen,“ rief Margarethe. „Sein Kopf hat viel Aehnlichkeit mit dem Webster's und seine Augenbrauen sind gerade so wie die dieses Staatsmannes. Wenn er eine hervorragende Stellung einnähme, so würde Alles wie toll seinen umfangreichen Kopf, seine grottenähnlichen Augen und seine majestätische Gestalt bewundern. Er ist so viel werth wie ein ganzes Dutzend gewisser Männer, die ich nicht nennen werde. Ich zweifle nicht, daß er mit der Zeit noch Präsident der Vereinigten Staaten werden wird.“

„Noch nie habe ich eine so verständige Bemerkung von Dir gehört, Margarethe. Ich glaubte, Du machtest Dir mit meinem Lehrer blos einen Scherz. Ich freue mich, daß Du seine ungewöhnlichen Verdienste zu würdigen weißt.“

Margarethe lachte sehr laut, aber erröthete wirklich. Es war dies das erste Zeichen von Weiblichkeit, welches ich an

ihr wahrgenommen! Es war ein seltsames Phänomen und ich fragte mich, was es wohl zu bedeuten habe.

Zu meinem unaussprechlichen Erstaunen und Vergnügen ward wenige Abende später mein ehemaliger Lehrer in das Sprechzimmer eingeführt und seltsam sah seine hohe, starke Gestalt in der orientalischen Anmuth und Pracht, in deren Mitte er sich hier bewegte. Nachdem er mich auf die herzlichste und Margarethe auf halb schüchterne, halb würdevolle Weise begrüßt, schaute er sich mit der Naivetät und neugierigen Bewunderung eines Kindes rings um. Wahrscheinlich verglich er die schöne Draperie, die mit ihren durchschimmernden Sternen dem azurnen Mantel der Nacht glich, mit den schlichten grünen Vorhängen, welche die Fenster seiner Schule beschatteten, und den schwellenden Divan mit dem hohen Lehnstuhl, welcher auch mein Thron gewesen.

„Schön! Herrlich!" rief er, indem er sich langsam und sanft die Hände rieb. „Sie erinnern mich an die Königin eines Feenpalastes. Ich werde mich nun nicht wieder unterstehen, Sie „mein Kind" oder „kleines Mädchen" zu nennen. Scheherezade oder Fatime würden angemessenere Namen sein."

„O nein, Mr. Regulus, ich will mich von Ihnen lieber Kind nennen lassen als sonst etwas in der Welt. Dieser Name trägt mich zurück in das liebe alte Schulhaus, auf den Dorfanger, in den Schatten der Ulmen und zu allen süßen Erinnerungen der Jugend."

„Man sollte meinen, Du hättest von den traurigen Höhen der Erfahrung eine lange Reise zu machen," sagte Ernst und es lag jenes unbeschreibliche Etwas in seiner Stimme und Miene, was ich nur zu gut deuten gelernt und welches mir sagte, daß ihn meine Bemerkung nicht angenehm berührte. Er wollte nicht, daß ich eine Erinnerung hätte, die weiter zu=

rückreichte, als bis zu meiner ersten Begegnung mit ihm, und keine Hoffnung, in welche nicht auch er verflochten war.

„Mich können Sie „Kind“ nennen, so viel Sie wollen, Mr. Regulus,“ rief Margarethe, während ihre Augen von ungewöhnlichem Glanze funkelten. „Ich wollte, ich wäre wieder ein kleines Schulmädchen und es stünde mir frei, umherzuspringen, so viel ich Lust hätte. Wenn ich damals etwas Unrechtes that, so ward es immer bald wieder vergessen. Ach, hieß es, sie ist ja noch ein pures Kind; wenn sie größer wird, wird sie schon verständiger werden. Wenn ich aber jetzt ein wenig lauter und länger lache als andere Leute, so machen sie große Augen und blicken gen Himmel und ich zweifle nicht, daß sie für mich als eine von der himmlischen Gnade und Gunst Ausgestoßene mitleidig beten.“

„Margarethe!“ sagte ich in vorwurfsvollem Tone.

„Da haben wir's! Gerade wie ich sagte. Bei jedem scherzenden Worte, welches ich fallen lasse, heißt es: Margarethe! oder Gretchen! in so ernstem, verweisendem Tone.“

„Vielleicht wird Ihnen blos ein solcher freundlicher Verweis zu Theil, wenn Sie über ernste Gegenstände scherzen,“ bemerkte Mr. Regulus mit würdevoller Einfalt. „Es giebt ja so viel berechtigten Stoff zur Heiterkeit, so viel leichte Spaliere, an welchen die Blumen des Witzes und der Phantasie sich in die Höhe ranken können, daß es besser ist, den majestätischen Tempel der Religion von der Hand des Leichtsinnes unberührt zu lassen.“

„Es war nicht meine Absicht, eine profane Bemerkung zu machen,“ sagte Margarethe hastig und die Röthe ihrer Wange ward sichtbar dunkler, „eben so wenig hab' ich gewußt, daß Sie ein religiöser Charakter sind, Mr. Regulus. Ich dachte, Sie wären ein ganz guter Mann und dergleichen, glaubte

aber nicht, daß Sie einen solchen Anstrich vom Geistlichen hätten."

„Es ist sehr zu beklagen, Miß Margarethe, daß das Interesse an der Religion blos als das ausschließliche Vorrecht eines Geistlichen betrachtet wird. Doch ich hoffe nicht, etwas Verletzendes gesagt zu haben. Dies war meiner Absicht ganz fern. Ich drücke mich zuweilen etwas ungeschickt aus, wie Gabriella recht wohl weiß."

Ich freute mich über meinen biedern, schlichten, vortrefflichen Lehrer. Nie war er mir auf vortheilhaftere Weise erschienen. Er trug einen ganz neuen Anzug vom schönsten schwarzen Tuche, der ihm ganz modisch saß, eine blendend weiße Weste und sein dichtes schwarzes Haar hatte offenbar mit den glättenden Händen eines Friseurs Bekanntschaft gemacht. Sein Kopf schien nicht mehr so umfangreich zu sein, wie früher, während seine breite geistvolle Stirn einen kühneren Umriß entfaltete und von den Schatten befreiet war, welche früher ihre phrenologische Schönheit verhüllten. Er hatte Mrs. Linwood und Edith in Boston besucht. Sie befanden sich beide wohl und sahen mit großer Sehnsucht der Wiedervereinigung nächsten Sommer in Grandison Place entgegen. Doctor Harlowe ließ mir viele Meldungen machen, wie z. B. daß mein kleiner Schaukelstuhl an meinem Lieblingsfenster noch auf mich warte; daß er noch nicht gelernt habe, seine Schuhe auf der Fußdecke abzuwischen oder seinen Hut aufzuhängen.

„Nennt er mich denn auch noch die wilde Katze?" fragte Margarethe.

„Ich glaube es. Er trug mir auf, Ihnen zu sagen, er habe sein Haus repariren lassen, so daß Sie ihn nun besuchen

könnten, ohne Mrs. Harlowe's Porzellan abermals in Gefahr zu bringen."

„Das Ungeheuer! Wohlan, dann soll er mir einen neuen Namen geben, wenn ich ihn wieder sehe. Aber sagen Sie mir, Mr. Regulus, wer ist denn der sehr würdevolle und vortreffliche Herr, der, wie Mama sagt, mich auf der Heimreise begleiten wird? Ich bin schon fast vor Neugier gestorben, es zu erfahren."

„Ich kenne Niemanden, der dieser Schilderung entspräche, Miß Margarethe," entgegnete Mr. Regulus, indem er erröthete und sich mit den Händen über die Knie fuhr. „Ich sprach Ihre Mutter bei Mrs. Linwood und als sie hörte, daß ich hierher reiste, so sagte sie, sie würde mir sehr verbunden sein, wenn ich Sie bei meiner Rückkehr in meine Obhut nehmen wollte."

„Also sind Sie nicht ausdrücklich um meinetwillen gekommen, Mr. Regulus," sagte Margarethe mit schalkhaftem Lächeln.

„O bewahre, ich hatte Geschäfte und wünschte übrigens sehr, meine junge Freundin Gabriella einmal wiederzusehen. Wenn ich jedoch das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden kann, so wird es mir sehr angenehm sein."

„Unter dem Nützlichen verstehen Sie wohl die Aufgabe, mich wohlbehalten wieder zu meiner Mama zurückzubringen?" sagte Margarethe schüchtern.

„Allerdings, Miß Margarethe."

Selbst Ernst lachte über dieses eigenthümliche Compliment und Margarethe biß sich halb vor Aerger, halb vor Muthwillen auf die Lippe. Ich wußte nicht mehr recht, was ich von Margarethen denken sollte. Ganz gewiß war sie das excentrischste Wesen, welches ich jemals gesehen. Sie, die

ich aus Niemandes Meinung etwas zu machen schien, die rück=
ichtslos, trotzig und anscheinend herzlos war, zeigte sich gegen
Mr. Regulus nachgiebiger und nahm seine Aufmerksamkeiten
veit höher auf, als ich dies irgend Jemandem anders gegen=
iber gesehen. War es möglich, daß dieses seltsame, wilde
Mädchen durch die reinen ungeschminkten Eigenschaften dieses
„großen Knaben", wie Doctor Harlowe ihn nannte, angezo=
jen ward? Es ist unmöglich, die Gewalt zu erklären, die ein
Wesen auf das andere ausübt, und seit den Tagen Desdemo=
na's bis auf die gegenwärtige Stunde hören wir selten von
iner bevorstehenden Vermählung, ohne gleichzeitig Jemanden
ausrufen zu hören: „Das ist sonderbar, höchst sonderbar!"

Von dem Augenblicke an, wo ich die Möglichkeit zuge=
tand, daß Mr. Regulus einen geheimen Einfluß auf Mäd=
hen ausübe, betrachtete ich ihn mit neuem Interesse. Er
besaß jenes gewaltige tiefliegende Auge, von welchem man
agt, es zähme die wilden Thiere des Waldes, und vielleicht
hatte sein Blick auch die animalische Natur gedämpft, welche
iber ihre ätherischeren Eigenschaften triumphirte. Ich hoffte
nnigst, daß meine Voraussetzung wahr sein möchte, denn
ichte Zuneigung veredelt sowohl den Geber als den Empfänger
und öffnet den Freuden und dem Guten zehntausend neue Wege.

„Sie sehen jetzt nicht mehr ganz so munter aus wie auf
dem Lande," sagte er, mich scharf anblickend. „Die Aus=
schweifung des Lebens in der großen Stadt sagt unseren
vilden Waldblumen nicht zu. Sie verlangen eine reinere
Atmosphäre."

„O Gabriella wird sehr sorgfältig gehütet," rief Marga=
rethe, indem sie einen bedeutsamen Blick auf Ernst warf. „Es
ist ihr durchaus nicht gestattet, sich durch Ausschweifung Scha=
den zu thun, das kann ich Ihnen versichern."

„Wollen Sie damit sagen, daß sie einen hemmenden Ein-fluß bedarf, um nicht das rechte Maß zu überschreiten?“ frag Ernst. Er sagte dies im scherzenden Tone, aber er sagte ni etwas, ohne etwas damit zu meinen.

„Nein, gewiß nicht, sie ist das Musterweib des neunzehn ten Jahrhunderts. Sie ist die „weiseste, tugendhafteste, um sichtigste und beste.“ Salomon muß sie mit prophetischen Auge gesehen haben, als er das letzte Kapitel seiner Sprich wörter schrieb.“

„Spöttisches Lob ist der härteste Tadel, Margarethe,“ sagte ich.

„Aber mein Lob ist kein spöttisches oder ironisches. Ic meine jedes Wort wie ich es sage. Zeige mir eine junge schön Frau, noch neu vermählt, die sich so wie Du in ihr Hau einmauert und sich öffentlich nie anders sehen läßt als an Arme ihres Gemahls, vor jeder Bewunderung zurückbeben und bei jedem Blicke, den ein fremdes Auge auf sie wirft, er röthend, und ich zeige Dir einen zweiten Salomon.“

„Obschon sie dies vielleicht im Spotte sagen,“ entgegnet Ernst mit ein wenig gerunzelter Stirn, „so haben sie ihr doc den größten Lobspruch gespendet, dessen ein Weib sich theil haftig machen kann. Die Sitte, welche einer Frau gestattet die Aufmerksamkeiten irgend eines andern Mannes als ihres Gatten anzunehmen, ist die corrupteste und demoralisirendst von der Welt. Sie macht den Schwur am Altar zu einer Posse und die Ehe zu einem unheimlichen, herzlosen, blos noch im Herkommen wurzelnden Verhältniß.“

„Erwarten Sie vielleicht die Gesellschaft zu revolutionisiren?“ fragte sie.

„Nein, aber ich erwarte mein Weib von der Welt unbefleckt zu erhalten.“

„Ich freue mich, daß sie einen so wachsamen Hüter hat,“ agte Mr. Regulus, indem er mich mit seiner alten innigen Zärtlichkeit betrachtete. „Wir hören,“ setzte er zu mir gewen-et hinzu, „sehr schmeichelhafte Berichte über unsern jungen Freund Richard Clyde. Nächsten Sommer wird er nach ein-ähriger Abwesenheit zurückkommen und sicherlich in dieser Zeit nehr profitirt haben, als mancher junge Mann in zwei oder rei Jahren.“

Ich konnte nicht umhin zu erröthen, denn ich wußte, daß Ernsts Augen auf mich geheftet waren. Er konnte Richards Namen nie mit Gleichgültigkeit hören und die Aussicht auf eine Rückkehr war weit entfernt, eine Quelle des Friedens für hn zu sein. Mir war Richard als Freund theuer und ich var stolz auf die Auszeichnung, die ihm in immer höherem Grade zu Theil ward. Dennoch aber wagte ich nicht, das Interesse kund zu geben, welches ich fühlte.

Niemals war ich so überschwenglich glücklich gewesen, als eit meiner Wiederaussöhnung mit Ernst. Ich fühlte, daß r etwas, daß er viel zu verzeihen hatte und daß es hochherzig on ihm war, es mir zu verzeihen, wenn ich die Schwäche etrachtete, mit welcher er zu kämpfen hatte. Niemals hatte ch ihn so mit ganzer Seele geliebt oder solches Vertrauen auf nein künftiges Glück empfunden. Und dennoch, in dem Augen-lick, wo der Name Richard Clyde erwähnt ward, klang er nir wie eine unheilvolle Prophezeihung.

O, wie wünschte ich, daß er die Neigung, die er früher nir geweiht, auf Edith übertragen und Ernst durch die heili-gen Bande der Brüderschaft an sein Herz fesseln möchte.

Zweites Kapitel.

Die wenigen Tage, welche Mr. Regulus in der Hauptstadt zubrachte, waren für mich sehr glückliche und frohe. Er hatte sie noch niemals zuvor besucht und Ernst bewies ihm mehr Achtung und Aufmerksamkeit als ich ihn anderen Leuten hatte erweisen sehen. Ich hatte von jenem romantischen Auftritte in der Schule nie etwas verrathen und da Ernst sonach keine Ahnung davon hatte, daß mein Lehrer jemals mein Anbeter gewesen, so duldete er die Aufmerksamkeiten, welche er mir erwies, in der Meinung, daß sie in gewissermaßen väterlicher Zuneigung ihren Grund hätten. Vielleicht würde er, wenn Mr. Regulus lange dageblieben wäre, auch sogar dies als einen Eingriff in seine Rechte betrachtet haben; zu meiner unaussprechlichen Freude aber ereignete während seines Verweilens sich nichts, was unsern häuslichen Horizont umwölkt hätte. Ein oder zwei Mal, wenn Richard Clyde erwähnt ward, sah ich den Schatten kommender Ereignisse auf Ernsts Stirn, aber er verzog sich wieder und der schlimme Tag der Rückkehr meines Jugendfreundes schien ja noch weit entfernt zu sein.

Margarethens Abreise konnte mir nicht leid thun. Unsere Charaktere waren zu sehr von einander verschieden und obschon ich nicht zweifle, daß sie für mich alle Freundschaft hegte, deren sie fähig war, so war dieselbe doch von jener männlichen Art, daß ich nicht umhin konnte, mich den Kundgebungen derselben so viel als möglich zu entziehen. Ihre Umarmungen waren so stürmisch und gewaltig, ihre Küsse so laut und schallend,

daß ich sie nie ohne Verlegenheit empfangen konnte, wenn auch Niemand weiter als Ernst zugegen war.

Am Abend vor ihrer Abreise war sie auf ungewöhnlich sanfter Laune. Wir waren allein in meinem Zimmer und sie saß sogar mehrere Minuten hinter einander still ohne zu sprechen. Es war dies etwas eben so Ominöses, wie die Pause, welche den krampfhaften Zuckungen der Erde vorangeht. Ich habe noch nicht von Margarethens Zerstörungssucht gesprochen, wiewohl dieselbe auf die außerordentlichste Weise entwickelt war. Sie hatte die Gewohnheit, Alles in die Hände zu nehmen, was sie ansah, und wenn es zufällig von zerbrechlichem Stoff war, so verwandelte es sich oft sofort in Scherbe. Ich wunderte mich nicht, daß die arme Mrs. Harlowe für ihr Glas und Porzellan zitterte, denn es verging kaum ein Tag, wo ihr Weg nicht mit Ruinen besäet war, deren Bruchstücke den kostbaren Gegenstand verriethen, den sie vernichtet hatte. Bald war es eine schöne Porzellanvase, welche sie durchaus in die Hände nahm, um sie genau zu betrachten und zu bewundern; bald eine Alabasterstatue oder ein zerbrechliches Krystallornament. Wenn ich einen Handschuh fallen ließ, so versuchte sie allemal ihn anzuziehen und da ihre Hand weit größer war als die meine, so riß sie ihn eben so unabänderlich in Fetzen. Dann lachte sie, verdrehete die Augen und rief: „Abscheulich! Das will ich nicht wieder thun!“

Ich kann nicht anders sagen, als daß diese täglichen Beweise von Leichtsinn und Flatterhaftigkeit die gute Laune auf eine harte Probe stellten. Es war schwer zu lächeln, während das Herz zürnte, denn diese muthwillige Mißachtung des Eigenthums und der Gefühle Anderer mußte jenen zarten moralischen Sinn beleidigen, der mit dem großen Gesetze der Selbsterhaltung in Zusammenhange steht.

An diesem Abend ergriff sie ein schönes Riechfläschchen, welches auf meiner Toilette stand, öffnete es und goß die Hälfte des Inhalts auf ihr Tuch, obschon ein einziger Tropfen hinreichte, das ganze Zimmer mit dem herrlichsten Wohlgeruch zu erfüllen.

„Zerbrich mir dieses Fläschchen nicht, Margarethe; es ist sehr schön, und Ernst hat es mir erst heute Morgen gegeben.“

„Ach, dummes Zeug! Ich bin das behutsamste Geschöpf von der Welt. Manchmal allerdings passirt mir ein Unglück, aber das ist mit andern Leuten auch der Fall. Ach, Gabriella, ich habe Dir etwas mitzutheilen. Mr. Harland will, daß ich ihn heirathe. Ha! ha! ha!“

„Nun, Du scheinst Dich darüber zu freuen, Margarethe. Er ist ein feingebildeter Mann und auch ein angenehmer Mann. Bist Du ihm denn gut?“

„Nein! Er gefiel mir ganz gut, bis er verlangte, daß ich noch mehr Gefallen an ihm finden sollte, und nun verabscheue ich ihn. Er ist nichts als Schaum und Oberflächlichkeit und versteht nicht viel mehr als ich selbst. Nein, nein, — das geht nicht.“

„Vielleicht gefällt Dir Jemand anders besser?“ sagte ich und dachte bei mir selbst, wenn Margarethe jemals in der Schlinge der Ehe gefangen würde, so müsse es ein Lasso sein, so wie man ihn den wilden Rossen der Prairien um den Hals wirft.

„Warum sagst Du das?“ fragte sie rasch und mein schönes Essenzfläschchen ward durch einen plötzlichen Ruck vernichtet, der es mit dem Marmortische in Berührung brachte. „Das zerbrechliche Ding!“ rief sie, indem sie die Bruchstücken auf den Teppich warf, so daß wir nun Gefahr liefen, mit unsern dünnen Pantoffeln hinein zu treten und uns die Füße

zu verwunden. „Ich würde Ernst für solche Kindereien nicht danken — ich hatte das Ding kaum angerührt. Weshalb glaubst Du, daß ich an Jemand anders mehr Gefallen finde?"

„Ich that blos die Frage," antwortete ich, indem ich mein Arbeitskästchen zumachte und näher an mich zog, so daß ihre vernichtenden Finger es nicht erreichen konnten. Sie hatte schon die Hälfte der darin enthaltenen Gegenstände beschädigt oder ganz unbrauchbar gemacht.

„Allerdings gefällt mir ein gewisser Jemand weit besser," sagte sie, indem sie sich das Haar über die Stirn herabstrich und auf diese Weise ihre Augen verschleierte; „aber wenn Du riethest bis zum jüngsten Tage, so würdest Du ihn doch nicht errathen."

„Er thut mir leid, mag er sein, wer er will," sagte ich lachend.

„Warum das?"

„Du taugst zu einer Gattin nicht mehr, als wenn Du noch ein Kind von fünf Jahren wärest, Margarethe. Du besitzest eben so wenig Ueberlegung und Verstand als ein solches."

„Aber dennoch bin ich zwei Jahr älter als Du."

„Ich fürchte, wenn Du auch hundert Jahr alt würdest, so wirst Du doch nie die Eigenschaften besitzen, welche nothwendig sind, um Dein eigenes Glück und das eines Andern in den engen Banden des Ehelebens zu sichern."

Ich sprach ernster, als es eigentlich meine Absicht war. Ich dachte an Mr. Regulus und hoffte innig um seinetwillen, daß dieses wilde, zügellose Mädchen nicht etwa durch das Thor seiner Eitelkeit in sein Herz eindringen möchte. Allerdings erwies sie ihm die gefährlichste Art von Schmeichelei, weil dieselbe indirect war.

„Du weißt gar nicht, was ein verständiger Mann aus

mir machen könnte," sagte sie kopfschüttelnd. „Ich wünschte wirklich — ich weiß nicht — aber manchmal denke ich —"

Sie schwieg, lehnte den Kopf auf die Hand und ihr Haar fiel ihr beschattend über das Gesicht herab.

„Was denn, Margarethe? Ich möchte sehr gern Deine innersten Gedanken und Gefühle erfahren. Du scheinst so wenig zu denken und zu fühlen, und dennoch muß doch in jedem Frauenherzen eine Quelle sein — sonst wäre es ja eine entsetzliche öde Wildniß und ausgebrannte Wüste."

Sie sagte nichts, hielt aber beide Hände vor das Gesicht und neigte es abwärts, während ihre Schultern sich krampfhaft auf und ab bewegten. Ich dachte, sie werde so von unterdrücktem Gelächter geschüttelt und obschon ich mir nicht denken konnte, was ihre Heiterkeit erregt hätte, so wußte ich doch, daß sie oft mitten in allgemein ernster Stimmung durch irgend einen lächerlichen in ihr aufgestiegenen Gedanken zu lautem Gelächter veranlaßt worden war. Plötzlich aber brach unverkennbares Schluchzen los und ich fand, daß sie wirklich und von Herzensgrund weinte. Sie weinte so, daß sie sich nicht zu fassen vermochte und wie man es fast nur von Kindern zu sehen gewohnt ist.

„Margarethe!" rief ich, indem ich meine Hand sanft auf ihre zitternde Schulter legte, „was ist Dir? Was kann Dich denn so aufgeregt haben? Beruhige Dich doch, Margarethe, Du machst mir ja förmlich Angst."

„Ich kann mir nicht helfen," schluchzte sie. „Nun ich einmal angefangen habe, kann ich nicht wieder aufhören. O mein Himmel, was für eine Närrin ich doch bin! Es fehlt mir durchaus nichts. Ich weiß selbst nicht, warum ich weine, aber ich kann mir nicht helfen — ich hasse mich — ich kann mich

nicht ausstehen und dennoch kann ich mich nicht ändern. Niemand, an dem mir etwas gelegen ist, wird mich jemals lieben. Ich bin ein solcher Wildfang — ein solcher Tollkopf — daß ich allen Menschen, die in meine Nähe kommen, Widerwillen gegen mich einflöße und dennoch kann ich nicht sanft und ruhig sein, wie Du, und wenn ich sterben sollte. Sonst dachte ich, die Leute hätten mich gern, weil alle über mich lachten. Man sagte: „Ah, da kommt Margarethe; nun wird gleich Leben werden.“ und ich dachte, es wäre etwas sehr Schönes, Gretchen Lauffeuer oder Gretchen die Unerschrockene genannt zu werden. Jetzt aber hasse ich diesen Namen und beginne zu erröthen, wenn ich an mich denke.“

Margarethe richtete den Kopf empor und die Gefühle der endlich erwachten Weiblichkeit färbten ihre Wangen purpurn und strömten aus ihren Augen. Ich war wie elektrisirt. Welcher Prophet hatte diesen Felsen berührt? Welche Macht hatte die rosige Flüssigkeit aus dem artesischen Brunnen ihres Herzens heraufgelockt?

„Meine theure Margarethe,“ rief ich, „ich begrüße diesen Augenblick als die Morgendämmerung eines neuen Lebens in Deiner Seele. Deine Kindheit hat lange gedauert, in dem Augenblick aber, wo Du fühlest, daß Du das Herz eines Weibes in Dir trägst, wirst Du die Thorheiten des Kindes ablegen. Nun fängst Du an zu leben und Du wirst Dir der goldenen Augenblicke bewußt, die Du vergeudet, und der edlen Fähigkeiten, die Du noch niemals geübt. O Margarethe, ich fühle jeden Tag, den ich verlebe, immer mehr und mehr, daß ich zu etwas Höherem geboren bin, als zum Genuß des enteilenden Augenblicks — daß das Leben mir zu einem höheren Zweck gegeben ward als zur Befriedigung meiner eigenen Wünsche, und daß, je nachdem wir dieses Geschenk Gottes

gebrauchen, oder mißbrauchen, wir Erben des Ruhmes oder der Schande werden."

Margarethe hörte mich mit schüchterner Miene und einen tief geholten Seufzer an. Dann wischte sie eifrig die Spuren ihrer Thränen hinweg und schüttelte mit entschlossener Bewegung das Haar von ihrer Stirn zurück.

„Du verachtest mich — ich weiß, daß Du mich verachtest," sagte sie düster.

„Nein, gewiß nicht," antwortete ich, „noch nie hast Du mir halb so gefallen als jetzt. Ich zweifelte an deinem Gefühl. Jetzt aber sehe ich, daß Du fühlen und zwar sehr fein fühlen kannst. Von nun an werde ich stets mit Interesse an Dich denken und mit Zärtlichkeit von Dir sprechen."

„Du bist das herrlichste, süßeste Geschöpf von der Welt," rief sie, indem sie mich mit beiden Armen umschlang. „Ich werde Dich stets lieben und wir wollen uns bemühen, uns alles Dessen zu erinnern, was Du mir heute Abend gesagt hast. Nächsten Sommer werden wir uns wiedersehen und Du sollst sehen, ja, Du sollst sehen! Mein Himmel, welch eine Vogelscheuche habe ich aus mir gemacht."

Sie war aufgestanden und betrachtete sich in der Psyche, welche, von zwei reizenden Cupidos getragen, ihre ganze Figur in Lebensgröße zurückspiegelte.

„Ich will niemals wieder weinen, wenn ich es umgehen kann," rief sie. „Diese abscheulichen rothen Ringe um die Augen und die Augen dazu sind so roth, wie die eines Kaninchens. Die Romanheldinnen sehen allemal, wie man liest, viel liebenswürdiger aus, wenn sie weinen, Du bist aber die einzige Person, die ich jemals nach dem Weinen hübscher gefunden habe."

„Hast Du mich jemals weinen sehen, Margarethe?"

„O ich habe mehr bemerkt als Du glaubst, und glaube mir, Gabriella, Ernst wird von jeder Thräne, die er Deinen Engelaugen ausgepreßt, Rechenschaft geben müssen.“

„Margarethe, Du weißt nicht, was Du sagst. Ernst liebt mich zehntausendmal mehr als ich verdiene. Er verschwendet an mich einen Reichthum von Liebe, welche mich durch das Bewußtsein meiner eigenen Schattenseiten demüthigt. Sein einziger Fehler ist, daß er mich zu sehr liebt. Niemals, niemals äußere vor Mrs. Linwood oder Edith — vor irgend einem menschlichen Wesen den Gedanken, den Du jetzt aussprachst. Rede niemals das eitle Geschwätz nach, welches Du vielleicht gehört hast. Wenn Du ja von uns sprichst, so sage, daß ich das glücklichste wonnigste Loos des Weibes kennen gelernt, und daß ich lieber Ernst's Weib ein einziges Jahr lang sein, als ein Leben endloser Dauer mit irgend einem andern Manne leben möchte.“

„Es muß etwas Angenehmes sein, geliebt zu werden,“ sagte Margarethe und ihre schwarzen Augen funkelten durch die rothgeweinten Wimpern.

„Und zu lieben,“ setzte ich hinzu. „Geben ist seliger als Nehmen.“

Die Saite der Sympathie war berührt und ließ ihren wohlklingenden Ton hören. Wer sah wohl jemals einen Menschen aufrichtige Thränen vergießen, ohne das Pulsiren der Humanität zu fühlen — die Berührung der Kette, welche alle Söhne und Töchter Adams aneinander fesselt? Wenn es solche Wesen giebt, so bemitleide ich sie.

Mögen sie von mir so fern bleiben als die beiden Enden des Regenbogens von einander entfernt sind. Der Hauch der Gottheit ist in ihnen erstorben.

Drittes Kapitel.

Am Morgen der Abreise Margarethens, als Mr. Regulus mit Handschuhen und Hut in der Hand bereit stand und wartete, bis sie fertig wäre, war ich zufällig einige Minuten mit ihm allein im Zimmer.

„Sie werden eine angenehme Reise haben,“ sagte ich. „Margarethe ist eine angenehme Gesellschafterin.“

„Ach ja!“ antwortete er leicht die Achseln zuckend, „ich fürchte aber, sie wird durch ihr ungeberdiges Wesen ein wenig zu viel Aufmerksamkeit erregen. Ich liebe es nicht, von Fremden beobachtet zu werden.“

„O, sie wird sich nach Ihren Wünschen fügen, ich weiß, daß sie dies thun wird. Sie besitzen viel Gewalt über sie.“

„Ich! O nein!“ rief er mit eben so viel Ueberraschung als Aufrichtigkeit.

„Ja, ja, es ist wahr! Sprechen Sie mit ihr vernünftig, als ob Sie Vertrauen in ihren gesunden Menschenverstand setzten, Mr. Regulus, und Sie werden wirklich finden, daß goldner Weizen unter dieser Spreu begraben liegt. Reden Sie gefühlvoll mit ihr, als ob Sie an ihr Gemüth appellirten und Sie werden Quellen entdecken, wo Sie kein Wasser vermutheten.“

„Das ist als ob man mich aufforderte, Frühlingsblumen zu suchen, während der Boden mit Schnee bedeckt ist, den Mondschein zu betrachten, während pechschwarze Finsterniß herrscht. Ich denke aber an Sie, Gabriella, mehr als an Margarethen. Ich freue mich, in Ihnen noch dasselbe naive Naturkind zu finden, welches vor Jahren im Schatten des grünen Waldes

zu meinen Füßen saß. So schön aber Ihre Palastheimath hier ist, so sehne ich mich doch, Sie wieder in unserm lieblichen Thale unter den Vögeln und Blumen zu sehen. Ich freue mich, wenn ich Sie wieder auf dem grünen Rasenplatze von Grandison Place einherwandeln sehe."

„Allerdings fühle ich mich in Grandison Place weit heimischer," antwortete ich. „Der sammetne Rasenplatz, die herrliche alte Ulme, die Eichenallee sind mir weit, weit lieber als alle Pracht dieses fürstlichen Wohnsitzes."

„Aber sind Sie auch außerdem hier glücklich, mein Kind?"

„Die glänzendsten Träume meiner Jugend sind in Erfüllung gegangen."

„Dann sei Gott gelobt; und Sie haben meine frühere Thorheit vergessen — Sie denken an mich nur als an Ihren Lehrer, an Ihren älteren Bruder, an Ihren Freund?"

„Mein theurer Lehrer," rief ich und Thränen, so wie sie in den Augen der Kindheit schimmern, sammelten sich in den meinen. Ich war wirklich wieder ein Kind in der Nähe meiner Mutter und die schattigen Bäume des kleinen grauen Hauses schienen mich zu umrauschen.

Margarethens Eintritt unterbrach unser Gespräch. Sie erschien nie vortheilhafter als in ihrem eng anschließenden Reitkleid, welches das Ebenmaß ihrer runden und elastischen Gestalt hervortreten ließ. Ich betrachtete sie mit Interesse, denn ich hatte diese muthwilligen, funkelnden Augen Thränen vergießen und diese rothen heitern Lippen von wirklicher Empfindsamkeit zittern sehen. Ich hoffte Gutes von Margarethe und obschon ich ihre Abreise weiter nicht bedauerte, so dachte ich doch nachsichtig über ihre Fehler und beschloß, dieselben zu vergessen.

„Sie bleibt die unbehutsame Margarethe!" sagte ich, in=

dem ich die schöne Draperie aufhob, auf welche sie, indem sie das Zimmer verließ, getreten und sie von dem Stabe, an dem sie befestigt war, heruntergerissen hatte. Sie blieb nicht stehen, um zu sehen, welchen Schaden sie angerichtet, denn sie war so gewohnt, es hinter sich klirren und reißen zu hören, daß sie wahrscheinlich gar nicht darauf achtete.

„Gott sei Dank," rief Ernst, ehe noch das Echo ihrer sich entfernenden Tritte verhallt war; „Gott sei Dank, daß wir wieder allein sind!"

Mr. Harland hatte uns seit jenem Wortwechsel, der beinahe eine sehr ernste Wendung genommen hätte, nur selten besucht. Eines Abends kam er, bat Ernst um eine Unterredung unter vier Augen und sie gingen ohne Weiteres mit einander in das Bibliothekzimmer. Ich sah, daß er unruhig war und unbestimmte Befürchtungen erfüllten mein Gemüth. Ich hörte ihre Stimmen in angelegentlichem, eifrigem Ton und obschon ich wußte, daß es keine Enthüllung zu machen gab, welche Ernst nicht schon von mir gehört, so fühlte ich doch die an Gewißheit grenzende Ueberzeugung, daß diese geheimnißvolle Unterredung mit meinem unglücklichen Vater in Zusammenhang stünde und für mich nichts Gutes bedeute. Mr. Harland blieb wahrscheinlich nicht über eine Stunde, aber jeder Augenblick schien mir durch Ungewißheit und bange Erwartung zu einer Stunde verlängert zu werden. Endlich trat er mit Ernst wieder in's Sprechzimmer, verließ aber sofort das Haus, während Ernst schweigend auf und ab ging, wie er stets that, wenn er aufgeregt war, und finster die Stirn runzelte. Er war außerordentlich bleich und obschon seine Augen nicht den leuch-

enden Blick der Leidenschaft von sich strahlten, so blitzten und glüheten sie doch wie ein erhitztes Metall. Ich wagte nicht, ihn nach der Ursache seiner Gemüthsbewegung zu fragen, sondern konnte blos mit verhaltenem Athem und durch die Furcht versiegelten Lippen ihn beobachten. Plötzlich fuhr er mit der Hand in den Busen, riß das verhängnißvolle Schmuckkästchen, welches ich den verbrecherischen Händen meines Vaters übergeben, heraus, schleuderte es auf die Diele und trat es mit Füßen.

„Sieh," rief er mit unaussprechlicher Bitterkeit, „das Geschenk meiner Mutter, ihr heiliges Brautgeschenk, entweiht, beschmutzt, verloren — schlimmer als verloren! Ich will Dir keine Vorwürfe machen. Ich möchte Dir den Schmerz ersparen, den ich selbst erdulde, aber denke Dir die Qual, von welcher ein Gemüth wie das meine gefoltert werden muß, wenn ich weiß, daß Dein Name, der Name meines Weibes vor der ganzen Welt in Verbindung mit dem eines schändlichen Fälschers, eines verworfenen Schurken genannt wird, dessen Verbrechen jetzt die Zeitungen füllen und die hungrige Gier der Verleumdung befriedigen helfen! O welcher Dämon verführte Dich zu jener verhängnißvollen übereilten Unklugheit!"

Ich saß unbeweglich und wie erstarrt da. Meine Augen waren auf den Teppich geheftet, meine Hände kalt wie Eis und meine Lippen berührten sich wie Eiszapfen. In solchen Augenblicken plötzlicher Angst verlor ich niemals das Bewußtsein wie so viele Andere, sondern während meine physischen Kräfte zermalmt waren, schien dagegen mein Geist übernatürliche Empfindungen zu erlangen. Ich litt, wie wir in Träumen zu leiden pflegen, wo jeder Nerv gleichsam entblößt ist und der Geist in seiner Nacktheit vor dem Dolchstoße zittert. Er blieb stehen, während er diese leidenschaftlichen Worte aus=

stieß, und sein Gesicht veränderte sich augenblicklich, so wie er des meinen ansichtig ward.

„O, welch ein Barbar bin ich!" rief er, indem er sich neben mich setzte und mich in seine Arme schloß. „Ich wußte nicht, was ich sagte. Ich hatte mir vorgenommen, sanft und geduldig zu sein, aber die Leidenschaft riß mich fort wie ein Wirbelwind. Vergieb mir, Gabriella, mein Liebling, vergieb mir. Möge die Welt sagen, was sie wolle — ich weiß, daß Du rein und wahr bist. Ich frage nicht nach dem Geld, ich frage nicht nach den Juwelen — wohl aber frage ich nach einem unbefleckten Namen. O, wo sind jetzt die schützenden Engel, die ihn vor Befleckung bewahren werden?"

Während er mich in seine Arme schloß und seine Wange an die meine drückte, als ob er ihr wieder Lebenswärme einhauchen wollte, fühlte ich das elektrische Fluidum wieder meine erstarrten Glieder durchzucken. Was auch geschehen sein mochte — er hatte mich nicht verstoßen und wenn er mich aufrecht hielt, so fühlte ich mich stark genug, dem Drange des Augenblicks entgegen zu treten. Ich schauete ihm ins Gesicht und er las den Ausdruck meiner Seele. Ich weiß, daß er dies that, denn er drückte mich fester an sich und das Feuer seiner Augen ward durch schimmernde Thränen umflort.

Und nun erzählte er mir Alles, wornach meine flehenden Blicke fragten.

Vor länger als einer Woche hatte er erfahren, daß in seinem Namen eine Fälschung, bei der es sich um eine bedeutende Summe handelte, begangen worden war. Eine bedeutende Belohnung war auf die Entdeckung des Verbrechers gesetzt worden und heute hatte man ihn eingebracht. Meine Diamanten, auf deren Einfassung Mrs. Linwood meinen Namen graviren lassen, waren in seinem Besitz gefunden worden.

Ernst hatte mir von der Fälschung nichts gesagt, weil er, wie er bemerkte, mich über einen Gegenstand von so untergeordneter Bedeutung nicht zu beunruhigen wünschte. Die Oeffentlichkeit aber, welcher mein Name nun preisgegeben war, erregte die Bitterkeit seiner Gefühle. Und ich — ich wußte nun, daß mein Vater meinen Gatten auf die schändlichste, hinterlistigste Weise bestohlen, daß er nun dem entsetzlichen Schicksal eines Fälschers, dem Kerker, dem lebenden Tode verfallen war!

Mein Vater! der Mann, den meine Mutter geliebt hatte. Die Erinnerung an diese so standhafte, so viel verzeihende Liebe umgab ihn in meinen Augen mit einem Heiligenschein. Es war die Glorie eines Heiligen, welche die Stirn des Mißethäters umstrahlte.

„Wird man nicht glauben, die Juwelen seien gestohlen?“ fragte ich mit der Ruhe der Verzweiflung. „Die Welt kann doch nicht wissen, daß ich sie ihm gegeben, und obschon es schmerzlich ist, bei solchen Vorgängen mit ins Spiel zu kommen, so sehe ich doch nicht ein, theurer Ernst, warum mein Ruf dadurch leiden soll.“

„Ach, Gabriella — es haben mehr als Einer Dich im Park mit ihm hin und her gehen sehen. Eben so sah man Dich in das Gewölbe des Juweliers treten und später Deinem Vater wieder auf dem Broadway begegnen. Sogar als Du Deinen Shawl dem armen frierenden Weibe schenktest, wurdest Du beobachtet. Du glaubtest Dich unbemerkt, aber eben so gut könnte der Blinde glauben, er könne, weil seine eigenen Augen von der Nacht verschlossen sind, am hellen Mittage ungesehen umherwandeln, als Du erwarten darfst, unbemerkt durch eine gaffende Menge hindurchzuschreiten. Mr. Harland hat mir dies alles erzählt, damit ich mich darauf vorbereiten

könnte, die Pfeile der Verleumdung abzuwehren, die man unvermeidlich nach der Brust meines Weibes zielen wird."

„Aber, Du sagtest ihm doch, daß es mein Vater sei, daß ich ihm die Juwelen geschenkt, um ihn vom Untergange zu retten? O Ernst, Du hast ihm doch alles gesagt?"

„Ich habe nicht das Recht, Dein Geheimniß zu enthüllen, Gabriella. Wenn er wirklich Dein Vater ist, so laß ewiges Geheimniß seinen Namen bedecken. Möchtest Du in der That der Welt wissen lassen, daß es Dein Vater sei, der ein so schwarzes Verbrechen begangen? Möchtest Du das wirklich, Gabriella?"

„Lieber wollte ich als Tochter mich mit Schimpf überhäufen lassen, denn mit Schande als Weib," antwortete ich, während eine brennende Röthe meine Wangen färbte, als ich an die Möglichkeit des Letztern dachte. „Das Erstere wirft keine Schmach oder Demüthigung auf Dich zurück. Du hast mich großmüthig und hochherzig auf gleiche Stufe mit Dir erhoben und obschon die Welt sagen mag, daß Du einer Schwäche nachgegeben, als Du mich liebtest — ein armes, einfaches Mädchen — doch nein, nein, ich nehme meine Worte zurück, Ernst. Ich will mir nicht selbst unrecht thun, wenn auch Wolken und Finsterniß sich um mich zusammenziehen. Du erniedrigtest Dich nicht, indem Du Dich mit mir vermähltest. Die Liebe macht uns gleich. Meine stolze, hochstrebende Liebe blickte auf; die Deinige neigte sich herab, um meine Anbetung aufzunehmen und beide verschwammen in einander, wie die Meereswogen in einander verschwimmen in vereinter Fülle, Tiefe und Kraft. Und eben so wie diese haben sie nun ihre Ebene gefunden. Möge die Welt wissen, daß ich St. James' Tochter bin, daß ich durch seine Bitten gerührt und durch seine Drohungen eingeschüchtert, ihn heimlich sprach und vom Un-

ergange zu retten suchte. Möge man sagen, daß ich übereilt und unklug gehandelt, Niemand wird deshalb wagen, mir ein Verbrechen daraus zu machen. In jedem noch nicht erstorbenen oder verstockten Herzen lebt eine Stimme, die zu meiner Vertheidigung sprechen wird. Das Kind, welches seinen Vater vom Verderben zu retten sucht, wie tief gesunken er auch sein möge, kann Niemand verdammen. Thut man es mit mir, so frage ich dennoch nicht darnach, aber, o Ernst, als Dein Weib laß keinen Vorwurf auf mir lasten, um Deinetwillen, mein Gatte, weit mehr als um meinetwillen flehe ich darum."

Während ich so mit aller mir angebornen Beredsamkeit und Innigkeit sprach und meine Hände in den seinen ruhen ließ, deren Druck, obschon sanft, doch immer fester und wärmer ward, verzog sich allmälig die Wolke von seinem Antlitz und endlich begann es mir entgegen zu leuchten.

„Du hast Recht, Du hast Recht," sagte er, „meine theure, edle Gabriella. Jeder Schatten eines Zweifels verschwindet vor dem Zeugniß Deines sich selbst verleugnenden Herzens. Warum sah ich diese Sache nicht in demselben klaren und gerechten Licht? Weil meine Augen zu oft durch den Nebel der Leidenschaft verblendet werden. Ja, Du hast den einzigen Weg angedeutet, auf welchem wir uns entwirren können. Die Geschichte der Leiden Deiner Mutter braucht nicht mit erwähnt zu werden; ist es aber der Fall, so wird die geheiligte Aegis Deiner Kindesliebe sie gegen Entweihung schützen. Wir werden nicht lange mehr hier bleiben. Bald wird der Frühling wiederkehren und in der süßen Ruhe des Landlebens wollen wir die stürmischen Scenen dieses modernen Babel vergessen. Du wirst nicht wünschen, wieder hierher zurückzukehren?"

„O nein, niemals, niemals! Und jener Unglückliche Was wird sein Loos sein?“

„Wahrscheinlich lebenslängliches Gefängniß. Hätte ich gewußt, wer der Uebelthäter war, so würde ich die Winde und Wellen gebeten haben, ihn nach fernen Meeren zu tragen, damit sein Verbrechen nicht zur Kenntniß der Welt gelange. Es ist dies jedoch die Vergeltung des Himmels und wir müssen uns darein fügen.“

„Es ist sonderbar,“ sagte ich, „mir diesen Mann als lebend zu denken, dessen Existenz so lange für mich nicht vorhanden zu sein schien. Als ich noch Kind war, pflegte ich abenteuerlichen Träumen über meinen unbekannten Vater nachzuhängen. Ich malte ihn mir als einen der Götter der Mythologie, der um der Liebe zu der schönsten der Töchter der Menschen seine Göttlichkeit in die Gestalt eines Sterblichen kleidete. Das Geheimniß, welches seinen Namen umhüllte, war in meinen Augen gleichsam die Wolke, welche die Mittagssonne verschleiert. Dies waren die Gedanken über meine Herkunft und obschon sie, so wie ich heranwuchs, etwas weniger glänzend wurden, so waren sie doch immer noch übertrieben und romantisch. Nun denke man sich dieses entsetzliche grelle Aufblitzen der schmachvollen Wahrheit! Mir scheint, als hätte ich auf dem Grabe meiner Mutter sterben müssen, wenn Deine Liebesarme mich nicht aufgerichtet hätten — wenn Du mir nicht Worte ins Ohr geflüstert, welche mich der kalten Hand des Todes wieder entrissen. Ueber dem Glanze der Zukunft vergaß ich die Nacht der Vergangenheit. O hätte ich geglaubt, daß er noch lebe, daß er öffentliche Schande und Schmach über mich, und durch mich auch über Dich, mein Gatte, bringen würde, ich hätte Dich niemals den Qualen dieses Abends preisgegeben!“

Und ich umschlang ihn mit einem überströmenden Ver=
:auen, mit einer Fülle von Dankbarkeit, die mir das Herz zu
:rsprengen drohte. Sein von unumwölkter Liebe und Zuver=
cht strahlendes Antlitz erschien mir wie das eines Engels.
:ch fragte nicht nach Schimpf oder Schmach, sobald nur er
:ir glaubte.

Obschon aber mein Geist durch die Exaltation meiner Ge=
ihle aufrecht erhalten ward, so begannen doch meine physischen
:räfte abzunehmen. Ich hatte einen gewissen Grad von der
ı der Körperconstitution meiner Mutter liegenden Schwäche
:erbt und plötzlich, so wie das bleierne Gewicht fällt, wenn
ie Uhr abgelaufen ist und das Räderwerk aufhört sich zu be=
egen, senkte sich eine schwere Lethargie auf mich herab, und
h war schwach und hülflos wie ein Kind. Ein dumpfer
:chmerz pulsirte in meinem Gehirn, als ob es von einem har=
n sich immer enger zusammenziehenden Reifen umschlossen
äre.

Es dauerte mehrere Tage, ehe ich das Bett, und länger
ls eine Woche, ehe ich mein Zimmer verlassen konnte. Die
rinnerung an Ernst's zärtliche Wachsamkeit während dieser
age der Krankheit erfüllt selbst jetzt noch mein Auge mit
hränen. Wäre ich ein sterbendes Kind gewesen, so hätte er
:cht sich mit ängstlicherer, schlafloserer Besorgniß über mich
:igen können. O, von welcher Art auch seine Fehler sein
ochten, so wurden sie durch seine Tugenden alle wieder auf=
:wogen. O, wie unergründlich war die Tiefe seiner Liebe!
ern wäre ich gestorben, so sehr fürchtete ich aus diesem himm=
ischen Lichte heimischer Freude wieder hinauszutreten in die
älte des Zweifels, in die Finsterniß des Argwohns.

Ernst, der so geneigt war, die Wichtigkeit meiner Hand=
ngen zu übertreiben, that dies doch nicht in Bezug auf jenen

unglücklichen Vorgang. Es erschienen mehrere Artikel in d
Zeitungen, wobei die Anfangsbuchstaben meines Namens m
auffallend großer Schrift gedruckt waren, um die Aufmer
samkeit des Lesers zu erwecken. Die Zusammenkunft in de
Park, die im Besitz des Fälschers gefundenen Juwelen, d
Eile, mit welcher sie aus dem Laden des Juweliers abgehe
worden, sogar der graue Shawl und grüne Schleier — All
ward aufs Genaueste beschrieben. Ernst hatte sich durch d
stolze Zurückhaltung seines Wesens und seine Exclusivet
viele Feinde gemacht und sie verwundeten ihn nun an d
Stelle, wo er am empfindlichsten war. Eine kurze Erzählu
der wirklichen Umstände und der Ursachen, welche dazu geführ
ward als Antwort auf jene Artikel veröffentlicht. Sie w
mit männlichem Muthe, aber mit Behutsamkeit und Zartg
fühl geschrieben und entriß meinen Namen den grimmig
Krallen der Verleumdung. Dann aber folgten wieder feuri
Lobsprüche auf die selbstverleugnungsvolle Tochter, die jun
und schöne Gattin, bis Ernst's empfindsames Herz blut
mußte bei dieser so unaufhörlichen Nennung des Wesen
welches er heilig hielt wie die Priesterin eines geweihet
Tempels, deren Namen nur im Gebet geflüstert werden da

Die einzige Bemerkung, die er über diese Zeitungsarti
machte, war:

„Meine Mutter und Edith werden das lesen."

„Ich will an sie schreiben und ihnen Alles erzählen," a
wortete ich, „Dir würde es zu viel Schmerz bereiten."

„Wir wollen beide schreiben," sagte er, und wir thaten

„Du tadelst Dich zu sehr," rief er, als er meinen Br
durchlas.

„Du sprichst zu gütig, zu nachsichtig von mir," sagte i
nachdem ich den seinen gelesen, „und dennoch freue ich m

darüber und bin dankbar. Deine Mutter wird sich ihr Urtheil nach den Thatsachen bilden und nichts, was wir beide sagen können, wird auf dieses Urtheil Einfluß äußern. Sie durchschaut die Beweggründe des Handelns mit solcher Klarheit — sie liest Deinen Charakter und den meinen so sicher, daß ich fühle, ihr Ausspruch werde gerecht sein, wie der der ewigen Gerechtigkeit. Ach, wäre ich jetzt bei ihr, denn meine Seele sieht in ihr die rettende, bergende Arche. Gleich der armen müden Taube sehnt sie sich, ihre Schwingen ruhen zu lassen und sie in zitternder Freude an ihrer schirmenden Brust zu falten."

Ich sage nichts von dem Prozesse, von der Verurtheilung und von dem tiefen Schmerze, mit welchem ich erfuhr, daß mein Vater sein Verbrechen durch zehn lange Jahre einsamer Haft büßen sollte. Hätte Ernst dieses Schicksal von ihm abwenden können, so würde er es um meinetwillen gethan haben, aber die Majestät des Gesetzes war unerbittlich und keine Bemühung vermochte den gerechten Ausspruch zu ändern. Meine liebenden Gefühle wurden dadurch nicht verletzt, denn ich konnte mir das Bild meines Vaters nicht ohne persönlichen Widerwillen zurückrufen, aber die Erinnerung an meine Mutter knüpfte sich daran. Ich dachte ihrer letzten Mahnungen — ihres prophetischen Traumes. Ich dachte an den Himmel, dessen er sich verlustig gemacht, an den Gott, dessen Gebote er übertreten, den Heiland, dessen Barmherzigkeit er verschmähet. Es drängte mich, zu ihm zu gehen — ihn in seiner einsamen Zelle zu besuchen, ihn zum Bewußtsein seiner Uebelthaten aufzurütteln — ihn zu dem Gott zu führen, den er verlassen, zu dem Erlöser, den er von sich gewiesen, zu dem Himmel, von welchem herab meine Mutter ihre Engelsarme rettend nach ihm auszustrecken schien.

„Meine Mutter träumte, daß ich ihn von einem schwarzen Abgrunde hinwegrisse," sagte ich zu Ernst, „sie träumte ich sei der Schutzengel seiner Seele. Laß mich zu ihm gehen — laß mich meine Mission erfüllen. Ich schaudere, wenn ich mic in diesen Palastmauern umschaue und denke, daß mein Vate in jenem entsetzlichen Kerker seufzt."

„Ich will erst hingehen," entgegnete Ernst, „ich will ihr von Deinem kindlichen Wunsche in Kenntniß setzen, und wenn ich finde, daß Du ihm nützen kannst, so werde ich Dich dann hinbegleiten."

„Ja, ich kann ihm nützen — ich kann ihm Mitleid un Verzeihung schenken — ich kann mit ihm von meiner Mutte sprechen und dies wird ihn veranlassen, an den Himmel zu denken. „Ich war krank und gefangen und Ihr seid zu mir gekommen." So sagte unser Heiland, indem er sich selbst als Genossen der Söhne der Schmach und des Leidens betrachtete Gehe, und wenn Du sein Herz durch Reue erweicht findest, so gieße Balsam und Oel in die Wunde, welche seine Sünde ihm geschlagen hat. Geh, und laß mich Dir bald folgen."

Viertes Kapitel.

„Und sahest Du ihn, Ernst?" fragte ich mit zitternde Spannung.

„Ja, ich sah ihn, Gabriella. Ich ging zu ihm als Dein Abgesandter ohne ein einziges Gefühl der Rachsucht oder Bitterkeit. Ich bot ihm Verzeihung und jede Bequemlichkei an, welche das Gesetz einem verurtheilten Verbrecher zu ge-

ießen gestattet. Aber alles ward von ihm wild und mit Verachtung zurückgewiesen."

„Und was sagte er von mir, Ernst? Weigert er sich, auch von mir Trost anzunehmen?"

„Er mag Dich nicht sehen. „Ich verlange kein Mitleid"," rief er, in heiserem, verstocktem Tone. „Ich brauche eine Gesellschaft. Allein hab' ich gesündigt — allein will ich ulden — allein will ich sterben." Weine nicht, Gabriella, iber diesen verhärteten Bösewicht. Ich glaube gar nicht, daß r Dein Vater ist, sondern gebe immer mehr der Ueberzeuung Raum, daß er ein Betrüger ist."

„Aber er hat ja das Bildniß meiner Mutter! Er erkannte nich in Folge meiner Aehnlichkeit mit diesem; er nannte mich ei meinem Namen, er kannte alle Umstände meiner ersten Kindheit. Alles in der Welt wollte ich darum geben, wenn h Deiner Versicherung glauben könnte, aber der Fluch haftet an mir. Er ist mein Vater, er muß mein Vater sein."

„Mr. Brahan, der Deinen Vater persönlich kannte und er sich für die in der letzten Zeit stattgefundenen Enthüllungen sehr interessirt, hat ihn auch besucht. Er sagt, es sei allerings eine außerordentliche Aehnlichkeit vorhanden, und obschon iebzehn Jahre eines verbrecherischen ausschweifenden Lebens uf dem äußeren Menschen furchtbare Spuren zurücklassen, so weifelt er doch nicht an der Identität des Mannes. Ich jedoch ann es nicht glauben und will es nicht glauben. Denke nicht nehr an ihn, Gabriella; verbanne ihn und Alles, was mit iesem schrecklichen Ereigniß zusammenhängt, aus Deinen Geanken! In einer andern Umgebung wirst Du Dich von er Erschütterung erholen, die dadurch Deinem Gemüthe beeitet worden, und schon jetzt ist die Zunge der Verleumdung nit neueren Gegenständen beschäftigt. Mr. Brahan wird

ihn von Zeit zu Zeit besuchen und wo möglich etwas von dem Geheimniß seines Lebens erfahren. Was er erfährt, wird er mir mittheilen. Was, Du weinst immer noch, Gabriella?"

„Ach, es ist furchtbar, an Sünde und Verbrechen zu denken, selbst so lange sie nur Begriffe sind, wie viel mehr aber wenn sie in der Person eines Vaters uns vor Augen treten."

„Schweig! schweig! Sprechen wir nicht mehr davon. Laß es hinfort einen bösen womöglich vergessenen Traum sein, oder wenn Du daran denkst, so betrachte es als Schickung der Vorsehung, die schweigend und unterwürfig hingenommen und getragen werden muß. So seltsam es auch scheinen mag, so ist doch Alles, was ich bei dieser wirklichen Prüfung von Demüthigung und Unruhe zu leiden gehabt, nicht zu vergleichen mit der Qual, die mir ein einziger meiner schwarzen Gedanken bereitet."

Ich bemühte mich, Ernst's Mahnungen zu gehorchen; obschon aber meine Lippen schwiegen, so war es doch unmöglich den Strom meiner Gedanken zu hemmen oder die schwarze Erinnerung an die Vergangenheit hinwegzutilgen. Mein Geist verlor seine Elasticität, die Rosen auf meinen Wangen wurden bleich.

Der Frühling kam, aber nicht wie auf dem Lande im reichen Schmucke lebendigen Grüns, welches Berg, Thal und Wiese überkleidet, nicht mit blühenden Blumen, mit dem Gesange der Vögel, dem Rieseln der Bäche und der ganzen Schönheit der wiedererwachenden Natur. Jedoch, die Fontaine spielte wieder in der Grotte, die Weinranken umzitterten die graziösen Muscheln und die Statuen betrachteten ihre makellosen Züge in der Spiegelwand.

Ich legte keinen Werth darauf. Das hier war nicht meine Heimath. Ich sah Mrs. Linwood's und Edith's Züge in den

Spiegel der Erinnerung. Ich sah die pupurnen Hügel, das lächelnde Thal, den ruhigen Kirchhof, den weißen zerbrochenen Säulenschaft, der durch die Zweige der Trauerweide schimmerte, und die im feierlichen Glanz darauf ruhenden Mondstrahlen.

Niemals werde ich vergessen, was ich fühlte, als ich, indem wir die Stadt verließen, im Vorüberfahren jenes düstere, gewaltige, von Granit aufgeführte Gebäude erblickte, welches als eine ergreifende Mahnung an menschliche Verworfenheit mitten unter der Pracht und Eleganz der umliegenden Straßen emporsteigt. Wohl verdient es den Namen der Tombs oder „Gräber," mit welchem es gewöhnlich bezeichnet wird. Schatten, die dunkler sind als die Finsterniß des Grabes, schweben innerhalb seiner ungeheuren egyptischen Säulen. Eine Fäulniß, die widerwärtiger ist, als die verwesenden Ueberreste der Sterblichkeit, wohnt in diesen einsamen, fluchbelasteten Zellen. Ich betrachtete die massiven Mauern, die gegen den mildblauen Himmel abstachen, den ihr Schatten zu verdüstern schien. Ich dachte an den Bewohner einer dieser einsamen Zellen, an die Thränen und Seufzer, an die Verwünschungen und Wehklagen, die schon von diesem Wohnsitz der Schande, der Verzweiflung und des Elends emporgestiegen, und ich fragte mich, warum der Allgütige nicht den Himmel zerrisse und herabkäme und den rothen Arm der Rache entblößte über eine Welt, die so von Sünde und Verbrechen befleckt ist und der Herrschaft des Fürsten der Hölle anheimgegeben zu sein scheint.

Ernst zog mich von dem Fenster des Wagens zurück, damit ich diese, gegen die Mächte der Finsterniß erbaute Festung nicht sehen sollte, aber erst als wir die letzten Häuser der Stadt hinter uns hatten und eine reinere Luft einsogen, begann ich freier aufzuathmen. Das zarte Grün des Feldes, die Frische

der Atmosphäre, der unbeschreibliche Frühlingsduft, welcher vom Lufthauche einhergetragen ward, — Alles erweckte sanftere, glücklichere Gedanken. Die Fußtapfen der göttlichen Liebe waren ringsum sichtbar. Die Stimme Gottes ließ sich hören und verkündete durch die kühlen, grünen Zweige hindurch Gnade und Barmherzigkeit.

Fünftes Kapitel.

Wieder war ich in Grandison Place! Wieder stand ich auf der luftigen Höhe, welche das lieblichste Thal beherrschte, das die Schöpfung jemals hervorgerufen! Licht, Blüthe und Freude zogen wieder ein in Auge, Wange und Herz, als ich den Schauplatz begrüßte, wo die Sonne der Liebe über meinem Leben aufgedämmert war,

„Gott schuf das Land.“

Ja, diese Wahrheit fühlte ich in jeder pulsirenden Ader. „Gott schuf das Land“ mit seinen grünen Ebenen, seinen blauen geschlängelten Bächen, welche frischen und murmelnden Wohlklang durch die lächelnden Felder verbreiten, mit seinem silbernen Thau, seinem goldenen Sonnenuntergang und all der grünenden, üppigen Blüthe. Der schwarze Schatten der „Gräber“ verfinsterte nicht dieses Paradies meiner Jugend.

Mrs. Linwood und Edith waren ebenfalls wieder in meiner Nähe. Mrs. Linwood in ihrem mild silbergrauen Gewande und Edith mit ihren wallenden goldenen Locken, und dem Auge, in welchem das Blau des Himmels sich spiegelte.

„Ihr dürft uns nicht wieder verlassen,“ sagte Mrs. Lin-

wood, als sie uns beide in ihre mütterlichen Arme schloß. „Wir sind unser nur wenige und sollten uns nicht trennen. Abwesenheit ist der Schatten des Todes und berührt kalt das Herz.“

Sie blickte auf Edith, deren schöne Züge bleicher und durchsichtiger waren, als sie sonst zu sein pflegten. Sie hatte sich nach dem Bruder gesehnt, dessen ich sie beraubt, denn die Welt bot ihr nichts, was die in den Tiefen ihres liebenden Herzens entstandene Lücke hätte ausfüllen können. Wir waren alle sehr glücklich zusammen. Wir können uns nicht der Herrschaft einer ausschließlichen Leidenschaft, von welcher Art dieselbe auch sein möge, hingeben, ohne die Natur zu beleidigen, welche sich früher oder später dafür rächt. Bei all meiner romantischen Liebe zu Ernst hatte ich oft nach dem Umgange mit einer Freundin geseufzt und jetzt, wo Edith, die ich stets fast als einen Engel betrachtet, mir wiedergegeben war, fühlte ich, daß die Liebe, wenn auch entzückender als Freundschaft, doch nicht göttlicher sei als diese.

Sie wußten, daß ich gelitten hatte. Sie hatten mir ihre Theilnahme, ihr Mitleid geschenkt, denn wenn Mrs. Linwood auch meine Unklugheit mißbilligte, so sprach sie sich doch nie darüber aus, und ich fühlte, daß sie mich deshalb um so mehr liebten. Es ward bei unserm ersten Wiedersehen nichts von den furchtbaren Ereignissen erwähnt, welche den Gedanken Aller gegenwärtig waren. Wenn Mrs. Linwood auch bemerkte, daß, nachdem die Gluth der Aufregung von meiner Wange hinweg schwand, dieselbe bleicher war, als sie sonst zu sein pflegte, so sagte sie doch nichts davon, ihr Kuß aber war zärtlicher, ihr Blick gütiger. Es lag etwas in ihren sanften ausdrucksvollen Augen, was ich mir so dolmetschte:

„Gott sei Dank, daß eine andere Hand, als die Ernst's die

Rosen von Deiner Jugendwange gestohlen hat. Besser, weit besser ist es, durch die Verbrechen eines Vaters gedemüthigt, als durch die Eifersucht eines Gatten gekränkt zu werden."

Dieser Abend erinnerte mich in hohem Grade an den ersten, den ich jemals mit Ernst verlebt. Er bat Edith, etwas auf ihrer Harfe zu spielen und ich saß in der Fenstervertiefung in dem Schatten der Vorhänge, durch deren durchsichtige Draperie die Mondstrahlen sich hereinstahlen und meine Stirn küßten. Ernst kam und setzte sich neben mich und meine Hand ruhete in der seinen. So wie die süßen Klänge uns umschwebten, schienen sie sich mit dem Mondlicht zu mischen und mein Geist ward von den Wogen des Glanzes und der Melodien emporgetragen. Schon früher hatte ich, so oft ich Edith's Stimme lauschte, mir allemal den Besitz derselben bezaubernden Fähigkeit gewünscht. Ich hatte gefühlt, daß ich eben so singen, daß ich eben so spielen könnte, wenn die Kunst die Gabe der Natur entwickelt hätte und daß ich noch tiefere Leidenschaft, noch tieferes Gefühl in Gesang und Spiel legen würde. Jetzt jedoch hörte ich zu ohne mir eines solchen Wunsches bewußt zu sein — willenlos, glücklich, geneigt, zu empfangen, ohne Drang zum Geben zu empfinden. Es war mir wie dem Wanderer, der nach einem schwülen ermüdenden Tage an einer kühlen Quelle Halt macht, sich daneben hinstreckt und die sprudelnde Fluth über sich hinfließen läßt, bis seine Seele von der Frische durchdrungen, selbst ein Brunnen lebendigen Wassers zu sein scheint. O, die göttliche Wonne der Ruhe nach Rastlosigkeit, Zwist und Kampf! Ich hatte nun die Brandung hinter mir. Von nun an, glaubte ich, werde mein Leben ruhig und sanft sein, wie die Strahlen, welche die Nacht erhellten.

Und nun fühle ich mich versucht, die Feder niederzulegen.

Ich möchte Dich, Freund meiner einsamen Stunden, wer Du auch sein magst, nicht ermüden durch eine Wiederholung der Scenen, welche beweisen, wie arm und schwach die menschlichen Entschlüsse sind, wenn Versuchungen herantreten und Leidenschaften mit dem Schwellen und der Gewalt stürmischer Wogen sich erheben. Wenn ich aber Schwächen und Irrthümer aufzeichne, so wie sie selten die Annalen des häuslichen Lebens verdüstern, so geschieht es, damit Gott durch die Demüthigung des Menschen verherrlicht werde. Es geschieht, damit man das Licht der Sonne der Gerechtigkeit mit seinen rettenden Strahlen aufgehen sehe, während die Nebel des Irrthums und die Wolken der Leidenschaft hinabsinken.

Ja! Wir waren alle eine Zeit lang glücklich, und von so reinen belebenden Einflüssen umgeben, ward ich blühend und elastisch wie eine Tochter des Gebirges. Dr. Harlowe war immer noch derselbe freundliche, gemüthliche, warmfühlende Gönner und Freund. Mr. Regulus war ebenfalls noch derselbe, doch nein, er war ein Anderer und sein Aussehen war noch besser und anziehender, als da er mich während meines Aufenthaltes in der Stadt durch seine Erscheinung überraschte. Er sah um mehrere Jahre jünger aus und viel hübscher.

Hatte Margarethe diese vortheilhafte Veränderung zu Stande gebracht? Hatte sie in dem arglosen Herzen meines Lehrers wirklich meine Stelle ersetzt? Ich fragte Edith nach dem wilden Geschöpf, welches wie ich vermuthete, irgend ein geheimer Einfluß zu zähmen begann.

„O Du hast keinen Begriff, wie sehr Margarethe seit ihrem Besuche bei Dir sich verbessert hat,“ antwortete sie. „Zuweilen spricht sie fünf Minuten hintereinander ganz vernünftig und ich habe sie sogar beim Singen und Spielen eines sentimentalen Liedes ertappt. Meine Mutter sagt, wenn sie

einen verständigen und würdigen Mann lieben lernte, so würd dieser noch eine ganz unschätzbare Person aus ihr machen."

„Mr. Regulus zum Beispiel," sagte ich.

Edith ließ ihr wohlklingendes Gelächter erschallen.

„Mr. Regulus als Liebhaber! Das wäre eine gut Posse."

„Diese Posse habe ich schon aufführen sehen," sagte Dr Harlowe, der zufällig in diesem Augenblick eintrat und Edith's letzte Worte hörte. „Ich habe Mr. Regulus eben so verlieb gesehen, wie — wie —" hier blickte er mich an, — „wi Richard Clyde."

So sehr ich auch Dr. Harlowe gewogen war, so verdro mich doch von ihm eine Anspielung, welche stets die Wolk auf Ernsts Stirn und dunkle Röthe auf meinen Wangen her vorrief.

„Nennen Sie mir doch den Gegenstand seiner romanti schen Leidenschaft!" rief Edith, welcher diese Idee außerordent liches Vergnügen zu machen schien.

„Soll ich aus der Schule schwatzen?" fragte der Doctor indem er mich schalkhaft anblickte. „Kennen Sie denn nich die junge Zaubrerin, die in unserm Städtchen Allen, selbst de Lehrling des Schuhmachers und den Gesellen des Schneider nicht ausgenommen, die Köpfe verdreht hat? Der arme Mr Regulus konnte diesem Zauber ebenfalls nicht entgehen. E war die alte Geschichte von der Schönheit und dem reißende Thiere, nur war die Schönheit diesmal unerbittlich."

„Gabriella!" rief Edith mit unaussprechlichem Erstaunen „Er nannte Dich ja immer sein Kind! Wer hätte so etwa geglaubt? Ei, ei, Gabriella, über wie viele Schlachtopfer sin denn die Räder Deines Siegeswagens dahingerollt?"

„Ich fürchte, wenn ich nicht schon verheirathet gewese

wäre, so hätte ich auch die Zahl dieser Opfer vermehrt," sagte der Doctor in ernstem Tone. „Ich weiß überhaupt nicht, ob meine Frau über meine unverhohlene Anhänglichkeit nicht im Geheimen doch eifersüchtig ist."

Wer hätte glauben sollen, daß Scherzworte wie diese, die leichthin gesprochen und mit dem Hauche, der sie gebildet, zugleich vergessen wurden, wie Pfeile in einer Brust eitern würden, in welcher der Verstand seinen Thron aufgeschlagen? Und dennoch war es so. Die Anspielung auf Richard Clyde, die Enthüllung der romantischen Neigung des guten Mr. Regulus, ja sogar die schalkhafte Bemerkung Dr. Harlowe's in Bezug auf die Eifersucht seiner Gattin waren Galle und Wermuth und verbitterten Ernst's Empfindungen. Er runzelte die Stirn, biß sich auf die Lippe, stand auf und ging hinaus auf die Piazza.

Das Auge seiner Mutter folgte ihm mit jenem Blick, den ich vor unserer Vermählung so oft gesehen und den ich jetzt nur zu gut verstand. Ich machte eine unfreiwillige Bewegung, um ihm zu folgen, aber ihr Blick gebot mir zu bleiben. Der Doctor, der einmal auf heiterer Laune war, fuhr in seinen scherzhaften Bemerkungen fort und schien von Ernst's finsterer Miene und Entfernung keine Notiz zu nehmen. Ich plauderte ebenfalls und belächelte seine gutmüthigen Scherzworte, um ihm von meinen unruhigen, verletzten Gefühlen nichts merken zu lassen.

Nicht lange darauf trat Mr. Regulus ein und Ernst begleitete ihn bis an die Thür des Salons mit so eisig kalter Miene, daß ich glaubte, das warme, arglose Herz meines ehemaligen Lehrers müsse davor zurückbeben. Und nun stand Ernst mit verschränkten Armen an die Wand dicht neben der Thür gelehnt, finster und schweigend und einen dunkeln Schat-

ten auf meine Seele werfend. Der arme Mr. Regulus, — jetzt, wo Ernst wußte, daß er mein Anbeter gewesen, gestattete er ihm sicherlich nicht mehr, auch nur mein Freund zu sein.

„O," dachte ich und erröthete, als ich bedachte, wie launenhaft und sonderbar er Anderen erscheinen müsse, „mein Glück ist in der That auf Sand gebauet, da der vorübergehende Hauch Anderer es in seinen Grundvesten erschüttern kann. Wenn es blos von mir abhinge, so würde ich jeden Blick, jedes Wort und jede Geberde mit rastloser Wachsamkeit hüten — aber wie kann ich mich gegen die zufälligen Bemerkungen Anderer schützen, gegen Bemerkungen, die bedeutungslos sind, wie die eines Kindes und eben so unschuldig? Eben so könnte ich versuchen, Ankertaue von Wasser und Mauern von Schaum zu machen, als ein Gebäude häuslicher Glückseligkeit aufzuführen, so lange der Grundstein des Vertrauens fehlt."

Während diese Gedanken in meinem Gemüthe aufstiegen, ward mein Herz hart und widerspenstig. Die goldene Kette der Liebe klirrte an der Brust, die sie zu fesseln versuchte.

„Ich will nicht," sagte ich bei mir selbst, „ich will nicht durch Kälte und Unfreundlichkeit mir die Freunde entfremden, die mich schon liebten, als ich noch ein verwaistes Kind war. Mag er mürrisch und unfreundlich sein, wenn er Lust hat — ich will seinem Beispiele nicht folgen. Ich will nicht die Sclavin so toller Launen sein."

„Nein, nicht so," flüsterte der Engel über meine rechte Schulter, „Du wirst vielmehr das sanfte, geduldige Weib sein, welches versprach, A l l e s z u t r a g e n, denn Du kanntest seine Schwäche, ehe Du den Schwur am Altare aussprachst. Du wirst geliebt, weit über die nüchterne Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens hinaus. Dein Gebet ist erhört. Du darfst nicht

murren. Du hast den Becher nach dem rothen Weine hingehalten. Es liegt Feuer in seiner Gluth. Du kannst ihn nun nicht in Wasser verwandeln. Es giebt keinen göttlichen Pilger auf Erden, welcher das Wunder von Cana umkehrte. Frieden ist das Losungswort des Weibes und das heiligste letzte Vermächtniß des Himmels."

Während ich dem Flüstern des Engels mein Ohr lieh, war es den mich umgebenden Personen verschlossen. Ich war so weit von ihnen entfernt, als ob ich auf den Wolken schwebte, deren silberne Ränder den Mond umgaben.

Sobald als unsere Gäste sich wieder entfernt hatten, ging Ernst auf Edith zu, schlang seinen Arm um sie und schob ihr die Harfe hin.

„Singe mir etwas, Edith, denn mein Gemüth ist trüb und unruhig. Du allein hast die Macht, es zu beschwichtigen. Du bist der David des seelenkranken Saul."

Sie schauete ihm plötzlich in das Gesicht empor und lehnte ihr Haupt an seine Schulter. Vielleicht fühlte sie in diesem Augenblick die Freude, ihm Alles wieder zu sein, was sie gewesen, ehe er mich gekannt und geliebt hatte. Er hatte in der Stunde der Finsterniß ihren Beistand gesucht. An mir war er vorbeigegangen, als ob ich nicht da wäre. Er setzte sich dicht neben sie, während sie spielte, so dicht, daß ihre blonden Locken seine Wange berührten, und als sie sang, wendete sie sich mit liebendem Lächeln zu ihm — einem süßen, glücklichen Ausdruck — gerade wie ich ihn sonst von ihr zu sehen gewohnt gewesen.

Ich hörte Edith stets gern singen, aber jetzt harmonirte mein Geist nicht mit ihren Tönen. Das nagende Gefühl erfahrenen Unrechts beschleunigte wieder die Pulsschläge meines

Herzens. Wieder fragte ich mich: „Was habe ich gethan, da er mich mit kaltem Blicke betrachtet, mit abgewendetem Aug an mir vorübergeht und Trost von anderen Lippen sucht? Ich konnte nicht still sitzen bleiben und lauschen, denn ich wa allein. Ich stand auf und stahl mich aus dem Zimmer – hinaus in die thauige Nacht, unter die herabhängenden schat tigen Zweige einer großen Ulme und setzte mich wie todtmüd nieder und lehnte mein Haupt an die rauhe, harte Rinde de Stammes. Niemals hatte ich eine zauberischere Nacht gesehen Ein dünner Nebel stieg aus dem Schooße des Thales au und schwebte wie ein Schleier von Silbergaze über den dunkeln Grün. Er schwamm am ganzen Rande des Horizon tes, milderte die blendend blauen Umrisse und verlor sich i weichen, aber doch verfinsternden wogenden Massen unter de Bergen. Und hoch über mir, heiter und heilig, schauete de Mond wie von einem Felsenhange aus den schieferfarbene Wolken herab, deren Rand er mit seinen Strahlen versilbert und blickte gedankenvoll und ernst auf das bleiche und weh müthige jugendliche Angesicht, welches zu dem seinen empor gewendet war. Die zitternden Thautropfen schlummerten z meinen Füßen. Sie hingen bebend an den Zweigen über mei nem Kopfe und funkelten auf den Frühlingsblumen, welch ihren süßesten Wohlgeruch in die Atmosphäre der Nacht aus strömen ließen. Alles war so ruhig, so friedlich, so lieblid und dennoch mischte sich etwas Tödtendes und Erkältendes mi der himmlischen Schönheit der Umgebung. Mein Spitzentuc klebte in feuchten Falten an meinem Busen. Das Haar hin schwer von Feuchtigkeit an meinen Schläfen herab. Ich hört einen Tritt leise in meiner Nähe durch das Gras kommen Ich blickte nicht auf, denn ich glaubte, es sei Ernst's Schritt aber mein Puls klopfte noch rascher als zuvor.

„Gabriella, mein Kind, Du darfst nicht in der feuchten Abendluft verweilen."

Es war Mrs. Linwood, welche mich bei der Hand ergriff und mich von der Bank hinwegzog. Es war nicht Ernst. Er hatte mich nicht vermißt. Er hatte den kalten Thau der Nacht für mich nicht gefürchtet.

„Es friert mich nicht," antwortete ich mit einem leichten Schauder.

„Komm herein," wiederholte sie, indem sie mich mit sanfter Gewalt nach dem Hause führte.

„Nicht da hinein," sagte ich und fuhr vor der geöffneten Thür des Salons zurück, in welchem ich Ernst erblickte, der den Kopf auf beide Hände stützte, während seine Elbogen auf der Lehne von Edith's Stuhl ruheten. Sie sang noch und die Töne ihrer Stimme hatten, so wohlklingend sie auch waren, gleich dem Geruch der Nachtblumen etwas Erschlaffendes und Niederdrückendes. Ich eilte vorbei und ging die Treppe hinauf. Mrs. Linwood folgte mir bis an die Thür meines Zimmers, dann ergriff sie mich bei den Händen und schauete mir mit sanft vorwurfsvollem Blicke gerade in's Gesicht.

„O Gabriella, wenn Dir der Muth schon so früh entsinkt, wenn Du die Last, die Du auf Dich genommen, nicht in der hellen Morgenstunde der Liebe tragen kannst, wie willst Du im Stande sein, sie am schwülen Mittag des Lebens oder in der Müdigkeit des Abends zu tragen? Du bist noch sehr jung — Du hast eine lange Pilgrimschaft vor Dir. Wenn Du jetzt schon ermattest, wo wird dann die Kraft sein, die Dich in einer späteren dunkleren Stunde aufrecht hält?"

„Ich werde sie nicht gebrauchen," antwortete ich und suchte vergebens das aufsteigende Schluchzen zu unterdrücken.

„Ich wünsche mir nicht ein langes Leben, wenn es nicht glücklicher ist, als es jetzt zu werden verspricht.“

„Was! so jung und schon so hoffnungslos? Wo ist di[e] Stärke und die Lebenskraft Deiner Liebe? Das Feuer un[d] die Beständigkeit Deines Vertrauens? Mein Kind, Du has[t] noch nichts ertragen und dennoch versprachst Du, Alles z[u] hoffen und Alles zu dulden. Sei stark, sei geduldig, sei hoffnungsvoll und Du wirst noch Deinen Lohn ernten.“

„Ach, meine Mutter, der Geist ist willig, aber das Fleisc[h] ist schwach.“

„Es giebt keine Aufgabe, die einem Menschen zugetheil[t] wäre,“ antwortete sie, „und die er nicht durch die Kraft Gottes und die Wirkungen des heiligen Geistes erfüllen könnte. Bedenke dies, meine liebe Tochter, und bedenke auch, daß da[s] Herz, welches sich beugt, nicht bricht. Gute Nacht! wi[r] werden wohlthun, wenn wir dieses Thema nicht wieder zu[r] Sprache bringen; geduldiges Ausharren im Rechtthun, dies laß Deinen Wahlspruch sein, und wenn Glück in dieser Welt nicht Dein Lohn ist, so wird Unsterblichkeit und Ruhm es in jener Welt sein.“

Ich sah ihr nach, als sie sich langsam entfernte. Das Licht schimmerte auf die Falten ihres silbergrauen Kleides und sie kam mir vor wie eine jener Erscheinungen in der Vision des Pilgrims. In diesem Augenblick erschienen mir ihre Achtung und Billigung eben so kostbar als Ernst's Liebe. Ich ging in mein Zimmer, setzte mich ruhig auf mein Lieblingsplätzchen und wiederholte mehrmals den christlichen Wahlspruch, den Mrs. Linwood's Lippen beim Scheiden gesprochen: „Geduldiges Ausharren im Rechtthun.“

Ich sprach wegen der Gefühle, denen ich Raum gegeben, selbst das Schuldig über mich aus. Ich hatte Groll gegen

Edith empfunden, weil sie ihren Bruder so freundlich ange=
lächelt, als er sich so kalt von mir abwendete. Ich war nei=
disch auf ihre Macht, den unruhigen Geist zu beschwichtigen,
den ich so unbewußter Weise beunruhigt. Während ich so mich
mit meinem eigenen Herzen besprach, löste ich mein Haar, um
den Abendnebel entweichen zu lassen, der sich in den Flechten
festgesetzt. Ich bürstete die feuchten Flechten, bis ich endlich
gleichsam magnetisirt ward. Ein sanfter Schleier umfing
meine Sinne und obschon ich nicht schlief, so weilte ich doch
an der Grenze des Landes der Träume.

Sechstes Kapitel.

Ich glaube, ich muß geschlafen haben, obschon ich es selbst nicht wußte, denn ich hörte Ernst nicht in das Zimmer kommen und dennoch, als ich wieder aufblickte, saß er an dem entgegengesetzten Fenster, still wie eine Bildsäule und schaute in die dunkle Nacht hinaus. Ich fuhr zusammen, als ob ich einen Geist erblickte, denn ich hatte mich allein geglaubt und fühlte mich jetzt nicht weniger einsam. Es lag etwas Niedergeschlagenes in seiner Haltung und er seufzte schwer auf, als er sich herumdrehete und seine Stirn an das Fenster lehnte.

Ich stand auf, näherte mich ihm leise und legte meine Hand auf seine Schulter.

„Bist Du böse auf mich, Ernst?“ fragte ich.

Er antwortete nicht und wendete sich auch nicht nach mir herum; ich fühlte aber eine zitternde Bewegung seiner Schulter und wußte, daß er mich hörte.

„Was habe ich gethan, was Dir mißfallen hat, liebe Ernst?“ fragte ich nochmals. Willst Du nicht mit mi reden und mir wenigstens sagen, worin ich Dich beleidig habe?“

„Ich bin nicht beleidigt worden,“ antwortete er, ohne auf zublicken, „ich bin nicht zornig, sondern bekümmert, verwunde und unglücklich.“

„Und willst Du mir nicht die Ursache Deines Kummer sagen? Ist nicht Mitgefühl im Leiden das heiligste Vorrech des Weibes?“

„Gabriella, Du spottest meiner!“ rief er, indem er plötzlic aufstand und in leisem, strengem Tone sprach: „Du weißt daß Du selbst die Ursache meines Kummers bist und Dein Worte sind eben so hohl, wie Deine Thaten eitel sind. Versprachst Du mir nicht, versprachst Du mir nicht feierlich, mic niemals wieder zu hintergehen, nachdem Du mir durch di Täuschung, die ich Dir dennoch verziehen, so viel Qualen bereitet hattest?“

„Sage mir, Ernst, worin habe ich Dich getäuscht? Wen ich mich selbst kenne, so ist jedes Wort und jede That so offe gewesen wie der Mittag.“

„Hast Du mir jemals etwas davon gesagt, daß Dei Lehrer Dein Liebhaber war — der Mann, mit welchem D so vertraut warest, als ich Dich zuerst kennen lernte? D ließest mich glauben, er stünde fast in dem Verhältniß eine Vaters Dir gegenüber. Ich empfing ihn als solchen in meinem eigenen Hause. Ich verschwendete jede gastfreundlich Aufmerksamkeit an ihn als den Freund, als den Führer Deiner Jugend und jetzt lässest Du mich von Andern hören, da seine romantische Liebe Gegenstand des Dorfgesprächs war

daß Eure Namen noch jetzt von müßigen Zungen mit einander genannt werden!"

„Ich habe stets geglaubt, unerwiederte Liebe sei nicht ein passender Gegenstand eitler Prahlerei und ein zu heiliges Geheimniß, als daß es selbst den theuersten und nächststehenden Personen anvertraut werden könnte."

„Aber Jeder, der so unglücklich gewesen ist, mit Dir Umgang gehabt zu haben, scheint das Opfer unerwiederter Liebe gewesen zu sein. Der Name Richard Clyde ist noch Allen als das Musterbild eines verzweifelten Liebhabers bekannt und selbst Doctor Harlowe spricht in einem unverzeihlich leichtfertigen Tone mit Dir."

„O Ernst, kannst Du auch diesen nicht verschonen?"

„Du fragtest mich nach der Ursache meines Mißfallens und ich habe Dir den Grund meines Kummers mitgetheilt, sonst hätte ich geschwiegen. Etwas muß an der Sache sein, Gabriella, sonst wärest Du nicht der Gegenstand solcher Bemerkungen. Edith, so liebenswürdig sie ist, geht ihren Gang ohne dergleichen zu erregen. Eine verheirathete Frau muß selbst die entfernteste Anspielung auf einen Liebhaber als eine Beleidigung betrachten, ganz besonders aber in Gegenwart ihres Gatten."

„Ich habe niemals Bewunderung oder Liebe gesucht," sagte ich, und jede Regung des Zartgefühls und Stolzes empörte sich gegen diese ungerechte Aeußerung. „Wenn sie mir zu Theil geworden sind, so waren es freiwillige Geschenke, die mir aus edlem Herzen dargeboten, und wenn auch nicht angenommen, wenigstens mit Dankbarkeit und Anerkennung abgelehnt wurden. Wenn ich so unglücklich gewesen bin, etwas zu gewinnen, was Deine liebenswürdige Schwester mit mehr Recht in Anspruch nehmen könnte, so ist es nicht durch niedrige

Verlockung geschehen. Ich appellire an Deine eigene Erfahrung und wenn diese mich nicht freispricht, so schweige ich auf immer."

Kalt und stolz begegnete mein Auge den seinen, als wir in dem Scheine des mitternächtlichen Mondes einander gegenüber standen. Ich, die ich mit der Ehrerbietung, die man einem höheren Wesen schuldig ist, zu ihm aufgeblickt, fühlte, daß ich jetzt über ihm stand. Er war der Sclave einer ungerechten Leidenschaft, das Spielzeug einer krankhaften Phantasie und als solches meiner Achtung und Liebe unwürdig. Während ich diese Wahrheit mir eingestand, schauderte ich vor jenem unklaren Entsetzen, welches wir in Träumen fühlen, wo wir von dem Rande eines unbekannten Abgrundes zurückbeben. Ich zitterte, als er den Mund öffnete, denn ich fürchtete, er werde etwas noch Widersinnigeres und Unmännlicheres sagen.

„O Ernst!" rief ich mit einem Male, den Gefühlen Raum gebend, die mit so unwiderstehlicher Gewalt auf mich einstürmten, „Du erschreckst mich, Du erfüllst mich mit unaussprechlicher Furcht. Es scheint eine tiefe Kluft zwischen uns zu gähnen und ich stehe auf dem einen eisigen Rande und Du auf dem andern und die Kluft wird immer breiter und ich strecke vergebens die Arme nach Dir aus und ich rufe und nur das öde Echo antwortet und ich blicke in mein Herz und finde Dich nicht. Rette mich, Ernst, rette mich, mein Gatte, rette Dich selbst vor einem so furchtbaren Schicksale!"

Aufgeregt durch das furchtbare Bild, das ich selbst malte, sank ich auf die Knie nieder und hob meine gefalteten Hände empor, als ob ich unter dem Beile des Henkers um mein Leben flehete. Ich mußte in der That aussehen wie die verkörperte Verzweiflung mit dem mich wild umflatternden Haar und den in Todesangst gefalteten Händen.

„Fortzuleben, ein Jahr nach dem andern, kalt und entfremdet, ohne Liebe, ohne Hoffnung“ — fuhr ich fort und war nicht im Stande, den Worten Einhalt zu thun, die jetzt wie eine rauschende Fluth mir über die Zunge gingen — „o, es ist schrecklich, Ernst, auch nur daran zu denken! Es giebt kein Uebel, welches ich nicht ertragen könnte, so lange wir einander liebten. Wenn Armuth käme — willkommen, willkommen. Ich könnte mich mühen und lächeln, wenn ich mich nur für Dich mühete, wenn ich nur Glauben und Vertrauen fände. Es giebt kein Opfer, welches ich nicht bringen würde, um meine Treue zu beweisen. Verlangst Du meine rechte Hand? Haue sie ab. Mein rechtes Auge? — reiß es aus. Ich versage Dir nichts. Ich würde sogar mein Herz blutend zu Deinen Füßen legen, um die Wahrheit meiner Worte zu bekräftigen. Aber was kann ich thun, wenn der eitle Hauch anderer Menschen, über welche ich keine Macht habe, das schwankende Gebäude Deines Vertrauens erschüttert und ich unter den Ruinen begraben werde?“

„Du hast niemals geliebt wie ich, Gabriella, sonst würdest Du niemals von der Möglichkeit träumen, daß diese Liebe erlöschen könne,“ sagte er im Tone unaussprechlichen Jammers. „Ich entfremde Dich vielleicht mir dadurch, daß ich wahnsinnigen Leidenschaften Raum gebe, oder durch Anklagen, die ich schon bereue, nachdem ich sie kaum ausgesprochen. Ich kann Dich schmähen und quälen, aber niemals kann ich aufhören Dich zu lieben.“

„O Ernst!“ Es war alles entschwunden — Stolz, Zorn, Verzweiflung waren dahin. Der erste Blick der wiederkehrenden Liebe, — das erste Anerkenntniß begangenen Unrechts war genug für mich. Ich lag in seinen Armen, an seinem Herzen und die letzten Stunden schienen ein schwar=

zer Traum zu sein. Ich war wieder glücklich, aber ich zitterte selbst in dieser Freude der Versöhnung. Ich sah ein, an einem wie dünnen Faden mein Eheglück hing und wußte, daß er eines Tages reißen müsse. Augenblicke wie diese glichen jenen grünen Stellen, die man am glühenden Rande des Vulkans findet. Die Lava der Leidenschaft konnte rasch wie der Blitz sich über sie hinwälzen und Schönheit und Blüthe auf immer mit Asche und Schlacken bedecken.

Und so ging die Wolke vorüber, und Ernst war womöglich noch zärtlicher und hingebender, und ich versuchte die prophetische Schwermuth abzustreifen, die dann und wann den Blick in die Zukunft umschleierte. Ich verzichtete um seinetwillen buchstäblich auf Alles. Ich erfreute mich nicht mehr an der Gesellschaft des guten Mr. Regulus. Ich fürchtete die scherzhaften Einfälle des freundlichen Dr. Harlowe. Ich sah der Rückkehr Richard Clyde's mit banger Furcht entgegen. Ich ward ängstlich und unruhig. Die Röthe erschien und verschwand auf meinen Wangen wie das Zucken des Nordlichtes und mein Herz pochte plötzlich und schmerzhaft, als ob ein unbekanntes Unheil drohete. Sagte ich jetzt auch noch wie einige Monate nach meiner Vermählung, daß ich die stürmischen Elemente, in welchen ich mich bewegte, der gewöhnlichen Ruhe des häuslichen Lebens vorzöge? Frohlockte ich, wenn die Wogen sich unter mir thürmten und mich auf ihren schaumgekrönten Gipfeln emportrugen, in der Macht, den Wirbelwind und Sturm zu erregen? Nein, ich seufzte nach Ruhe, nach stillen Wassern und einem ruhigen Himmel.

Es ist seltsam, daß ein Gegenstand, der dem Gemüthe gänzlich entschlüpft ist, zuweilen, wenn verwandte Ideen ihn auf natürliche Weise zurückrufen, von selbst zurückkehrt und es peinigt, während doch nichts seine Aufnahme zu begünstigen scheint.

Während meiner aufregenden Unterredung mit meinem unglücklichen Vater hatte ich Therese Lafontaine und den Knaben, dessen Geburtsrecht ich, ohne es zu wissen, usurpirt, ganz vergessen. Mr. Brahan sagte, als er von St. James und seinen zwei Frauen sprach, sie wären beide auf geheimnißvolle Weise verschwunden. Dieser Knabe, wenn er noch lebte, war mein Bruder, mein Halbbruder, der legitime Erbe meines Namens — eines Namens, den er mit Recht erröthen könnte zu tragen. Wenn er noch lebte, wo war er und was war er? War er der Erbe der Laster seines Vaters und wußte er etwas von der schimpflichen Laufbahn desselben? Diese Fragen drängten sich mir fortwährend jetzt wieder auf, wo kein Orakel in der Nähe war, welches sie hätte beantworten können. Ein Mal, und nur ein Mal, erwähnte ich etwas davon gegen Mrs. Linwood.

„Du wirst am besten thun, wenn Du den Schleier, welcher die Vergangenheit bedeckt, nicht zu lüften suchst," antwortete sie in ihrem entschiedensten Tone. „Denke an das Leiden, um nicht zu sagen an die Schmach, von welcher die Entdeckung Deines Vaters begleitet war, und laß diesen Bruder für Dich sein, als ob er niemals gewesen wäre. Versuche nicht die Vorsehung dadurch, daß Du einem Wunsche in dieser Beziehung nachhängst, welcher zu Schande und Kummer führen könnte. Ernst hat mit Rücksicht auf die Umstände, die für einen Mann von seinem stolzen, empfindlichen Gemüth über allen Ausdruck bitter sein mußten, großmüthig und hochherzig gehandelt. Und ich, Gabriella, obschon ich aus Zartgefühl gegen Dich mich jeder Anspielung auf die Ereignisse des letzten Winters enthalten habe, bin dadurch ebenfalls aufs Tiefste bekümmert worden. Mein Kummer galt eben so mir selbst, als meinem Sohne. Wenn es irgend etwas auf dieser Welt

giebt, was nächst einem schuldlosen Gewissen hochzuschätzen ist, so ist es ein unbefleckter Name. Ein Glück ist es für Dich, daß der Deine in einen andern übergegangen, der von Generation zu Generation rein und ehrenvoll dagestanden hat. Ein Glück ist es für Dich, daß die Liebe Deines Gatten stärker ist als sein Stolz, sonst würde er Dir über die Schande des Vaters Vorwürfe machen. Vergiß dies nicht, wenn Du fühlst, daß Du Unrecht zu verzeihen hast. Und wenn Dir Dein eigenes Glück und das unsere lieb ist, mein Kind, so suche niemals einen Bruder zu ermitteln, den Du wahrscheinlich anzuerkennen erröthen müßtest und den mein Sohn sich gezwungen sehen würde, nicht als seinen Verwandten zu betrachten."

Sie sprach mit Würde und Nachdruck, während der Stolz auf tugendhafte und geehrte Ahnen, obschon durch christliche Liebe gemildert, aus ihren Augen leuchtete und ihre gewöhnlich farblosen Wangen röthete. Ich erkannte nun ihre ganze Nachsicht und ihr ganzes Zartgefühl. Ich begriff, welch eine tiefe Wunde ihr Familienstolz empfangen haben und mit wie bitterem Gefühl sie eine Heirath betrachten mußte, welche ihren Sohn der Berührung mit Verworfenheit und Verbrechen aussetzte.

„Ich würde nicht so gesprochen haben, meine Tochter," setzte sie in milderem Tone hinzu, „aber bei Deiner beschränkten Weltkenntniß verstehst Du nicht die Wichtigkeit eines Verkehrs mit makellosen Personen. Erwähne daher niemals etwas von dieser Sache gegen Ernst, wenn Du nicht Erinnerungen wachrufen willst, die besser für immer schlummern."

Sie nahm sofort wieder ihr freundliches und gütiges Wesen an, aber niemals vergaß ich die Lehre, die sie mir gegeben. Mein stolzes Gemüth bedurfte keiner zweiten Mah-

ung. Niemals hatte ich mich durch die Erinnerung an die Verbrechen meines Vaters so zermalmt, so gedemüthigt gefühlt. Daß er wirklich mein Vater war, hatte ich niemals zu bezweifeln gewagt. Selbst Ernst gab die früher gehegte Hoffnung auf, als die Zeit verging und kein Brief von Mr. Brahan neues Licht über das dunkle Verhältniß verbreitete. Obschon ich jetzt fern war von der Nähe der schwarzen Tombs, so warfen doch die dräuenden gigantischen Mauern ihre langen Schatten über die frischen, grünen Felder und blumenreichen Wiesen und verdüsterten den Glanz der Landschaft.

Der Schatten des furchtbaren Gefängnisses verschmolz sich mit dem Schatten in meinem Herzen und sie erzeugten beide eine eisige Atmosphäre. Ich seufzte nach jener vollkommenen Liebe, welche die Furcht austreibt, nach jenem freien, freudigen Austausch der Gedanken und Gefühle, der nur aus von allen Zweifeln freiem Vertrauen hervorgeht.

Könnte ich das erste Jahr meines Ehestandes mit der Erfahrung, welche ich jetzt besitze, noch einmal durchleben, so würde ich eine ganz andere Handlungsweise befolgen. Einer so wilden und starken Leidenschaft, wie die, welche mein häusliches Glück verfinsterte, muß man mit der Energie des Verstandes entgegentreten, anstatt mit der Schwäche ihr nachzugeben. Jedes Opfer, welches gebracht ward, ihre Heftigkeit zu beschwichtigen, bahnte blos den Weg zu einem größern. Jede That meines Lebens stand mit dieser einen Hauptleidenschaft in Beziehung. Ich sprach kaum jemals, ohne Ernst's Gesicht zu belauschen, um die Wirkung meiner Worte zu beobachten. Wenn es sich umwölkte, so fürchtete ich sofort, etwas Unpassendes gesagt zu haben und schwieg dann erröthend. Es war ein großes Unglück für ihn, daß ich auf diese Weise die Schlange, die in der Wiege unserer Liebe hätte erwürgt

werden sollen, nährte und kräftigte, und seine Mutter that ohne es zu wissen und zu wollen, dasselbe. Sie glaubte, e sei mit einer erblichen Krankheit behaftet, welche Mitleid ein flößen und eher mit Sanftmuth als mit Widerstand behandel werden müsse. Auch Edith bot, wenn eine Wolke sich au seiner Stirn zeigte, sofort jede gewinnende, schwesterliche Kuns auf, um diese Düsterheit zu verscheuchen.

Die Geschichte des Menschen seit sechstausend Jahren zeigt daß er bei Ausübung unumschränkter Macht allemal ein Ty rann wird. Die Annalen der Könige bestätigen die Wahrhei dieses Ausspruchs und die Chroniken der Häuslichkeit verkün den sie mit donnernder Zunge. Die menschliche Leidenschaf muß einem hemmenden Einfluß unterliegen, oder ihre tosende Wogen steigen immer höher und höher, bis sie die Landmarke der Vernunft, der Ehre und der Liebe überschwemmen. Di gewaltige Hand Gottes allein ist mächtig genug, um di tobenden Wellen zu zähmen. Er allein kann sagen: „Bi hierher und nicht weiter.“ Aber er hat Diener auf Erden welche dazu bestimmt sind, seinen Willen zu thun, und wen sie ihre Aufgabe lösen, dann braucht er nicht selbst in flam mendem Feuer sich als der Gott der vergeltenden Gerechtigkei zu offenbaren.

Ich wußte, daß Ernst mich liebte, von ganzem Herzen von ganzer Seele, mit ganzer Kraft, aber mit dieser tiefen starken Liebe mischte sich der Zusatz des Egoismus — da Eisen eines tyrannischen Willens. Es war die Eifersuch der Macht sowohl, als die Eifersucht der Liebe, die unbewuß geübt ward und durch Nachgiebigkeit immer noch mehr wach sende Kraft gewann.

Mein Glück war der erste Wunsch seines Herzens, da erste Ziel seines Lebens, aber ich mußte mich auf seine Weis

lücklich machen lassen und durch die Mittel, die er dazu aus=
edacht hatte. Seine Hand, so schön, weich und zart wie eine
Frauenhand, diese Hand mit ihrem sanften, warmen, das Herz
atzückenden Druck, war nichtsdestoweniger die Hand des Pro=
custes, und obschon er das eiserne Bett mit den Blumen der
iebe bedeckte, so zuckte der Geist dennoch unter dem Zwange,
en er erduldete.

„Sie sind nicht wohl," sagte Dr. Harlowe, als wir ihm
uf einem Abendspaziergange begegneten. „Diese wechselnde
'arbe und dieses rasche, unregelmäßige Athmen gefällt mir
urchaus nicht."

Ernst fuhr zusammen, als ob er mein Todesurtheil ver=
ommen hätte, ergriff meine Hand und begann die Schläge
es raschen Pulses zu zählen.

„Das geht nicht so," sagte der Doctor lächelnd. „Unter
hren Fingern wird ihr Puls dreimal schneller schlagen, als
nter den meinen. Der Puls ist nicht gut. Sie werden
ohl thun, wenn Sie sie in Acht nehmen."

„Ach, er nimmt mich schon allzusehr in Acht, Doctor,"
ef ich. „Machen Sie ihm nicht weiß, daß ich krank sei,
nst macht er eine vollständige Treibhauspflanze aus mir."

„Wer sah wohl jemals eine Kranke mit solcher Farbe auf
en Wangen?" fragte Ernst.

„Diese Farbe ist zu brennend, zu veränderlich," antwortete
er Doctor, den Kopf schüttelnd. „Sie hat Recht. Sie halten
e viel zu sehr eingesperrt. Lassen Sie sie doch frei und
ach Gutdünken umherspringen wie jedes andere Landmädchen.
assen Sie sie früh aufstehen und in den Scheunenhof gehen,
e Kühe melken sehen, auf den Wiesen unter dem frisch ge=
äheten Heu herumwandern, lassen Sie sie es in Haufen
sammenrechen und sich dann lustig hineinwerfen, wie ich sie

habe thun sehen, als sie noch ein kleines Schulmädchen war Lassen Sie sie machen, was sie Lust hat, gehen, wohin sie will und in der freien Luft und im Sonnenschein bleiben, so lang es ihr gefällt, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß auf ihre Wangen die dauerhafte Blüthe der Milchmagd den wechseln den Schimmer der Abendwolke bald verdrängen wird."

„Ich bin mir nicht bewußt, ihren Bewegungen so vie Zwang aufzulegen, als Ihre Worte anzudeuten scheinen," sagte Ernst, während eine unzufriedene Röthe über sein blei ches, besorgtes Antlitz zuckte.

„Lassen Sie jeden Morgen und Abend einen Spazierrit machen," fuhr Doctor Harlowe fort, ohne von der Unter brechung Notiz zu nehmen. „Das ist die beste Leibesbewe gung, die es giebt. Wir haben hier eine Menge schöne Reit wege durch die grünen Wälder. Wenn das ihr noch nich aufhilft, so führen Sie sie nach den brüllenden Wasserfälle des Niagara, oder nach den schneeigen Hügeln von New hampshire, oder nach den Catskill-Bergen oder dem Blu Ridge. Ich kann nicht zugeben, daß die Blume des Dorfe hinsinke und verwelke."

Als er diese letzten Worte sagte, war der anfänglich heiter Ton seiner Stimme ernst und gedämpft. Er sprach wie ei Mann, dem nicht blos die Autorität der Wissenschaft und Er fahrung, sondern das Vorrecht des Freundes zur Seite stand Ich heftete meine Augen auf den Boden, um die Thränen z verbergen, die in meinen Augen schimmerten.

„Hättest Du Lust, die Reisen zu machen, welche der Doc tor so eben vorgeschlagen, Gabriella?" fragte Ernst, auf wel chen Doctor Harlowe's Bemerkungen großen Eindruck z machen schienen. „Du weißt, ich ginge —"

„Nach Nova Zembla, wenn sie es wünschte," unterbra

hn der Doctor, „aber das ist zu weit und zu kalt. Beginnen Sie mit einer kürzern Reise. Ich wollte, ich könnte Sie begleiten, aber ich kann die schwächliche Constitution meiner Gattin nicht als Vorwand benutzen. Ihre Gesundheit ist eben o gleichförmig und unerschütterlich wie ihr Temperament und elbst wenn Leben und Tod auf dem Spiele stünden, würde sie hre Hauswirthschaft dennoch nicht fremden Händen überlassen. Eben so wenig würde sie ihre Thüren verschließen, da Motten nd Rost ihre Vorräthe verzehren und Diebe einbrechen und tehlen könnten. Doch entschuldigen Sie, ich habe Ihnen noch eine Gelegenheit gegeben, die Frage Ihres Herrn Gemahls u beantworten."

„Ich werde mich allzu glücklich schätzen, von seiner unöthigen Furcht in Bezug auf meine Gesundheit Nutzen zu iehen," antwortete ich. „Wir können da auf sehr reizende Weise den Sommer verleben, wenn Mrs. Linwood und Edith amith einverstanden sind."

Doctor Harlowe begleitete uns nach Hause und es ward nun von weiter nichts gesprochen, als von der beabsichtigten Reise. Ernst's Besorgniß war auf schmerzliche Weise erweckt nd er schien bereit, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, m unsere Abreise zu beschleunigen.

„Es thut mir leid, Grandison Place während der Somnersaison schließen zu sollen," sagte Mrs. Linwood, „es sieht o ungastlich aus. Ueberdies habe ich viele Freunde, welche ie schwüle Jahreszeit hier zuzubringen gedenken."

„Sie können ja die Reise mitmachen," sagte der Doctor geradezu. „Das ist kein Grund für Sie, zu Hause zu bleiben."

„Die arme Margarethe!" rief Edith, welche sich über das on dem Doctor vorgeschlagene Arrangement nicht wenig freute. „Sie wird sich sehr getäuscht fühlen."

„Sie mag nur kommen,“ sagte Doctor Harlowe, „ic werde die wilde Katze in meine Obhut nehmen und wenn si mir zu wild wird, so werde ich Mr. Regulus bitten, mir si zähmen zu helfen. Möge sie daher nur kommen!“

„Wie wäre es, wenn wir an sie schrieben und sie auffor derten uns zu begleiten,“ sagte Mrs. Linwood. „Ihre über wallende Laune wird durch die Anstrengung des Reisens ge dämpft werden und sie wird sich uns als eine sehr erheiternd Gesellschafterin erweisen.“

„Was! Vier Damen auf einen Herrn!“ rief Edit „Der arme Ernst! der doch nur Gedanken und Augen fü eine haben wird.“

„Lieber wollte ich mit dem Wasserfalle von Niagara ode mit den heißen Springquellen Islands reisen, als mit Mar garethen,“ rief Ernst unwillkürlich schaudernd. „Wir müß ten zugleich einen Zimmermann, einen Glaser, einen Tapezie rer und eine Schneiderin mitnehmen, um den Schaden wiede gut zu machen, den sie überall anrichten würde.“

„Wenn Richard Clyde etwas früher in der Saison zurück käme,“ sagte der Doctor mit einem Blick auf Edith, „so wär dieser eine sehr gute Acquisition für ihre Partie. Er würd mit Ihrem Bruder die schwere Verantwortlichkeit theilen, de Hüter so vieler Schätze zu sein.“

„Laßt uns sobald als möglich aufbrechen,“ rief Erns Der Name Richard Clyde's war für seinen ungestümen, eifer süchtigen Geist, was der Sporn für das feurige Roß ist.

„Und was wird aus allen unsern schönen Blumen und au unserm schönen, reifenden Obst werden?“ fragte ich. „Solle sie ihre Süßigkeit und ihren Werth an die Luft verschwende die es nicht zu würdigen versteht?“

„Ich glaube, wir müssen Doctor Harlowe und Mr. R

ulus zu Wächtern und Theilnehmern von beiden machen," agte Mrs. Linwood.

„Geben Sie ihm die Blumen und überlassen Sie mir das Obst," rief Doctor Harlowe begierig.

„Damit die Kranken, die Armen und Niedergebeugten den Nutzen davon haben," entgegnete Mrs. Linwood. „Möge es o sein, Doctor, — und möge so mancher Segen, der einst nein gewesen ist, Ihre gerechte und großmüthige Vertheilung er überflüssigen Schätze von Grandison Place lohnen."

Dem Lehrer meiner Kindheit hinterließ ich einen heiligen Auftrag.

„Lassen Sie die Blumen und das Gebüsch um meiner Mutter Grab und um Peggy's Grab herum nicht aus Mangel n Pflege verwildern oder absterben."

„Nein, gewiß nicht. Sie sollen zärtlich und sorgfältig epflegt werden."

„Und wenn Margarethe während unserer Abwesenheit sich infindet, so seien Sie freundlich und aufmerksam gegen sie, Mr. Regulus."

„Ja, das will ich, und zwar auch um Margarethens selbst willen. Das wilde Mädchen hat, glaube ich, doch ein Herz nd zwar ein gutes, ehrliches Herz."

„Wahrscheinlich haben Sie es auf Ihrer Heimreise von New-York entdeckt. Ich dachte mir es gleich," sagte ich und reuete mich, die braune Wange des Gelehrten erröthen zu ehen. „Ich dachte an den verständigen Benedict und die wilde Beatrice, und das Drama anderer Lebensläufe ging an em Auge der Phantasie vorüber."

Düster mußten die Mauern von Grandison Place während der Abwesenheit seiner Bewohner erscheinen, dieser Stadt, ie auf einem Berge stand und sich nicht verbergen ließ, deren

erleuchtete Fenster wie Leuchtfeuer auf das Thal hinabschim merten und den Schatten von Gastfreundschaft und freund licher Mildthätigkeit erzählten. Traurig mußte der Abend wind durch die stattlichen Eichen seufzen, deren Zweige sic über dem geschlängeltem Gange die Hände reichten, und einsan die Ulme ihre hundert Arme über der leeren Bank hin= un herbewegen — die Ulme, in deren luftigem Schatten ich da bleiche, leidenschaftliche, ausdrucksvolle Gesicht Ernst's Linwoo zum ersten Male gesehen.

Siebentes Kapitel.

Es ist nicht meine Absicht, unsere Reise zu beschreiben und ich fürchte, es würde eine meine Kräfte übersteigende Auf gabe sein, wenn ich versuchen wollte, ein Bild jenes majestäti schen Wasserfalles zu geben, dessen großartige Naturprach schon so lange ein Gegenstand für den Pinsel des Maler und die Leier des Dichters gewesen ist. Niemals werde ic den Augenblick vergessen, wo mein Geist sich in das Gebrü und den Schaum, in den Donner und die Regenbogen de Niagara stürzte. Ich blieb noch hundert Schritte von den Rande des Kataralts unwillkürlich stehen. Ich stand im Be griff, hier einen der glänzendsten Träume meiner jugendliche Phantasie verwirklicht zu sehen. Ich zögerte und zitterte. Ic fühlte etwas von dem Wonneschauer, der mein ganzes Sei durchrieselte, als Ernst mich aufforderte, ihn in den mondhelle Garten in Cambridge zu begleiten und ich glaubte, er woll mir sagen, daß er mich liebe. Die Gefühle, welche ich jet

ı empfinden im Begriff stand, konnten niemals wiederkehren nd ich wußte, daß sie, wenn sie einmal vorüber wären, nie- ıals wieder so wie jetzt im Voraus genossen werden könnten. :s war mir fast zu Muthe wie Moses, als er in der Felsen- öhle stand und der Glanz des Herrn an ihm vorübergehen ɔllte. Und sicherlich bot sich niemals ein erhabeneres Schau- ɔiel des göttlichen Glanzes dem sterblichen Auge dar, als diese ɛwaltige Wassermasse, welche rauscht, brüllt, siedet, schäumt nd ihren Schaum wie Schnee bis zum Himmel emporschleudert, :egenbogen nach Regenbogen aus bodenlosen Abgründen auf- eigen läßt und dann allmälig in träge Ruhe versinkt, als ob sie :schöpft wäre von den riesigen Anstrengungen, die sie gemacht.

Mich an Ernst's Arm klammernd, trat ich näher und näher, .s alle persönliche Furcht in dem Gefühl der überwältigenden ·racht unterging. Ich war ein Theil des gewaltigen Katarakts. ch hatte Theil an dem gewaltigen Kampfe; ich keuchte zu- eich mit dem reinen, dunkeln, furchtbaren Element, das gleich- itig Diener und Herrscher des Menschen ist; ich triumphirte : den prachtvollen Regenbogen, die wie Engel des Herrn in :m Schaum und dem Donner des Kampfes schwebten und ıf den sinkenden Wellen ruheten, die wie müde Krieger nach :m Getöse des Kampfes schliefen, während das Zürnen des (wistes noch auf ihrer Stirn weilte und das Lächeln der Ver- ɧtung noch ihre Lippen umspielte. O wie ärmlich, wie klein schien der Kampf menschlicher Leidenschaft in der Gegenwart eses erhabenen, dieses wunderbaren Schauspiels! Ich konnte cht sprechen, ich konnte kaum athmen — ich fühlte mich nie- rgedrückt, überwältigt, fast vernichtet. Meine Knie schlotter- n, meine Hände falteten sich unwillkürlich über Ernst's Arm ıd in dieser Stimmung begeisterter Anbetung blickte ich auf ıd flüsterte: „Gott — Ewigkeit!“

„Schwärmerin!“ rief Ernst, aber sein Antlitz erglänzt von demselben Licht, welches auf dem meinen glühete. E schlang seinen Arm um mich, versuchte aber nicht, mid aufzuheben. Edith und ihre Mutter waren ebenfalls in de Nähe, in Begleitung eines Freundes, der unser Reisegefährt von Neuengland gewesen und der, um unsere Gesellschaft nod länger zu genießen, seine Reise über das anfangs beabsichtigt Ziel hinaus verlängert hatte. Mit zitternder Theilnahm schauete ich auf Edith. Als sie so auf ihre Krücken gelehn dastand, während ihre Gewänder in dem scharfen Lufthauch flatterten, erwartete ich fast, sie wie eine Daunenfeder von Wind von uns hinwegtragen und auf dem dunkeln Schooß dieses mächtigen Stromes schwimmen zu sehen.

Ich sagte, es sei nicht meine Absicht, eine Beschreibun von Scenen zu versuchen, welche der Phantasie und der Bered samkeit des Menschen spotten.

„Nun kann ich zufrieden sterben!“ sagte ein Reisender de Alterthums, als der kolossale Schatten der egyptischen Pyra miden zuerst auf seine müde Gestalt fiel. Aber was sind jen ungeheuren unbeweglichen Monumente des menschlichen Ehr geizes im Vergleich mit diesem erhabensten aller Geheimniss der Schöpfung, dessen donnernde Stimme Tag für Tag un Nacht für Nacht die Ewigkeit verkündet und dessen majestä tische vorwärts rauschende, abwärts stürzende, niemals stehende niemals ruhende Bewegung ein Sinnbild ist von dem erhabe nen Schreiten der Gottheit von Jahrhundert zu Jahrhunder von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Niemals werde ich den Augenblick vergessen, wo ich au dem sogenannten Endfelsen stand, über welchen hinaus kei menschlicher Fuß jemals vorgedrungen ist. Ich stand i grauen Nebel gehüllt, der mich von allen Seiten, von ober

on unten, rings umher einhüllte. Ich schauderte, als ob das
ohle hallende Murmeln, welches an mein Ohr schlug, das
Grabgeläute der von uns geschiedenen Sonne wäre. Dieser
alte graue Nebel drang in die Tiefen meines Geistes; er
urchnäßte, ertränkte ihn und füllte ihn mit unbestimmten, ge-
penstischen Gebilden der Furcht und des Entsetzens. Ich warf
inen einzigen Blick hinter mich und sah einen Schimmer von
em sonnigen Blau des Himmels, einen einzigen hellblenden-
en Schein zwischen dem steilen Felsen und den rauschenden
Wassern hindurchzucken. Es war, als ob der Vorhang im
Tempel der Natur zerriß und der Glanz Gottes hindurch-
chiene.

„Laß uns umkehren," sagte ich zu Ernst. „Es ist mir,
ls wäre ich durch das Thal der Schatten des Todes gegangen.
Ist es nicht frevelhaft, so tief in die Geheimnisse der Natur
inzudringen?"

„O Gabriella," rief er, während seine Augen durch den
nich umgebenden Nebel hindurchleuchteten wie brennende
Sterne, „wie wünsche ich, daß Du fühlen könntest, wie ich.
Wäre es möglich, ein Haus auf diesen schmalen schlüpfrigen
Felsen zu bauen, so wäre ich gern bereit, für immer hier zu
oohnen, umgeben von diesem verschleiernden Nebel. Wenn
ch Dich so in meine Arme schlösse, könnte ich glücklich sein in
Finsterniß und Wolken, in Einsamkeit und Oede, überall,
berall! dafern ich nur die Ueberzeugung hätte, daß Du mich
iebtest und daß Du Dein Glück nur bei mir suchst."

„In diesem Augenblick," antwortete ich, indem ich mich
ichter an ihn schmiegte, „ist es mir, als möchte ich lieber hier
leiben und sterben, statt in die Welt zurückzukehren und mich
n ihre so widerstreitenden Elemente zu mischen. Weit lieber,
heurer Ernst, möchte ich diese kalten, bodenlosen Fluthen zu

meinem Leichentuch machen, als leben, um wieder die Qual Deines Zweifels an mir zu fühlen."

„Das ist alles vorüber, Gabriella, alles, alles! Mein ganzes Wesen ist erneuet und geläutert. Ich fühle in mir neugeborene Kraft und Macht zum Widerstand. Bei dem Gott jener brüllenden Wogen — "

„Nein, — nein, Ernst, versprich nichts — ich wage nicht Dich zu hören. Wir sind so schwach und die Versuchungen sind so stark."

„Mißtrauest Du denn Dir selbst oder mir?"

„Beiden, Ernst. Ich fühlte niemals, wie arm und eitel und gebrechlich wir sind, als bis ich wie jetzt im Angesicht der Macht des Allmächtigen stand."

Sein Gesicht nahm sofort einen andern Ausdruck an. „Was für Versuchungen meinst Du?" fragte er. „Ich kann mir keine denken, die meine Treue gegen Dich erschüttern könnte. Meine Beständigkeit ist so fest wie dieser Felsen. Diese tosenden Wogen könnten sie nicht erschüttern. Warum hemmst Du ein Gelübde, welches ich vor dem Antlitz der Allmacht abzulegen wage?"

„Ich zweifle nicht an Deiner Treue oder Beständigkeit, geliebter Ernst; ich zweifle auch nicht an der meinen. Du weißt was ich fürchte — Mißdeutung und Argwohn. Doch laß uns nicht von der Vergangenheit sprechen, laß uns nicht an sie denken. Schauen wir vielmehr der Zukunft entgegen mit wahrem, aufrichtigem und innigem Geiste und beten wir zu Gott, daß er uns in unserer Schwachheit und bei unseren Verirrungen beistehe. Bedenke, Ernst, daß wir etwas in uns tragen, was noch gewaltiger ist, als diese herabstürzende Fluth. Unsere Seelen werden noch in unsterblicher Tugend leben

wenn diese tosende Fluth aufhört sich zu wälzen und wenn das Firmament zusammenschrumpft wie ein brennendes Blatt. Niemals drängte sich diese Ueberzeugung mir so vollständig und in so erhabener Weise auf wie jetzt. Ich werde von diesem Felsen etwas mit hinwegnehmen, was ich nicht mit herbrachte. Ich habe, während ich hier stand, eine Taufe empfangen, reiner als Feuer, mild wie Thau, und dennoch tief und Alles umfassend wie der Ocean. Ich kann nicht sagen, was ich meine, aber ich fühl' es. Ehe ich hierher kam, war es mir, als ob eine große diamantene Mauer sich zwischen mir und dem Himmel erhöbe, aber jetzt ist nichts mehr da als dieser Nebelschleier."

Als wir uns herumdreheten, um diese Region blendenden Schaumes und geheimnißvoller Schatten zu verlassen, declamirte Ernst mit seinem melodischsten Ausdruck einen Vers aus Schiller's prachtvollem Gedicht „Der Taucher":

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
So als wenn Feuer mit Wasser sich menget;
Bis zum Himmel auf spritzet der dampfende Gischt
Und Fluth sich auf Fluth ohn' Ende dränget,
Und nimmer will sichs erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären."

Niemals empfand ich ein frohlockenderes Gefühl als da wir wieder in die helle Luft und in den freundlichen Sonnenschein heraustraten, — als ich das weiche, grüne Gras unter meinen Füßen fühlte und den blauen unermeßlichen Himmel über mir lächeln sah. Ich war aus Finsterniß herausgetreten in wunderbares Licht. Ich ward jetzt vom Licht eben so durchdrungen, wie vorher von dem kalten grauen Nebel. Ich gedachte noch eines Verses des unsterblichen Gedichts, welches ich aus Ernst's Munde gelernt:

„— — — Es freue sich
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!"

Achtes Kapitel.

Unter den Regenbogen des Niagarafalles erhielt Edith's Herz den ersten glühenden Anflug von Romantik.

Wir wanderten den Pfad entlang, der um die schöne Insel herumführt, deren Name, so prosaisch er auch ist, doch an eins der glänzendsten Gestirne des Thierkreises erinnert, und Edith hatte sich unter dem Laubdache einer sich weit ausbreitenden Birke auf eine ländliche Bank niedergelassen, ihren Hut abgenommen und ließ ihr Haar fessellos in dem frischen Lufthauche wehen.

Sie bemerkte nicht einen jungen Mann, der in kurzer Entfernung an eine alte Birke gelehnt stand, auf dessen silberweißer Rinde die dunkeln Umrisse seiner Gestalt sich schön daguerreotypirten. Er war das Ideal eines Künstlers. Das lange braune Haar war nachlässig von den weißen Schläfen zurückgestrichen. In der linken Hand hielt er seine Mappe, in der rechten den Bleistift und seine dunkeln rastlosen Augen schaueten sich mit dem Feuer des Enthusiasmus ringsum, während die Begeisterung des Genius aus ihnen strahlte. Augenscheinlich skizzirte er die Sonne, welche er mit raschen, kühnen Strichen auf das Papier übertrug. Plötzlich heftete sich sein

Blick auf Edith und er schien wie von einem Zauber ergriffen zu werden. Ich wunderte mich nicht darüber, denn ein lieblicherer, ätherischerer Gegenstand hatte noch nie den Blick der Bewunderung gefesselt. Wieder bewegte sich sein Bleistift und ich wußte, daß er ihre Züge nachzuzeichnen versuchte. Ich fürchtete, daß sie sich bewege und den Zauber zerstören würde, aber sie saß so still wie der Baum, dessen grauer Stamm einen künstlerischen Hintergrund für ihre schlanke Gestalt bildete.

So bald als Ernst die Beschäftigung des jungen Künstlers bemerkte, machte er eine Bewegung auf Edith zu, ich legte aber meine Hand auf seinen Arm.

„Bleib, bleib," sagte ich, „sie wird ein wundervolles Bild geben."

„Ich liebe es aber nicht, daß ein Unbekannter sich eine solche Freiheit herausnehme," antwortete er im Tone des Mißfallens.

„Verzeihe dem Künstler um der Versuchung willen," entgegnete ich in bittendem Tone.

Der junge Mann erröthete, als er bemerkte, daß man ihn beobachtete, vor freimüthiger Bescheidenheit, ergriff seinen Hut, der auf dem Grase lag, legte Papier und Bleistift in seine Mappe und ging fort in die Wildniß der stattlichen majestätischen Bäume, welche Dom innerhalb Dom, Säule innerhalb Säule, emporstiegen gleich einer großartigen Kathedrale. Wir folgten langsam dem betretenen Pfad, durch die dunkelgrünen Ahornbäume, die schöngewachsenen Birken und zitternden Espen hindurch, deren nimmerruhende Blätter von menschlichem Gefühl beseelt zu sein schienen. Und während der ganzen Zeit, wo wir durch die prachtvollen Gänge der Insel wandelten, rollte das dumpfe Brüllen des Wasserfalles gleich

der Symphonie einer Riesenorgel feierlich durch die laubreich Einsamkeit und mischte sich mit dem Rauschen der Zweige.

Am Abend bat der junge Künstler, unserer Gesellschaf vorgestellt zu werden. Sein Name war Julian und er hatt sonach schon den Vortheil, daß dadurch romantische Reminiscenzen wach gerufen wurden. Ich freute mich, daß Ernst ihn auf sehr herzliche Weise empfing, denn ich fühlte mich sehr zu seinen Gunsten eingenommen. Sogar der abenteuerliche Gedanke, daß er vielleicht mein unbekannter Bruder sei, hatte sich mir einen Augenblick lang aufgedrängt. Ich hatte mir aber Mrs. Linwood's mahnenden Rath zu gut gemerkt, als daß ich diese Vermuthung hätte aussprechen sollen. Ich versuchte sogar sie als abgeschmackt und unvernünftig zu verbannen, aber ich konnte mich ihrer nicht erwehren und der junge Fremde erhielt dadurch für mich ein Interesse, welches ich, obschon ich es nicht an den Tag zu legen wagte, nicht umhin konnte zu fühlen.

Zum Glück war seine unverhohlene Bewunderung Edith's eine Schutzwache für mich. Er war zu aufrichtig, um sie zu verbergen und doch dabei auch zu bescheiden, um sie auszusprechen. Sie gab sich blos durch die stumme Beredsamkeit der Augen kund, womit er Edith betrachtete, als ob sie ein himmlisches Wesen wäre, und durch das lauschende Ohr, welches den leisen Ton ihrer sanften melodischen Stimme begierig zu erhaschen schien. Man forderte ihn auf, seine Skizzen vorzulegen, die sämmtlich für prächtig, genial und meisterhaft erklärt wurden.

Edith lehnte sich an die Schulter ihrer Bruders, als sie ihr eigenes, sehr treu und anmuthig ausgeführtes Bildniß erkannte. Sie stutzte, erröthete und blickte nach dem jungen Julian, dessen ausdrucksvolle Augen auf ihr Gesicht geheftet waren, als ob er ihr Mißfallen fürchtete. Aber davon war

auf ihrem lieblichen Antlitz keine Spur zu sehen, sondern es spielte im Gegentheil ein Lächeln um ihren Mund, während sie das matte Abbild ihrer himmlischen Erscheinung betrachtete.

Und so begann eine Bekanntschaft oder ich möchte sagen ein Verhältniß, das so plötzlich und romantisch war, wie nur je eins von einem Romandichter geschildert worden. Sobald als die Schüchternheit, die ihn natürlich anfangs umschleierte, entschwunden war, machte er seine gewinnenden Eigenschaften geltend und Edith war für den Zauber derselben nicht unempfindlich.

Seit der Vermählung ihres Bruders hatte sie in ihrem Herzen eine Leere empfunden, durch die sie oft in eine sanfte Wolke des Nachdenkens gehüllt worden. Sie war entthront und seufzte gleich einer ihrer Krone verlustig gegangenen Königin über der Erinnerung an ihre frühere hohe Würde. Es war nicht zu verwundern, daß Julian's Zuneigung, das Enthusiastische, was in seinem Charakter lag, das Feuer seiner Sprache, die Anmuth seines Benehmens ihre Phantasie gefangennahm und ihr Herz rührte. Niemals hatte ich einen Menschen in so kurzer Zeit sich so verändern sehen. Der Contrast gegen ihr früheres Ich war fast eben so groß wie zwischen einem sanften silberhellen See und dem Schaume des blitzenden und von Regenbogen funkelnden Gießbaches. Ihr Antlitz hatte den Ausdruck göttlicher Ruhe verloren und alle Regungen ihrer Seele malten sich darin. Sie war tausendmal schöner und ich liebte sie weit mehr als ich jemals zuvor gethan. Es lag etwas Unnatürliches in ihrer exclusiven eifersüchtigen Liebe zu ihrem Bruder, aber jetzt erkannte sie die Oberherrschaft des großen Gesetzes über die Bestimmung des Weibes. Gleich einer plötzlich vom Südwind geschüttelten und den süßesten,

vorher unbekannten Wohlgeruch spendenden Blume flatterte ihr Herz und erweiterte sich und ließ seine verborgenen Schätze zu Tage treten.

„Wir dürfen ihn nicht ermuthigen,“ sagte Mrs. Linwood zu ihrem Sohne. „Wir wissen nicht, wer er ist; wir kennen nicht seine Familie oder seine Herkunft. Wir müssen Edith dem Einfluß seiner Anziehungskraft zu entrücken suchen.“

Ich tadelte sie nicht, aber ich fühlte den Stich bis in mein innerstes Herz hinein. Sie sah die Wunde, welche sie, ohne es zu wollen, mir beigebracht und beeilte sich, Balsam darauf zu träufeln.

„Der Gatte erhebt entweder oder erniedrigt ein Weib zu der Stellung, die er selbst einnimmt,“ sagte sie, indem sie mich freundlich ansah. „Sie verliert ihre eigene Identität durch die Verschmelzung mit der seinen. Armuth würde kein Hinderniß darbieten, denn Edith ist reich genug, um nicht darnach fragen zu müssen — aber sie muß einen makellosen Namen erhalten, wenn sie ihren eigenen aufgiebt. Doch, wozu sage ich alles dies? Mein armes, gebrechliches Kind! Sie hat dem Gedanken an Verehelichung entsagt und sich freiwillig entschieden, unvermählt zu bleiben. Sie betrachtet diesen jungen Fremden nicht mit irgend einem besonderen Interesse und kann es und wird es nicht thun. Nein, nein, — meine Edith ist durch ihr Unglück von der übrigen Menschheit geschieden, wie eine nur auf ihrem Altar thronende Heilige, welche der Mensch vergebens liebt.“

Niemals hatte ich Mrs. Linwood so aufgeregt gesehen. Ihre Augen schimmerten, ihre Stimme schwankte vor Gemüthsbewegung. Auch Ernst schien sehr beunruhigt zu werden. Sie waren beide gewohnt gewesen, Edith dem Leben einer Vestalin geweihet zu betrachten und da sie sich bis jetzt vor

llen Bewerbern kalt und entschieden abgewendet, so hatte man geglaubt, sie sei für die Schwüre der Liebe und die Fesseln der Ehe unzugänglich.

Der junge Julian war nicht blos Maler, sondern auch Dichter. Seine Gemälde wurden in den Gallerien der Hauptstädte als geniale Meisterwerke betrachtet; er war, wie das Gerücht sagte und wie er selbst bescheiden aber bestimmt versicherte, ein Mann von guter Geburt und Erziehung; er besaß die Glorie eines aufblühenden Ruhms — aber dennoch war r ein Fremdling. Ich gedachte der Geschichte meiner Mutter und St. James' Jugend schienen sich in diesem interessanten jungen Manne zu erneuen. Ich zitterte für Edith's künftiges Glück, denn von welcher Art ihr Entschluß in Bezug auf Verehelichung auch sein mochte, so war es doch unverkennbar, daß ie innig und romantisch liebte. Wieder fragte ich mich: Ist dieser junge Mann nicht vielleicht der Sohn der unglücklichen Therese, der unter einem angenommenen Namen die unglücklichen Umstände seiner Geburt verbirgt?

„Wir wollen von hier abreisen," sagte Ernst, „und damit der Gefahr, die wir fürchten, sofort ein Ende machen. Bist Du damit einverstanden, Gabriella, daß wir diesen prachtvollen Niagarafall morgen verlassen?"

„Ich werde ihn mitnehmen," antwortete ich lachend. „Er ist hinfort ein Theil meines eigenen Wesens."

„Aber Du wirst an ihm einen etwas unbequemen Begleiter finden," entgegnete er. „Und wenn wir auf dem Rückwege noch die weißen Gebirge besuchen, so nimmst Du diese vielleicht ebenfalls mit?"

„Ganz gewiß. Führe mich durch die ganze Welt und alles Schöne und Erhabene wird sich unzertrennlich und auf immer an meine Seele klammern."

„Willst Du Edith fragen, ob sie mit uns einverstanden ist?“

Sie war in dem Zimmer, welches sie mit ihrer Mutter bewohnte und hier suchte ich sie auf. Sie las etwas, was ein Brief zu sein schien; als ich mich aber näherte, sah ich, daß es ein Gedicht war und ihr plötzliches Erröthen ließ mich einen Herzenserguß des jungen Julian vermuthen. Sie verbarg es nicht, sondern blickte mit so strahlendem Ausdruck der Freude durch den Nebel der Schüchternheit und Verschämtheit hindurch, daß ich vor der mir ertheilten Aufgabe zurückbebte.

„Liebe Edith,“ sagte ich, indem ich meine Hand auf ihr schönes Haar legte, „Dein Bruder wünscht morgen von hier abzureisen. Wirst Du bis dahin bereit sein?“

Sie schrak zusammen, zitterte und wendete das Gesicht ab, aber ich sah die hervorbrechende Thräne und die dunklere Röthe.

„Ja wohl,“ antwortete sie nach einer kurzen Pause. „Es ist weit besser, wenn wir gehen — ich weiß, daß es besser ist — aber noch besser wäre es, wenn wir niemals gekommen wären.“

„Und warum, liebe Schwester? Du scheinst doch hier sehr glücklich gewesen zu sein?“

„Zu glücklich, liebe Gabriella. Mein ganzes künftiges Leben muß für die kurze Verblendung büßen. Ich habe die Schwäche, den Wahnsinn meines Herzens entdeckt und verrathen. Ich weiß nur zu gut, weshalb Ernst unsere Abreise so beschleunigt.“

„Liebe Edith,“ sagte ich, indem ich mich neben sie setzte und ihre Hand in meine beiden faßte, „mache Dir keine Vorwürfe über eine so natürliche, so unschuldige, ja edle Empfindsamkeit. Opfere nicht aus mißverstandenem Zartgefühl Dein eigenes Glück und das eines Anderen, welches, wie ich fest glaube, auf immer damit verflochten ist. Vertraue Deiner

Mutter — vertraue Deinem Bruder, welche glauben, Du habest den feierlichen Entschluß gefaßt, unvermählt zu bleiben. Sie kennen diesen jungen Mann nicht, aber gieb ihnen Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Verstoße ihn nicht, wenn Du ihn liebst, denn ich wollte fast mein Leben zum Pfand setzen, daß er ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit ist."

„Der Himmel segne Dich, Gabriella, für dieses edelmüthige Vertrauen!" rief sie, indem sie mit dem stürmischen Drange der Kindheit ihre Arme um mich schlang, „aber es ist alles vergebens. Glaubst Du, ich würde Julians nicht berechnende Liebe benutzen und ihm für seine ganze Lebenszeit die Aufrechthaltung und Obhut dieses gebrechlichen hülflosen Körpers aufbürden? Glaubst Du, ich würde mich wie ein todtes, träges Gewicht an die Schwingen seines jungen Ehrgeizes hängen? O nein, Du kennst mich nicht, Gabriella."

„Ich weiß, daß Du sehr falsche Ansichten über Dich selbst hast," antwortete ich, „und ich fürchte, Du wirst Anderen großes Unrecht zufügen, wenn Du diese Ansichten nicht änderst. Du bist nicht hülflos. Kein Vogel des Waldes schwebt furchtloser und leichter dahin als Du. Du bist jetzt nicht gebrechlich. Gesundheit glüht auf Deiner Wange und strahlt in Deinem Auge. Du hältst an einem Entschlusse fest, den Du in früher Jugend faßtest, ehe Du Dich von den Folgen einer schmerzhaften Krankheit erholt hattest. Ein träges Gewicht! Wie kannst Du so etwas sagen, Edith. Wie eine Daunenfeder würdest Du auf seinen emporstrebenden Fittichen ruhen. Du würdest ihnen einen himmlischeren Flug verleihen. Ich bitte Dich, geliebte Edith, hänge nicht diesen krankhaften Gefühlen nach. Es giebt eine Liebe, die stärker und tiefer ist, als die Neigung einer Schwester. Du fühlst sie jetzt. Du verzeihest mir, daß ich Ernst liebe. Du, Du verzeihst ihm, daß er mich

liebt. Ich glaube, Julian ist Deines Herzens würdig. Gieb ihm Hoffnung, gieb ihm Zeit und es wird nicht lange dauern so kommt er mit Lorbeeren gekrönt wieder und legt sie lächelnd zu Deinen Füßen nieder."

„Theure, begeisternde Gabriella!" rief sie, „Du hauchst meiner innersten Seele neues Leben und neue Freude ein. Es ist mir, als könnte ich diese Krücken auf die Seite werfen und auf der Luft einherwandeln. Nein, ich bin nicht hülflos. Wenn es sein müßte, so könnte ich sogar für den Mann mich mühen, den ich mit allem Feuer eines Frauenherzens liebte. Diese Hände könnten für seine Bedürfnisse sorgen, dieses Herz könnte in der Stunde der Gefahr ein Schild für das seine werden. Dank sei dem Himmel, daß ich über den Mangel erhoben bin, und welch eine Wonne wäre es, die Gaben des Glückes mit Jemandem theilen zu können, den sie auf so edle Weise zieren würden! Aber glaubst Du wirklich, daß ich solchen Träumen mich hingeben dürfe? Bin ich nicht ein Krüppel? Hat Gott mich nicht gezeichnet?"

„Nein, — das sollst und darfst Du nicht sagen. Du bist blos über die gemeine Erde erhoben worden, weil Du engelgleicher bist, als wir andern Menschen. Ich höre Deine Mutter kommen. Ich will Euch mit einander allein lassen, damit Du ihr Alles offenbaren kannst, was in Deinem Herzen vorgehet."

Ich verließ sie und als ich Mrs. Linwood auf der Treppe begegnete und ihren bekümmerten Blick bemerkte, sagte ich: „Edith besitzt ein Frauenherz. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, wie liebreich Du damit umgehen wirst, liebe Mutter."

Sie küßte mich, ohne etwas zu sagen, aber ich las in ihrem ausdrucksvollen Gesicht jenes Gemisch von Kummer und Re

signation, womit wir einem Freunde bis an die Scheidegrenze folgen, über welche hinaus wir ihn nicht begleiten können. Edith war für sie verloren. Sie war entschlossen, ihre Mutter zu verlassen, um die Heimath des Fremden zu theilen — sie, die durch die Abhängigkeit des Kindesalters eben so wie durch den vertrauten Umgang reiferer Jahre an sie gefesselt zu sein schien. Dies las ich in ihrem wehmüthigen Blick, aber dennoch hielt ich sie nicht für egoistisch. Ohne Zweifel mischten sich auch andere Gefühle in den ihre eigene Person betreffenden Kummer. Sie hatte keinen Grund, die Ehe als einen Zustand vollkommenen Glückes zu betrachten. Ihre eigene war unglücklich gewesen. Sie kannte das schwarze Gespenst, welches auch mich schon so grausam verfolgt, und konnte nicht derselbe erbliche Fluch auch auf Edith lasten — die vielleicht in Folge ihres persönlichen Gebrechens eine krankhafte Empfindlichkeit entwickelte?

Da ich wußte, daß es der letzte Abend unsers Verweilens war, so war es mir, als sei jeder Augenblick verloren, den ich innerhalb des Hauses zubrächte. Es schien mir jetzt, als ob ich buchstäblich noch nichts gesehen hätte, so ergreifend wirkten die Gebilde der Schönheit und Größe auf mein Gemüth, und selbstbewußt und überrascht erweiterte es sich, um sie in sich aufzunehmen.

Die Stunde des Sonnenuntergangs nahete heran, — des letzten Sonnenuntergangs, den ich in goldenem Glanze sich in dem Schaume des Wasserfalles spiegeln sehen sollte. Und nun sah ich, was ich niemals wiederzusehen erwarte, bis ich die ewigen Regenbogen über dem Throne Gottes erblicke — drei vollständige Cirkel, einer mit siebenfachen Strahlen innerhalb des andern glühend, voll, klar und deutlich wie die gestirnten Streifen des Paniers unseres Vaterlandes — ohne Lücke in

den glatten, majestätischen Curven — ohne Düsterheit in den prachtvollen Farben.

Und das Mondlicht — das Mondlicht, wenn es auf den Wasserfall herabschimmerte! Ich habe von dem Mondlicht auf den Ruinen des Coliseums gelesen, in den vermodernden Ueberresten griechischen Geschmacks und römischer Pracht, aber was ist es im Vergleich mit diesem? Die ewige Jugend, die unverwesliche Erhabenheit der Natur, beleuchtet von jenem himmlischen Licht, welches Ruinen seinen Glanz leiht und die Züge der Verwesung mit der Illusion der Schönheit überkleidet!

Edith wandelte mit Julian in dem stillen Mondlicht und ihre leisen Stimmen flüsterten mit einander, mitten unter dem Tosen des brüllenden Wasserfalles.

Ernst war unruhig. Er war eifersüchtig sogar auf die Liebe einer Schwester und betrachtete den aufstrebenden Julian mit kaltem Blick.

„Er muß erst beweisen, daß er Ediths würdig ist,“ sagte er. „Er darf ihr nicht eher nach Grandison Place folgen, als bis er die Berechtigung seiner Ansprüche auf Vertrauen und Achtung glaubhaft feststellt.“

Ehe wir uns zur Ruhe begaben, nahm Edith mich beiseite und sagte mir, ihre Mutter habe eingewilligt, die Entscheidung über ihr Schicksal der Zeit anheimzugeben, welche entweder Julians Ansprüche an ihre Liebe beweisen, oder sie überzeugen würde, daß er ihrer Berücksichtigung unwerth sei. Man könne ihm nicht erlauben, sie auf der Heimreise zu begleiten, aber sie sei überzeugt, er werde bald mit Zeugnissen folgen, deren ein Fürst sich nicht zu schämen brauche.

„Wie seltsam, wie höchst seltsam dünkt es mir,“ sagte sie, indem ihre Augen von jenem milden sonnigen Licht strahlten, welches unmittelbar dem Herzen entquillt, „wie seltsam dünkt

es mir, einer Hoffnung, so wie ich sie jetzt erblicke, durch eine blumenreiche Fernsicht von Hoffnung und Liebe entgegenzusehen! Wie seltsam, daß in so kurzer Zeit eine so gewaltige Veränderung hat vorgehen können! Wäre Ernst unvermählt geblieben, so hätte mein Herz keine Leere empfunden, so gänzlich füllte er es aus, so ausschließlich wohnte er darin. Seit seiner Vermählung aber ist es gleichsam ein einsamer Tempel mit einem verlassenen Altare gewesen. Julian hat Blumen auf diesen Altar gestreut und ihr Duft hat mein Leben mit Wohlgeruch erfüllt. Selbst wenn sie verwelken sollten, wird ihr Duft doch bleiben und noch meiner letzten Stunde Süßigkeit verleihen!"

„Gute, engelgleiche Edith! Möge kein vernichtender Hauch den Blumenkranz Deiner Liebe treffen, mögen keine Dornen unter seinen bunten Blüthen gefunden werden, kein Wurm der Eifersucht an ihrem Lebensmarke nagen."

Am Morgen unserer Abreise, als ich zurückblickte nach Julian, der bleich und aufgeregt der sich entfernenden Gestalt Ediths mit den Augen folgte, sah ich einen Herrn, dessen Aeußeres meine Aufmerksamkeit fesselte, sich der Säule nähern, an welcher Julian lehnte. Es war ein Fremder, der wahrscheinlich am Abend vorher angekommen war, und Julian legte in Gedanken versunken und zerstreut seine Hand in die, welche der Fremde ihm entgegenstreckte. Dieser letztere war lang, viel länger als Julian und seine ganze Erscheinung eine sehr stattliche. Seinem Aussehen nach zu urtheilen stand er im Meridian des Lebens, dennoch aber war sein ursprünglich schwarzes Haar um die Schläfe herum und auf dem Wirbel mit grauen Locken gemischt. Ich sah dies, als er den Hut hob, während er sich Julian mit dem festen, stolzen Schritt näherte, welcher intellectuelle Kraft verräth. Was hatte die-

ser Fremde Eigenthümliches, was mich noch lange verfolgte nachdem der Donner des Wasserfalls aufgehört hatte, in meinem Ohr wiederzuhallen? Wo hatte ich ein Gesicht und eine Gestalt gesehen, welche der seinen glich? Warum fühlte ich einen so unwiderstehlichen Wunsch, die rollenden Räder zu hemmen, die mich jeden Augenblick weiter von jener stattlichen Gestalt mit ihrer Krone von lebendigem Schnee hinwegtrugen?

„Wie lange willst Du denn in dieser unbequemen Stellung verharren?" fragte Ernst. Der Zauber war sofort gelöst. Ich drehte mich herum und begegnete dem Blicke, der keine Erklärung bedurfte. Dieses fortwährende Zurückschauen nach einem Fremden erregte Ernst's Mißfallen und ich wunderte mich darüber nicht, als ich an die seltsame Bestrickung dachte die ich empfunden. Ich erröthete und zog meinen Schleier über das Gesicht, mit dem festen Entschluß, hinfort meine Augen eben so zu hüten, als meinen Mund. Es war der erste unheimlich leuchtende Blick, dem ich begegnet war, seitdem ich Grandison Place verlassen. Es war der letzte verlöschende Schimmer einer verderblichen Flamme. Ich wußte, daß es so sein mußte und mich in den Wagen zurücklehnend versank ich in eine jener Träumereien, denen ich mich in meiner Kindheit hinzugeben pflegte, wenn die Thore des Sonnenuntergangs sich öffneten, um meinen umherschweifenden Geist einzulassen und die Geheimnisse des Wolkenlandes dem Auge der Träumerin sich offenbarten.

Neuntes Kapitel.

Gleich am ersten Abend nach unserer Rückkehr, während Dr. Harlowe über seine Interimsverwaltung Bericht erstattete und Edith und mir zu dem blühenden, lebensvollen Aussehen, welches wir von unserer Reise mit zurückgebracht, Glück wünschte, ward ein Herr angemeldet und Richard Clyde trat ein. Der herzliche, freudige Willkommen, der dem aus fremden Lande zurückgekehrten Freunde gebührt, begrüßte seinen Eintritt. Hätte ich von seinem Kommen etwas gewußt, so hätte ich vielleicht die Freude bemeistert, die sich jetzt in meinem Blicke aussprach, aber ich vergaß in diesem Augenblicke Alles und sah nichts als den Genossen meiner Kindheit, den theilnehmenden Trauernden am Grabe meiner Mutter, den abgewiesenen Anbeter, den treuen und beständigen Freund.

Seine äußere Erscheinung und seine Manieren hatten sehr gewonnen. Er war ungezwungen, freimüthig und herzlich.

Er kam unter uns gleich einem plötzlichen Sonnenschein und wir alle — alle bis auf einen — fühlten seinen wohlthätigen Einfluß. Er kam in die Familie, wie ein lange abwesend gewesener Sohn und Bruder. Warum hatte Ernst ihn nicht als solchen willkommen heißen können? Warum wies er mit Kälte und Argwohn das ehrliche freimüthige Herz zurück, welches dem seinen mit brüderlicher Wärme und Vertrauen entgegenkam? Ich konnte nicht umhin, Vergleiche zu ziehen, welche für Ernst ungünstig ausfielen. Er, der dieselben Länder bereist, der aus denselben begeisternden Quellen der Kenntniß getrunken hatte, wie der junge Student, der frisch

und elastisch aus den classischen Hallen kam, wo er sich Ehre und Auszeichnung erworben, er saß kalt und verschlossen da, während Richard rings umher Liebe und Heiterkeit verbreitete.

„Ach, wie heimisch ist es hier!“ rief er, als die letzte Stunde ihn endlich zwang, Abschied zu nehmen, „wie froh bin ich, einen so freundlichen, herzlichen Willkommen gefunden zu haben. Er erwärmte mir schon im Voraus das Herz, als noch das atlantische Meer vor mir lag. Ich gedachte der mütterlichen Güte, welche mich während meiner Studienjahre aufmunterte und anspornte und segnete mein aufdämmerndes Mannesalter. Ich gedachte Ediths himmlischer Musik und Gabriella's —“

Er war durch die Erinnerungen, die er in Worte einkleidete in solche Aufregung versetzt, daß er die Herrschaft über seine Stimme verlor, sobald er meinen Namen nannte. Vielleicht waren die Gedanken, welche sich damit verknüpften, gewaltiger als er geglaubt; was aber auch die Ursache sein mochte, sie stockte er plötzlich, verneigte sich und verließ das Zimmer.

Mrs. Linwood begleitete ihn bis in die Vorhalle und ich hörte sie zu ihm sagen, er müsse Grandison Place in der That als seine Heimath betrachten, denn sie fühle, daß sie in ihm einen zweiten geliebten Sohn bewillkommnet habe. Offenbar fühlte sie sich verletzt durch die kalte Zurückhaltung, die Ernst durch sein Benehmen an den Tag legte und wünschte sie durch das ihrige wieder gut zu machen.

„Da geht ein so wackerer junger Mann, wie nur jemals einer den Pulsschlag eines Mädchenherzens beschleunigte,“ sagte Dr. Harlowe, als Richard's rascher Tritt sich auf dem Kieswege hören ließ. „Ich bin stolz auf ihn — wir alle sollten stolz auf ihn sein. Er ist ein junger Mann von ganzer Seele, von ganzem Herzen, von richtigem Gemüth und meh

werth, als ein Dutzend unserer fashionablen Milchbärte. Er ist ein prächtiger, lieber junger Mann. Ich kann mir gar nicht denken, warum dieses schlaue Kätzchen gegen seine Vorzüge so blind war; wahrscheinlich aber verdüsterte der größere Glanz den geringeren."

Guter, vortrefflicher Dr. Harlowe! Warum sagte er stets etwas, was die schlummernde Schlange in Ernst's Busen erweckte? Schlummernd, sagte ich? Ach, sie war schon wach und lauerte auf ihre Beute! Der Doctor besaß die Einfalt eines Kindes neben der Verschmitztheit eines Mannes. Hätte er das Unheil geahnt, welches durch Ernst's unglückliches Temperament herbeigeführt war, so hätte er sich lieber die Zunge ausgerissen, als mir einen einzigen Augenblick Schmerz verursacht. Er hatte ihn allerdings im Verdacht der Eifersucht und der Thorheit, aber nicht des Wahnsinns der Eifersucht, und liebte es, muthwilligerweise ihn mit einer Schwäche zu necken, die, wie er meinte, mit der Wolke der Stirn verdunstete oder mit dem Blitze des Auges verschwand. Er ahnete nicht den Sturm, der nach seinem Weggange über uns dahinbrauste.

„Mutter!" rief Ernst, sobald als der Doctor die Thür hinter sich geschlossen, in einem Tone, in welchem ich ihn noch nie mit ihr hatte sprechen hören, „ich bin entschlossen, die Impertinenz und Anmaßung dieses Mannes nicht länger zu dulden. Er kommt niemals hierher ohne beleidigende Worte fallen zu lassen, welche kein Mann von Ehre und Bildung in seinem Hause gestatten darf. Es ist nicht das erste, auch nicht das zweite und auch nicht das dritte Mal, daß er mich in meiner Gattin beleidigt. Sein höheres Alter und Deine Achtung gegen ihn sollen mich nicht länger abhalten, ihm meine Entrüstung zu erkennen zu geben. Ich werde ihm sagen, was

ihm bevorsteht, wenn er jemals wieder diese Schwelle überschreitet."

„Ernst!" rief seine Mutter mit einem Blick, in welchem Entrüstung und Kummer um die Oberherrschaft stritten, „vergissest Du, daß es Deine Mutter ist, mit welcher Du sprichst? Daß es ihre Schwelle und nicht die Deine ist, über welche Du Dich erkühnest einen solchen Fluch auszusprechen?"

„Wäre Dr. Harlowe nicht Dein Freund," entgegnete Ernst, „und dieses Haus nicht das Deine, so würde ich ihm meine Meinung schon längst gesagt haben. Während ich aber meine Ehrerbietung als Sohn nicht zu vergessen wünsche, muß ich dabei auch meiner Würde als Gatte eingedenk sein, und ich werde Niemandem gestatten, meiner Gattin mit der Vertraulichkeit zu begegnen, wie er zu thun pflegt, indem er sich in unziemlichen Anspielungen auf ihre verzweifelnden Anbeter ergeht und sich auf indirecte Weise bemüht, mir ihre Zuneigung zu entfremden."

„Halt ein, Ernst, Du bist außer Dir," sagte Mrs. Linwood und die steigende Farbe ihrer Wangen ward dunkelroth, „Du sollst einen guten, harmlosen Mann nicht auf solche Weise beschimpfen. Deine wahnsinnige Leidenschaft läßt Dich Vernunft, Ehre und Gerechtigkeit vergessen. Sie läßt die umfassenden Fähigkeiten Deines Geistes zusammenschrumpfen und entstellt seine moralische Schönheit. Ich habe sehr schwach und unrecht gehandelt, daß ich dieser Deiner Schwäche nachgab und mich durch alle sanfte und überredende Mittel bemühte, Dich auf die grünen Weiden und an die stillen Wasser des häuslichen Friedens zu leiten. Ich habe Gabriella, als ich ihr junges Herz unter der Wucht Deines Argwohns brechen sah, gerathen, sich schüchtern zu beugen und den Sturm über sich ergehen zu lassen. Aber ich thue dies nicht mehr.

Ich werde sie auffordern, fest und unverzagt zu stehen und dem Sturm die Spitze zu bieten. Ich werde ihr beistehen und sie in meinen Armen aufrechthalten und sie mit meiner Brust decken. Komm, Gabriella, komm, mein Kind. Wenn mein Sohn durchaus ungerecht und wahnsinnig sein will, so will ich Dich wenigstens vor den Folgen seiner strafbaren Ueber=eilung schützen."

Ich warf mich in ihre geöffneten Arme und verbarg mein Gesicht an ihrer Brust. Ich konnte es nicht ertragen, die Demüthigung Ernst's zu sehen, der wie von dem strafenden Blicke seiner Mutter durchbohrt dastand. Ich zitterte wie ein Espenlaub; es lag etwas so Furchtbares in der aufgerüttelten Entrüstung eines sonst so ruhigen und an Selbstbeherrschung gewöhnten Gemüthes. Edith sank bitterlich weinend auf mei=nen Sitz und die Worte: „O Bruder! o Mutter!" wurden durch das Schluchzen ihrer bebenden Lippen hindurch hörbar.

„Mutter!" rief Ernst und seine Stimme klang hohl und unnatürlich, „ich habe Grund unwillig zu sein — ich verdiene nicht diesen harten Verweis, Du weißt nicht, wie viel ich um Deinetwillen schon ertragen und hingenommen. Wenn aber meine Mutter lehrt, Empörung gegen meinen Willen sei mei=nes Weibes Pflicht, dann ist es die höchste Zeit, daß wir uns trennen."

„O Ernst!" rief Edith, „o mein Bruder, Du brichst mir das Herz!" und aufstehend schien sie an seine Seite zu fliegen, schlang ihre Arme um seinen Hals und hob ihre Stimme auf und weinte laut.

„Still, meine Tochter, still Edith," sagte ihre Mutter. „Ich wünsche, daß mein Sohn mich höre und wenn es die letzten Worte wären, die ich jemals auszusprechen erwartete, so könnten sie nicht feierlicher sein. Ich habe Dich geliebt,

Ernst, mit einer Liebe, die an Vergötterung grenzte, mit einem Stolz, der für eine christliche Mutter sündhaft war, aber selbst die Stärke der Mutterliebe weicht endlich vor den stürmischen Leidenschaften, welche das Haus dieser Mutter zu veröden drohen. Der Geist jener spartanischen Mutter, die ihren Sohn, als er in den Kampf zog, mit der Mahnung entließ, entweder mit dem Schilde, oder auf dem Schilde zurückzukehren, beseelt auch mich. Lieber, weit lieber will ich am Grabe des Sohnes weinen, als über seine Ausartung erröthen."

„Und ich will weit lieber noch diesen Augenblick in's Grab steigen," antwortete er wieder in demselben heiseren dumpfen Tone, „als die Qualen der letzten wenigen Stunden noch länger ertragen. Laßt mich sterben — laßt mich auf der Stelle sterben und dann Mutter schließe diesen jungen Mann an Deine Brust, aus welcher er mich schon verdrängt hat. Mache ihn zu Deinem Sohne im zweifachen Sinne des Wortes, denn bei dem Himmel, der mich hört, ich glaube, Du würdest die Stunde segnen, die ihm ein Recht auf Gabriella's Liebe gäbe!"

„Vater, vergieb ihm, er weiß nicht, was er spricht," murmelte seine Mutter, indem sie ihre gefalteten Hände zum Himmel emporhob.

Ich klammerte mich in zitternder Furcht noch an sie und vergaß meinen eigenen Kummer über der Tiefe und Heiligkeit des ihrigen.

„Ernst," fuhr sie hierauf in lauterem Tone fort, „ich kann diesen peinlichen Auftritt nicht länger andauern lassen. Ich werde auf mein Zimmer gehen und für Dich beten um Deine Erlösung von der Herrschaft der Mächte der Finsterniß. O mein Sohn! Ich zittre für Dich! Du stehst am Rande des furchtbaren Abgrundes. Der Dämon, der schon im Paradiese lauerte und die Blumen desselben mit Bruder=

Blut färbte, flüstert Dir ins Ohr. Hüte Dich, mein Sohn, hüte Dich! Jeder Seufzer und jede Thräne, die durch unheilige Leidenschaft ausgepreßt worden, schreiet eben so laut als Abel's dampfendes Blut zum allmächtigen Gott nach Rache empor. Komm, Gabriella, ich überlasse ihn dem Nachdenken und dem Gebet. Ich überlasse ihn Gott und seiner eigenen Seele. Komm, Edith, verlasse ihn und folge mir."

Es lag etwas so Gebieterisches in ihrem Ton und Wesen, daß ich nicht wagte, ihr zu widersprechen, obschon ich mich sehnte, dazubleiben und meinem unglücklichen Gatten Worte des Friedens und der Liebe zuzuflüstern. Ich wußte, daß seine Seele in den Staub getreten war und das Herz blutete mir bei dem Gedanken an seine Qualen. Auch Edith löste ihre ihn umschlingenden Arme, denn sie wagte nicht, ihrer Mutter ungehorsam zu sein und langsam und traurig folgte sie uns die Wendeltreppe hinauf.

„Geh zu Bett mein Kind," sagte sie zu Edith, als wir die obere Etage erreicht hatten. „Möge Gott in seiner Barmherzigkeit Dir die Wiederholung eines solchen Auftritts ersparen."

„O Mutter! Niemals werde ich wieder froh werden. Mein armer Bruder! Du sahst ihn nicht, Mutter, als Du ihn verließest. Du sahest ihn nicht an, sonst hättest Du ihn nicht so verlassen können. Der Tod lag auf seinem Angesicht. Vergieb ihm, theure Mutter, nimm ihn wieder auf in Dein Herz."

„Und glaubst Du, er sei nicht immer noch hier?" rief sie, indem sie die Hände aufs Herz drückte, als ob sie mit gewaltiger Anstrengung gegen den Schmerz ankämpfte, der sie zu besiegen drohte. „Glaubst Du, er dulde allein? Glaubst Du, ich habe ihn aus einem andern Grunde verlassen, als um seines Besten willen? Glaubst Du, ich würde ihn nicht freudig

in meine Arme schließen und seine Seele in der überwallenden Zärtlichkeit mütterlicher Liebe baden? O Kind, Kind, die Erde besitzt kein Senkblei, welches die Tiefe eines Mutterherzens zu ergründen vermöchte. Gute Nacht. Gott behüte Dich, meine gute Edith."

„Und Gabriella?"

„Wird bei mir bleiben."

Mrs. Linwood, deren linker Arm mich noch umschlungen hielt, führte mich in ihr Zimmer und schloß die Thür. Sie war außerordentlich bleich und ich reichte ihr mechanisch ein Glas Wasser. Sie dankte mir. Dann setzte sie sich an einen kleinen Tisch, auf welchem eine Astrallampe brannte und begann in der Bibel zu blättern, welche stets hier lag. Ich bemerkte, daß ihre Hände zitterten und ihre Lippen bebten.

„Es giebt blos eine Quelle, welche den ermattenden Geist erfrischen kann," sagte, indem sie ihre Hand auf das heilige Buch legte. „Es ist der Brunnen lebendigen Wassers, welches Jeder, der da will, trinken kann und welches ihm unsterbliche Kraft verleihen wird."

Sie wendete die Blätter um, aber ein Nebel schien ihre Augen zu umfloren und sie vermochte nicht, die wohlbekannten Seiten zu erkennen.

„Lies mir vor, meine geliebte Gabriella" sagte sie, indem sie aufstand und mir winkte, auf dem Stuhle Platz zu nehmen, den sie so eben verlassen. „Ich suchte den zweiundsechzigsten Psalm."

Sie setzte sich in den Schatten des Vorhanges, während ich meine ganze Besonnenheit zusammenraffte, um mich der mir übertragenen Aufgabe zu entledigen. Meine Stimme war anfangs leise und zitterte, aber so wie der Schall der Worte an mein Ohr schlug, drangen sie in meine Seele gleich einer

;ewaltigen erhabenen Musik. Ich fühlte den göttlichen Einfluß iefer durch die Eingebung der Gottheit geheiligten Worte. Ich mpfand dasselbe Bewußtsein der Nichtigkeit des Menschen, als a ich dem ewigen Brüllen des Niagarafalles lauschte. Und ennoch, wenn Gott für uns sorgte, so hatte dieser Gedanke twas Hocherhebendes und Triumphirendes.

„Meine Seele harret nur auf Gott, denn er ist meine Hoffnung. Er ist mein Hort, meine Hülfe und mein Schutz, aß ich nicht fallen werde."

„Lies weiter," sagte Mrs. Linwood, als ich nach diesem chönen, tröstenden Verse eine Pause machte. „Deine Stimme at einen wohlthuenden Klang, mein Kind, und es ist Balsam n jedem dieser geheiligten Worte enthalten."

Ich schlug den einundneunzigsten Psalm auf, den ich meier theuren Mutter so oft vorgelesen und den ich lange auswendig konnte, und dann den hundertundsechzehnten, der ein Lieblingspsalm Ernst's war. Meine Stimme bebte. Ich dachte n ihn in seiner Einsamkeit und seinem Schmerz und meine Thränen benetzten die erhabenen Worte. Wir schwiegen beide, enn wir fühlten die Nähe von Gottes Geist und die Atmosphäre war durch den Weihrauch seines Odems geheiligt.

Plötzlich ward leise an die Thür gepocht.

„Herein," sagte Mrs. Linwood, welche glaubte, es sei ein Diener.

Sie fuhr zusammen, als die Thür sich öffnete und Ernst, leich wie ein Gespenst, auf der Schwelle stand. Ich machte ine Bewegung ihm entgegen, aber er sah mich nicht an. Seine Augen waren auf seine Mutter geheftet, die bei seinem Eintritt sich halb erhoben hatte, aber wieder auf ihren Sitz zurückgesunken war. Er ging an mir vorüber, näherte sich

dem Fenster, wo sie saß, kniete zu ihren Füßen und neigte sein Haupt auf ihren Schooß.

„Mutter," sagte er mit gebrochener Stimme, „ich komme wie der verlorene Sohn. Ich habe gesündigt am Himmel und an Dir und bin hinfort nicht werth, Dein Sohn zu heißen — räume mir aber den Platz des Miethlings ein, dafern er nur Deinem Herzen nahe ist."

„Und habe ich Dich wiedergefunden, mein Sohn, mein Ernst mein geliebter, mein einziger Sohn!" rief sie, indem sie sich zu ihm herabbeugte und ihn mit ihren Armen umschlang. „O, himmlischer Vater, ich danke dir für diese Stunde!"

Niemals hatte ich sie beide so geliebt, wie in diesem Augenblicke, wo die heiligen Thränen der Reue und der Verzeihung sich auf ihren Wangen mischten und ihre Gemüther wie mit einem wiedergebärenden Regen tauften. Auch meine Thränen flossen, aber ich hielt mich abseits und es war mir, als sei es Frevel, sich bei einem solchen Auftritte zuzudrängen. Mein erster Impuls war, mich aus dem Zimmer zu stehlen und Mutter und Sohn ihren heiligen Bewegungen ohne Zeugen zu überlassen, aber ich mußte an ihnen vorbei und ich wollte nicht, daß auch nur der Saum meines Kleides sie berühren sollte.

Mrs. Linwood war es, die sich zuerst meiner Gegenwart erinnerte. Sie hob den Kopf empor und winkte mir, näher zu treten. Während ich diesem Winke gehorchte, erhob sich Ernst von seinen Knien, ergriff mich bei der Hand und hielt sie einen Augenblick fest in der seinen. Er umarmte mich nicht, wie er in dem Entzücken der Versöhnung stets gethan. Er schien mich vielmehr von sich fern zu halten und es lag etwas Ergreifendes und doch Zurückstoßendes in den dunkeln Tiefen seiner

Augen, die mich bewogen, wie angewurzelt stehen zu bleiben, wo ich stand.

„Bleibe bei meiner Mutter, Gabriella," sagte er; „ich gebe Dich ihrer Obhut zurück, bis ich für die Sünden dieses Abends Buße gethan. Die Lippen, welche zu einer Mutter und einer solchen Mutter Worte der Bitterkeit und Leidenschaft zu sprechen gewagt, sind unwürdig, das Unterpfand der Liebe zu empfangen. Meine Augen erkennen das Ungeheuer meiner Uebelthat und ich verabscheue mich in Staub und Asche. Mein Geist soll sich in Sack und Trauer kleiden und den bittern Kelch der Zerknirschung trinken. Höret denn, mein feierliches Gelübde — ja Mutter, ja Gabriella — ich muß, ich will sprechen. Mein Heiland fastete vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste, er, der keine Sünde kannte, und soll ich, verworfen wie ein Uebelthäter, verflucht wie ein Aussätziger, nicht etwas thun, um meine Reue und meine Selbsterniedrigung zu beweisen? Vierzig Tage lang entsage ich der Liebe, der Freude, den häuslichen und geselligen Vergnügungen, ich will von nichts leben als von Brot und Wasser — ich will auf der nackten Diele schlafen oder meine Nächte unter dem Baldachin des Himmels zubringen."

Bleich und schaudernd hörte ich dieses abenteuerliche Gelübde und fürchtete, daß er den Verstand verloren habe. Kein Märtyrer auf dem Scheiterhaufen zeigte jemals einen Ausdruck erhabenerer Selbstverleugnung.

„Ach, mein Sohn!" rief seine Mutter, „eine einzige Thräne, wie Du diese Stunde vergossen, ist so viel werth als hundert übereilte Gelübde. Eitel und nutzlos sind sie wie das eiserne Bett, der stählerne Gürtel, die Geißel des Fanatikers, der sich durch selbstzugefügte Qualen die Thore des Himmels mit Gewalt zu öffnen hofft. Siehst Du nicht, zu welchen

Qualen Du die Herzen verurtheilst, die Dich lieben und dere Glück mit dem Deinen verschmolzen ist? Siehst Du nich ein, daß Du Dein Haus finster und unheimlich machst, wi die Kerker der Inqusition?"

„Nicht so, meine Mutter, Gabriella soll frei sein wie di Luft, so frei wie ehe sie den Schwur der ehelichen Treue aus gesprochen. Deiner Obhut übergebe ich sie. Kein Gedanke a mich soll den Sonnenschein des häuslichen Kreises trüben ode eine einzige Blume in seinem Kranze verwelken lassen. Ic habe mir diese Buße aufgelegt, um dadurch meine Missethate als Sohn und Gatte zu sühnen. Wenn ich unrecht handle so möge der barmherzige Gott mir verzeihen. Die Wort sind einmal gesprochen und dürfen nicht zurückgenommen wer den. Ich kann nicht das schwarze Register meiner Uebertretungen auch noch durch Meineid vermehren. Leb wohl Mutter; leb wohl, Gabriella; betet für mich. Euer Gebet wird dienende Engel herabrufen, die in der Stunde des Kampfes der schwachen Menschennatur zu mir kommen werden, um mich aufrecht zu erhalten und zu stärken."

Er verließ uns, schloß die Thür und ging die Treppe hinunter, welche ein schwaches Echo seiner sich entfernenden Tritte zurückgab. Wir sahen einander bekümmert und erstaunt an und keine von uns sprach mehrere Minuten lang.

„Mein armer irregeleiteter Sohn!" stammelten endlich die bleichen Lippen der Mutter. „Ich fürchte, ich war zu hart mit ihm — ich habe ihn an den Rand des Wahnsinns getrieben. O wie schwierig ist es, mit einem so seltsam geschaffenen Gemüth umzugehen! Ich habe es mit Nachsicht versucht und das Uebel schien mit beunruhigender Schnelligkeit zu wachsen. Ich habe die Autorität einer Mutter geübt und

das ist nun die Folge. Ich kann weiter nichts thun als seiner letzten Aufforderung gehorchen und für ihn beten."

Sie faltete ihre Hände über den Knien und heftete in tiefe Gedanken versinkend den Blick auf den Boden.

Vierzig Tage düsterer Einsamkeit und Entfremdung! Vierzig Tage! O, welch eine Wüste mußte das Leben während dieser langen, langen Tage sein. Und was kam dann? Ich wagte nicht daran zu denken. Ein unheimlicher Schatten künftiger Leiden hing gleich dem kalten grauen Nebel, der mich einhüllte, als ich auf den Felsen des Niagara stand, über der Zukunft. Hätte ich ihn wohl gelüftet, wenn ich gekonnt hätte? O nein; Verderben und Untergang gebühren der Hand, die sich erkühnt, dem Tage der göttlichen Offenbarung vorgreifen zu wollen.

Zehntes Kapitel.

Ernst schlief seinem Gelübde treu auf dem Fußboden in der Bibliothek und obschon er sich mit uns zu Tische setzte, so genoß er doch nichts als Brot und Wasser. Ein Fremder würde keinen auffallenden Unterschied in seinem Benehmen bemerkt haben, aber er hatte sich selbst sogar den Blick der Liebe versagt und sein Auge mied beharrlich das meine. Von dem Tische kehrte er wieder in die Bibliothek zurück und schloß sich ein, bis die nächste Glocke uns zu unsern, jetzt freudlosen und unbehaglichen Mahlzeiten rief.

Ich kann nicht die Qualen schildern, die ich während dieser Zeit unnatürlichen und schrecklichen Zwanges erduldete. Zuweilen schien es, als ob ich den Verstand verlieren müßte

und die arme Edith war kaum weniger unglücklich. Nun abe bewies Mrs. Linwood ihre außerordentliche Selbstbeherrschung ihre Weisheit und Geisteskraft. Ruhig und heiter erfüllte si ihre gewöhnlichen Pflichten als Hausherrin und als Wohl thäterin des Dorfes. Gegen Gäste und Freunde war sie die selbe gastfreie Wirthin, welche den Granitmauern von Gran dison Place einen solchen Zauber zu verleihen gewußt. Si hatte auch mir und Edith unsern Weg vorgezeichnet und wi versuchten, denselben einzuhalten, aber es geschah oft mit muth losem Herzen und wankenden Tritten.

„Wenn Ernst aus mißverstandenem Pflichtgefühl sich durc ein peinliches und unnatürliches Gelübde gebunden hat,“ sagt sie in jenem sanft-ernsten Tone, der so unwiderstehlich war, „s dürfen wir deswegen nicht die geselligen und häuslichen Pflich ten des Lebens vergessen. Eine dreifache Verantwortlichkei ruht auf uns, denn wir müssen uns bemühen, die Last zu tra gen, die er abgeworfen hat. Er darf nicht die unbegrenzt Macht sehen, die er über unser Glück besitzt, eine Macht, di er jetzt, ohne es zu wissen, mißbraucht. Lächelt, meine Kinder gebt Euch allen unschuldigen Erholungen hin, laßt mich wie der Eure Stimmen draußen auf dem Rasenplatz vernehmen laßt mich die beschwichtigenden Töne der Harfe meiner Edit hören, laßt mich die Finger meiner Gabriella wie sonst duf tende Kränze winden sehen.“

Und nun begann das Haus von Gästen aus der Haupt stadt gefüllt zu werden, welche Mrs. Linwood's Rückkehr be gierig entgegengesehen. Ernst's excentrischer und launenhafte Charakter war so bekannt, daß die eigenthümliche Lage, in di er sich versetzt, nicht sofortige Aufmerksamkeit erregte. Ic wußte aber, daß ich, was ich auch in der That für den Augen blick war, als ein vernachlässigtes und gemiedenes Weib er

cheinen mußte und bittere Qualen bereitete mir dieses Be-
oußtsein. Trotz des Schmerzes, den ich veranlaßt, war ich
och stolz auf Ernst's ausschließliche Hingebung und auf das
Aufsehen, welches dieselbe erregte. Daß ich darauf stolz war,
ühlte ich an der Kränkung, die ich empfand, als diese Hin-
gebung mir entzogen ward. Allerdings wußte ich, daß er
ich selbst Martern zufügte, mit welchen die fabelhaften Qua-
en eines Tantalus, Sisyphus und Ixion zusammengenom-
nen nicht verglichen werden konnten, aber Andere wußten dies
icht. Sie sahen blos das abgewendete Auge, die Kälte, die
Entfernung, die Entfremdung; aber sie sahen nicht das blutende
Herz, den hinter dem Schleier verborgenen Geist und konnten
hn nicht sehen.

Hier muß ich zugleich den Grund erwähnen, aus welchem
Mr. Regulus nicht wie gewöhnlich sich einfand, um uns bei
unserer Rückkehr willkommen zu heißen. Er war zum Pro-
essor der Mathematik an der Universität in — ernannt wor-
en und hatte die oberste Leitung der Schule aufgegeben, in
oelcher er so viele Jahre mit so unermüdlichem Fleiße und so
usgezeichnetem Erfolge gelehrt hatte. Er war jetzt auf Be-
uch in Boston, wollte aber unmittelbar nach seiner Rückkehr
ach dem Schauplatze seiner neuen Thätigkeit abgehen.

Mr. Regulus, oder, wie wir ihn nun nennen müssen,
Professor Regulus, war so lange als ein Inventarium des
Städtchens betrachtet worden, daß diese Veränderung in seiner
Carriere in dem Kreise, in welchem er sich bewegte, förmliche
Sensation hervorrief. Es schien unmöglich, ihn zu entbehren.
Er war eben so gut ein Theil der Schule, wie die riesige
Feder, deren goldene Fahne immer noch das Blau des Aethers
durchschnitt.

Wären nicht meine socialen Freuden ohnehin vergällt ge-

wesen, so würde ich den Verlust dieses treuen Freundes meiner verwaisten Jahre betrauert haben, so aber konnte ich weiter keinen Schmerz darüber empfinden. Der Mehlthau des Argwohns ruhete auf unserem Verkehr und die freundliche Blüthe war vernichtet. Er war in Boston. War er dorthin gegangen, um die unerschrockene Margarethe zu fragen, ob sie in der höheren Sphäre, in der er nun im Begriff stand, sich zu bewegen, seine Lebensgefährtin werden wolle? Und verstand sie sich wohl dazu, ihr „wildes Herz durch eine liebende Hand" zähmen zu lassen?

Welche herrlichen Abende hätten wir genießen können, wenn nicht Ernst's schwarze Leidenschaft so einen erkältenden Schatten über das ganze Haus geworfen hätte! Richard kam fast jeden Abend, denn es war seine Heimath. Er liebte und verehrte Mrs. Linwood, als ob sie seine leibliche Mutter gewesen wäre. Edith war für ihn eine sanfte, liebe Schwester und obschon er niemals durch Wort oder Geberde ein Gefühl für mich an den Tag legte, welches ich nicht gut heißen und als Weib eines Anderen erwiedern konnte, so wußte ich doch, daß in dieser Neigung mich noch Niemand verdrängt hatte und daß ich noch die Gabriella war, welche er in sein Knabenherz geschlossen. Er sah, daß ich unglücklich war und er bemitleidete mich. Das helle Funkeln seines Auges schien allemal zu erlöschen, wenn es sich auf mich heftete und seine Stimme hatte, wenn er mich anredete, einen sanfteren, gedämpfteren Ton. Sein Geist aber war so brillant und so elastisch, sein Benehmen so freundlich und gewinnend, seine Conversation so ungezwungen und anmuthig, daß es der Trauer oder dem Zwange unmöglich war, lange in seiner Gegenwart zu verweilen. Verglich ich nie sein sonnenheiteres Temperament, sein keine Spur von Egoismus verrathendes

Temperament mit Ernst's finsterer Launenhaftigkeit und starrem Despotismus? Seufzte ich niemals, daß ich mein junges Herz nicht einem Manne geschenkt, der mir eben so viel Vertrauen als Liebe gewidmet und mich mit einer goldenen Atmosphäre so ruhig und schön wie ein unbewölkter Herbsthimmel umgeben haben würde? Zitterte ich nicht bei dem Gedanken, mein ganzes Leben mitten unter tropischen Stürmen, dem Donner und Blitz der Leidenschaft zubringen zu müssen?

Und dennoch liebte ich Ernst mit der ganzen Stärke meiner ersten Zuneigung. Ich würde mein Leben geopfert haben, wenn ich seinem unruhigen, kämpfenden Geiste dadurch hätte Frieden geben können. Seine selbst aufgelegten Leiden machen mich fast wahnsinnig. Mein Herz klammerte sich heimlich an ihn und folgte seinen einsamen Schritten, während er seinem übereilten Gelübde treu, sich vom häuslichen und geselligen Umgang zurückzog, und sehnte sich, seine Regungen in wild-leidenschaftlichen Worten auszusprechen.

O geliebtester, und dennoch elendester und Dich selbst täuschender Gatte, war dies jener schwarze Faden — jenes Ankertau möchte ich sagen — welches aus den reinen und silbernen Tugenden Deines Charakters gesponnen werden sollte?

Mitten in diesem Zustande der Dinge langte Margarethe Melville an. Sie kam mit Mr. Regulus zurück, der sie an einem schönen Abend in der milden Dämmerstunde nach Granvison Place brachte. Ob es nun das gedämpfte Licht, in welchem wir sie zuerst wiedersahen, oder die Nähe ihres würdevollen Begleiters war, darüber will ich weiter nicht entscheiden, aber gewiß war, daß sie einen weit sanfteren Anstrich gewonnen hatte. Ihr früher so geräuschvolles lärmendes Gelächter war jetzt ganz melodisch und ihr Schritt machte die Krystallglöckchen der Kronleuchter nicht auf so ominöse Weise erschüt-

tern wie früher. Aber doch schien es immer noch, als ob in ihrer einzigen Person ein ganzes Dutzend Gäste angekommen wären. Sie besaß immer noch eine Ueberfülle an Lebenskraft.

Was Mr. Regulus betraf, so ging er ebenfalls der Vervollkommnung entgegnen, denn sein Fortschritt in äußerer Anmuth war eben so unaufhaltsam und so stetig wie das Vorrücken der Zeit. Ich konnte nicht umhin, die außerordentliche Eleganz seiner Kleidung zu bemerken. Ohne Zweifel ließ er sich diesen Gegenstand etwas kosten.

„Komm, geh mit hinauf, liebe Gabriella," sagte sie zu mir, indem sie meine Hand ergriff und dieselbe bedeutsam drückte. „Hilf mir dieses unbequeme Reitkleid ablegen — überdies," flüsterte sie, „hab' ich Dir sehr viel zu erzählen."

Als wir das Zimmer verließen und an Mr. Regulus vorbeigingen, der in der Nähe der Thür stand, warf sie ihm einen freundlichen, lächelnden, triumphirenden Blick zu, welcher mich überzeugte, daß meine Muthmaßungen richtig waren.

„Meine liebe Freundin!" rief sie, sobald wir in meinem Zimmer waren, indem sie sich auf den ersten besten Stuhl sinken ließ und sich das aufgelöste Haar über die Schultern herabschüttelte, „ich freue mich so sehr, Dich zu sehen! Du weißt gar nicht, wie glücklich ich bin, — ich meine, wie froh ich bin — nicht wahr, Du hast mich nicht erwartet, wie?"

„Ich dachte allerdings, daß Mr. Regulus Dich besucht hätte, aber ich wußte nicht, daß er so glücklich sein würde, Dich mit zurückzubringen. Ohne Zweifel hat er vorigen Winter entdeckt, was für eine angenehme Reisegefährtin Du bist."

„O Gabriella, ich könnte Dir etwas so Sonderbares, so Scherzhaftes erzählen," — und hier brach sie wieder in ih

altes laut schallendes Gelächter aus, welches vollkommen unbezähmbar zu sein schien.

„Ich glaube, ich kann errathen, was es ist," sagte ich, indem ich ihr bei ihrer Toilette behülflich war, die ihr allemal sehr viel Mühe kostete. „Du und Mr. Regulus seid sehr gute Freunde, vielleicht verlobte Liebesleute. Ist denn das so gar seltsam?"

„Wer hat Dir denn das gesagt?" rief sie, indem sie sich rasch herumdrehete, während ihre Wangen dunkelroth wurden und ihre Augen zu funkeln begannen — „wer hat Dir denn solchen Unsinn erzählt?"

„Es bedarf keines übernatürlichen Scharfsinns, um das zu wissen," antwortete ich. „Ich dachte mir es gleich, als Du in New-York warest und wünsche Dir aufrichtig Glück zu dem Besitz eines so vortrefflichen und edeln Herzens. Halte es werth, liebe Margarethe, und mache Dich alles dessen würdig, was es mittheilen kann und wird, um Dein eigenes zu veredeln und zu erheben."

„Ach, ich fürchte, ich werde dieses Herzens niemals würdig sein," rief sie, indem sie mich enthusiastisch umarmte und den Kopf wegwendete, um eine hervorbrechende Thräne zu verbergen, „aber ich schätze es, Gabriella, höher, als ich mit Worten ausdrücken kann."

„Aber, Du kleine Zigeunerin!" rief sie, indem sie plötzlich wieder in ihr altes, wildes Wesen verfiel, „warum schätztest Du es denn selbst nicht? Er hat mir die ganze Geschichte von den romantischen Auftritten in der Akademie erzählt; er sagt, Du hättest ihn aus einem ungeleckten Bären in einen fühlenden, weichherzigen Menschen verwandelt, — Du hättest Dich in sein innerstes Wesen hineingestohlen gleich dem Hauche des Himmels, und die kahle Wüste erblühen lassen wie eine Rose.

Ach, Du solltest hören, wie schön er von Dir spricht. Jedoch ich bin nicht eifersüchtig auf Dich."

„Das möge auch der Himmel verhüten!" rief ich unwillkührlich.

„Das kannst Du mit Recht sagen," bemerkte sie, indem sie mir aufmerksam ins Gesicht sah. „Das kannst Du mit Recht sagen, liebe Gabriella. Aber wo ist Ernst? Ich habe ihn noch nicht gesehen."

„Er ist, glaube ich, in der Bibliothek. Er fühlt sich nicht recht wohl und Du weißt, daß ihm an Gesellschaft niemals viel gelegen ist."

„Also ist er wahrscheinlich immer noch dasselbe eifersüchtige, unbillige Geschöpf, welches er von jeher war," rief sie heftig. „Es ist eine Schande und eine Sünde, daß er es immer so fort treibt. Mr. Regulus sagt, er könnte blutige Thränen weinen, wenn er bedächte, wie Du Dich ihm geopfert hast."

„Margarethe! Margarethe! Wenn Du einen einzigen Funken Liebe zu mir, ein einziges Gefühl der Achtung und Rücksicht für Mrs. Linwood, die Freundin Deiner Mutter und Deine eigene, besitzest, so sprich nie, nie von Ernst's Eigenthümlichkeiten. Ich kann sie nicht in Abrede stellen; ich kann nicht leugnen, daß sie mich unglücklich machen und mich mit traurigen Ahnungen erfüllen, aber er ist mein Gatte und ich kann es nicht ertragen, daß mit Bitterkeit von ihm gesprochen werde. Er ist mein Gatte und ich liebe ihn trotz seiner Launenhaftigkeit mit all der Romantik jungfräulicher Leidenschaft und mit aller Zärtlichkeit ehelicher Liebe."

„Ist denn die Liebe so stark, daß sie Alles erträgt?" fragte sie.

„Sie ist so göttlich, daß sie Alles verzeiht," antwortete ich.

„Wohlan, Du bist ein Engel und ich will mich bemühen, meine wilde Zunge im Zaume zu halten, damit sie nichts sage, was Dein gutes, kleines Herz verwunden könnte. Ich will so fromm sein, als ich nur immer kann, und wenn ich mich zuweilen vergesse, so mußt Du mir verzeihen, denn der alte Adam steckt noch in mir. Nun, wie sieht das aus?“

Sie hatte ein schlichtes, weißes Musselinkleid mit einem weißen, nachlässig übergeworfenen Shawl angelegt und eine leichte Spitzenfalbel war die einzige Bedeckung ihres schönen Halses und ihrer Arme.

„In der That, Du siehst wie eine Braut, Margarethe,“ sagte ich. „Du hast wahrscheinlich geglaubt, Mrs. Linwood empfange heute Abend Gesellschaft. Doch gleichviel. Wir wollen Dich alle eben so bewundern, als ob Du wirklich eine Braut wärest. Laß mich Dir einige von diesen weißen Rosenknospen in das Haar stecken, um die Täuschung vollständig zu machen.“

Ich nahm einige aus der Vase, die auf der Toilette stand, und flocht sie ihr in die schwarzen, glänzenden Locken. Sie klatschte freudig in die Hände, als sie sich im Spiegel betrachtete, lachte dann lange und heiter und fragte, ob sie nicht aussähe wie eine Närrin.

„Glaubst Du wirklich, daß in meiner Toilette etwas Eigenthümliches liege?“ fragte sie plötzlich, indem sie etwas gewaltsam und auf gefährliche Weise an dem dünnen Gewebe der Spitzen zerrte. „Ich wünsche durchaus nicht, eine lächerliche Erscheinung zu machen.“

„Das ist durchaus nicht der Fall. Dein Anzug ist wie Edith's und der meine. Wir tragen, wie Du weißt, im Sommer stets weißen Musselin, aber Du schienst früher hier auf dem Lande wenig Sorgfalt auf die Toilette zu ver-

wenden. Noch nie habe ich Dich so hübsch, so schön gesehen, Margarethe.“

„Ich danke Dir. Laß uns nun hinuntergehen. Doch warte noch einen Augenblick. Glaubst Du, Mrs. Linwood werde es sonderbar finden, daß ich mit Mr. Regulus hierher gekommen bin?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Was glaubst Du wohl, was sie über unser — unser — Verhältniß sagen wird?“

„Sie wird sich sehr darüber freuen. Ich hörte sie einmal sagen, wenn Du einen Mann von Werth und Talenten, so wie er sie besitzt, lieben lerntest, so würdest Du ein gutes, edles Weib werden.“

„Sagte Sie das wirklich? Der Himmel segne sie dafür an Leib und Seele. Ich wundre mich, wie sie jemals Vertrauen zu einem solchen wilden, grönländischen Bären hat haben können, wie ich gewesen bin. Ich will nicht sagen, wie ich bin, denn ich glaube, ich habe mich ein wenig gebessert, nicht wahr?“

„Ja! und ich glaube, es ist dies blos erst die Dämmerung eines schönen Tages der Weiblichkeit.“

Margarethe legte mit strahlendem Lächeln und lebhaftem Erröthen ihren Arm in den meinen und trippelte mit fast wunderbarer Leichtigkeit die Treppe hinab. Mr. Regulus stand am Fuße der Treppe und lehnte sich in nachdenklicher Haltung an das Geländer. Sobald als er uns sah, erglänzte sein Gesicht von freudiger Belebung und er bot mit eifriger Galanterie Margarethen den Arm. Ich wunderte mich, daß ich nicht schon vorher bemerkt hatte, wie vortheilhaft seine äußere Erscheinung war. Bis zu seinem Besuche bei uns in New-York hatte ich ihn mir nie anders, als einen unbeholfenen,

ıst häßlichen Mann gedacht. Jetzt aber war sein Lächeln ›ahrhaft schön und als ich die Beiden in den Salon begleitete, achte ich bei mir selbst, sie seien ein Paar von ganz splendidem lussehen. Mrs. Linwood befand sich in dem Vorderzimmer, ›elches ganz von Gästen angefüllt und bereits auf den Abend :leuchtet war.

„Jetzt nicht," hörte ich Margarethen flüstern, indem sie in wenig zurücktrat, „warte noch einige Augenblicke."

„O, in einer Secunde ist die ganze Sache vorbei," sagte r, indem er sie bei der Hand ergriff und sie bis zu Mrs. Lin›ood führte, welche über die ungewohnte Ceremonie dieser lnnäherung und die erröthende Befangenheit Margarethens berrascht die Augen aufhob.

„Erlauben Sie mir, Ihnen Mrs. Regulus vorzustellen," ıgte er mit tiefer Verbeugung, und obschon er bis an die Burzeln seines Haares erröthete, so schaute er sich doch mit ichelndem und triumphirendem Blicke ringsum. Margarethe erneigte sich mit ironischer Demuth bis zur Erde, riß sich ann von seiner Hand los, brach in ein lautes Gelächter à la dretchen Lauffeuer aus und versuchte, aus dem Zimmer zu ıtschlüpfen. Sie ward aber von Dr. Harlowe aufgefangen, ːr sie am Arme ergriff und sie mit hörbarem Eifer küßte, ıdem er behauptete, daß ein Arzt dies als ihm rechtmäßig ıkommende Gebühr fordern könne.

Die Verkündigung der Heirath ward mit lautem Beifall nd Händeklatschen aufgenommen. Du hättest Edith sollen ıchen hören, lieber Leser; es war wie der Klang silberner 3löckchen. Die Sache kam ihr so unerwartet, daß sie nicht ıran glauben konnte, und es ließ sich auch von Margarethens ilder Laune vermuthen, daß sie ein bloßes Possenspiel triebe. s war aber die ernste Wahrheit. Margarethe, die Braut

des Morgens, ward die vorsitzende Königin des Abends un ohne den einsamen Bewohner des Bibliothekzimmers wäre die Stunden heiter und glücklich entflohen. Wie mußten di Klänge der Heiterkeit, welche durch das Haus hallten, ih martern, wenn sie an sein krankhaftes, empfindliches Oh schlugen! Wie gern wäre ich zu ihm gegangen und hätte ihr die Ursache dieser außergewöhnlichen Heiterkeit mitgetheil; aber ich wagte nicht, es zu thun. Es wäre eine Verletzun der Heiligkeit seines Gelübdes als Büßender gewesen. In dessen tröstete ich mich damit, daß er es bei der Abendtafe erfahren würde. Leider aber erschien er bei dieser nicht. E ließ seine Mutter bitten, ihn zu entschuldigen und der gastfrei Tisch füllte sich ohne ihn mit Gästen.

„Ich kann Dir es fast nicht verzeihen, Margarethe," sagt Mrs. Linwood, „daß Du uns nicht Gelegenheit gegeben has einen Hochzeitsschmaus herzurichten. Wie weit besser wäre e gewesen, wenn wir den goldenen Ring und das gemästete Kal gehabt hätten, anstatt dieses schlichten Alltagsmahles."

„O Ihre Alltagsmahlzeiten sind schon viel besser als ge wöhnliche Hochzeitsschmäuse," entgegnete Margarethe, „un ich sehe nicht ein, warum man bei einer solchen Gelegenhe mehr essen soll, als bei einer andern. Sie wissen, daß i für meinen Theil mir aus sogenannten Delicatessen nicht vi mache, obschon Mr. Regulus sich vielleicht getäuscht sieht."

„Nein, darin irrst Du Dich," sagte Mr. Regulus erri thend. „Ich denke so wenig an Das, was ich esse und trink daß ich kaum den Unterschied zwischen Thee und Kaffee anz geben weiß."

Dies war buchstäblich wahr und man hatte ihm in seine Speisehause mancherlei Streiche gespielt, wenn er ein aufg

hlagenes Buch links neben seinem Teller liegen hatte und
ine ganze Aufmerksamkeit dem Inhalte widmete.

„Mrs. Regulus,“ sagte Doctor Harlowe, indem er ihren
euen Namen mit gebührendem Nachdruck betonte, „ist, wie
eder bemerken muß, eins jener ätherischen Wesen, welche
chts Materielleres verlangen als höchstens Beefsteak, Plum=
idding und Fleischpastete. Vielleicht könnte man ihre Ent=
iltsamkeit auch durch eine luftige Schnitte gebratenen Trut=
ihn in Versuchung führen!“

„Nehmen Sie sich in Acht, Doctor, ich habe jetzt Jemand,
r mich gegen Ihre böse Zunge in Schutz nimmt,“ rief Mar=
irethe mit unnachahmlicher guter Laune.

„Kommen Sie übermorgen zu mir zu Tische und dann
llen Sie meine Worte Lügen strafen, wenn Sie Lust haben.
ch kann nicht sagen, daß meine Frau im Stande sein wird,
hnen etwas Besseres zu bieten als Mrs. Linwood's ärmliche
üche, aber das Mahl wird durch einen herzlichen Willkom=
en gewürzt werden und wir wollen die Gesundheit der wackern
raut in einem Glas feurigen Rothwein trinken!“

Und war es möglich, daß von der seltsamen Abwesenheit
s Hausherrn bei Tische keine Notiz genommen ward? War
: kein Hemmniß für die gesellige Freude und das allgemeine
ergnügen? Unzweifelhaft war dies anfangs der Fall, aber
Margarethens erheiternde Gegenwart neutralisirte die Wir=
ng, welche durch Ernst's Abwesenheit auf die Stimmung der
äste hervorgebracht ward. Die Gelegenheit war übrigens
unerwartet und so anregend, daß selbst ich, so traurig und
iruhig gestimmt ich auch war, nicht umhin konnte, einiger=
aßen dem erheiternden Einflusse nachzugeben.

Nach Tische hatte ich eine lange und angenehme Unterhal=
ng mit meinem metamorphosirten Lehrer. Er sprach von

seiner Vermählung mit der ganzen Aufrichtigkeit und Einfa eines Kindes. Er dankte mir, daß ich ihm, als er in New York von mir schied, gesagt, er besitze einen Einfluß an Margarethen, von welchem er sich bis dahin nichts träume lassen. Diese Bemerkung, sagte er, bewog ihn, sie mehr z beobachten und mehr Sorgfalt auf sich selbst zu verwende bis er wirklich ein angenehmes Studium in ihr fand. Un als er wieder in seine ländliche Wohnung zurückkehrte, erschie ihm diese langweilig ohne Margarethen und fast ohne es z wollen, dachte er an sie, schrieb an sie, besuchte sie, bis er si plötzlich zu seinem Erstaunen in einen Freier und Bräutiga verwandelt sah. Seine Berufung zu einer Professur ka überdies ebenfalls gerade zur gelegenen Zeit, denn sie erfüll ihn mit Hoffnungen auf glücklichen Erfolg, die er als Dor schulmeister nicht hätte hegen können.

„Wie das wilde Geschöpf sich in mich, einen ernsten, unli benswürdigen Schuldespoten verlieben konnte,“ setzte er hinz „kann ich mir nicht denken; wenn aber Dankbarkeit, zar Rücksicht und das unbedingteste Vertrauen auf ihre Wahrhe und Zuneigung sie glücklich machen kann, so soll sie d Wahl ihres Herzens niemals bereuen.“

Vertrauen sagte er? Glückliche, dreimal glückli Margarethe!

Elftes Kapitel.

Es war ein Abend der Erregung. Edith sang und Ma garethe spielte einige ihrer Elfenmelodien und Mr. Reguli strich lustig und munter die lautschallende Violine. In d

nsamen Bibliothek saß Jemand, der süßere Musik hätte her-
orzaubern können als sie alle, aber dessen geistige Saiten alle
schlafft und verstimmt waren und dessen Ohr dem Wohlklange
:r Melodien verschlossen zu sein schien. Meine Seele war
ich nicht in harmonischer Stimmung, aber dennoch lag etwas
Beschwichtigendes in dem Einflusse der heitern Klänge und sie
berhoben mich der Nothwendigkeit des Sprechens, der An-
rengung etwas zu scheinen, was ich nicht sein konnte. Es
ar ein Genuß, unbemerkt auf dem Strome des Denkens
nzugleiten, wie schwarz auch die Strömung sein und in welche
nruhige Fluthen sie auch führen mochte. Es war ein Ge-
uß, zu bedenken, daß die Seufzer des Herzens unter den sanft
ollenden Wogen von Edith's Gesang und Spiele oder den
häumenden Wellen von Margarethens Musik ungehört sich
ushauchen konnten. Zuweilen wenn ich mich gänzlich unbe-
achtet glaubte und die Wolke der Wehmuth, die über meinem
Gemüth brütete, nach außen durchschimmern ließ, begegnete
h, wenn ich zufällig meine Augen aufhob, denen Richard
lyde's, die mit dem Ausdruck so inniger und ergreifender
ympathie auf mich geheftet waren, daß ich mit einem unbe-
immten Bewußtsein von Schuld zusammenfuhr und diese
usdrucksvollen Blicke hervorgerufen zu haben glaubte.

Margarethe spielte, wie nur Margarethe spielen konnte
nd Edith stand in der Nähe der Thür, welche in den vor-
eren Salon führte. Sie sah ungewöhnlich bleich aus und
re Miene verrieth Mattigkeit. Dachte sie an Julian, den
ungen Maler am Niagara, und fragte sie sich, ob der kurze
Roman ihrer Liebe in der That ein Traum sei? Plötzlich zuckte
ne Veränderung, rasch wie der elektrische Blitz, über ihr
Gesicht. Eine helle, rosige Wolke verdrängte die Blässe gleich
em Spiegeln der Morgenröthe auf dem Schnee der Alpen.

Sogar das bleiche Gold ihres Haars schien den Glanz festzu-
halten, der sie so plötzlich und wunderbar erleuchtete. Sie
schaute in den Salon hinein und ich folgte der Richtung ihrer
strahlenden Augen. Julian schritt in diesem Augenblick über
die Schwelle. Sie hatte ihn die Stufen heraufkommen
sehen und ihr Herz eilte ihm entgegen. Ich sah sie zögern,
sich nach ihrer Mutter umschauen, die gerade nicht in ihrer
Nähe war und dann schwebte sie, während die rosige Wolke in
Purpur überging, in den Salon hinein.

Ich suchte Mrs. Linwood auf, welche sich in dem hintern
Zimmer befand, um ihr die Ankunft des neuen Gastes zu
melden. Sie stutzte und wechselte die Farbe. Seine Ankunft
war das Siegel für Edith's Schicksal. „Ich werde," hatte
beim Scheiden gesagt, „nicht eher kommen, als bis ich aus-
reichende Beweise meiner makellosen Herkunft und meines un-
tadelhaften Rufes beibringen kann." Ich hatte sie von der Ge-
sellschaft ein wenig beiseite gerufen und erwartete, daß sie durch
die Meldung ein wenig in Aufregung versetzt werden würde.

„Sollte nicht Ernst hiervon in Kenntniß gesetzt werden?"
fragte ich. „Er hat nicht alle Ceremonien der Gastfreundschaft
abgeschworen. O um Ediths willen unterrichte ihn von
Julians Ankunft, liebe Mutter, ich bitte ihn herüberzukom-
men und ihn willkommen zu heißen."

„Ich bin schon einmal bei ihm gewesen und habe ihn ge-
beten, Mr. Regulus zu begrüßen und ihm blos die gewöhn-
lichen Glückwünsche zu seiner Vermählung abzustatten, aber
er weigerte sich hartnäckig. Ich fürchte, er bringt sich durch
dieses den Geist geißelnde Gelübde um seine Gesundheit.
Nie sah ich ihn so bleich und elend wie heute Abend. Ich
fürchte immer mehr und mehr die Folgen dieses Märtyrer-
thums, das er sich selbst aufgelegt."

Als ich in Mrs. Linwood's Gesicht aufblickte, auf welches ls Licht des Kronleuchters fiel, bemerkte ich einige Linien f ihrer glatten Stirn, die zwei Wochen früher noch nicht rauf zu sehen waren. Die Hand, welche diese Linien zeich=te, verrichtete ihre Arbeit zart und heimlich, aber sie war ätig und es war Ernst's Hand, die den Stahl führte, der ese sich immer mehr vertiefenden Furchen zurückließ.

„Ach, dürfte ich zu ihm gehen!" rief ich. „Darf ich nicht, be Mutter? Man kann es mir ja nicht wehren. Ich will s Freundin mit ihm sprechen, in kaltem Tone, wenn es sein uß, aber laß mich mit ihm sprechen. Er kann ja höchstens ich gehen heißen."

„Auch Du, mein liebes Kind," sagte sie in leisem, weh=ithigem Tone, „auch Du welkst hin wie eine Blume, welche s Sonnenscheins und Thaues beraubt ist. Doch gehe. imm diesen Schlüssel. Ernst schließt sich ein und Alles was u thust, wird Dir keinen Einlaß verschaffen. Das einzige ittel ist, Dich dieses Hauptschlüssels zu bedienen, den Du r später zurückgeben wirst. Ich muß nun gehen und Julian willkommnen."

Sie übergab mir den Schlüssel und wendete sich seufzend . Ich zitterte vor meiner eigenen Kühnheit. Ich hatte mich seiner Gegenwart aufgenöthigt, denn die Kälte seines Ge=des hatte sich auch mir mitgetheilt und die Hand, welche die ige Schranke, die er zwischen uns aufgerichtet, beseitigt ben würde, war durch diese Kälte erstarrt.

Der Weg nach dem Bibliothekzimmer führte in geschlängel= Richtung an der hohen Treppe vorbei und endete in einer t Gemäldegallerie. Einige der hier befindlichen Gemälde ren Werke der alten italienischen Meister und ihr dunkles lorit ward durch das Lampenlicht auf eigenthümliche Weise

hervorgehoben. Ich hatte sie wohl hundertmal gesehen, abe niemals hatten sie einen so merkwürdigen Eindruck auf mi gemacht wie jetzt. Eine nach der andern traten die dunkel Linien auf der Leinwand von seltsamem Leben erglühend hervo Ich eilte daran vorüber und stand vor der Bibliothekthür m dem in meiner Hand zitternden Schlüssel. Ich hörte kein Ge räusch. Alles war still wie der Tod. Vielleicht schlief e erschöpft durch seine einsamen Nachtwachen und es war dan grausam, ihn aufzuwecken. Vielleicht zürnte er mir, daß ich d Heiligkeit seines Gelübdes nicht respectirte. Ich hatte ihn z Mittag gesehen, aber er hatte weder mit mir gesprochen noch mi angesehen und, wie auch schon seine Mutter sagte, er war mi nie so bleich, so niedergeschlagen und so elend erschienen. E war unverkennbar krank und leidend, obschon er auf die ängs lichen Fragen seiner Mutter erklärte, daß er sich wohl, vol kommen wohl befinde. Ein Umstand wenigstens freute mi Das heitere Gelächter, die Klänge geselliger Freude, Mus und Fröhlichkeit kamen so gedämpft durch den langen gewu denen Gang herauf, daß sie sich an der Bibliothek wie ei leise, murmelnde Woge brachen, welche im Innern des Zin mers nicht gehört werden konnte.

Warum stand ich zitternd und unentschlossen da, als ich kein Recht hätte, in dieses einsame Zimmer einzudringen Er war mein Gatte und die wartende Besorgniß der Gatt hatte mich zu ihm gezogen. Wies er mich zurück, so konn ich blos umkehren und weinen und war mein Pfühl nicht sch naß von nächtlichen Thränen?

Leise drehete ich den Schlüssel um und die Thür öffne sich wie von unsichtbarer Hand berührt. Er hörte mich nicht, – ich weiß, daß er mich nicht hörte — denn er saß am obe Ende des Zimmers auf einem Fenstersitze gegen die Draper

ꝛes Vorhangs zurückgelehnt, der dunkel hinter ihm herabfiel. Sein Gesicht war nach dem Fenster gewendet, durch dessen getheilten Damast die sternhelle Nacht hereinblickte. Obschon aber sein Gesicht theilweise von mir abgewendet war, so sah ch doch dessen Umriß und Farbe so deutlich wie die der marmornen Büsten, die ihn umgaben. Er sah kaum weniger farblos und kalt aus als diese und seine Hand, die sich halb in sein dunkles lockiges Haar vergraben hatte, schimmerte weiß und durchsichtig wie Alabaster. Ich blieb auf der Schwelle stehen, mit verhaltenem Athem und wild pochendem Herzen, und betete um Muth, den Zauber zu lösen, der mich an diese Stelle festbannte. Alle meine Kräfte waren dahin. Ich kam mir vor, wie ein verbrecherischer Eindringling in diesen Raum der Selbstdemüthigung, der Buße und des Gebetes. Obschon die Vernunft seine Handlungsweise verdammte und seine Verblendung betrauerte, so umglänzte ihn doch die Heiligkeit seines Vorsatzes und schützte gegen Spott und Verachtung. Es lag etwas Reines, Geistiges, fast Ueberirdisches in seinem Gesicht, aber Leiden und Mattigkeit warfen einen Schatten darüber, der das menschliche Mitgefühl in Anspruch nahm.

Wenn er sich nur bewegt und sich nach mir herumgedrehet hätte! Die Israeliten am Fuße des wolkenumgürteten Berges, dessen feurigen Gipfel sie nicht überschreiten durften, konnten kaum mehr Furcht und bange Scheu empfunden haben als ich, so seltsam und schwach dies auch erscheinen mag. Ich bewegte mich näher und näher, bis mein Schatten auf ihn fiel. Da fuhr er zusammen und sprang auf und sah mich an, wie Jemand, der plötzlich aus einem tiefen Schlafe aufgeschreckt worden ist.

„Gabriella!“ rief er.

O, ich kann nicht die unaussprechliche Milde, Zärtlichkeit

und Musik seines Tones beschreiben. Es war als wenn sei ganzes Herz in diesem einzigen Worte zerflösse. Alle mein vorhergefaßten Entschlüsse schwanden, alle Kälte, alle Ent fremdung, aller Zwang! „Ich hatte ihn gefunden, den mein Seele liebte.“ Meine Arme umschlangen ihn, ich fühlte mic mit der leidenschaftlichsten Bewegung an seine Brust gedrück und die so gewaltsam getrennten Herzen schlugen wieder a einander.

„Ernst, geliebter Ernst!“

„Versucherin! Zaubrerin!“ rief er plötzlich, indem er mic mit wahnsinniger Geberde von sich stieß. „Du bist gekom men, um meine Seele zu vernichten — ich habe mein feierli ches Gelübde gebrochen — ich habe die Rache des allmächti gen Gottes auf mich geladen! Frieden überströmte mich wi ein Bach, aber nun haben mich die Wogen und Wellen de wilden Leidenschaft wieder gepackt. Ich sinke — ich gehe un- ter — und Du — Du — Gabriella, Du bist es, die mich i den schwarzen Abgrund des Meineids und des Verbrechen hinabschleudert!“

Ich stand entsetzt vor der schwarzen Verzweiflung, die sic auf seiner Stirn malte. Ich fürchtete, daß er den Verstan verlöre, und daß ich in meiner Uebereilung sein furchtbare Schicksal beschleunigt hätte.

„O sprich nicht so entsetzlich, Ernst. Vergieb mir, wenn ich Unrecht gethan habe, indem ich hierher komme. Vergieb mir, wenn ich Dich auf einen einzigen Augenblick zu der Zärt- lichkeit zurückrief, die Du so lange verschworen. Die Uebel- that ist mein und mein sei der Kummer. Ich bitte Dich, mache Dir nicht selbst so grausame Vorwürfe über mein Ver- gehen, wenn es in der That eins ist. O Ernst, wie bleich wie elend Du aussiehst! Du tödtest Dich und mich und

Deine Mutter dazu. Wir können in diesem Zustande von Entfremdung nicht leben. Die Zeit Deines Gelübdes ist erst halb verronnen — erst zwanzig Tage sind vorüber und sie scheinen zwanzig jammervolle Jahre zu sein. Lieber Ernst, Du versuchst Gott auf diese Weise. Eine einzige Thräne der Reue, ein einziger Blick, ein einziges Gebet zum Heiland sind mehr werth als jahrelange Buße und einsame Folter. Nimm dieses übereilte Gelübde zurück! Komm wieder zu uns, mein Ernst — komm herab aus der Wüste, verlaß die öden Räume der Verzweiflung und komme, wo Segnungen Deiner harren. Deine Mutter wartet, Dich zu segnen — Edith erwartet Dich, um ihren Julian zu begrüßen und willkommen zu heißen — Margarethe, eine glückliche Braut, erwartet Deine freundschaftlichen Glückwünsche. Komm und verscheuche durch Deine Gegenwart den Schatten, der auf unserem Hause lastet."

„Möchtest Du mir in der That rathen, ein feierliches Gelübde zu brechen, Gabriella? Es ist vielleicht übereilt gethan worden, aber es war nichtsdestoweniger ein Gelübde und wollte ich es brechen, so würde ich mich vor den Augen Gottes und der Menschen auf immer entehrt fühlen."

„Was glaubst Du, hatte wohl mehr Gewicht in der Wage der göttlichen Gerechtigkeit, Herodes übereiltes Gelübde oder das Leben des armen Propheten, welches er opferte, um sein Versprechen zu halten? O Ernst! Wilde, den Lippen der Leidenschaft durch die Aufregung des Augenblicks ausgepreßte Worte dürfen niemals zur Richtschnur des Handelns gemacht werden. Ich weiß, es ist unrecht, unweise und wahnsinnig zu sprechen, aber doppelt und dreifach unrecht ist es, so zu handeln."

Während ich so bat und durch Gründe zu überzeugen suchte, hielt ich meinen Blick auf sein Gesicht geheftet und

überwachte mit zitternder Hoffnung und Furcht die Wirkung meiner Worte. Ich hatte mich so weit von ihm entfernt als die Länge des Zimmers gestattete und drückte die gefalteten Hände auf die Brust. Ich wußte nicht, daß ich gerade unter dem Bilde des italienischen Blumenmädchens stand, bis ich seinen Blick von meinem Gesicht auf das ihrige sich emporrichten sah, mit einem Ausdruck, der mich an den Morgen erinnerte, wo er mich ertappte, als ich in aller Gluth der Liebe, Freude und Hoffnung die Züge dieses Bildes betrachtete. Ich gedachte nun auch, wie er damals die Blätter meiner Rose zu seinen Füßen umhergestreut und welch eine prophetische Wehmuth sich damals meines Gemüthes bemächtigt hatte.

„Ach, meine arme Gabriella,“ rief er, indem er mit dem Ausdrucke des zärtlichsten Mitleids von dem Bild wieder auf mich blickte, „ach mein Blumenmädchen, wie hab' ich Deine blühende Jugend wieder vernichtet! Du bist bleich — jenes bezaubernde Lächeln theilt nicht mehr Deine glühenden Lippen Wollte Gott, ich hätte niemals mit meinen vernichtenden. Blicken Deinen Rosenpfad durchkreuzt! Wollte Gott, ich hätte niemals Dein junges, vertrauendes Herz an das meine gefesselt, welches von Mißtrauen zernagt und von dem verderblichen Feuer der Eifersucht verzehrt wird. Und dennoch, der Himmel weiß es, daß es meine Absicht war, Dich glücklich zu machen. Ich gedachte zärtlich über Dir zu wachen, wie die Mutter über ihrem neugeborenen Kinde — so fromm wie der Betende an dem Altare des Heiligen, den er verehrt. Wie treulos ich dieser Aufgabe geworden bin, weißt Du nur zu gut. Ich bin ein Wahnsinniger, ein Ungeheuer gewesen, des ewigen Abscheues würdig. Aber Du hast nicht allein gelitten. Reue — unauslöschliches Feuer; Reue — der Wurm, der nicht stirbt, rächt jede Qual, die ich Dir zugefügt. Die Reue stachelte mich

zur Verzweiflung — die Verzweiflung trieb mich zu dem sühnenden Gelübde. Es muß erfüllt werden, sonst verwirke ich meine Selbstachtung, meine Ehre und Wahrheit. Aber ich werde besser und stärker werden — ich fühle, daß ich dies sein werde, nachdem ich diese schwere Probe bestanden. Bald wird sie vorüber sein und ich hege ein Vertrauen, so fest, daß es die Kraft der Ueberzeugung besitzt, das Vertrauen, daß ich aus diesem einsamen Kampfe mit den Mächten der Finsterniß durch den Beistand der Engel Gottes als Sieger hervorgehen werde."

Er sprach mit Feuer und seine Züge erglüheten von Enthusiasmus. Körperliche Schwäche und Mattigkeit waren verschwunden und seine durchsichtige Wange erglühte von der Erregung seiner Gefühle.

„Wenn Du wirklich so durch göttliche Begeisterung aufrecht erhalten wirst," sagte ich mit unwillkürlicher Bewunderung, „so ist es vielleicht meine Pflicht, mich schweigend zu fügen, wo ich nicht begreife. Vergieb mir, Ernst, ehe ich Dich verlasse, diese voreilige Zudringlichkeit. Wir sollen ja sogar unsern Feinden vergeben."

„Vergeben, Gabriella! O wenn Du die Fluth von Freude und Entzücken kenntest, die einen Augenblick lang meine Seele überschwemmte! Ich wage nicht, sie zurückzurufen. Vergieb, o mein Gott!"

Er wendete sich ab, bedeckte das Gesicht mit der linken Hand und machte mit der andern eine abwehrende Geberde. Ich verstand die Bewegung und gehorchte ihr.

„Leb wohl, Ernst; mögen Engel Dich behüten und Deinen Geist auf den Schwingen der Liebe emportragen!"

Auf der Schwelle sah ich noch einmal zurück und begeg-

nete seinem nun nach mir hingewendeten Blick. Wäre ich einer der angerufenen Engel gewesen, so hätte dieser Blick nicht einen höheren Ausdruck der Anbetung verrathen können. Und so schieden wir, und als ich seiner Mutter diese Unterredung zu schildern versuchte, weinte und schluchzte ich, als ob ich einen Besuch an seinem Grabe abgestattet hätte. Und dennoch freuete ich mich, daß ich bei ihm gewesen war; ich freute mich, daß ich über die Kluft, welche uns trennte, eine, wenn auch nur augenblickliche Brücke geschlagen.

Manche Leser lächeln vielleicht über diese Erzählung. Ich zweifle sogar nicht, daß sie Ernst's Charakter für unnatürlich und unmöglich erklären werden. Aber trotz seiner Idiosyncrasie ist er der Ernst Linwood von Grandison Place, gerade so wie ich ihn gezeichnet, gerade so wie ich ihn kannte und liebte. Ich weiß, daß viele der erzählten Auftritte übertrieben erscheinen müssen und ich bin oft in Versuchung gekommen, die unternommene Aufgabe bereuend, die Feder wegzuwerfen. Wäre es uns aber vergönnt, uns hinter die Coulissen so manchen Lebensdramas zu stehlen, welche überraschende Entdeckungen würden wir machen! Die Wirklichkeit übertrifft die abenteuerlichsten Phantasiegebilde der Romantik und den gewaltigsten Schwung des menschlichen Genius. Kein Auge hat gesehen und kein Ohr hat gehört, noch je eine Phantasie ermessen, bis zu welchem Grade die Leidenschaften des Menschen ansteigen können. Das Reich der Leidenschaften ist verschleiert und ihr Kampfboden heilig. Wer wohnte der Unterredung in der Bibliothek bei, welche ich so eben beschrieben? Wer sah ihn in mitternächtlicher Stunde zu den Füßen seiner Mutter knien? Oder wer war Zeuge unserer Kampf- und Versöhnungsscenen in den Palastmauern unserer Winterheimath? Ach, die Welt sieht blos die Oberfläche der großen Tiefe des Herzens. Sie ist

niemals in das Innere eingedrungen, sie hat nie das Wallen und Sieden des unergründlichen Geheimnisses gesehen.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?"

Wohl entsinne ich mich der ergreifenden Ballade von dem brüllenden Strudel, dem goldenen Becher, dem unerschrockenen Taucher und wohl verstehe ich ihre Bedeutung.

O Ernst! Ich habe den goldenen Becher des Glückes in einen Maelstrom geworfen und nur er, der ohne zu versinken auf den Wogen des galiläischen Meeres einherwandelte, kann den verlorenen Schatz aus dem schwarzen siedenden Strudel wieder heraufholen!

Zwölftes Kapitel.

Julian war Edith's würdig. Seine Abstammung war ehrenwerth und rein, seine verwandtschaftlichen Verhältnisse ohne Tadel, und sein eigener Charakter edel und makellos. Der Verstand konnte kein Hinderniß entgegenstellen und der junge Künstler ward daher als der Verlobte des liebenswürdigen lahmen Mädchens in die Familie aufgenommen.

Die romantische Idee, welche sich mir aufgedrängt, daß er vielleicht der Sohn Theresens und mein eigener Halbbruder sei, war vor den Zeugnissen seiner Geburt verschwunden. Abermals ein Traum, der in nichts zerrann. Ich hatte stets der Stunde entgegen gesehen, wo Richard seine Neigungen auf Edith übertragen und durch ihre Liebe für die erlebte Täuschung entschädigt werden würde. Sie war aber bestimmt, unumschränkte und ungetheilte Herrschaft über ein Herz aus-

zuüben, welches niemals einer Andern gewidmet gewesen, mit all dem Feuer der Leidenschaft und dem ganzen Enthusiasmus des Genius geliebt zu werden.

Es war der Tag einer geselligen Versammlung bei Doctor Harlowe; ich blieb jedoch zu Hause. Es war mir als würde ich in dem Cirkel vermißt werden, in welchem Margarethe als reizende Braut funkelte gleich einem Rubin, und die schönere Edith schimmerte gleich einer lebendigen Perle. Obschon kaum erst ein Jahr vermählt, hatten doch die gemachten bittern Erfahrungen meinen frühern heitern Lebensmuth so gedämpft, daß ich mir neben Denen, auf welchen der Morgenglanz der Liebe und Hoffnung ruhete, wie eine Matrone vorkam. Margarethe und Edith waren beide älter als ich und dennoch hatte ich weit früher zu leben begonnen.

In der letztern Hälfte des Tages forderte Mrs. Linwood, die ebenfalls zu Hause geblieben, mich auf, sie auf einer Spazierfahrt zu begleiten. Sie wünschte mehrere arme Kranke zu besuchen und ich betrachtete es stets als ein Vorrecht, ihre Begleiterin sein dürfen.

„Hast Du etwas dagegen einmal hier einzusprechen?" fragte sie, als wir uns dem alten grauen Häuschen näherten, welches einst die Wohnung meiner Mutter und die meine gewesen. „Es wohnt hier eine kranke Frau, die ich zu sprechen wünsche. Du kannst, wenn Du nicht gern mit hineingehen willst, ein wenig am grünen Waldsaume spazieren gehen. Die herrliche, frische Luft wird Deinem Körper neues Leben und Deinem Gemüth neue Heiterkeit geben."

Ich dankte ihr für die gütige Erlaubniß, denn ich erkannte recht wohl die gütige Rücksicht auf meine Gefühle, welche sie bewog, mir diese Erlaubniß zu geben. Sie wußte, daß traurige Erinnerungen die Gemächer erfüllen mußten, wo meine

Mutter und die treue Peggy gelitten hatten und gestorben waren, und daß es etwas Schweres für mich sein müßte, fremde Personen die durch die Erinnerung so geheiligten Räume einnehmen zu sehen.

Die Zeit mit ihren geräuschlosen, aber vernichtenden Fingern war an diesem alten Hause thätig gewesen. Aber auch schaffend und verzierend schienen ihre Finger zu sein, denn das Dach, von welchem mehrere Schindeln herabgefallen, war grün von Moosguirlanden, die mit außerordentlicher Anmuth und Geschicklichkeit in das feuchte vermoderte Holz hineingearbeitet waren.

Ich wendete mich seufzend ab und sah die Kindheit neben der bescheidenen Ruine, den orientalischen Palast, der meine Heimath als Neuvermählte gewesen, und bewunderte die merkwürdigen Wechselfälle des Lebens.

Ich wanderte bis zu der sprudelnden Quelle, an deren klaren Fluthen ich so oft gesessen und der abenteuerlichen Poesie meiner kindlichen Einbildungskraft nachgehangen. Ich schaute mich um und erkannte den sonst so bezaubernden Ort kaum wieder. Ein Stein war buchstäblich vor die Mündung der Quelle gewälzt worden und die krystallenen Diamanten funkelten nicht mehr in dem Becken. Eine tölpische in der Nähe des Häuschens aufgerichtete Wasserplumpe erklärte diese anscheinende Vernachlässigung und Verwilderung. Der weiche grasige Abhang, wo ich so oft gelegen und dem silbernen Spiel der Quelle zugesehen, war mit hohem wucherndem, raschelndem Unkraut bewachsen, unter welchem ich die tödtliche Blüthe und den betäubenden Geruch des Nachtschattens bemerkte. Nicht weit davon lag ein mit dem herrlichsten dunkelgrünen Moose bewachsenes Felsstück, auf welches ich mich setzte und mich den Erinnerungen an die Vergangenheit hingab. Vielleicht war

dies dasselbe Felsstück, auf welchem Richard Clyde und ich so oft neben einander gesessen und die purpurnen Schatten des Zwielichts im Thale beobachtet hatten.

Ich band meinen Hut auf und legte ihn auf das lange Gras, denn vor der im Westen stehenden Sonne war ich geschützt und der Lufthauch wehete frisch und rein von den Hügeln, welche er im Begriff stand, mit einem ächt königlichen Diadem zu krönen. Während ich so dasaß, hörte ich plötzlich rasche Fußtritte hinter mir und Richard Clyde kam den Abhang herabgesprungen und warf sich neben mich auf den Boden nieder.

„Dank sei dem Himmel!" rief er, „ich habe Dich gefunden, Gabriella, und Du bist allein!"

Sein ganzes Wesen war hastig und aufgeregt, seine Augen hatten einen wilden Ausdruck und indem er seinen Hut beiseite warf, wischte er sich die dichtperlenden Schweißtropfen von der Stirn.

Seine Worte und die ungewöhnliche Aufregung seines Wesens erschreckten mich.

„Was ist geschehen, Richard? Wo hast Du mich gesucht? Was für Nachrichten hast Du mir mitzutheilen? Sprich und sage es mir, denn ich zittere vor Furcht."

„Ich bin so aufgeregt," rief er, indem er sich neben mich auf das Felsenstück setzte und eine meiner Hände in die seinen nahm.

Ich fuhr zurück, denn seine Hand war eisig kalt und zitterte und sein Gesicht so bleich wie Ernst's. Er sah aus wie ein Mensch, der einer furchtbaren Gefahr entronnen ist und in dessen Brust Entsetzen und Dankbarkeit um die Oberherrschaft kämpfe.

„Kommst Du, um mir von Ernst etwas zu sagen?" fragte ich mit erbleichenden Lippen.

„Nein, nein, nein! Ich weiß nichts von ihm. Von mir selbst, von Dir wollte ich sprechen. Ich habe so eben die überraschendste Entdeckung gemacht! Noch nie zuvor hatte ich Deinen wirklichen Namen und die Geschichte Deiner ersten Kindheit gehört. O Gabriella, Du, die ich so lange, so feurig, so leidenschaftlich, so abgöttisch geliebt, — Du — o, gerechter Gott, vergieb mir! bist die Tochter meines Vaters, denn Therese Lafontaine war meine Mutter. Gabriella — Schwester! Geliebte!"

Er drückte mich an seine Brust, er küßte mich immer und immer wieder und weinte und schluchzte wie ein Kind. Mit gebrochenen Worten beklagte er seine sündhafte Leidenschaft und bat mich, ihm zu verzeihen, ihn wie einen Bruder zu lieben, mich an ihn als meinen besten Freund fest anzuschließen und überzeugt zu sein, daß er es sei, der für meinen Schutz leben oder für meine Vertheidigung sterben würde.

Bestürzt und entzückt durch diese so unerwartete und wunderbare Entdeckung erkannte mein Herz die Wahrheit derselben an und erglühete vor Dankbarkeit und Freude. Richard, der edelgesinnte, wackere Richard war mein Bruder! Der Wunsch meiner Seele war befriedigt. Wie hatte ich mich nach einem Bruder gesehnt, und nun hatte ich ihn gefunden — und welch einen Bruder! O unaussprechliche Freude! O wie seltsam, wie überaus seltsam — wie fast allen Glauben übersteigend!

Es war eine Entdeckung, die zu jeder Zeit mit Entzücken bewillkommnet worden wäre. Jetzt aber, wo Ernst's freiwillige Entfremdung meine warmen Gefühle auf einige Zeit in meine eigene Brust zurückgedrängt hatte, kam sie wie ein heller Sonnenschein nach langer, öder Finsterniß — wie die Musik sprudelnden Wassers für den fieberhaften durstigen Wanderer.

Mein Herz war zu voll, um Fragen zu thun und das seine zu voll, als daß er hätte Erklärungen von sich geben können. Mit der Zeit mußten diese schon von selbst kommen. Er war mein Bruder, das war genug. Auf die Liebe eines Bruders konnte Ernst nicht eifersüchtig sein. Er erkannte ganz gewiß mit Stolz das Bruderband an und vergaß die Verbrechen des Vaters über den Tugenden des Sohnes.

Es schien nur ein Augenblick vergangen zu sein, seitdem Richard mich Schwester genannt. Keins von uns beiden hatte gesprochen, denn Thränen erstickten unsere Worte, aber unsere Arme waren noch in einander verschlungen und mein Haupt ruhete an seiner Brust, sich den heiligsten Gefühlen der Natur hingebend. Plötzlich hörte ich ein Rascheln im Grase, leise und verstohlen wie das einer gleitenden Schlange. Ich richtete den Kopf empor, schauete mich um, blickte auf.

Barmherziger Vater des Himmels und der Erde! Ich sah ein Antlitz — mein Gott! Wie finster, wie dräuend, wie entsetzlich! Ich kannte dieses Antlitz und mein Herz ward wie von einem Blitzstrahl zerrissen.

Der laute Knall eines Pistols und ein Schrei, wie er noch nie zuvor sterblichen Lippen entschlüpft, von den meinen erfolgten gleichzeitig. Richard stürzte stöhnend rückwärts nieder. Dann war es mir, als hörte ich ein Geräusch gleich dem Aufwallen des Oceans, ein Heben und Senken gleich den Zuckungen eines Erdbebens und dann ein immer tieferes Senken und dann kam eine Wolke, schwarz wie die Nacht und schwer wie Eisen immer tiefer, immer tiefer herab und zermalmte mich — mich und den blutenden Richard. Alles um mich her versank in Finsterniß — in Schweigen — in Vergessenheit!

Dreizehntes Kapitel.

Ein Licht, sanft und schimmernd wie die Morgendämmerung, umschwamm mich. War es das Dämmern eines ewigen Morgens oder der zögernde Glanz des scheidenden Lebenstages? Beseelte mein Geist den auf diesem schneeigen Bett ausgestreckten regungslosen Körper oder schwebte er matt und unsichtbar über den Grenzen der Sterblichkeit? Ich war so eben zum Bewußtsein des Lebens erwacht — einem düstern, unbestimmten Bewußtsein, so wie man es in einem allmälig entschwindenden Traume empfindet. Es war mir, als wäre ich in eine weiße, durchsichtige Wolke gehüllt und ruhete auf einem jener daunigen Wolkenbetten, die ich so oft warten sehen, um die sinkende Sonne in ihren Schooß aufzunehmen.

Während ich so dalag und das dämmernde Leben der Kindheit lebte, schwebte die weiße Wolke langsam nach der einen Seite hin und in dem frei gewordenen Raume erschien eine Gestalt, welche einem früheren Zustande der Existenz angehörte. Ich hatte ihre sanften Züge in einer andern Welt gesehen, aber wann — seit wie langer Zeit? Meine Augen ruheten auf den Zügen der Gestalt, bis dieselben mir immer vertrauter wurden, aber es umschwebte eine weiße Wolke ihr Antlitz, die einen wehmüthigen Schatten darüber warf — diesen hatte ich nie zuvor gesehen. Wieder schlossen sich meine Augenlider und ich schien hinwegzuschweben — wohin wußte ich nicht, aber das Bewußtsein blieb. Ich fühlte weiche, zitternde Küsse auf mein Antlitz gehaucht und Thränen mischten sich mit diesem Balsam. Mit einer wonnigen Wahrnehmung von Zärt=

lichkeit, Wachsamkeit und Liebe sank ich in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Als ich erwachte schimmerte der silberne Schein einer durch einen Schirm gedämpften Astrallampe in dem Zimmer und zitterte wie Mondstrahlen auf der weißen Draperie des Bettes. Ich wußte nun, wo ich war, — ich war in meinem Zimmer und die Dame, welche an meinem Bett saß und deren Profil ich durch die getheilten Falten der Vorhänge sah, war Mrs. Linwood. Und dennoch, wie seltsam! Es mußten Jahre verflossen sein, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen, denn das liebliche Braun ihres Haares war jetzt ein bleiches Silbergrau und das Alter hatte seine verdorrende Hand auf ihre Stirn gelegt. Mit einem leisen Schrei rief ich ihren Namen und versuchte meinen Kopf von dem Pfühle aufzurichten, aber vergebens. Ich besaß nicht mehr die Fähigkeit der Bewegung. Selbst die Anstrengung, diesen Namen zu nennen, ging über meine Kräfte. Mrs. Linwood stand auf, neigte sich über mich, schauete mir lange und innig in die nach ihrem Antlitz emporgerichteten Augen, sank dann auf die Knie nieder, faltete die Hände und sendete ein stummes Gebet gen Himmel.

Während sie so kniete und ich ihr emporgewendetes, von jener seltsamen, wehmüthigen, silbernen Wolke beschattetes Antlitz betrachtete, begannen meine Gedanken sich langsam und allmälig zu formen, gleich den Zügen einer Landschaft durch sich verziehenden Nebel hindurch. Sie zitterten, so wie das Laub in dem Lufthauche zittert, welcher die Dünste zerstreuet. Bilder der Vergangenheit gewannen Deutlichkeit des Umrisses und Colorits und urplötzlich stieg gleich dem schwarzen Rumpf, dem zerbrochenen Mast und den zerrissenen Segeln eines gescheiterten Schiffes eine furchtbare Scene vor mir auf. Das Gesicht, gleich dem des Todesengels, der Knall, entsetzlich wie

der Donner des jüngsten Gerichtes, der blutende Körper, den meine Arme umfaßt hielten — der mordende Gatte — der geopferte Bruder — alles tauchte in meiner Erinnerung auf — Leben — Erinnerung — Gram — Entsetzen — Alles kam wieder zurück.

„Ernst! Richard!“ stammelten meine matten Lippen.

„Sie leben! mein Kind, Sie leben!“ sagte Mrs. Linwood, indem sie sich von ihren Knien erhob und meine willenlose Hand in ihre beiden faßte; „aber frage jetzt nichts. Du bist sehr krank gewesen, Du bist schwach wie ein Kind, Du mußt ruhig, geduldig und unterwürfig sein und auch dankbar dem Gott der unendlichen Barmherzigkeit. Wenn Du erst einigermaßen wieder Kräfte gewonnen haben wirst, werde ich mit Dir ausführlich sprechen, aber jetzt nicht. Du mußt Dich meiner Leitung überlassen gleich einem hülflosen Kinde.“

„Sie leben!“ wiederholte ich bei mir selbst. „Mein Gott, ich preise Dich! Ich liege zu Deinen Füßen; ich bin bereit, zu sterben; ich sehne mich zu sterben. Laß die Wogen der Ewigkeit über meine Seele dahinrollen!“

Gatte und Bruder! sie lebten und dennoch kam keiner von beiden an mein Krankenlager. Aber Richard! Hatte ich ihn nicht blutend, besinnungslos und wie ein Bild des Todes niedersinken sehen? Er lebte, und dennoch konnte er am Rande des Grabes schweben. Indessen, sie hatte mir befohlen, zu schweigen, und unterwürfig und dankbar zu sein und ich bemühete mich, ihr zu gehorchen. Meine physische Schwäche war so groß, daß sie die Paroxysmen des geistigen Kampfes dämpfte und der beruhigende Trank, den sie mir reichte, war eine gesegnete Nepenthe, die Vergessenheit und Ruhe erzeugte.

Den nächstfolgenden Tag erkannte ich Dr. Harlowe, den vortrefflichen, geliebten Arzt. Als ich ihn beim Namen nannte,

während er an meinem Bett stand und die matten Schläge meines Pulses zählte, wendete der gute Mann das Gesicht ab, um die weibischen Thränen zu verbergen, welche seine Wangen befeuchteten. Dann blickte er mit wohlwollendem Lächeln auf mich herab und sagte, indem er mir das Haar von der Stirn strich, als ob ich ein kleines Kind wäre:

„Halten Sie sich ruhig und geduldig wie ein Lamm und es wird nicht lange dauern, so sind Sie wieder wohl.“

„Wie lange bin ich krank gewesen, Doctor?“ fragte ich. „Ich frage sehr thöricht, das weiß ich wohl, aber es scheint mir, als sähen auch Sie älter aus, als da ich Sie das letzte Mal sah.“

„Lassen Sie das gut sein und fragen Sie weiter nicht darnach, wie lange Sie krank gewesen sind. Ich gedenke, Sie nun in kurzer Zeit wieder auf die Füße zu bringen. Es ist möglich, daß ich ein wenig älter aussehe, denn ich habe vergessen, mich heute Morgen zu rasiren.“

Während er dies sagte, warf ich durch eine kleine Oeffnung des Fenstervorhanges einen Blick auf den Rasenplatz draußen und stieß einen Ausruf des Schreckens und der Ueberraschung aus. Die Bäume, welche, als ich sie das letzte Mal sah, mit schönem grünen Laube geschmückt gewesen, trugen jetzt die goldenen Farben des Herbstes und hier und da bewegte ein schon ganz kahler Ast seinen die Oede des Winters verkündenden Arm im Lufthauche umher.

Wo war mein Geist gewesen, während das seinem Ende sich zuneigende Jahr dahingerollt war? Wo war Ernst? Wo war Richard? Warum war ich verlassen und allein?

Diese Fragen zitterten auf meiner Zunge und verlangten gebieterisch ausgesprochen zu werden. „Sagen Sie mir es,

Doctor, — ich kann nicht leben in dieser furchtbaren Ungewißheit."

Er setzte sich neben mich, meine Hand noch in der seinen haltend und versprach, es mir zu erzählen, wenn ich still und ruhig sein wollte. Er sagte mir nun, daß ich mich zwei Monate lang in einem wechselnden Zustande der Besinnungslosigkeit und des Deliriums befunden, daß man an meinem Leben gezweifelt und daß man mich als eine aus dem Grabe Auferstandene begrüße. Er sagte mir ferner, Ernst habe in Folge der Bitten seiner Mutter das Haus verlassen, bis Richard von den Folgen seiner Wunde, die man anfangs für tödtlich gehalten, wiederhergestellt sei. Richard, fügte er hinzu, sei jetzt auf dem Wege der Genesung, befände sich mit mir unter einem und demselben Dache und werde mich besuchen, sobald mein Zustand die Aufregung des Wiedersehens als ungefährlich erscheinen ließe.

„Ernst weiß, daß Richard mein Bruder ist — er weiß, daß ich unschuldig bin, nicht wahr?" fragte ich und meine ganze Seele zitterte, während ich seine Antwort erwartete.

„Ich hoffe, er weiß es nun," entgegnete er mit unruhiger Miene. „Seine Mutter hat an ihn geschrieben und ihm Alles erzählt. Sie dürfen nicht vergessen, daß wir es ja selbst nicht eher erfuhren, als bis Richard im Stande war, die Sache zu erklären."

„Und er ging fort, in dem Glauben, ich sei eine Elende!" rief ich im Tone unaussprechlichen Schmerzes, „er wird niemals, niemals wiederkehren."

„Mein liebes Kind," entgegnete Dr. Harlowe im Tone freundlicher Autorität, „Sie haben kein Recht zu murren, Sie sind der entsetzlichsten Heimsuchung entgangen, welche Gott der Herr Ihnen hätte auflegen können — der Tödtung eines

Bruders durch die Hand eines Gatten. Preisen Sie den Allmächtigen Tag und Nacht, segnen Sie ihn ohne Aufhören, daß er diese Last von Jammer von ihrer Brust hinweggehoben hat. Murren Sie nicht über die Abwesenheit Ihres Gatten. Trauern Sie nicht über eine Trennung, welche vielleicht sich als die größte Segnung erweist, die jemals Ihnen Beiden zu Theil geworden. Alles kann noch gut werden. Und es wird gut werden, so Gott will, und wenn ers nicht will, mein liebes Kind, so müssen sie die Hand auf den Mund und den Mund in den Staub legen und sagen: „Es ist der Herr, möge er thun, was vor seinen Augen gut scheint."

„Ich weiß es, ich fühle es," antwortete ich, während heiße Thränen meinen Pfühl benetzten, „aber lassen Sie mich meinen Bruder sehen — es wird mir gut und heilsam sein."

„Bald, bald," sagte er; „jetzt ist er selbst noch ziemlich schwach — der Wildfang! Wenn er mir nur das Geheimniß anvertraut hatte, welches ihm das Herz zu sprengen drohete. Doch zu geschehenen Dingen muß man stets das Beste reden. Ungeschehen sind sie einmal nicht zu machen und wir können uns sie höchstens zur Lehre für die Zukunft dienen laßen."

Edith's Eintritt unterbrach diese Unterredung und es wa[r] recht gut. Sie kam mit ihrer gewöhnlichen sanften Bewegun[g] und ihrem schönen mitleidigen Antlitz und verbreitete eine At[-]mosphäre himmlischer Ruhe um sich her. Mein von de[r] furchtbaren Spannung der Ungewißheit nun befreites Hir[n] pulsirte sanft und kühl unter dem Schnee ihrer liebenden Han[d.] Auch sie war bleich und angegriffen, aber sie lächelte auf mic[h] mit schimmernden Augen herab und flüsterte die Worte de[s] süßesten Trostes.

Erst nach Verlauf von mehreren Tagen ward mir erlaub[t] Richard zu sehen und der Doctor sagte doch noch, er verdien[e]

eine Tracht Hiebe, daß er darauf bestanden habe, zu mir zu kommen. Er trat auf Dr. Harlowe's Arm gelehnt herein, während Mrs. Linwood ihn auf der andern Seite stützte. Er sah wie der Schatten seines frühern Ich, so weiß, so hager, so kraftlos und sein Gesicht verrieth so deutlich als Worte sagen können, daß er an mir dieselbe traurige Veränderung wahrnahm.

„Na, nun aber nur keine Rührscene," sagte der Doctor. „Fragt einander, wie Ihr Euch befindet, und gebt Euch die Hände, aber kommt nicht mit Sentimentalitäten angerückt. Diese verbiete ich auf das Bestimmteste."

„Meine Schwester, meine theuere Schwester," sagte Richard, indem er sich über mich beugte und mich auf die Stirn küßte. Er taumelte, als er den Kopf wieder aufrichtete und würde gefallen sein, wenn nicht Dr. Harlowe's starker Arm ihn aufrecht gehalten hätte.

Ich sehnte mich, ihn mit der ganzen Zärtlichkeit einer Schwester zu umarmen und all meinen Kummer und all meine Liebe in sein Herz auszuschütten, aber der Doctor war unerbittlich und befahl ihm, sich auf einen Lehnstuhl an mein Bett zu setzen, während er ihm zugleich mit sofortiger Entfernung drohte, wenn er nicht vollkommen ruhig und gehorsam wäre. Ich sah wie Richard zusammenfuhr und schauderte, während seine Augen auf meinem linken Arm ruhten, den ich auf die Decke des Bettes herausgelegt hatte. Der Aermel meines weiten Gewandes hatte sich in die Höhe gestreift und unterhalb des Elbogens entblößt. Das Zusammenfahren, das Schaudern, der entsetzte Blick bewogen mich unwillkürlich, den Arm emporzuheben und nun erst sah ich eine Narbe, wie von einer kürzlich geschnittenen Wunde, dicht unter dem Elbogen. Ich begriff sofort Alles. Die Kugel, welche Richard in den

Rücken gedrungen, war erst durch meinen Arm gegangen und dadurch verhindert worden den innersten Sitz des Lebens zu durchbohren. Dieser schwache Arm war sein Schutz und sein Schild gewesen. Er hatte den Pfeil des Todes aufgefangen und gleichsam das Thor der Hölle verriegelt.

Mrs. Linwood, welche neben mir stand, bückte sich, küßte die Narbe und zog den Aermel sanft wieder darüber. Als sie sich so herabneigte und ich den silbernen Schatten auf dem sonst so dunklen und braunen Haar sah, fühlte ich, wie ergreifend der Jammer gewesen sein mußte, welcher diese wunderbare Veränderung herbeigeführt, und ich beschloß ohne zu murren, meine eigenen Leiden zu ertragen, anstatt die Last ihres Kummers auch nur um das Gewicht einer Feder zu vermehren.

Ich gedachte, wie die königlichen Locken der schmerzenreichen Marie Antoinette in einer einzigen Nacht der Angst und des Entsetzens gebleicht worden waren. Vielleicht waren meine eigenen dunkeln Flechten auch schon durch vorzeitigen Schnee gekrönt. Ich hatte mich nicht gesehen, seitdem das Grün des Sommers halb gelb geworden und vielleicht malte sich das wilde Leid meines Herzens auch auf meiner Stirn. Als ich mit Edith allein war, überraschte ich sie durch die Frage, ob mein Haar nicht ergraut sei. Sie lächelte, holte einen Toiletten-spiegel und hielt ihn mir vor. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich es in kurzen Locken gleich denen eines Kindes mein Gesicht umwallen sah und welch ein Gesicht! — so weiß! so farblos! Ich erkannte mich kaum wieder, stieß den Spiegel von mir und brach in Thränen aus.

„Liebe Gabriella,“ sagte Edith sehr bekümmert, „es thut mir leid, daß man Dir Dein schönes Haar abgeschnitten hat. Der Doctor sagte aber, es müsse geschehen. Indessen hast Du dadurch nicht verloren. Du kannst Dir nicht denken, was

für ein freundlich kindliches Aussehen Du dadurch gewonnen hast."

„Ich frage nicht nach dem Aussehen, Edith, das ist es nicht. Es ist blos so furchtbar, zu bedenken, daß so viele Veränderungen mit mir vorgegangen sind, während ich mir aller unbewußt geblieben. Welch eine lange, leere Zeit! Wo schweifte meine Seele so lange umher? Welche furchtbare Scenen werden vielleicht noch später in meiner Erinnerung aufdämmern? Schönheit! Nein, Edith; glaube nicht, daß ich um der Wolke willen weine, die darüber hingegangen ist, die einzigen Augen, vor welchen ich lieblich zu erscheinen wünschte, werden mich niemals wieder sehen."

„Du bist nicht die Einzige, die darunter leidet, Gabriella," sagte Edith traurig. „Ein furchtbarer Schlag hat uns alle getroffen, aber um meiner Mutter, wenn nicht um eines Größeren willen, müssen wir uns ruhig unterwerfen."

„Sage mir, Edith, was ich die Mutter nicht zu fragen wage, sage mir, wo ist er hingegangen, und erzähle mir die nähern Umstände jener ernsten schwarzen Stunde, wo meine Seele in so entsetzliche Nacht versank. Ich muß es wissen und sobald ich es einmal weiß, werde ich mich darein ergeben, von welcher Art mein Schicksal auch sein möge."

Edith setzte sich neben das Bett und legte sich so zurück, daß ich ihr nicht in's Gesicht sehen konnte. Dann schlang sie ihren Arm um mich, zog mich an sich und ließ mich an ihrer Schulter ruhen.

„Wenn es Dir Schmerz bereitet, zuzuhören, so bedenke, wie schmerzlich es für mich ist zu erzählen," sagte sie.

„Ja," antwortete ich; „ich werde Kraft haben, Alles zu hören, was Du die Standhaftigkeit besitzest, mir zu sagen."

„Du darfst nicht eine genaue Schilderung Dessen verlangen,

was in meiner Erinnerung stets in die dichte Finsterniß des Entsetzens eingehüllt sein wird. Ich weiß nicht, wie ich aus Dr. Harlowe's Haus, wo die Nachricht mich erreichte, nach Hause kam. Meine Mutter brachte Dich in dem Wagen in ihrem Arme haltend und als ich Dich zuerst sah, lagst Du gerade da, wo Du jetzt liegst, ohne alles Bewußtsein. Richard ward auf einer Tragbahre in Dr. Harlowe's Haus geschafft und anfangs fürchtete man, daß er nicht mit dem Leben davon kommen werde."

Edith's Stimme schwankte.

„Es war nach Sonnenuntergang. Der Salon war dunkel und alles im ganzen Hause Düsterheit und Verwirrung. Mama und ich standen an Deinem Bett mit dem Rücken nach der Thür gewendet, als wir eine heisere, leise Stimme hinter uns hörten, welche sagte:

„Ist sie todt?"

„Wir dreheten uns herum und erblickten Ernst mitten unter der Thür stehend und einem Gespenst mehr gleichend, als einem menschlichen Wesen.

„Nein, nein," antwortete meine Mutter und auf ihn zueilend, faßte sie ihn am Arme, zog ihn in das Zimmer herein und schloß die Thür. Er suchte sich loszumachen, aber sie schien mit wunderbarer Stärke begabt zu sein und hielt ihn unerbittlich fest.

„Sie ist nicht todt," sagte sie, auf das Bett zeigend, „obschon sie nichts hört, sieht und weiß, aber Richard wird sterben und Du wirst als Mörder festgenommen werden. Du darfst keinen Augenblick länger hier weilen. Geh und rette Dich vor den Folgen dieser unheilvollen That. Geh, wenn Du nicht mich, Deine Mutter, vor Angst zu Deinen Füßen sterben sehen willst!"

„O, Gabriella, hättest Du sie damals gesehen, sie, die so erhabene Selbstbeherrschung besitzt, zu seinen Füßen liegend, die Hände ringend und ihn bittend, zu fliehen, ehe es zu spät sei, Du würdest dann Dich nicht wundern, daß die nächste Morgensonne ihr Silberhaar beschien.

„Ich will nicht den Tod fliehen, nach dem ich seufze," rief Ernst. „Hätte ich zehntausend Leben, so würde ich sie dennoch alle von mir schleudern und ihnen fluchen."

„Muttermörder! Muttermörder!" rief sie, „wehe, wehe ihm, der das Gebet einer knieenden Mutter verachtet."

„O, meine Mutter!" rief er, indem er sich bemühete, sie von dem Boden aufzuheben, während sie wie von Fieber geschüttelt ward, „ich verachte Dich nicht, aber warum soll ich leben, während ein Brandmal, schwärzer als das Kains, auf meiner Seele und meinem Herzen lastet — zermalmt, vernichtet, entehrt, auf immer verloren?"

„Halt ein, mein Sohn. Diese bewußtlose Gestalt ist eben so heilig als fleckenrein. Hat selbst Blut Deine wahnsinnige Leidenschaft nicht gestillt?"

„Ernst's Augen sprüheten grelles Feuer.

„Eins in des Andern Armen sanken sie hin," murmelte er durch die zusammengebissenen Zähne hindurch, „Herz an Herz, Mutter. Ich sah sie, und Gott, der Richter sein wird über mir, sah sie auch. Nein, sie ist falsch, falsch, falsch — falsch wie die gefallenen Engel, welche aus dem Paradiese in den glühenden Pfuhl des Verderbens und der Verdammniß hinabstürzten."

„Doch was rede ich da, Gabriella? Es war nicht meine Absicht, dies alles wieder zu erzählen. Die Erinnerung an jenen schrecklichen Auftritt hatte mich jedoch so aufgeregt, daß ich nicht wußte, was ich sagte. Du kannst es nicht ertragen

Ich darf nicht weiter erzählen. Was würde meine Mutter, was würde Dr. Harlowe sagen, wenn sie dies wüßten?"

Ich bat sie, fortzufahren. Ich sagte ihr, daß nichts, was sie gesagt, halb so schrecklich sei, als was meine Phantasie mir vorgemalt, daß ich stark sein würde, so wie ich der Stärke bedürfte.

„Und Du und Deine Mutter, Ihr glaubtet ihm?" sagte ich mit einer Ruhe, über welche ich selbst erstaunte. „Ihr wußtet nicht, daß Richard mein Bruder war?"

„Hätten wir Deinen verwundeten Arm nicht gesehen," entgegnete Edith, indem sie ihre Hand sanft auf die Narbe legte, „so würden wir geglaubt haben, er sei in einem seltsamen Wahne, der seine Augen verblendet, befangen gewesen. Der Schein war gegen Dich und Deine Verurtheilung war meines Bruders Entschuldigung, wenn auch nicht seine Freisprechung. Meine Mutter fuhr mit ihren Bitten fort und mischte sie mit Thränen und Seufzern, welche ihr fast das Herz auszureißen schienen, und ich, Gabriella, glaubst Du, daß ich mich schweigend und unthätig verhalten hätte? Ich, die ich so gern mein Leben für das seine dahin gegeben? Wir überredeten ihn endlich — er gab nach — er verließ uns in finsterer Nacht — in der Nacht der Verzweiflung. Es sind nun mehr als zwei Monate verflossen und wir haben noch keine Nachricht von ihm erhalten. Meine Mutter rieth ihm dringend, nach New-York zu gehen und dort zu bleiben, bis er Nachricht über Richards Schicksal erhielte. Sie hat wiederholt dorthin an ihn geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten."

„Und er ging, ohne einen letzten Blick auf Die zu werfen, die er als so verworfen, so falsch betrachtete?" sagte ich und drückte Edith's Hand an mein kaltes verzagendes Herz.

„Nein, Gabriella. Sein Letztes war, daß er neben Dir

niederkniete und Gott bat, Euch beiden zu verzeihen. Zwei Mal ging er nach der Thür, kehrte wieder um und neigte sich über Dich, als ob er Dich in seine Arme schließen wollte, und dann wendete er mit einem wilden Ausrufe sich ab und ging. Niemals sah ich verzweiflungsvolleren Schmerz sich auf einem menschlichen Antlitz malen."

„Ich habe nur noch eine Frage zu thun," sagte ich nach einer langen Pause, die der glich, welche auf das hohle Poltern der auf den Sarg niederfallenden Erdschollen folgt. „Woher wußte Ernst, daß Richard bei mir war, als wir ihn in der Bibliothek allein zurück ließen?"

„Dr. Harlowe erwähnte zufällig etwas von der Geschichte Deines Vaters gegen Richard, der, wie Du Dich entsinnen wirst, während der Aufregung, welche diese Geschichte hervorrief, im Auslande war und von allen diesen Vorgängen nichts gehört hatte. Sobald als er den Namen St. James hörte, sah ich ihn zusammenzucken und sich mit geröthetem, eifrigem Antlitz zu dem Doctor wenden. Dann nahm er diesen auf die Seite und sie sprachen eine Zeit lang leise mit einander, wobei Richard's Gesicht, bald roth, bald blaß, die seltsamste und wechselvollste Gemüthsbewegung verrieth. Zu der Zeit, wo der Name Deines Vaters und durch diesen auch der Deine in den Zeitungen eine so beklagenswerthe Berühmtheit erwarb, vertraute meine Mutter dem Dr. Harlowe, der Deinetwegen sich sehr beunruhigte, die nähern Umstände des Lebens Deiner Mutter an. Sie glaubte dies dem Andenken Deiner Mutter und seiner treuen Freundschaft schuldig zu sein. Ich weiß nicht, wie viel davon er Richard erzählte, dessen Miene ihn offenbar überraschte, während wir Alle bemerkten, daß er in immer größere Aufregung gerieth und dann nahm er plötzlich Abschied. Er ging sofort hierher, fragte nach Dir, erkundigte

sich, wohin Du gegangen wärest und eilte wieder fort, als ob es sich um Leben und Tod handelte. Ernst, der eben durch die Galerie ging, hörte ihn und folgte ihm nach."

Wieder trat eine peinliche Pause ein. Dann dachte ich an Julian und an das Liebeslicht, welches ihnen beiden an jenem denkwürdigen Abend geleuchtet. Edith hatte nicht ein einziges Mal auf ihre eigenen umwölkten Hoffnungen hingedeutet. Ueber den Leiden der Mutter und den meinen schien sie sich selbst vergessen zu haben.

„Und Julian, meine geliebte Edith? Giebt es nicht für Dich eine Zukunft und zwar eine glückliche?"

„Ich erwarte kein Glück," antwortete sie seufzend, „aber Julians Liebe wird die Nacht des Kummers erhellen und der Regenbogen meiner umwölkten Tage sein. Er wird im Winter zurückkehren und mich dann vielleicht nie wieder verlassen. Ich kann nicht von meiner Mutter fortgehen und er kann den Platz eines Sohnes in ihrem verödeten Hause einnehmen. Keine Rosenkränze werden meine Brautzeit schmücken, denn sie sind alle verwelkt, alle bis auf die Rose von Saron, Gabriella, deren heilige Blüthe unvergänglich ist. Sie ist die einzige Blume, welche werth ist, gepflegt zu werden. Die einzige ohne Dornen und ohne Wurm."

Leise ihre mich haltenden Arme hinwegziehend, ließ sie mich auf den Pfühl zurücksinken, reichte mir einen stärkenden Trank, zog die Vorhänge zusammen, ergriff ein Buch und schien sich in den Inhalt desselben zu versenken. Ich verschloß die Augen und stellte mich, als schliefe ich, damit sie nicht glauben möchte, ihre Erzählung habe die Ruhe hinweg gebannt. Ich hatte mir Alles im Voraus gedacht, was sie erzählt, aber die Gewißheit der Verlassenheit ist von der Qual der Erwartung verschieden. Die Trennung von Ernst hätte ich ertragen

können, aber daß er mich für die falsche, elende Verbrecherin hielt, die ich zu sein geschienen, dies verwundete mich schmerzhafter als die Klauen eines Geiers oder die Spitze eines Pfeils zu thun vermocht hätten. Wenn er, wie mit gutem Grunde zu vermuthen stand, mit dieser Ueberzeugung sein Vaterland verlassen hatte, so kam er sicherlich nie wieder und die Einsamkeit und Oede eines Wittwenstandes, trauriger als der, welchen der Tod schafft, mußte sich finster und schwer auf mein junges Leben niedersenken.

Ich machte ihm keine Vorwürfe über die übereilte That, die er begangen, denn es war die That eines Wahnsinnigen. Als ich mir alle Umstände wieder ins Gedächtniß rief, wunderte ich mich nicht über die verblendete Leidenschaft, welche seine Hand mit Blut gefärbt, und dennoch konnte ich auch mir keinen Vorwurf machen. Wäre ich vor der Umarmung eines Bruders zurückgewichen, so wäre ich entweder mehr oder weniger als Weib gewesen. Ich hatte einem göttlichen Impulse nachgegeben und konnte Natur und Himmel auffordern, mich zu rechtfertigen. Aber dennoch hatte ich gesündigt. Ich hatte die Gebote des lebendigen Gottes übertreten und verdiente eine furchtbare Züchtigung. Ich hatte mir einen Götzen gemacht und kein heidnischer Götzendiener betete an seinem unheiligen Altare je mit blinderer Hingebung und Andacht. Ernst war ich treu gewesen, aber untreu meinem Schöpfer, dem einen großen und eifersüchtigen Gott. Ich hatte blos für einen Gegenstand gelebt und dieser Gegenstand war mir entrissen und die ganze Schöpfung in ein ödes, für mich leeres Chaos verwandelt.

Ich stand an dem einsamen Strande, die kalten Wogen schlugen an meine Füße an und die rauhen Winde durchbohrten mein unbeschütztes Herz. Ich streckte die Arme aus nach der

wilden Wasserwüste, von deren Wogen mein Rettungsboot verschlungen ward, und ich rief, aber Niemand antwortete mir. Ich rief um Hülfe, aber Niemand kam. Dann blickte ich zum Himmel auf und hoch über der Finsterniß des Sturmes und der Nacht der brüllenden Tiefe fesselte ein in einsamem Glanze strahlender Stern meinen verzweifelnden Blick. Ich hatte ihn schon früher mit dem Auge des Glaubens gesehen, aber nie erstrahlte er von so heiligem Glanze, wie jetzt, wo alle anderen Lichter verschwunden waren. Warum, barmherziger Heiland, warten wir auf die Nacht des Leidens, um die Tiefen Deiner Liebe und Deines Mitleids zu ergründen? Warum muß jede Quelle irdischer Freuden versiegen, ehe wir uns niederbeugen, um das Wasser des Kedron zu schmecken und warum muß erst jede Blüthe der Liebe verwelken, ehe wir in den Garten von Gethsemane folgen?

Vierzehntes Kapitel.

Obschon der Umstand, daß ich in dem Geliebten meiner ersten Jugendzeit einen Bruder entdeckte, mehr Roman als Wirklichkeit zu sein scheint, so konnte dennoch nichts einfacher und natürlicher sein, als die Erklärung des Geheimnisses. Seine Erinnerung ging bis auf die in der Handschrift meiner Mutter erwähnte Zeit zurück, wo er als gesetzlicher Erbe in das Haus gebracht ward, in welchem ich meine erste Kindheit verlebte. Seine ersten Erinnerungen verknüpften sich mit dem Kummer und der Einsamkeit einer Mutter — mit einer bescheidenen Wohnung in einem kleinen Gäßchen der Stadt

New=York, wo sie mit ihrer Nadel nach dem täglichen Brot arbeitete.

„Ich entsinne mich," sagte Richard, „wie ich auf einem niedrigen Schemel zu den Füßen meiner Mutter zu sitzen und ihr zuzusehen pflegte, wenn sie mit einer Geschicklichkeit und Schnelligkeit, die mir wunderbar erschienen, die schönsten Blumen und Arabesken in Musselin stickte. So jung ich auch noch war, so wunderte ich mich doch, daß Jemand so traurig aussehen konnte, während er so reizende Gebilde schuf. Einmal widerstand die Nadel ihren Bemühungen, sie durch den Musselin zu ziehen. Sie warf sie weg und nahm eine andre aus dem Nadelkästchen, mit welcher es ihr aber nicht besser gelang.

„O mon Dieu!" rief sie, indem sie ihre Arbeit auf den Schooß niedersinken ließ und die Hände faltete, „sie werden rostig von meinen Thränen!"

„Und warum weinst Du denn so viele Thränen, Mutter?" fragte ich. „Wo kommen sie denn alle her?"

„Aus einem brechenden Herzen," antwortete sie, und niemals vergaß ich ihren Blick oder ihre Worte. Das brechende Herz ward ein stehendes Bild in meinem Gemüth, fast eben so deutlich wie der rostige Stahl. Lange Zeit getraute ich mir nicht, in dem Zimmer herumzuspringen, damit der Bruch in dem Herzen meiner Mutter nicht etwa dadurch weiter gemacht würde und sich dann noch mehr Thränen hindurch ergössen.

„Aber sie weinte nicht fortwährend. Sie lehrte mich lesen, während sie mit ihrer Nadel arbeitete und sie erzählte mir Geschichten aus dem Genien= und Feenlande in der Dämmerstunde oder „entre loup et chien" wie sie in der schönen, ausdrucksvollen Sprache ihres Heimathlandes zu sagen pflegte. Auch erzählte sie mir Geschichten aus der Bibel, ehe ich sie

noch selbst zu lesen vermochte, von Isaak, der gebunden auf dem Scheiterhaufen lag, während sein Vater neben ihm kniete, bereit, ihm das Messer in das junge Herz zu stoßen, bis plötzlich die Engel ihm vom Himmel zuriefen und seiner emporgehobenen Hand Einhalt thaten; von Joseph's wunderbarer Geschichte, von seinem bunten Rock, der verhängnißvollen Ursache der brüderlichen Eifersucht an, bis zu den königlichen Gewändern und der goldenen Kette, womit Pharao ihn schmückte; von David, dem Schäferknaben, dem Sänger und König, dem Besieger des riesigen Philisters. Auf diese Weise verwendete sie die Dämmerstunden, zwischen der untergehenden Sonne und den aufgehenden Sternen; von dem Augenblick an aber, wo sie ihre einsame Lampe angezündet, führte sie wieder ihre geschäftige Nadel, obschon dieselbe leider nur zu oft von ihren Thränen rostete.

„So verging meine erste Kindheit und jeden Tag schloß sich mein Herz fester an das meiner Mutter und ich begann große Pläne zu künftigen Heldenthaten zu entwerfen, die ich für sie auszuführen gedachte. Ich wollte ein zweiter Joseph werden und in ein fernes Land gehen und Ruhm, Ehre und Reichthum gewinnen und sie dann holen lassen, um Alles zu ihren Füßen niederzulegen. Anfangs, meinte ich, würde sie ihren Sohn in dem Purpur und der feinen Leinwand so prachtvollen Costüms nicht erkennen, aber plötzlich wollte ich ihr um den Hals fallen und meine Stimme aufheben und laut weinen und dann würde sie ihr Kind erkennen. Die Thränen einer Mutter, Gabriella, legen in einem Kinde den Grund zu hohen Bestrebungen.

„Ich pflegte sie nach dem Kaufladen zu begleiten, wenn sie ihre Arbeit ablieferte. Hier lernte sie den Mann kennen, dessen Namen ich trage. Ihre Bekanntschaft begann durch

mich, denn er schien ganz besonderen Gefallen an mir zu finden und erwarb sich meine Bewunderung und Dankbarkeit durch die Geschenke, mit welchen er mich überhäufte. Er kam oft, um meine Mutter zu besuchen, und obschon ihr anfangs diese Besuche nicht angenehm zu sein schienen, so verstand sie sich doch allmälig dazu, ihn als Freund und Wohlthäter willkommen zu heißen.

„Eines Abends, ich glaube, ich war ungefähr acht oder neun Jahr alt, nahm sie mich in ihre Arme und erzählte mir unter vielen Thränen, Mr. Clyde, der gute, freundliche Herr, den ich so sehr liebte, habe sich erboten, mir Vater zu sein, und stehe im Begriff uns beide in ein hübsches Haus auf dem Lande zu bringen, wo ich in den grünen Wäldern umherspringen und frei sein könnte, wie die Vögel in der Luft. Sie erzählte mir zugleich, daß mein leiblicher Vater vielleicht auch noch am Leben sei, aber er habe sie schon seit so langer Zeit verlassen, daß ihre Ehe dem Gesetze nach als gelöst zu betrachten sei und sie das Recht habe, einen andern Mann zu heirathen, was sie nun thun wolle, um mir einen Vater und Beschützer zu geben. Sie erklärte mir dies so, daß ich Alles begriff und ich verstand auch, weshalb sie meinen Vaternamen abzulegen und den ihres künftigen Gatten anzunehmen wünschte. An meinen Namen knüpften sich überdies so viele traurige Erinnerungen, daß er ihrem Ohre schmerzlich war nnd Mr. Clyde wünschte ebenfalls, daß ich seinen Namen tragen möchte. Er war ein guter und ehrenwerther Mann und ich ehre sein Andenken mit Liebe und Dankbarkeit. Wenn der Riß in dem Herzen meiner Mutter auch nicht völlig heilte, so schloß er sich doch und es sickerte keine Thräne mehr hindurch.

„Unsere Wohnung auf dem Lande war angenehm und bequem und ich schwelgte in den Freuden der Natur mit all

der wilden Leidenschaft eines seinem Käfich entronnenen Vogels. Ich ging in die Schule. Ich war in der Welt der Thätigkeit — die Energie des künftigen Mannes erwachte und regte sich in meiner Brust.

„Wir blieben ungefähr zwei Jahr an diesem ländlichen Wohnorte, der im westlichen Theile des Staates New-York lag, als Mr. Clyde an das Sterbebett seines Vaters gerufen ward, der in diesem Städchen wohnte, nicht weit von dem kleinen Hause im Walde, wo ich dich zuerst kennen lernte, Gabriella. Er nahm meine Mutter und mich mit, weil er glaubte, die Reise werde ihr wohlthun. Dies war aber leider nicht der Fall. Als Kind des sonnigen Frankreich siechte sie unter dem rauheren Himmel von Neuengland. Sie war nicht im Stande wieder zurückzukehren und der Mann, welcher gekommen war, um einen Vater zu begraben, bettete bald ein geliebtes Weib an die Seite des Hochbejahrten. Mein Herz ließ sich mit ihr zugleich begraben und es dauerte lange, ehe es wieder auferstand. Mein Stiefvater war durch den Schlag wie zermalmt, denn er liebte sie wie ein solches Weib geliebt zu werden verdient und trauerte, wie nur Wenige trauern. Er blieb bei seiner hochbejahrten Mutter in dem alten Stammhause, welches sie sich weigerte zu verlassen und ich ward zu Mr. Regulus in die Schule gebracht, wo ich dich kennen und lieben lernte, meine Schwester, meine theure, geliebte Gabriella.“

Wenn ich Richard schon vorher geliebt, wie viel mehr liebte ich ihn jetzt, nachdem ich seine einfache, rührende Geschichte gehört, die der meinen so ähnlich war. Da ich ihn niemals anders geliebt hatte, als einen Bruder, so war die Enthüllung, welche in seinen Gefühlen einen so furchtbaren Umsturz herbeigeführt, für die meinen blos eine beruhigende Sanction. Seine Nerven erzitterten noch von der Erschütterung und er konnte

das Wort Schwester nicht ohne ein Zittern der Stimme aussprechen, welches die innere Aufregung verrieth.

Er hatte nur wenig noch zu erzählen. Sein Stiefvater war ebenfalls gestorben und da seine Besitzung sehr verschuldet war, so erbte Richard nur eine mäßige Summe, die eben blos hinreichte, um die Kosten für seine Erziehung und seine Universitätsstudien zu bestreiten. Die Kosten seiner Reise nach und in Europa waren von einigen freigebigen Gönnern bezahlt worden, die sich noch jetzt als die Hüter seines Rufes und seiner ferneren Carriere betrachteten.

Es war mir peinlich, die Geschichte der Verbrechen unsers Vaters zu erzählen, wovon er nur eine flüchtige Skizze gehört. Als ich unsere Unterredung im Park beschrieb, runzelte er die Brauen über den blitzenden Augen und sein ganzer Körper zitterte vor Aufregung.

„Meine arme Schwester! Welch ein furchtbarer Auftritt für Dich! Was hast Du geduldet! Doch, Du sollst nie wieder einen Kummer erfahren, vor welchem ich Dich schützen, noch eine Beleidigung, gegen welche ich Dich vertheidigen kann.“

„O, Richard, wenn ich an ihn denke in seinem einsamen Kerker, allein, mit Reue und Entsetzen; wenn ich an die letzten Mahnungen meiner Mutter denke, dann ist es mir, als müßte ich zu ihm gehen und die heilige Mission erfüllen, die sie mir auftrug. Lies ihre Handschrift; Du hast ein Recht auf ihren Inhalt, obschon das Lesen derselben Dir das Herz zerreißen wird. Nimm sie mit auf Dein Zimmer, wenn Du gehest, denn ich kann nicht zusehen, während Du Worte liesest, die mir wie glühende Pfeile durch die Seele gegangen sind.“

Als ich Richard wiedersah, gewahrte ich an seinen gerötheten Augen, welche Gedanken in ihm bluteten.

„Meine Mutter hinterließ mir dasselbe furchtbare Ver-

mächtniß," sagte er. „Sie hinterließ ihm ihre Verzeihung, wenn er noch lebte und die Vergessenheit aller ihrer Kränkungen, wenn er todt wäre. O, welch ein Pfeil der Rache ist glühend genug für den Elenden, der das Glück zweier solchen Frauen wie deine Mutter und die meine vernichten konnte! Allgerechte Vorsehung, möge Dein rächender Zorn —"

„Halt ein! halt ein!" rief ich, indem ich ihn mit meinen Armen umschlang und seinen furchtbaren Worten Schweigen gebot, er ist unser Vater, Du darfst ihm nicht fluchen. Bei der Asche unserer Mütter, bei ihren Engeln, die jetzt vielleicht über uns schweben, halt ein, mein Bruder, halt ein!"

„Gott helfe mir," rief er, während seine Lippen aschenbleich wurden, „ich wußte nicht, was ich sagen wollte. Aber ist es genug, einen Menschen wahnsinnig zu machen, wenn er bedenkt, daß die Quelle seines Lebens beschimpft, vergiftet und Fluch beladen wurde?"

„Ein einziger Tropfen von dem Blute des Heilands kann sie wieder heiligen und rein machen, mein Bruder, dafern er nur an den Fuß des Kreuzes geführt würde."

Richard's Miene wechselte; eine dunkelrothe Gluth flog über sein Gesicht und dann ward es wieder todtenbleich.

„Meine Hand ist nicht würdig, ihn dahin zu führen," rief er, „und wenn sie es wäre, so fürchte ich, es giebt keine Gnade für einen so verstockten, so verhärteten Uebelthäter."

„O ja, Richard, es giebt diese Gnade. Der sterbende Schächer gab noch Zeugniß von der unbegrenzten Liebe des Heilandes. O, es ist Sünde, Gottes unermeßlicher Gnade Schranken ziehen zu wollen. Laß uns mit einander gehen, mein Bruder. Der Traum meiner Mutter kann noch erfüllt werden. Wer weiß, ob nicht unsere schwachen Kindeshände unsern unglücklichen Vater aus dem schwarzen Abgrunde der

Sünde und der Unbußfertigkeit emporziehen können, wenn Gott der Allmächtige uns beisteht! Wenn himmlische Segnungen dem versprochen sind, den eine Seele auf den rechten Weg zurückführt, denke dann, Richard, wie göttlich die Freude sein muß, wenn die Seele eines irrenden Vaters auf diese Weise gerettet und zu ihrem Gott zurückgeführt wird! Laß uns gehen, so bald wir kräftig genug sind, die Reise zu beginnen. Ich kann nicht hier bleiben, wo mich Alles an meine vernichteten Hoffnungen und an mein zerstörtes Glück erinnert. Es kommt mir vor wie ein Grab, Richard."

„Ich wundre mich, daß Du mich nicht hassest; ich wundere mich, daß Du mir nicht fluchest," rief er mit plötzlicher Heftigkeit; „denn meine Uebereilung ist Ursache dieser Verödung. Theuer hast Du einen höchst unwürdigen Bruder erkauft. Wollte Gott, ich hätte niemals Dich Schwester genannt, Gabriella, und niemals eine so schwarze Wolke über Dein Herz und Dein Haus gewälzt."

„Sage das nicht, geliebter Bruder, die Wolke lastete schon auf meinem Herzen und Du hast sie kaum schwärzer oder kälter gemacht. Es ist mir, als hätte ich mitten in den Gewitterstürmen der Tropenländer gelebt, wo selbst im Sonnenschein das elektrische Feuer blitzt. Ehe dieser Schlag kam, war meine Seele krank und müde von den Kämpfen wilder, widerstreitender Leidenschaften. O Du weißt nicht, wie oft ich nach dem Herzen eines Bruders geseufzt, um mich daran zu lehnen, selbst zu einer Zeit, wo meine Ehefreuden in ihrem vollen Glanze standen — um wie viel mehr muß ich diese Segnung jetzt hochschätzen! Sicherlich hatte niemals ein Geschwisterpaar mehr Grund, sich fest an einander anzuschließen als Du und ich, Richard. Leiden und Kummer, die heiligsten Sacramente des Lebens, haben die Bande der Natur geweihet und gekräftigt."

Es dauerte nicht lange, so waren wir im Stande, mit Mrs. Linwood und Edith auszufahren und es war wunderbar, wie rasch es mit unserer Genesung vorwärts ging. Ich bemerkte, daß wir Gegenstand großer Theilnahme und Neugier waren. Ich sah dieses an den forschenden und begierigen Blicken, die uns von allen Seiten grüßten, denn die furchtbare Tragödie, deren Heldin ich gewesen, hatte einen Schatten über das ganze Städtchen und seine Umgebungen geworfen. Das Gerücht davon war bis über die blauen Berge hinübergedrungen und Grandison Place ward als der Schauplatz eines unheimlichen blutigen Dramas betrachtet. Es war dies sehr natürlich. Selten enthält die Geschichte des Alltaglebens so romantische und erschütternde Ereignisse wie die, welche in meiner kurzen achtzehnjährigen Erfahrung zusammengedrängt waren. Und von allen den tiefen gewaltsamen Leidenschaften, deren Kundgebung die öffentliche Meinung in Aufregung versetzt, übt keine eine gewaltigere Macht aus als Eifersucht, die furchtbare Hydra des Menschenherzens.

Ich glaube, ich war allgemein geliebt und mein Unglück fand die innigste Theilnahme, denn mein Glück hatte mich niemals übermüthig gemacht. Ernst dagegen, dessen Kälte und Zurückhaltung für Hochmuth galt, war weit entfernt, beliebt zu sein. Mrs. Linwood ward von Allen verehrt und als Wohlthäterin der Armen und Tröſterin der Traurigen gesegnet. Ihr Reichthum aber hob sie über das gesellige Niveau ihrer Mitbürger und wenige nur, sehr wenige, standen auf dem Fuße genauer Bekanntschaft mit den Bewohnern des Granitschlosses, wie man Grandison Place oft nannte.

Seine massiven Steinmauern, seine Thürme, der sich weithinstreckende Rasenplatz und seine hohe Lage schienen die aristokratische Stellung seiner Besitzer zu versinnbildlichen und

obschon die Segnungen der niedern Volksclassen und die Achtung und Ehrerbietung der höhern darauf ruheten, so gab es doch auch eine mittlere, wie man sie in jeder Gemeinde findet, welche mit Neid auf die Personen blickte, deren Charakter sie nicht zu würdigen verstand, weil sie zu hoch über ihren eigenen Standpunkt erhaben war.

Ich habe von Doctor Harlowe und Mr. Regulus als den geschätztesten Freunden der Familie gesprochen, doch gab es auch noch einen, dessen Uebergehung von mir sehr undankbar wäre und dessen reine, geheiligte Charakterzüge in den schwarzen Stunden, die ich so eben überstanden, zum Vorschein kamen, gleich jenen leuchtenden Welten, die bei Tage niemals zu sehen sind.

Ich meine Mr. Somerville, den Pfarrer unsers Kirchspiels, der in Wahrheit ein Mann Gottes genannt werden konnte. Der hochbejahrte Prediger, der bei Lebzeiten meiner Mutter den Kirchendienst verwaltet, war zu seinen Vätern versammelt worden und sein Name stand wie eine goldene Garbe in der Scheuer des Gedächtnisses. Sein Nachfolger, der in den heiligen Fußstapfen, die er im Thale zurückgelassen, gewandelt, sah sich genöthigt, auf seine Schritte zu achten und den Staub von seinen Sandalen zu schütteln. In den Tagen unseres Sonnenscheins hatte er sich etwas entfernt gehalten, denn er fühlte, daß seine Mission zunächst den Armen und Niedern, den Söhnen und Töchtern des Mangels und des Kummers galt, sobald aber Krankheit und Leiden unser Haus verfinsterten, kam er mit balsamträufelnden Lippen und bereit, Oel auf das verwundete, zerknirschte Herz zu gießen.

Mir ist, als sähe ich ihn noch, wie er an meinem Bett kniete, nachdem ich aus meiner langen tödtlichen Erstarrung erwacht war. Keine äußere Anmuth schmückte seine Person,

aber die Schönheit der Frömmigkeit lag auf seiner Stirn und ihre sanfte süße Musik in seinem etwas schwachen Sprachorgan. Es war, als ob ein Engel für mich betete und meine gleichsam aus den kalten Wogen der Vergessenheit auftauchende Seele erbebte von neugeborenem Leben. War mein Geist während seiner unbewußten Wanderungen Gott näher gewesen und hatte er nie zuvor gefaßte Eindrücke himmlischen Ruhmes mit zurückgebracht? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß eine Veränderung darüber hingegangen war und daß ich die Wirklichkeit jener Ewigkeit gefühlt hatte, welche mir vorher wie ein großer immer weiter zurückweichender Schatten erschienen war.

Jeden Tag, während Richard's Krankheit und der meinen, kam unser guter geliebter Pfarrer und ließ stets eine Spur von Licht hinter sich. Ich fühlte mich stets dem Himmel näher, wenn er ging, als wenn er kam, denn sein Himmelreich lag in ihm.

Ihm vertrauete ich meinen Wunsch, meinen Bruder auf seiner kindlichen Mission zu begleiten und er schenkte meinem Entschlusse den wärmsten Beifall.

„So gewiß als ich glaube, daß der Herr Ihnen diesen Wunsch eingegeben hat,“ sagte er, „so gewiß glaube ich, daß Segen daraus folgen wird.“

Mrs. Linwood war mit ihrer Sanction etwas zögernder.

„Mein liebes Kind,“ sagte sie, indem sie mich mit dem innigsten Mitleid ansah, „Du weißt nicht, was Du Dir vorgenommen hast. Was willst Du ohne weibliche Freundschaft und Sympathie in jener großen Stadt anfangen? Du und Richard, Ihr seid beide noch so jung und unerfahren in den Wegen der Welt. Ich will indessen seinem Pfade kein Hinderniß in den Weg legen, denn ein Mann kann ohne Bedenken

dahingehen, wo das Weib keinen Zutritt hat. Du aber, meine liebe Gabriella, mußt bei mir bleiben."

„Hier, wo Ernst's Gespenst mich auf jedem Tritte verfolgt, wo das Echo seiner Stimme sich in jedem Lufthauche vernehmen läßt und der Schatten abgeschiedener Freuden sich zwischen mich und den Sonnenschein des Himmels drängt? Was kann ich hier weiter thun, als Dich durch meine Gegenwart an ihn erinnern, den ich auf immer aus Deinen Armen verbannt habe? Laß mich gehen, theure Mutter, denn ich kann nicht unthätig hier bleiben. An weiblicher Sympathie und Obhut wird es mir nicht fehlen, denn Mrs. Brahan ist freundlich und zärtlich und weiß von meiner traurigen Lebensgeschichte genug, um Anspruch auf unbegrenztes Vertrauen zu besitzen. Ich will an sie schreiben und mich von ihr leiten lassen, als ob sie eine zweite Mrs. Linwood wäre."

Endlich gab sie nach und ein Gleiches that Doctor Harlowe, der mich durch seine herzliche Zustimmung aufheiterte. Er sagte, es sei das Beste, was ich für mich selbst thun könnte, denn Wechsel des Aufenthalts und ein starker Beweggrund zur Thätigkeit könne mich vor der Gefahr retten, auf immer kränklich zu bleiben. Edith weinte, setzte mir aber keinen Widerstand entgegen. Sie glaubte, ich sei auf dem Pfade der Pflicht und dieser werde meinem Fuße geebnet werden.

Es kam keine Nachricht von Ernst, welche die traurige Leere seiner Abwesenheit unterbrochen hätte — dieselbe Fortdauer von Besorgniß und Ungewißheit dehnte sich immer weiter aus zu einer hoffnungslosen Zukunft. Immer und immer wieder sagte ich zu mir selbst:

„Tausendmal besser so, als zu leben wie ich gelebt habe, fortwährend versengt von den Blitzen der Eifersucht. Selbst wenn er wiederkäme, könnte ich mit der Furcht Gottes, die

mir jetzt vorschwebt, unsere ungesegnete Ehe nicht erneuen. Die Hand der Gewaltthätigkeit hat uns getrennt und die Fibern meines Herzens werden fortwährend von diesem Schlage bluten, aber niemals wieder in einander verwachsen. Er hat sich unbarmherzig von mir losgerissen und die ihrer Stütze beraubte Weinranke beginnt, sich an die Säulen des Tempels Gottes anzuklammern. Für ihn bete ich, für ihn traure ich mehr als für mich selbst. Mehr um seines Glückes, als um meiner eigenen Rechtfertigung willen wünsche ich, daß er die Geschichte meiner Unschuld erfahre. Ich bin bereit, den Becher der Demüthigung bis auf die Hefen zu leeren, wenn er nicht von mir gehen kann, aber ihn, o himmlischer Vater, verschone mit dem bittern, bittern Kelche!“

Es war ein rauher Morgen zu Anfange des Winters, als wir unsere Reise zu jener Stadt antraten, wohin ich vor nicht viel mehr als einem Jahre als junge und glückliche Braut gereist war. Als wir die geschlängelte Allee hinabfuhren, schauete ich hinaus auf den trockenen, rothbraunen Rasenplatz, das majestätische Skelett der ihres Laubwerks und ihrer Lebensfarben entkleideten großen Ulme und sah die nackten Zweige der Eiche sich in wehmüthiger Brüderschaft an einander klammern und hörte den Wind durch sie hinpfeifen wie durch das Takelwerk eines Schiffes. Unwillkürlich schaudernd schmiegte ich mich dichter an Richard und verbarg mein Antlitz vor der prophetischen Verödung der Natur.

Funfzehntes Kapitel.

Bei unserer Ankunft in New=York kehrten wir in dem — Hotel ein, bis wir eine Privatwohnung ermittelt hätten. Wir wünschten beide uns von der öffentlichen Beobachtung so fern als möglich zu halten und aus diesem Grunde blieb ich auf meinem Zimmer, wo Richard, als mein Bruder, das Recht hatte, mich zu besuchen. Es lag mir viel daran, daß er sofort zu Mr. Brahan ginge, denn abgesehen von dem Wunsche, mich mit seiner Gattin baldmöglichst in Mittheilung zu setzen, hegte ich eine schwache Hoffnung, daß ich durch ihn etwas über Ernst's geheimnißvolles Exil erfahren könnte.

Sie kamen beide mit Richard zurück und während Mr. Brahan mit Richard unten blieb, kam seine Gattin zu mir in mein Zimmer und bewillkommnete mich mit einer Wärme und Zärtlichkeit, welche mich rührte und doch zugleich aufheiterte und ermuthigte.

„Sie dürfen keine Stunde länger hier bleiben,“ sagte sie, indem sie meine Hände in eine der ihren drückte, während sie die andere liebkosend auf mein kurzes krauses Haar legte; „Sie müssen mit mir gehen und sich bei mir eben so heimisch fühlen, als bei Ihrer Frau Schwiegermutter. Ich verlebe sehr viele einsame Stunden, während mein Gatte in Geschäften abwesend ist und werde daher Ihren Besuch als eine persönliche Gunst für mich betrachten. In der That, Sie dürfen sich nicht weigern.“

Ich sagte etwas, daß ich meinen Bruder nicht verlassen könne, während ich zugleich meinen Dank für ihre Freundlichkeit zu erkennen gab.

„Mr. Brahan wird das schon ordnen," sagte sie, „Sie können sich darauf verlassen, daß es ihm an nichts gebrechen wird. Ihren Koffer haben Sie noch nicht ausgepackt und hier liegt Ihr Hut und Ihre Mantille, die sie blos anzulegen brauchen. Sie haben doch nicht ernstlich geglaubt, daß ich Sie unter fremden Leuten lassen würde, während mein Herz sich seit langen Monaten nach Ihnen gesehnt?"

Mit sanfter Beharrlichkeit überwand sie alle meine Bedenken und es dauerte nicht lange, so sah ich mich als Gast in dem Hause, wo ich zuerst das Licht des Daseins erblickt. Wie seltsam war es, daß die Kinder der beiden verrathenen und beleidigten Wesen, welche aus diesem Hause verbannt worden, nach Verlauf so vieler Jahre wieder unter sein Dach aufgenommen wurden!

Mrs. Brahan begleitete mich in das zu meiner Aufnahme hergerichtete Zimmer und wäre ich ihre leibliche Tochter gewesen, so hätte sie nicht liebreichere Sorgfalt an mich verschwenden können. Das Bild meiner Mutter, welches ich zurückgesendet, als wir New-York verließen, hing an der Wand und die Augen und Lippen himmlischer Sanftmuth schienen ihr Kind in dem Hause seiner Geburt willkommen zu heißen. Als ich so erfüllt von einem seltsamen Gemisch von Kummer und Anbetung dastand, umschlang Mrs. Brahan mich mit ihrem Arm und sagte mir, sie kenne jetzt die Geschichte dieses Bildnisses und das Geheimniß seiner wunderbaren Aehnlichkeit mit mir. Ich hatte sie, seitdem mein Name in Folge des Vorfalles mit den Diamanten und der Verhaftung meines Vaters eine so traurige Berühmtheit erlangt, nicht wiedergesehen und sie kannte mich jetzt als die Tochter dieses Unglücklichen. Kannte sie auch die Umstände der Entdeckung meines Bruders und die Flucht meines Gatten? Ich wagte nicht zu fragen, aber ich

las so viel Sympathie und Mitleid in ihrem Antlitz und so viel Zärtlichkeit in ihrem ganzen Wesen, daß ich vermuthete, sie habe die Tiefe meiner Leiden ergründet.

„Sie sehen aus wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren," sagte sie, indem sie mir mit den Fingern durch die nachlässig wallenden Locken fuhr. „Ihr Haar war sehr schön und doch kann ich den Verlust desselben kaum bedauern."

„Ich sehe vielleicht jugendlicher — ich glaube es selbst, denn Jedermann sagt es mir, aber die Jugend und Blüthe meines Herzens ist auf immer dahin."

„Auf immer im Munde junger Leute bedeutet etwas Anderes, als im Munde bejahrter Personen," antwortete Mrs. Brahan. „Ich zweifle nicht, daß Ihnen noch glücklichere Stunden beschieden sind und daß sie auf die gegenwärtigen zurückblicken werden, wie auf Morgenschatten, die vor dem Sonnenscheine hinwegschwinden."

„Wissen Sie, theure Mrs. Brahan, Alles, was geschehen ist, seitdem ich Ihre Stadt verließ?"

„Das Gerücht von den unglücklichen Umständen, von welchen die Entdeckung Ihres Bruders begleitet war, drang auch bis zu uns und unsere Herzen bluteten um Ihretwillen. Doch, es wird alles noch gut werden. Der furchtbare Schlag, den sie auszuhalten gehabt, wird auch ein Todesstreich für die Leidenschaft sein, welche Ihnen so viel Jammer bereitet hat. Vergeben Sie mir, wenn ich schmerzliche Hindeutungen fallen lasse, aber ich kann nicht zugeben, daß Sie in die Nacht des Kummers und der Schwermuth versinken."

„Ich versuche aufwärts zu schauen. Ich glaube, die Hoffnungen, welche ohne Heimath auf Erden sind, haben endlich Ruhe im Himmel gefunden."

„Aber warum, meine junge Freundin, wollen Sie Ihr

Herz der irdischen Hoffnung verschließen? Gewiß, wenn Ihr Gatte zurückkehrt, können Sie einer freudigen Wiedervereinigung entgegensehen."

„Wenn er zurückkehrt! Ach, seine Verbannung wird eine lebenslängliche sein. So lange er glaubt, was er bei seinem Fortgange glaubte, wird er niemals, niemals zurückkehren."

„Aber Sie haben ihm doch geschrieben und Alles auseinandergesetzt?"

„Wie kann ich an ihn schreiben, wenn ich nicht weiß, wo ich meinen Brief hinsenden soll? Wenn ich nicht weiß, in welches Land er geflohen ist, oder welchen Ruheplatz er gefunden hat?"

„Aber, Mr. Harland!" sagte sie mit einem Blick unruhigen Erstaunens, „durch diesen könnten Sie es doch erfahren."

„Mrs. Linwood hat mehrmals an Mr. Harland geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Sie schloß daraus, daß er nicht mehr in New-York sei, wußte aber nicht, wie sie seine Adresse ermitteln solle."

„Dann wissen Sie also gar nicht, daß er nach Indien gegangen ist? Ich dachte — ich glaubte — ist es möglich, daß Sie nicht wissen, daß —"

„Was?" rief ich, indem ich sie am Arme faßte, denn mein Kopf schwindelte und meine Augen umflorten sich.

„Daß Mr. Linwood ihn begleitete," antwortete sie und ward bleich bei der Aufregung, die ihre Worte in mir hervorriefen.

Nach Indien! nach jenem fernen tödtlichen Himmelsstrich! Nach Indien ohne ein einziges Lebewohl, ohne einen Abschiedsgruß für die, welche er anscheinend am Rande des Grabes zurückgelassen! An der unaussprechlichen Angst dieses Augenblicks erkannte ich die Täuschung, welche meine Beweggründe ver-

schleiert hatte. Ich hatte geglaubt, ich sei blos gekommen, um einen verirrten Vater wieder auf den rechten Weg zu leiten, aber ich fand, daß die Hoffnung, dem entflohenen Gatten zu begegnen, es mehr war als kindliche Pietät, die mich zur Abreise getrieben.

„Nach Indien!“ rief ich und mein Geist fühlte das Tosen der wilden Wogen, welche rollend dazwischen lagen. „Dann sind wir in der That geschieden — geschieden auf immer!“

„Aber es ist ja nur ein Schritt von Ocean zu Ocean, von Klima zu Klima,“ sagte sie in freundlichem, beruhigendem Tone. „Die Männer sehen in einer solchen Reise nichts Außerordentliches, denn die Wissenschaft hat ihnen Flügel geliehen, welche sie mit der Schnelligkeit eines Adlers über den Raum hinwegtragen. Wenn Sie den Ort seiner Bestimmung bis jetzt nicht kannten, so sollte ich meinen, Sie würden sich eher freuen als trauern, der Qual der Ungewißheit überhoben zu sein; hätte ich gewußt, daß Sie von dieser Thatsache noch ununterrichtet wären, so hätte ich Ihnen schon vor Monaten geschrieben.“

„Ist es auch gewiß, daß er abgereist ist?“ fragte ich. „Sahen Sie ihn? Hat Mr. Brahan ihn gesehen? Auf welche Weise haben Sie erfahren, wornach wir uns vergebens erkundigt haben?“

„Mr. Brahan hatte Geschäfte mit Mr. Harland und da er einige wichtige Punkte übersehen, so folgte er ihm an Bord des Schiffes, in welchem er die Reise machte. Es war Abends und er verweilte nur kurze Zeit, aber er erblickte dabei von ungefähr Ihren Gatten, den er sofort erkannte, der ihm aber keine Gelegenheit gab, mit ihm zu sprechen. Da er wußte, daß er ein Freund von Mr. Harland war, so glaubte er, er sei an Bord gekommen, um ihm Lebewohl zu sagen, obschon er nichts von seiner Anwesenheit in unserer Stadt wußte. Als wir das

Gerücht von den tragischen Ereignissen vernahmen, bei welchen er eine so furchtbare Rolle gespielt und es mit der Zeit von Mr. Harland's Abreise in Verbindung brachten, besann sich Mr. Brahan auf Mr. Linwood's unerwartetes Erscheinen in dem Schiffe und das Räthsel war gelöst. Aber wir hatten keine Ahnung, daß seine Abreise Ihnen unbekannt sei. Wenn Sie nur an uns geschrieben hätten!"

Es war sonderbar, daß ich niemals an die Möglichkeit gedacht, daß Mr. Brahan und seine Gattin etwas in Bezug auf Ernst wußten. Mr. Harland war der Einzige, mit welchem er auf freundschaftlich vertrautem Fuße stand, der Einzige, auf den wir uns in unserer äußersten Angst besannen.

„Hat man wieder etwas von dem Schiffe gehört? Wie hieß es?" fragte ich, ohne das Thörichte meiner ersten Frage zu fühlen.

„Noch nicht. Es hieß der Morgenstern. Ein schöner, Hoffnung einflößender Name. Mr. Brahan kann Ihnen Mr. Harland's Adresse geben. Durch diesen können Sie an Ihren Gemahl schreiben. Es ist Alles so klar wie der helle Mittag. Athmen Sie nicht schon den Duft der sich öffnenden Blumen der Freude?"

Ich versuchte zu lächeln, aber ich fürchte, es war ein sehr unglücklicher Versuch. Selbst der Duft der Rosen war aus meinem Herzen entwichen.

„Ihr Bruder ist ein außerordentlich interessanter junger Mann," sagte sie, als sie bemerkte, daß ich von Ernst nicht ohne peinliche Aufregung sprechen konnte. „Ich habe niemals einen Fremden gesehen, der meine Achtung so augenblicklich gewonnen hätte.

„Der gute Richard!" rief ich; „er ist Alles, was er scheint,

und noch weit mehr. Der Edelste, Gütigste, Beste. Wie traurig, daß eine solche Wolke seine ersten Mannesjahre umdüstert!“

„Sie wird als Hintergrund für seine kindlichen Tugenden dienen und diese um so schöner und heller hervortreten lassen. Ich bewundere und ehre ihn tausendmal mehr als wenn er der Erbe eines unbefleckten Namens und eines ruhmreichen Stammes wäre. Auf einen so reinen, biedern Sohn können die Verbrechen eines Vaters keine Schande werfen. Ueberdies trägt er ja einen andern Namen und die Welt kennt seine umwölkte Herkunft nicht.“

Mein Herz fühlte sich durch ihr edelmüthiges Lob Richard's erwärmt, der mir mit jedem Tage theurer ward. Wo war er jetzt? Hatte er seine Mission begonnen und war er in die düstere Zelle gegangen, in welcher sein Vater gefangen saß? Er wünschte nicht, daß ich ihn das erste Mal begleiten sollte. Welch ein Wiedersehen mußte es sein. Er selbst hatte seinen Vater bewußter Weise niemals gesehen. Der Vater hatte keine Kenntniß von seinem verlassenen Sohn. In dem Dunkel des Kerkers, in dem lebendigen Grabe der Hoffnung, der Freude und des guten Rufes sollte die Erkennung stattfinden. Mit welchen Gefühlen mußte der arme entehrte Verbrecher den edlen Jüngling betrachten, dem er niemals einen einzigen väterlichen fürsorgenden Gedanken gewidmet und der jetzt gleich einem Engel kam, um ihm, wenn auch nicht die Thüren seines Kerkers zu öffnen, doch die goldenen Thore des Himmels aufzuschließen!

Ich war von der Reise zu sehr ermüdet und durch Aufregung zu sehr erschöpft, um auf Richard's Rückkehr zu warten, aber dennoch konnte ich mein Haupt nicht zur Ruhe legen, ohne vorher an Mrs. Linwood und Edith geschrieben und ihnen die Nachricht gemeldet zu haben, die ich über den geliebten

Flüchtling erfahren. Und nun, nachdem die ersten stürmischen Erregungen sich gelegt hatten, triumphirte Dankbarkeit, tiefe und heilige Dankbarkeit über jedes andere Gefühl. So fern er auch war, so war er doch bei einem Freunde: aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach lebte er noch und konnte mit der Zeit erfahren, welches Unrecht er mir angethan.

Oft hatte ich auf meinen Knien mit weinenden Augen und herzzerreißenden Seufzern das Gebet gestammelt: „Laß ihn wissen, daß ich seiner Liebe noch würdig bin und ich bin bereit, ihr zu entsagen — laß mich in seinen Augen gerechtfertigt dastehen und ich bin bereit, mein künftiges Leben nur Dir zu widmen.“

Der Pfad öffnete sich, der Weg war frei und mein Glaube und meine Resignation standen im Begriff, auf die Probe gestellt zu werden. Ich erkannte die göttliche Fügung in den anscheinend zufälligen Umständen meines Lebens und meine Seele begriff die Gerechtigkeit des Allerhöchsten und sank anbetend nieder vor seiner Gnade.

Eine Stimme schien in mein Ohr zu flüstern: „O Du Schwergeprüfter, von Stürmen Umhergeschleuderter! es giebt einen Hafen, wo Dein müdes Schifflein Ruhe finden wird. Ich, der ich einst auch die Bürde des Lebens trug, kenne seine Leiden und Versuchungen, seinen Wermuth und seine Galle. Ich trug die Schwächen, damit ich bemitleiden und verzeihen könnte; ich trug die Dornenkrone, damit Du die Rosen des Paradieses tragen solltest; ich leerte den Kelch der Todesangst, damit Du den Wein der Unsterblichkeit tränkest. Ist meine Liebe nicht weit, weit größer als die Liebe der Menschen und verdient sie nicht, daß man die flüchtigen Freuden der Erde ihr opfere?“

Und so wie die himmlischen Töne zu verhallen schienen, vernahm ich wie frommen Pilgergesang die Worte:

„O Morgenstern, du mildes Himmelslicht,
Führ' mich dahin, wo mein Erlöser ruht."

Sechzehntes Kapitel.

Richard war in den „Gräbern" gewesen; hatte aber seinen Vater nicht gesehen. Der Anblick, die Luft, die bedrückende Düsterheit des furchtbaren Gefängnisses stellten seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe und obschon er anfangs gemeint hatte, es werde ihn am wenigsten erschüttern, wenn er seinem Vater in dem Schatten der Nacht gegenüberträte, so bebte er doch jetzt davor zurück.

Der arme Bruder! Ich empfand das innigste Mitleid mit ihm. Auf der einen Seite stand das Andenken an die seiner Mutter zugefügten Kränkungen — auf der andern seines Vaters Leiden und Schande. Aus eigener, bitterer Erfahrung kannte ich den Kampf, den er bestand.

„Wenn wir uns erst einmal gesehen haben werden," sagte er, „so wird der bitterste Schmerz vorüber sein."

Als er zurückkam, erschrak ich vor dem Kummer, der sich in seinen Mienen aussprach. Ich setzte mich schweigend neben ihn und nahm seine Hand in die meine, denn ich sah, daß sein Herz voll war.

„Ich kann Dich nicht dorthin führen, Gabriella," waren die ersten Worte, die er sprach. „Wenn meine Nerven es

kaum zu ertragen vermocht haben, wie würde es dann mit den Deinen stehen? Er sagte mir auch, ich sollte Dich nicht mitbringen, denn Deine Gegenwart würde seine Leiden nur verbittern."

„Nun, bin ich nicht mitgegangen, um Deine Pflichten zu theilen, Richard, und wird es nicht leichter sein, Hand in Hand zu gehen, auch wenn wir einen Dornenpfad wandeln? Ich habe von Frauen gehört, welche ihr ganzes Leben dem Besuche der Verurtheilten in ihren Kerkern widmen und Oel und Balsam in die Wunden der Buße und Reue träufeln, Frauen, die von dem Gefangenen nichts wissen, als daß er ein sündiger, duldender Sohn Adams ist — Engel des Mitleids, welche mit demüthigem Herzen in den Fußstapfen ihres göttlichen Meisters wandeln. O mein Bruder, halte mich nicht für so schwach und egoistisch. Ich will Dich überzeugen, daß ich Standhaftigkeit besitze, obschon Du es nicht glaubst. Dr. Harlowe trauet mir in dieser Beziehung viel zu. Aber, Richard, ist es zu peinlich, von der Unterredung zu sprechen, die Du so fürchtetest? Sieht er wirklich elender aus, als Du erwartetest?"

„Wie er aussieht, Gabriella! O, er ist ein Wrack, ein trauriges Wrack von einem einst edlen Manne. Abgezehrt, verschlossen und verzweifelnd ist er die Verkörperung eines von Sünde verzehrten Wesens, eines verlorenen, zerrütteten Geistes. Ich hatte mich auf etwas Trauriges und Gesunkenes gefaßt gemacht, aber nicht auf einen Anblick wie diesen. O wie furchtbar ist es, sich der Herrschaft des Bösen hinzugeben, bis man darin zu leben, zu weben und zu sein scheint! Wie entsetzlich, von einer langsamen, verderblichen Flamme verzehrt zu werden, bis nichts übrig bleibt, als glimmende Asche und rauchende Schlacken! Mein Gott, Gabriella, noch nie

zuvor hatte ich erkannt, was das Wort verflucht zu bedeuten hat."

Er fuhr auf und ging im Zimmer auf und ab, gerade wie Ernst zu thun pflegte, nicht im Stande, die Heftigkeit seiner Gefühle zu beherrschen.

„Vater!" rief er, „wie hätte ich meinen Vater lieben, verehren und anbeten können, wenn er das gewesen wäre, was mein jugendliches Herz sich so innig gesehnt zu umarmen. Ich liebte meine Mutter, der Himmel weiß, daß ich sie liebte; aber in dem Namen eines Vaters schien mir stets nicht blos Schönheit, sondern auch Majestät zu liegen und ich sehnte mich, nicht blos zu lieben, sondern auch zu verehren. Mr. Clyde war ein guter Mann und ich ehrte ihn: er war mein Wohlthäter und ich war ihm dankbar — aber es fehlte ihm die geistige Größe, welcher meine Seele zu huldigen sich sehnte. Ich malte mir in meinen Gedanken fortwährend ein Bild von dem, was ein Vater sein sollte — rein, bieder und herrschend — ein Wesen, zu dem ich aufblicken könnte wie zu einer irdischen Gottheit und welches die Bedürfnisse meiner nach Verehrung dürstenden Natur befriedigen könnte."

„So machte ich es auch," rief ich, betroffen von der eigenthümlichen Sympathie meiner Gefühle. „In den Träumen meiner Kindheit herrschte eine undeutliche, aber strahlende Gestalt mit der unumschränkten Macht eines Königs und der Heiligkeit eines Hohenpriesters, und die Phantasie opferte täglichen Weihrauch an seinem Thron. Erst als ich die Geschichte meiner Mutter las, ward diese Illusion zerstört. Aber wie bewillkommnete er Dich, Richard? Ganz gewiß empfand er Freude und Stolz, einen Sohn in Dir zu finden."

„Er ist keines Stolzes und keiner Freude mehr fähig.

Er ist ausgebrannt, wenn man sich dieses Ausdrucks hier bedienen darf. Endlich jedoch verrieth er einige Bewegung, als ihm gesagt ward, ich sei Theresens Sohn. Seine Hand zitterte und sein starres, eingesunkenes Auge nahm vorübergehend einen milderen Ausdruck an. „Bist Du hierher gekommen, um meiner zu spotten und mir Vorwürfe zu machen?“ rief er, indem er seine Empfindlichkeit hinter einer Art wilder Mürrischkeit verbarg. „Was habe ich Dir zu Leide gethan? Allerdings verließ ich Dich, aber ich rettete Dich dadurch zugleich vor dem Einfluß meines fluchwürdigen Beispiels, welches Dich in den lodernden Rachen der Hölle hinabgestürzt haben würde. Geh und überlaß mich meinem Schicksal. Laß mich in dem lebendigen Grabe, welches meine eigenen ruchlosen Hände gegraben haben. Ich verlange kein Mitleid, keine Gesellschaft — am allerwenigsten die Deine. Jedes Mal, wo ich Dich ansehe, ist es mir, als ob glühende Kohlen in meinem Herzen brennten!“

„Reue, Richard!“ rief ich, „Reue und Gewissensbisse! O, er fühlt! Unsere Bemühungen werden nicht vergeblich sein. Sagtest Du ihm, daß ich bei Dir wäre, daß ich auch gekommen sei, um ihn zu trösten und ihm wohlzuthun?“

„Ja, ich sagte es ihm. Er trug mir jedoch auf, Dir zu sagen, daß, wenn er Trost brauchte, doch dieser nicht durch Dich kommen könne, — daß er seine Qualen eher vermehrt, als vermindert sehen möchte, um sich an die Martern zu gewöhnen, die so lange dauern würden, als die Rache des Allmächtigen und die Ewigkeit. Meine theure Schwester, ich sollte eigentlich Dir dies nicht wiedererzählen, aber die Worte hallen noch in meinen Ohren wie Grabgeläute.“

„Laß uns gegenwärtig nicht weiter von ihm sprechen,“ setzte er hinzu, indem er sich neben mich setzte, meine Hand

ergriff und an seine pochenden Schläfe drückte. „Es liegt Süßigkeit in der Sympathie einer Schwester — Balsam in ihrer sanften Berührung."

Mrs. Brahan, welche rücksichtsvoll uns allein gelassen, trat bald hierauf ein und sagte, es sei Zeit zum Vesperimbiß und ein Glas Wein werde uns allen dienlich sein. Mr. Brahan folgte ihr und seine intelligente, lebensvolle Conversation lenkte unsere Gemüther von den Gegenständen ab, welche unsere Gedanken bis jetzt so ausschließlich beschäftigt. Es war gut für mich, daß ich Gelegenheit hatte, so genau bekannt mit einem Ehepaar zu werden, wie Mr. und Mrs. Brahan waren. Diese Bekanntschaft überzeugte mich, daß das vollkommenste Vertrauen mit der zärtlichsten Liebe vereinbar war und daß das reinste Glück, welches die Erde bieten kann, in der Vereinigung zweier beständigen, vertrauensvollen Herzen beruhet.

„Wir sind seit siebzehn Jahren verheirathet," sagte Mrs. Brahan mit dankbarer Aufwallung des Gefühls, „und ich habe nie eine Wolke des Mißtrauens auf der Stirn meines Gatten gesehen. Wir haben Sorgen gehabt — und wer hätte deren nicht? — aber sie haben uns einander nur noch theurer gemacht, indem sie wechselseitige Zärtlichkeit und Sympathie hervorgerufen haben. Unsere Liebe gehörte nicht in die Classe jenes romantischen, excentrischen Gefühls, welches an die Wildheit des Wahnsinns streift, sondern es war eine heiter ruhige, stete Flamme, die, so wie das Leben weiter rollt, immer heller und heller brennt."

Sie sprach aus der Fülle ihres Herzens, ohne daß sie dabei beabsichtigte, ihr schönes, freundliches Loos mit dem meinen zu vergleichen, aber dennoch konnte ich nicht umhin, sie um diesen unumwölkten Sonnenschein der Liebe zu beneiden. Ich

versuchte, mich mit ihr zu freuen, ohne über mein eigenes, schwärzeres Loos zu seufzen, aber selbst das reinste Gold unseres Wesens enthält einen Zusatz von Egoismus. Wenigstens ist das mit mir der Fall.

Auch noch ein zweites glückliches Paar gab es — Mr. Regulus und seine wilde Margarethe. Ein Brief von ihr, den Mrs. Linwood bald nach unserer Ankunft in New-York mir zusendete, athmete in der ihr eigenen charakteristischen Sprache die vollkommenste Glückseligkeit, im Verein mit herzlicher Sympathie und Zuneigung. Die ersten Stunden ihres Ehestandes wurden durch mein Unglück getrübt und sie mußte mich verlassen, während ich ohne Besinnung dalag. Margarethe freute sich über Alles, was sie umgab — über den Ort, die Leute, und am meisten von Allem über ihren Gatten, obschon sie, jener schwedischen Hausfrau nachahmend, ihn ihren Bären, ihren Büffel, ihr Mastodon nannte. Die überwallenden Energien ihres Charakters, die in ihrer heimischen Wildniß regellos emporgewuchert waren, hatten jetzt ein stattliches Spalier, an welchem sie sich hinaufranken konnten und mußten mit der Zeit eine schöne Laube bilden, in deren Schatten alle häuslichen Freuden und Reize blüheten und sich vervielfältigten.

Ich habe dem Empfange dieses Briefes vorgegriffen, aber ich fürchtete, ich möchte vergessen, ihn zu erwähnen. Es ist ein herrlicher Anblick, einen schönen Charakter sich allmälig aus anscheinend rauhen und nichts versprechenden Elementen entwickeln zu sehen. Es ist schön, Zeuge des Triumphs reiner, uneigennütziger Neigungen in dem Herzen des Weibes zu sein. Es ist süß, zu wissen, daß der Engel dornenlose Blumen in einige glückliche Wohnungen streuet — daß es einige Schwellen giebt, die nicht mit Blut bespritzt sind, sondern von dem

Vertrauen bewacht werden, an welchem der Würgengel der häuslichen Ruhe sich nicht vorbeizuschleichen wagt.

Ich kehre nicht gern wieder zu mir selbst zurück, weil ich fürchte, daß Die, welche mir folgen, den Pfad zu schattig und dornig finden werden. Aber steht nicht geschrieben, daß Die, welche weinend ausziehen und köstlichen Samen säen, freudig und gebückt unter der Last goldener Garben wieder heimkehren sollen?

Ich schrieb zum ersten Male an Ernst, denn wir waren früher noch nie von einander getrennt gewesen. Immer und immer wieder fing ich an und warf verzweifelnd die Feder weg. Mein Herz schien verschlossen und verriegelt wie eine Bastille. Welche Worte von mir konnten die Wolken der Schande durchbrechen, in welche seine Erinnerung mich hüllte? Ganz gewiß glaubte er nicht meine seltsame unwahrscheinliche Erzählung. Er warf sie von sich als eine List des bösen Geistes und brandmarkte mich mit einem noch tieferen Fluche. Nein! wenn er einmal so fest entschlossen war, mich zu verstoßen, mich so kalt und grausam zu verlassen, ohne eine einzige Zeile des Abschieds, ohne einen einzigen Wunsch zu wissen, ob ich lebte oder todt wäre, nun so mochte er es thun. Warum sollte ich ihm meine Rechtfertigung aufdringen, wenn er nicht darnach fragte? Er hatte kein Recht, mich für schuldig zu halten. Wäre ein beschwingter Geist aus einer andern Sphäre gekommen und hätte gesagt, daß er falsch sei, so hätte ich die Anklage mit Verachtung zurückgewiesen und mich nur um so fester und vertrauensvoller an ihn angeschlossen.

„Aber Du kanntest seine Schwäche," flüsterte das anklagende Gewissen, „schon ehe Du ihn liebtest und hast Du ihn nicht sich von der Qual der Reue gefoltert zu Deinen Füßen krümmen sehen, weil er Leidenschaften gehorcht, die qualvoller

für ihn waren, als für Dich? Du bist es, die ihn aus Vaterland und Heimath hinweggetrieben, allerdings unschuldig, aber er ist nichtsdestoweniger ein Umherirrender und Verbannter. Schreibe und sage ihm die einfache, heilige Wahrheit, dann halte Deine Hände schüchtern über Deinem Herzen und stelle den Ausgang dem Gott der Zukunft anheim."

Und nun kamen die Worte wie Wasser, welches durch das brechende Eis rauscht. Sie kamen ohne Anstrengung oder Willenskraft und ich wußte nicht, wie sie lauteten, bis ich sie von dem Papier, gleich meinem eigenen von einem Spiegel zurückgeworfenen Bild mich anschauen sah. Ich glaube wirklich, daß dem Geiste in der äußersten Noth eine gewisse Inspiration verliehen wird und daß wir oft sprechen und schreiben, als ob der heilige Geist uns erfülle, so daß die Sprache, wie den Aposteln wiederfuhr, über uns kommt und Flammenzungen in unsern Mund gegeben werden und unser Geist sich bewegt wie auf den Flügeln eines gewaltigen Windes.

Ich entsinne mich noch der letzten Worte des Briefes. Ich wußte, daß von denselben mein Schicksal abhing und dennoch hatte ich nicht die Macht, sie zu ändern.

„Komm zurück in Dein Vaterland, zu Deiner Mutter und zu Edith. Ich fordere Dich nicht auf, zu mir zurückzukommen, denn es scheint, als wäre die Entfernung, die uns trennt, zu unermeßlich, um überschritten zu werden. Ich entsinne mich, daß ich an jenem Abend, wo der Mond in der Einsamkeit unseres Zimmers auf uns herabschien, zu uns sagte, ich sähe wie in einem Traume einen furchtbaren Abgrund sich zwischen uns öffnen und ich stand an dem einen eisigen Rande und Du an dem andern und ich sah Dich immer weiter und weiter von mir zurücktreten und meine Arme suchten vergebens über die kalte Kluft hinüberzureichen und das traurige Echo

gab meine eigene Stimme zurück. Diese Vision ist in Erfüllung gegangen. Unsere Herzen können niemals wieder zusammenkommen, so lange nicht diese Kluft geschlossen ist und felsenfestes Vertrauen eine Brücke für unsere Seelen darüber gebaut hat. Ich habe Dich geliebt, wie ein Mensch niemals geliebt werden sollte und diese Liebe kann niemals vergehen. Aus der todtenähnlichen Erstarrung aber, in welcher Du mich verließest, hat sich mein Geist mit heiligeren Ansichten über das Leben und seine Pflichten erhoben. Ein von den Stürmen der Leidenschaft so beunruhigter Bund wie der unsere muß vor den Augen Gottes sündig und unheilig sein. Er ist mit gewaltthätiger Hand getrennt worden und wird mit meiner Einwilligung niemals erneuert werden, wenn wir nicht einen neuen Vertrag schließen können, für welchen der Bogen des himmlischen Friedens ein ewiges Zeichen sein soll, bis die Leidenschaft durch Achtung veredelt, die Liebe durch Vertrauen aufrecht erhalten wird und die reine geläuterte Religion das erste und oberste Princip unseres Lebens ist.“

Siebzehntes Kapitel.

Die „Gräber!“ Werde ich wohl jemals meinen ersten Besuch in diesem furchtbaren Aufenthaltsorte des Verbrechens, des Jammers und der Verzweiflung vergessen? Nein, niemals! niemals!

Ich hatte all meine Kraft und Entschlossenheit zusammengerafft und ging in der Stimmung eines Märtyrers, obschon mit bleichen Wangen und wankenden Tritten, in das Herz der dräuenden Steinmasse hinein, die ich niemals ohne Schaudern betrachten konnte.

Mich an Richards Arm klammernd fühlte ich mich an kalten öden Mauern vorübergeführt, die für mein geängstetes Ohr von Seufzern, Stöhnen und Flüchen wiederzuhallen schienen, durch finstere Gänge und an massiven eisernen Thüren vorüber, die mich an Miltons Beschreibung der Höllenthore erinnerten, bis endlich der Gefängnißbeamte, der uns voranschritt, vor einer dieser furchtbaren Thüren stehen blieb und einen schweren Schlüssel hineinsteckte. Ein dumpfes Knarren und Kreischen der Riegel ließ sich vernehmen.

„Warte noch einen Augenblick,“ keuchte ich und lehnte mich fast ohnmächtig an Richard's Schulter.

„Das fürchtete ich,“ sagte er, indem er seinen Arm um mich schlang. „Ich wußte, daß Du es nicht würdest ertragen können. Laß uns wieder umkehren. Ich that sehr unrecht daran, daß ich Dich überhaupt mitgehen ließ.“

„Nein, nein, — ich bin jetzt wohl im Stande, hineinzugehen — die Erschütterung ist vorüber — ich fühle mich jetzt wieder stark.“

Und den Kopf emporrichtend, athmete ich rasch auf und trat durch die eiserne Thür in die enge Zelle, in welcher das Dunkel des ewigen Zwielichts herrschte.

Anfangs konnte ich die darin befindlichen Gegenstände nicht erkennen, denn ein Nebel umflorte meine Augen, welcher die Schatten der Kerkermauern noch dunkler erscheinen ließ. So wie mein Auge aber sich allmälig an das Dunkel gewöhnte, sah ich eine lange abgezehrte Gestalt, die sich von dem Bett erhob, welches beinahe den beschränkten Raum ausfüllte, in dem wir uns befanden. Eine schmale Oeffnung in der dicken, massiven Mauer ließ das ganze Licht ein, welches die Zelle erleuchtete, nachdem die eiserne Thür sich langsam geschlossen hatte.

Das dunkle, eingesunkene Auge des Gefangenen schimmerte, wie das Flackern einer verlöschenden Kerze auf unsere eintretenden Gestalten. Er war furchtbar verändert, — ich würde ihn kaum wieder erkannt haben, denn sein Haar war lang und sein Bart dicht und ungeschoren.

„Vater,“ sagte Richard und bemühte sich in heiterem Tone zu sprechen, „ich habe Dir eine Trösterin mitgebracht. Die Nähe einer Tochter muß weit angenehmer sein als die eines Sohnes.“

Ich streckte die Hand aus, während Richard sprach und der Gefangene ergriff sie, als ob es Marmor wäre. Kein Ausdruck der Zärtlichkeit milderte seine Züge und er schien mehr vor mir zurückzubeben, als mich willkommen zu heißen. Der Empfang, den er Richard gewährte, war ein ganz anderer.

Er ergriff ihn bei der Hand und betrachtete seine Züge, als ob er den Blick nicht wieder von ihm abwenden könnte.

„Bist Du wirklich mein Sohn?“ fragte er stotternd. „Spottest Du auch nicht meiner? Sage mir noch einmal, bist Du Theresens Kind?“

„So gewiß als ich glaube, daß sie jetzt ein Engel im Himmel ist.“

„Ja, — ja, Du hast ihre Stirn und ihr Lächeln, aber warum bist Du wieder zu mir gekommen, da ich Dir doch befahl fern zu bleiben? Und warum hast Du diese bleiche Frau mitgebracht, die mich doch verabscheut, wie einen eingefleischten Teufel?“

„Nein, — nein,“ rief ich an dem Fuße des Bettes niedersinkend; „ich bemitleide Sie, ich verzeihe Ihnen, ich bete für Sie, ich weine für Sie.“

„Ich brauche weder Mitleid, noch Verzeihung, uoch Gebet,“ antwortete er mürrisch. „Ich brauche nichts als Freiheit, und diese kannst Du mir nicht geben. Gehe hin zu Deinem Gatten und sage ihm, daß ich ihm fluche, wegen der Schätze, die mich verlockten, und Dir wegen der Juwelen, die mich verriethen. Du hättest mir Gold geben können, anstatt der Diamanten, und dann wäre ich vor den Höllenhunden des Gesetzes sicher gewesen. Fluch über die schmutzige Furcht —“

„Halt ein,“ rief Richard, indem er ihn bei dem Arme faßte, den er drohend emporgehoben und einen finstern, gebieterischen Blick auf ihn heftete. „Du sollst ihr Ohr nicht durch so schändliche Lästerungen verletzen. Sprich noch ein einziges Wort des Vorwurfs gegen sie aus und ich überlasse Dich auf immer dem Schicksale, welches Du verdienst. Ist dies der Dank für ihre kindliche Aufopferung? Verräther ihrer

Mutter, Räuber ihres Gatten, Feigling sowohl als Schurke — wie kannst Du wagen, Deinen unheiligen Fluch über sie auszusprechen?"

Richard vergaß in seiner Entrüstung, daß er zu einem Vater sprach. Sein Auge glühete, seine Lippe zitterte und er sah aus, als wenn er ihn gegen die granitnen Mauern hätte schleudern können.

St. James zitterte und wand sich von ihm los. Sein Gesicht ward aschenfahl und er taumelte zurück wie ein Trunkener.

„Es war nicht meine Absicht, ihr zu fluchen," rief er. „Ich bin manchmal wie von Sinnen und weiß nicht, was ich spreche. Wer würde auch nicht von Sinnen sein, wenn er, von allem Umgang mit der Welt abgeschnitten, in einer Höhle sitzt, wie diese, während Teufel flüstern und ihn verlocken, und er weiß, daß diese furchtbare Gefangenschaft nicht einen Tag, eine Woche, einen Monat oder auch ein Jahr dauern soll, sondern zehn lange Jahre! Und was wird das Leben für mich sein, wenn ich es auch durch Gefangenschaft, Entsetzen und Verzweiflung so lange hindurchschleppe? Was ist es jetzt? Ein zerlumpter Fetzen, ein zerrissenes Blatt, ein geschändeter Rest!"

Er setzte sich neben dem Bett nieder, beugte sich vorwärts und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ein tiefes Stöhnen, welches ihm die Brust zu zerreißen schien, entschlüpfte krampfhaft seinen Lippen. O wenn diese in Kummer kreisende Seele sich der göttlichen Barmherzigkeit an die Brust, wenn sie sich am Fuße des Kreuzes niederwarf, bis die scharlachrothe Farbe des Verbrechens im Blute des Erlösers weiß gewaschen ward! Was waren zehn Jahre Gefängniß und Angst gegen die von dem unauslöschlichen Feuer der Reue glühende Ewigkeit!

„O Vater!“ rief ich von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, indem ich mich ihm mit zitternden Schritten näherte, „diese Gefängnißmauern können, so dunkel und furchtbar sie auch sind, das Haus Gottes, das Thor des Himmels werden. Der Heiland wird zu Ihnen kommen und bei Ihnen wohnen, wenn Sie nur in Buße und Reue zu ihm aufblicken, und diesen Raum durch seine Nähe mit Wonne erfüllen. Er ging in die Löwenhöhle. Er schritt durch den feurigen Ofen. Er kann diese eisernen Thüren sprengen und Ihnen die glorreiche Freiheit der Kinder Gottes geben. Wenn ich nur sagen könnte, was ich fühle, wenn ich nur wüßte, wie ich Sie überzeugen und überreden sollte — aber ach, meine Zunge ist schwach, meine Worte sind kalt. Richard, willst Du mir nicht helfen?“

„Wenn er nicht auf Dich hört, Gabriella, so wird er sich auch nicht überzeugen lassen und wenn ein Engel zu ihm spräche.“

„Warum kümmerst Du Dich um meine Seele?“ fragte der Gefangene, indem er den Kopf von den Knieen emporrichtete und seine blutrünstigen Augen auf mich heftete.

„Weil Sie mein Vater sind,“ antwortete ich, indem ich mein Zittern überwand und mit Wärme und Nachdruck sprach, „weil meine Mutter für Sie betete und mein Heiland für Sie starb.“

„Deine Mutter!“ rief er; „wer war sie, daß sie für mich betete?“

„Meine Mutter!“ wiederholte ich und fürchtete, daß er in der That den Verstand verloren hätte, „wenn Sie sie vergessen haben, so wünsche ich nicht, Sie an sie zu erinnern.“

„Ah, jetzt besinne ich mich — sie hieß Rosalie,“ sagte er und ein seltsamer Ausdruck flog über seine Züge. „Ich dachte an meine arme Therese.“

Er sah, indem er dies sagte, Richard an und ein gewisser Grad von väterlicher Zärtlichkeit milderte seine Züge. So tief gesunken er auch war, so unwürdig er auch, wie es schien, stets der Liebe eines Weibes gewesen sein mußte, so konnte ich doch nicht umhin, tiefen Schmerz zu empfinden, als ich bedachte, daß meine Mutter vergessen war, während Theresens mit anscheinender Zärtlichkeit gedacht ward. Als ich jene Zusammenkunft in dem Park mit ihm hatte, gab er um ihretwillen auch Liebe zu mir zu erkennen, — er sprach von ihr als der Geliebten seiner Jugend, als dem Wesen, dessen Verlust ihn zur Verzweiflung getrieben und ihn zu dem Elenden und Ausgestoßenen gemacht, der er war, und jetzt dagegen zitterte keine Saite der Erinnerung bei ihrem Namen, kein Strahl von Liebe zu ihrem Kinde spielte auf dem Opfer, welches ich brachte. Es war also eine schmutzige Täuschung — jene vorgebliche Zärtlichkeit — eine Täuschung in der Absicht, zu dem Golde meines Gatten zu gelangen und ich wendete mich von Abscheu und Ekel erfüllt hinweg.

Indem ich dies that, fiel mein Blick auf ein Buch, welches wie eine Bibel aussah und auf einem kleinen Tisch zwischen dem Bett und der Mauer lag. Unwillkürlich streckte ich die Hand nach dem Buche und öffnete es.

„Wie freue ich mich," rief ich, Richard anblickend. „Ich wollte eine mitbringen, aber ich glaubte, ich müßte erst Erlaubniß dazu erbitten."

„Ja," rief St. James mit abstoßendem Lächeln, „wir haben alle Bibeln, glaube ich. Sie kosten ja nichts, gerade wie der Segen des Priesters auch nichts kostet."

„Aber Du liest doch darin, Vater?" sagte Richard. „Du kannst nicht verfehlen, Licht und Trost darin zu finden. Mit einem solchen Gefährten kannst Du Dich nicht einsam fühlen."

„Was nützt es, Dinge zu lesen, die man nicht verstehen kann?“ rief er düster. „Deine Mutter war Katholikin. Sie las nicht in der Bibel und wenn es einen Himmel über uns giebt, so ward er für Wesen geschaffen, wie sie.“

„Meine Mutter las ihre Bibel,“ antwortete Richard in feierlichem Tone. „Sie lehrte auch mich sie lesen, indem sie aus ihren Knieen einen Tisch machte, während ihre Hände arbeiteten, um die Mittel zu unserem Lebensunterhalt zu verdienen. Die Bibel war eine Leuchte auf ihrem Wege, ein Balsam für ihre Leiden. Sie lebte ihren Vorschriften gemäß und starb im Glauben an ihre Verheißungen.“

Richards funkelnde Augen schienen seinen Vater zu magnetisiren, so durchdringend und unverwandt war sein Blick.

„Hast Du ihre Bibel noch?“ fragte er in halb erstícktem Tone.

„Ja, es war ihr letztes Geschenk.“

„Bringe sie mir und lies mir die Stelle vor, welche sie vorzugsweise zu lesen pflegte. Vielleicht — wer weiß? Großer Gott! Ich war auch einmal ein betendes Kind am Knie meiner Mutter!“

Richard ergriff in überwallender Bewegung seines Vaters Hand.

„Ich werde sie bringen, Vater. Wir wollen mit einander darin lesen und der Geist meiner Mutter wird sich in unsere Herzen senken. Die Seiten, welche sie vorzüglich gern las, sind von ihr mit Bleistift angestrichen und tragen noch die Spuren ihrer Thränen.“

„Ja, bring das Buch,“ rief er. „Wer weiß? Gerechter Himmel! — wer weiß?“

Ja, wer wußte, welchen Einfluß dieses durch so heilige Erinnerungen geweihete Buch auf das verstockte Herz des

Sünders äußern konnte? Die mürrische Wildheit, die mich bei unserm ersten Eintritt abgestoßen und erschreckt hatte, war verschwunden, und das aus einer entsetzlichen Lähmung aufgerüttelte Gefühl erschrak vor den Ruinen, die es sah. Es war noch Hoffnung vorhanden, denn er konnte fühlen. Richards kindliche Mission war vielleicht nicht vergebens. Die meine jedoch war es. Dies sah ich ein, ehe ich die Zelle verließ, und beschloß, ihm die Aufgabe zu überlassen, welche ich zu theilen gehofft. Ich konnte nicht umhin, Kummer und Täuschung zu empfinden, nicht sowohl um meinetwillen, als vielmehr wegen der Gleichgültigkeit, die dem Andenken meiner Mutter zu erkennen gegeben worden — der Mutter, die ihn bis zu ihrem letzten Lebenshauche geliebt.

Mein Herz verhärtete sich gegen ihn, als ich aber aufstand, um zu gehen und mich noch einmal in dem engen entsetzlichen Grabe umsah, in welches er eingeschlossen war und dann seine hohle Wange und seine abgezehrte Gestalt betrachtete und bedachte, daß aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach diese Mauern sein wirkliches Grab werden würden, empfand ich wiederum das innigste Mitleid.

„Giebt es vielleicht irgend etwas, was ich für Ihre Bequemlichkeit thun kann?“ fragte ich und bemühete mich vergebens, meine Thränen zurückzudrängen. „Kann ich Ihnen vielleicht etwas schicken? Wenn Sie mich wiederzusehen wünschen, so sagen Sie es Richard, und ich werde kommen, aber ich wünsche nicht im Wege zu sein. Richard kann, wie ich sehe, Alles thun, was ich thun könnte, und noch weit mehr. Ich glaubte nicht, daß eine Tochter so wenig Macht über das Herz ihres Vaters hätte.“

Ich schwieg und meine Gemüthsbewegung schien ansteckend zu sein, denn Richard wendete sich beiseite und ergriff sein

Taschentuch, welches auf das Bett gefallen war. Auch St. James war aufgeregt. Er drückte die Hand, die ich ihm bot, krampfhaft und blickte von mir auf Richard und dann wieder zurück mit einem eigenthümlichen zögernden Ausdruck.

„Vergieb mir," sagte er in weit sanfterem Tone, als ich bis jetzt von ihm gehört, „meine schroffen, zornigen Worte. Es war, wie ich Dir schon gesagt, ein Teufel, der aus mir sprach, nicht ich selbst. Du wolltest mich retten; ich weiß, daß Du es wolltest. Ich machte Dich unglücklich und stürzte mich selbst ins Verderben. Nein, Du wirst besser thun, wenn Du nicht wiederkommst. Du bist zu lieblich, zu zart für diesen Ort. Mein Sohn wird mich wieder besuchen und Du, Du, mein Kind, kannst für mich beten, wenn Du es nicht für Frevel hältst, Gott um Verzeihung für einen Elenden zu bitten, wie ich bin."

Ich schauete ihm ins Gesicht und fühlte mich von der unerwarteten Sanftheit seiner Worte und seines ganzen Wesens unaussprechlich ergriffen. Ganz gewiß begann der Geist Gottes über den stehenden Wassern der Sünde und der Verzweiflung sich zu regen. Ich stand im Begriff, ihn zu verlassen — den Einsamen — den Verurtheilten. Auch ich war einsam und verurtheilt.

„Vater!" rief ich, und mit einem Impuls des Mitleids und des Jammers schlang ich meine Arme um ihn und weinte, als ob mir das Herz brechen wollte. „Gern wollte ich mein ganzes Leben dem Gebete für Dich widmen, aber o, bete Du auch selbst. Ein einziges Gebet aus Deinem Herzen ist mehr werth, als zehntausend aus dem meinen."

Ich dachte nicht an die abgezehrte Gestalt, die ich umarmte; ich dachte an die unsterbliche Seele, welche darin wohnte, und

sie schien mir eine geheiligte Ruine. Er drückte mich einen Augenblick lang krampfhaft an sich, ließ mich dann plötzlich los und stieß mich nach Richard hin — nicht unfreundlich, sondern als ob er diesen aufforderte, mich in seinen Schutz zu nehmen. Dann warf er sich auf das Bett mit dem Gesicht abwärts, so daß sein langes schwarzes Haar es unsern Blicken entzog.

„Laß uns gehen," sagte Richard leise, „es wird am besten sein, wenn wir ihn jetzt verlassen."

Als wir ganz leise aus der Zelle hinausgingen, richtete er ein wenig den Kopf empor, rief Richard und sagte:

„Komm morgen wieder, mein Sohn. Ich habe Dir etwas zu sagen. Ich sollte es jetzt schon sagen, da Ihr beide hier seid, aber morgen ist es auch noch Zeit und vergiß nicht, Deiner Mutter Bibel mitzubringen."

Wieder durchschritten wir die steinernen Galerien, die furchtbaren Treppen, und unsere Tritte hallten wie in einer Gruft. Keins von uns beiden sprach, denn dieses grabähnliche Schweigen stimmte unsere Herzen feierlich. Ich schauete nach einer der Gestalten, die sich auf den obern Galerien umher bewegten, obschon deren viele waren. Es waren dies Gefangene, die wegen leichterer Vergehen, als Mord oder Fälschung verurtheilt worden und denen es gestattet war, unter Aufsicht eines Hüters sich durch Hin- und Hergehen Bewegung zu machen. Ich war mir bewußt, daß ich an ihnen vorüberging, aber sie schienen nur das Schauerliche der Umgebung zu vermehren, gleich den Raben und Fledermäusen, die in dem alten verfallenen Schlosse mit den Flügeln klatschen. Als wir in das Licht des Tages heraustraten, war es mir, als ob sich eine Felsenlast von meinem Herzen hinwegwälzte. Ich hob den Schleier, den ich dicht über das Gesicht gezogen, um die freie

Luft einzuathmen. Ich kam aus Finsterniß in Licht, aus Gefangenschaft in Freiheit, Sonnenschein und den Hauch des Himmels.

Viele Leute durchschritten die Vorhalle nach verschiedenen Richtungen hin und Richard führte mich eiligst weiter, um mich nicht dem Blicke der Neugier oder Zudringlichkeit preiszugeben. An einer der Säulen, an denen wir vorüberkamen, stand ein Mann, dessen Gestalt so imposant war, daß sie sofort mein irrendes Auge fesselte. Ich hatte ihn schon einmal gesehen. Ich erkannte ihn augenblicklich, obschon ich ihn an dem Morgen, wo wir den Niagarafall verließen, nur ganz flüchtig gesehen hatte. Es war der Herr, welcher Julian angeredet und der sich so unauslöschlich meinem Gedächtniß eingeprägt. Und jetzt, als ich mich ihm näherte, ward ich von einer Aehnlichkeit in seiner Miene und seinen Zügen mit unserm unglücklichen Vater betroffen. Allerdings bestand dabei der Unterschied, welcher zwischen einem gefallenen Engel und einem Engel des Lichts vorhanden ist, denn der Ausdruck der Gesichtszüge des Fremden war edel und würdevoll, als ob er sich bewußt wäre, daß er das Ebenbild seines Schöpfers noch unentstellt in sich trüge. Er hob, als wir vorübergingen, mit jener anmuthigen Artigkeit, welche den Gentleman verräth, den Hut und ich bemerkte wieder, daß die dunklen Locken seines Haars mit Schnee gemischt waren. Dieser Anblick erinnerte mich an jene Eisblumen, die ich von dem Immergrün in Grandison Place hatte herabhängen sehen.

Die Eigenthümlichkeit des Ortes, der durchdringende Blick des Fremden und das seltsame Gefühl, welches mich zu ihm hinzog, trieb mir die warme Röthe in die Wangen empor und ich ließ unwillkürlich den Schleier wieder fallen, den ich einen Augenblick zuvor gehoben. Als wir in den uns erwartenden

Wagen stiegen, drohten die muthigen und ungestümen Pferde sich der Herrschaft des Kutschers zu entreißen und der Fremde eilte sofort herbei und hielt sie am Zügel, bis ihre augenblickliche Empörungssucht vorüber war. Es war dies nur ein Augenblick, denn als Richard sich aus dem Wagenfenster bog, um ihm zu danken, galoppirten die Pferde auch schon fort und ich erhaschte nur noch einen einzigen Schimmer von seinen schönen, obschon gedankenvollen Zügen.

„Richard, bemerktest Du nicht eine Aehnlichkeit mit unserm Vater und diesem fremden Herrn, so nobel und vornehm auch die äußere Erscheinung desselben ist? Mir fiel sie gleich bei dem ersten Blicke auf."

„Ja, es ist eine Aehnlichkeit zwischen den Beiden vorhanden, doch ist sie nicht größer, als wir sie oft unter einander fremden Menschen antreffen. Mein Vater muß einmal ein schöner Mann gewesen sein, obschon er jetzt nur noch eine traurige Ruine genannt werden kann. Ein Leben der Ausschweifung, auf welche Reue und strafende Vergeltung folgt, läßt furchtbare Narben auf dem Gesicht sowohl als in der Seele zurück."

„Aber wie seltsam ist es," entgegnete ich, „daß wir uns zuweilen wie mit magnetischer Kraft zu fremden Personen hingezogen fühlen. Ich sah diesen Mann schon einmal an den Fällen des Niagara und ich fühlte dieselbe plötzliche Anziehungskraft wie jetzt. Vielleicht sehe ich ihn niemals wieder. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich ihn wiedersehen werde, aber es wird mir unmöglich sein, ihn zu vergessen. Es ist mir, als müßte er einen gewissen Einfluß auf mein Schicksal haben und ich fühle ein solches Vertrauen auf seine edeln Eigenschaften, daß ich, wenn ich in Gefahr wäre, bei ihm Schutz, und in Leiden Theilnahme und Trost suchen würde. Du lächelst,

Richard. Ich glaube, es klingt Dir alles sehr thöricht, aber dennoch ist es so."

„Nicht thöricht, sondern romantisch, liebe Schwester. Ich liebe solche Ideen. Alles ist mir überhaupt lieber als die stereotypen Gedanken der Welt. Du hast ein Recht romantisch zu sein, Gabriella, denn Dein Schicksal ist ein seltsames und ergreifendes gewesen."

„Ja, seltsam, in der That," antwortete ich, während meine Seele sich auf den Wogen der Vergangenheit zurückrollte und der Stürme gedachte, welche sie so hoch hoben, während mein Leben so Vielen glatt erschien, wie ein spiegelnder See. Dann dachte ich, wie süß der Hafen ewiger Ruhe jedem von den Wellen umher geschleuderten Schiffer sein müsse, aber wie viel süßer dem, der eine stürmische Reise überstand, als dem, welcher auf einem ruhigen Strome dahingeschwommen, und der Schlußvers eines alten Gesangbuchliedes tauchte melodisch in meiner Erinnerung auf:

„Dort senkt sich Frieden in's Gemüth,
Gestillt ist jeder Schmerz
Und keine Unglückswoge wälzt
Sich über's ruh'nde Herz."

Achtzehntes Kapitel.

Welch einen Gegensatz bot Mrs. Brahan's große, luftige, freundliche Kinderstube gegen die enge Zelle, die ich so kürzlich verlassen! Ich begleitete sie nach Tische dahin, während Richard, dem viel daran lag, den von ihm gemachten Eindruck weiter zu verfolgen, in das Gefängniß zurückkehrte und die Bibel seiner Mutter mitnahm. Ich hatte kaum an die Mittheilung gedacht, die er, wie er sagte, zu machen wünschte, bis ich Richard fortgehen sah. Dann fiel sie mir wieder ein; es schien jedoch nicht möglich, daß sie mich sehr interessiren oder berühren könnte, obschon dies vielleicht mit meinem Bruder der Fall war.

Ich habe noch nicht von Mrs. Brahan's Kindern gesprochen, weil ich so viel von andern Leuten zu erzählen gehabt. Sie hatte aber Kinder und zwar sehr liebenswürdige, welche der Alles krönende Segen ihres Hauses waren. Das älteste war in der Schule, die drei andern aber waren in der Kinderstube anwesend. Sie waren fünf bis zehn Jahr alt und mit den schönsten Reizen der Kindheit, Heiterkeit, Reinheit und Blüthe, geschmückt. Sie nannte sie scherzhaft ihre drei kleinen Grazien und ich bewunderte sie niemals mehr, als wenn sie in ihrer Mitte wieder selbst zum Kind ward und an ihren unschuldigen Spielen theilnahm. Nach dem Abendessen wurden sie in das Sprechzimmer gebracht, um ihrem Vater eine Stunde lang Gesellschaft zu leisten, die er ausschließlich ihrer Belehrung

und Erholung widmete. Nach Tische jedoch nahm Mrs. Brahan die Stelle der Wärterin oder vielmehr Erzieherin ein und ich betrachtete es als ein großes Vorrecht, dabei zugegen sein zu dürfen. Ich fühlte mich dabei ganz heimisch und die Nähe der Kindheit erfrischte und erheiterte mein Gemüth. Es war als wenn Elfenhände Rosenblätter auf mein Herz streueten. War es möglich, daß diese jungen unschuldigen Wesen jemals durch Weltsinn verhärtet, durch Sünde befleckt, oder durch Leiden betrübt würden? Und dennoch hatte der verurtheilte Bewohner der „Gräber" erst an diesem Morgen gesagt, daß auch er einst ein betendes Kind an dem Knie seiner Mutter gewesen! Was würde diese Mutter gefühlt haben, wenn sie, als seine unschuldigen Hände gefaltet auf ihrem Schooße ruheten und seine Cherubblicke Worte stammelten, welche vielleicht Engel zum Himmel emportrugen, in die Zukunft hätte schauen und das verurtheilte, tiefgesunkene Geschöpf sehen können, in dessen vertrocknenden Adern ihr eigenes Lebensblut floß?

Während ich mich auf das Bett der Kinder lehnte und das jüngste kleine Mädchen mit meinen Locken spielte, die so kurz und kindisch waren wie die seinen, meldete man mir, daß ein Herr im Sprechzimmer sei, der nach mir frage.

„Kann ich mich nicht entschuldigen lassen?" fragte ich Mrs. Brahan. „Ich wünschte nicht wissen zu lassen, daß ich in New-York anwesend bin und möchte meinen früheren Bekannten nicht in den Weg kommen."

Plötzlich aber durchzuckte mich der Gedanke, daß es Jemand sein könne, der Nachricht von Ernst brächte, Jemand, der auf seiner Heimreise dem „Morgenstern" begegnet wäre. Es lag durchaus nichts Abenteuerliches in diesem Gedanken und als ich Mrs. Brahan davon in Kenntniß setzte, sagte sie, das sei

sehr möglich und ich würde am besten thun, wenn ich hinunterginge. Aber wie, wenn es nun ein Bote war, der schlimme Nachrichten brachte! Es war mir als hätte ich Alles getragen, was ich ertragen könnte, ohne zu sterben. Auf einmal dachte ich an den Fremden, den ich in der Vorhalle des Gefängnisses gesehen und ich war sofort überzeugt, daß er es sei. Aber wer war er? und weshalb war er gekommen? Ich mußte an der Thür stehen bleiben, um meine Aufregung erst ein wenig vorübergehen zu lassen, so nervenschwach hatte mich jene gewaltige Erschütterung gemacht, von der ich mich noch nicht wieder vollständig erholt. Meine Wangen glüheten, aber meine Hände waren kalt wie Eis.

Ja, er war es. In dem Augenblick, wo ich die Thür öffnete, erkannte ich ihn, den stattlichen Fremden, den ich in der Vorhalle der „Gräber" gesehen. Er stand vor dem schönen Gemälde der Festung mit dem Rücken nach der Thür gewendet. Bei meinem Eintritt drehete er sich jedoch herum und kam mir entgegen. Er war außerordentlich bleich und wechselnde Gemüthsbewegungen malten sich in seinen Zügen gleich vom Sturme dahingejagten Wolken. Meine beiden Hände in die seinen fassend, zog er mich an sich mit einer Bewegung, der ich nicht die Macht hatte zu widerstehen und sah mir ins Gesicht, mit Augen, in welchen jede Leidenschaft der Seele sich zu concentriren schien, während die Freude wie ein Sonnenstrahl triumphirend hindurchleuchtete.

Schon ehe er mir seine Arme öffnete und mich an seine Brust drückte, fühlte ich, wie eine unsichtbare Macht mich an sein Herz zog und mir sagte, daß ich ein Recht hätte hier zu sein.

„Gabriella, Kind meiner Rosalie! meine verlorene, nun wiedergefundene Tochter!" rief er stammelnd, indem er immer

fester mich in seine Arme schloß, als ob er fürchtete, ich würde aus seiner Umarmung verschwinden. „Gnädiger Gott! ich danke Dir. Himmlischer Vater, ich preise Dich für diese Stunde! Nach langen Jahren der Trauer und der Einsamkeit ein so theures Kleinod wiederzufinden, eine so heilige Freude zu fühlen. O mein Gott, wie soll ich Dir für alle Deine Wohlthaten danken!"

Dann neigte er sein Haupt auf meine Schulter und ich fühlte heiße Thränen aus seinen Augen strömen und ein Schluchzen, gleich dem tiefen, leidenschaftlichen Schluchzen der Kindheit, seine Brust erschüttern. Ja, er war wirklich mein Vater. Ich wußte es — ich fühlte es, als ob die Stimme Gottes aus den Wolken des Himmels gesprochen hätte, um es zu verkünden. Er war mein Vater, der geliebte Gatte meiner engelgleichen Mutter und er hatte sie niemals, niemals beleidigt oder gekränkt. Er war nicht der Betrüger gewesen, sondern der Betrogene. Ohne ein Wort der Erklärung glaubte ich dies, denn es stand wie mit Sonnenstrahlen auf seiner edeln Stirn geschrieben. Die Träume meiner Kindheit waren alle in ihm verkörpert, und überwältigt von Ehrerbietung, Liebe, Dankbarkeit und Freude entglitt ich seinen Armen und knieend und mit gefalteten Händen blickte ich in sein Antlitz empor und wiederholte immer und immer wieder den heiligen Namen „Vater."

Es ist unmöglich, so ergreifende, gewaltige Gemüthsbewegungen zu beschreiben. Selten, ausgenommen in Träumen, fühlt man sie, wenn der Geist der Fesseln der Erde ledig zu sein scheint. Selbst als ich mich neben ihm sitzen sah, noch umfangen von seinen Armen und an seiner Brust ruhend, konnte ich mich kaum selbst überzeugen, daß der ganze Vorgang ein wirklicher sei.

„Und Richard, mein Bruder!“ rief ich und fühlte mich wie betäubt von den Räthseln, die nun zu lösen waren, „die Freude ist nicht vollkommen, so lange er sie nicht mit mir theilt.“

„Wird es Dich sehr betrüben, meine Gabriella, wenn Du erfährst, daß Richard nicht Dein Bruder, sondern Dein Cousin ist?“

Ich drückte meine Hände vor die Stirn, denn sie schmerzte von den raschen blitzähnlichen Gedanken, die mein Hirn durchzuckten.

„Und er, der Bewohner jener furchtbaren Zelle?“ rief ich und erwartete, wie das Geheimniß durchdringend, die Antwort:

„Ist mein Bruder, mein Zwillingsbruder, den in der Jugend unsere Mutter selbst nicht von mir unterscheiden konnte. Diese unheilvolle Aehnlichkeit ist die Ursache aller meiner Leiden. Therese Lafontaine war sein Weib und Richard ist sein Sohn, nicht der meine.“

Wie einfach, wie natürlich schien dies alles zu sein! Warum hatte meine Mutter nicht an diese Möglichkeit gedacht? Da sie die Existenz dieses Bruders kannte, warum hatte sie nicht sofort darin die Lösung des schwarzen Geheimnisses gefunden, welches das Räthsel und die Qual ihres Lebens war?

„Mein unglücklicher Bruder,“ sagte er, während ein dunkler Schatten auf seiner Stirn ruhete, „als ich heute Morgen seinen Kerker besuchte, ahnte ich nicht die Enthüllung, die er mir machen würde. Ich bin lange Jahre ein Verbannter und Wanderer gewesen, sonst hätte ich vielleicht eher erfahren, welch einen Segen der Himmel meinem betrübten einsamen Herzen vorbehalten hatte. Ich sah Dich, als Du aus dem Ge-

fängniß kamest und Deine Aehnlichkeit mit meiner geliebten Rosalie berührte mich wie ein elektrischer Schlag."

„Und die Deine mit dem Manne, den ich für meinen Vater hielt, äußerte auf mich dieselbe Wirkung. Wie seltsam war es, daß ich schon in jenem Augenblick fühlte, als könnte ich Welten darum geben, Dich Vater nennen zu dürfen, anstatt des Elenden, den ich so eben verlassen."

„Dann bist Du also bereit, mich anzuerkennen, meine geliebte Tochter?" sagte er, indem er den Vaterkuß auf meine Stirn drückte, von welcher seine Hand liebend die Locken zurückstrich. „Meine Tochter! laß mich den Namen nochmals aussprechen. Meine Tochter! wie süß, wie heilig klingt es! Ach, lebte sie noch oder hätte sie nur, ehe sie starb, die Beständigkeit und Reinheit meiner Liebe erfahren, aber vergieb mir, Allmächtiger, der Du das irrende Herz des Menschen züchtigest. Ich darf nicht murren. Nun weiß sie Alles. Sie hat mir ihre göttliche Verzeihung geschenkt."

„Sie trug sie mir auf, Vater, um sie Dir zu überbringen. Aber nicht blos ihre Verzeihung, sondern auch ihre unsterbliche Liebe und ihren letzten Segen."

Den Arm, mit dem er mich noch umschlungen hielt, zurückziehend, neigte er das Gesicht auf seine Hände nieder und ich wagte kaum zu athmen, um nicht die Heiligkeit seiner Gefühle zu stören. „Sie weiß dies nun Alles." Mein Herz sprach diese Worte nach. Mir war es, als ob die Fittiche ihres Geistes uns umrauschten — ihren Gatten und ihr Kind — welche die Hand Gottes nach Jahren der Entfremdung und des Kummers zusammengeführt.

Aber auch noch andere Gedanken drängten sich mir auf. Nach und nach, wenn wir alle in jener Welt vereinigt wären,

wo uns nichts Irdisches mehr unbekannt sein wird, mußte Ernst im Licht der Ewigkeit in meinem Herzen lesen und dann erfahren, wie ich ihn liebte. Dann gab es keinen Argwohn, keine Eifersucht, keine Entfremdung mehr, sondern vollkommene Liebe und vollkommene Freude verdrängte die Erinnerung an überstandene Leiden.

„Und Du bist vermählt, meine Gabriella?“ waren die ersten Worte, die mein Vater sprach, als er sich wieder zu mir herumwendete. „Wie kann ich mir es doch kaum denken! Du siehst so sehr jung aus, denn so jung Du auch noch wirklich bist, so erscheinst Du dem Auge doch immer noch um einige Jahre jünger.“

„Ich war sehr krank und als ich zum Bewußtsein erwachte, fand ich mich des Stolzes der Weiblichkeit, meines langen Haares, beraubt.“

„Du bist meiner Rosalie so ähnlich. Dein Gesicht, Deine Augen, Dein Lächeln, Alles ist, wie es bei ihr war und ich fühle, daß Du auch ihr reines, liebendes Herz besitzest. Der Himmel bewahre Dich vor den Schmerzen, die dem ihren bereitet waren.“

Das Lächeln verschwand von meinem Munde und ein rascher Seufzer, den ich nicht unterdrücken konnte, erhöhete den Ausdruck der Wehmuth, welche sich über meine Züge breitete. Die Augen meines Vaters waren forschend auf mich geheftet.

„Ich sehne mich, den Gatten meines Kindes zu sehen,“ sagte er, „ist er nicht bei Dir?“

„Nein, mein Vater, er ist fern, fern von hier. Sprich aber jetzt nicht von ihm — ich kann nur an Dich denken.“

„Ist er einem so theuren Gute untreu geworden?“ rief St. James mit funkelndem Blicke.

„Nein, Vater, aber ich habe so viel zu erzählen, so viel zu hören, daß mir der Kopf schwindelt. Du sollst mein ganzes Vertrauen genießen, glaube mir das, und o, wie süß ist es, zu denken, daß ich mich an die Brust eines Vaters lehnen, daß ich mich auf den Arm eines Vaters stützen kann, wie kalt und rauh die Stürme des Lebens mich auch umwehen mögen — und eines solchen Vaters, nachdem mich meine vermeinte Abkunft mit so viel Kummer und Scham erfüllt! Armer Richard! Wie bemitleide ich ihn!“

„Du liebst ihn also? Da Du ihn für Deinen Bruder hieltest, so hast Du ihn als solchen geliebt?“

„Ich könnte ihn nicht mehr lieben, wenn er in der That mein Bruder wäre. Er war der Freund meiner Kindheit,“ und eine dunkle Röthe stahl sich über meine Wange bei der Erinnerung an eine Liebe, die leidenschaftlicher war, als die eines Bruders. „Er ist mit jeder guten und edeln Eigenschaft ausgestattet, mit jedem reinen und edelmüthigen Gefühl — Freund, Bruder, Cousin — gleichviel was — er wird mir stets derselbe sein.“

Nun sprach ich von Mrs. Linwood, meiner Pflegemutter — von meinen unberechenbaren Verpflichtungen, meiner unaussprechlichen Dankbarkeit, Liebe und Bewunderung, von der liebenswürdigen Edith und ihrer schwesterlichen Zuneigung und ich sagte ihm, wie sehr ich wünschte, daß er sie sehen möchte, damit auch sie erführen, daß ich einen Vater hätte, den ich stolz sei anzuerkennen, anstatt eines, der auch ihnen Unehre bereitet.

„O ich habe so viel zu erzählen, so viel zu hören,“ sagte

ich nochmals. „Ich weiß nicht, wann und wo ich beginnen soll. Es ist so seltsam, so verwirrend, so ganz wie ein Traum. Ich fürchte, Deine Hand loszulassen, damit Du nicht etwa meinen Augen entschwindest und ich auf immer Dich verliere.“

„Ach, mein Kind, Du kannst nicht fühlen, was ich fühle. Du hast andere Bilder auf den Altar Deines Herzens erhoben, das meine aber ist ein einsamer Tempel, in welchen Du kommst als eine Gottheit, die angebetet, und als eine Tochter, welche geliebt werden muß. Ich erwartete nicht so unbedingtes Vertrauen, so unzweifelhafte Zuversicht. Ich fürchtete, Du würdest vor einem Fremdling scheu zurücktreten und erst Beweise für die Wahrheit seiner Behauptungen verlangen. Ich wagte nicht, einen so zärtlichen Gruß, ein so freiwilliges Vertrauen zu hoffen.“

„O eben so könnte ich daran zweifeln, daß Gott mein Vater im Himmel sei, als Du mein Vater auf Erden. Ich weiß es, ich glaube es nicht.“

Ich glaube, meine Empfindungen hatten etwas Aehnliches mit dem eines Blinden, der zum ersten Male aus der Nacht heraustritt, die ihn von seiner Geburt an umfangen. Er fragt nicht, wenn die Sonnenstrahlen auf sein unumwölktes Auge fallen, ob dies das Licht ist. Er weiß, daß es dies ist, weil es seine neugeborenen Fähigkeiten zum Sehen ausfüllt; er weiß, daß es dies ist, denn er erkennt es an den Schatten, die davor zurückweichen. Ich wußte, daß es mein Vater war, weil er allen Bedürfnissen meines sehnenden kindlichen Gemüthes begegnete, weil ich ihn der Ehre, der Bewunderung, der Ehrerbietung und der Liebe würdig fühlte. Ich weiß nicht, wie lange ich schon neben ihm saß, als Mr. Brahan eintrat, und ob=

schon siebzehn Jahre vergangen waren, seitdem er ihn gesehen, so erkannte er doch sofort den Künstler, den er so sehr bewundert.

„Ich habe eine Tochter gefunden, Sir," sagte St. James, indem er ihm rasch die Hand drückte. Er konnte kein Wort weiter hinzufügen und es war auch weiter keins nöthig.

„Ich sagte es Ihnen gleich," rief Mr. Brahan, nachdem er von Herzen Glück gewünscht; „ich sagte es auch Ihrem Gemahl. Ich wußte, daß der Elende, der sich Ihren Namen beigelegt hat, ein Betrüger sei, obschon er Ihnen wunderbar ähnlich sieht."

„Er hat ein Recht auf den Namen, den er trägt," antwortete mein Vater, und sein Antlitz umwölkte sich, wie dies allemal der Fall war, wenn er von seinem Bruder sprach. „Wir sind Zwillingsbrüder und unsere außerordentliche Aehnlichkeit in der Jugend und im frühen Mannesalter veranlaßte Mißverständniße und Verwechslungen, so zahlreich wie die, welche die Komödie der Irrungen veranschaulicht, und legten den Grund zu einer Tragödie, wie sie in der Erfahrung des Lebens selten vorkommt."

Während die beiden Herren so mit einander sprachen, stahl ich mich aus dem Zimmer und eilte die Treppe hinauf, um Mrs. Brahan die wunderbare Nachricht mitzutheilen.

Ihre Sympathie war so herzlich, als ich erwartete — ihre Ueberraschung aber geringer. Sie hätte, meinte sie, niemals glauben können, daß jener Mann mein Vater sei. Mr. Brahan hätte immer gesagt, es sei ein Betrüger, nur wäre es ihm nicht möglich gewesen, es zu beweisen.

„Wie schön," sagte sie, indem ihre Augen vor Rührung und Theilnahme glänzten, „daß er Sie hier wiedergefunden

hat, — an dem Orte ihrer Geburt, der durch die heiligsten Erinnerungen der Liebe geweihet ist. Hat Ihre kindliche Mission nicht reichlichen Segen eingetragen? Hat die Vorsehung Sie nicht auf einem Wege geführt, den Sie nicht ahnten? Meine liebe Gabriella, Sie dürfen sich nicht wieder bangen Ahnungen oder düsterer Furcht hingeben. Wirklich, das dürfen Sie nicht."

„Ich weiß, daß ich es nicht sollte. Doch kommen Sie und sehen Sie meinen Vater."

„Wie erscheint er Ihnen?" fragte sie lächelnd.

„Wie der Traum meiner Kindheit, als ich ihn mir als einen der Söhne Gottes dachte, so wie sie einst auf die Erde herabkamen."

„Romantisches Kind!" rief sie, aber als sie meinen Vater sah, las ich sowohl Bewunderung als Achtung in ihrem sprechenden Auge und war zufrieden mit dem Eindruck, den er gemacht.

Bald nachher kam Richard, den sein Vater bereits von Allem unterrichtet, was ich ihm erzählen konnte und noch von viel mehr, was er mir später berichtete. Ich glaube, er war jetzt glücklicher, wo er wußte, daß er mein Cousin war, als da er glaubte, er sei mein Bruder. Der Uebergang vom Liebhaber zum Bruder war zu schmerzlich. Er konnte sich nicht der Idee eines strafbaren Gefühls erwehren, welches, wie unfreiwillig es auch gewesen, ihn doch noch in der Erinnerung mit Schauder erfüllte. Aber ein Cousin! Die Zärtlichkeit der natürlichen Zuneigung und die Erinnerung der Liebe konnten sich in einem so nahen und theuern Band verschmelzen und einander heiligen.

Ueber der Freude meiner Erlösung von eingebildeter

Schmach vergaß ich nicht, daß die Wolke noch schwarz auf ihm ruhete, daß er noch seufzte unter der Last, die von meiner Seele genommen worden. Er sagte mir, er hoffe auf die endliche Wiedergeburt und geistige Erneuerung seines Vaters — er habe ihn weit sanfter gestimmt gefunden — er habe geweint bei dem Anblick von Theresens Bibel und mehr noch, als er ihm die Kapitel vorgelesen, die seiner Mutter auf ihrem Sterbebette Trost gespendet.

Der unerwartete Besuch seines Bruders, von welchem er so lange getrennt gewesen und den er für todt gehalten, hatte die Abgründe der Erinnerung und des Gefühls noch tiefer aufgerührt.

Ich will mich nun ein wenig von mir selbst abwenden und eine kurze Geschichte der Zwillingsbrüder mittheilen, so wie ich sie aus dem Munde meines Vaters und Richards erfuhr, der mir die Geschichte des Lebens seines Vaters erzählte, so wie er sie von ihm in seinem Kerker vernommen.

Neunzehntes Kapitel.

Henry Gabriel und Gabriel Henry St. James waren in dem Hochland von New=York geboren. Ihr Vater war von englischer Abkunft, obschon von amerikanischer Geburt; ihre Mutter die Tochter eines französischen Flüchtlings, der in dem Lande der Freiheit Schutz vor den Stürmen der Revolution gesucht. Auf diese Weise mischten sich in ihren Adern die Elemente dreier Nationen. Ihre Kindheit bot weiter nichts Merkwürdiges dar, als ihre Aehnlichkeit mit einander, die so vollkommen war, daß ihre eigene Mutter sie nicht von einander zu unterscheiden vermochte. Vielleicht würde schon jeder von ihnen, für sich allein gesehen, außerordentliches Interesse erregt haben, zusammengenommen aber gewährten sie ein Bild von Doppelschönheit, welches eben so reizend als anziehend war. Sie zeichneten sich aus durch ihre herrliche physische Entwickelung, ihre blühende Gesundheit und die gewöhnlichen Begleiter derselben — Frohsinn und Heiterkeit, aber schon in der frühen Kindheit verriethen diese Zwillingskörper, daß ganz verschiedene Seelen in ihnen wohnten. Ihr Vater war Seecapitain und während Gabriel sein Knie erkletterte und begierig ihn Geschichten vom Seeleben und seltsamen Abenteuern erzählen hörte, bewahrte Henry zu den Füßen seiner Mutter sitzend, die Hände auf ihrem Schooß gefaltet und seine Augen auf ihr Gesicht geheftet, ihre mildfunkelnden Worte in seinem jungen Herzen und sie wurden ein Mosaik von Diamanten, eben so unzerstörbar als hell und rein.

So wie sie älter wurden, trat die vorherrschende Leidenschaft eines jeden mehr und mehr zu Tage. Gabriel schnitzte kleine Boote und Schiffe und ließ sie auf dem Bache vom Stapel, der hinter ihrer Wohnung vorüberfloß — ein kindisches Argonautenschiff mit goldenen Hoffnungen befrachtet. Henry dagegen zeichnete Figuren in den Sand des Strandes, von Vögeln und vierfüßigen Thieren und Schlangen, und verwandelte jedes nur mögliche Material in Tafeln für die Eindrücke seines aufdämmernden Genius. Gabriel war seines Vaters Liebling, Henry der seiner Mutter. Ich sagte vorhin, sie habe ihre Zwillingssöhne nicht von einander unterscheiden können, aber wenn sie ihnen in die Augen sah, so lag in den innigen Tiefen von Henry's Blick ein entsprechender Ausdruck von Liebe und Empfindsamkeit, welchen sie in denen seines Bruders vergebens suchte. Die Seele des von dem Meere träumenden Knaben war nicht bei ihr; sie folgte dem Vater auf den schäumenden Pfaden des Oceans.

„Meine Knaben sollen meine nächste Reise mitmachen," sagte der Capitain. „Es ist Zeit, daß wir daran denken, Männer aus ihnen zu machen. Sie haben lange genug über den Büchern gebrütet um einmal Ferien zu bekommen, und beim Jupiter, sie sollen sie bekommen. Es ist der Verderb der Knaben, wenn man sie, nachdem sie das zwölfte Jahr zurückgelegt haben, noch an die Schürzenbänder der Mutter bindet. Sie taugen dann nie zu etwas Anderem, als höchstens zu Hausirern oder Krämern."

Gabriel klatschte frohlockend in die Hände, Henry schmiegte sich dichter an seine Mutter.

„Mein Held, mein tapferer Junge," rief der Capitain, indem er seinen Lieblingssohn auf die Schulter schlug. „Du bist ein ganzes Dutzend solcher Mädchenknaben werth, wie

Dein Bruder einer ist. Möge er denn ein Kätzchen bleiben und miauen, während Du den Fockmast erkletterst und Dich der Wolken als Leitern bedienst."

„Ich bin eben so muthig als er," sagte Henry, indem er seine jugendliche Gestalt aufrichtete und seinen Vater mit funkelnden Augen ansah; „ich fürchte mich nicht vor dem Wasser, aber wer wird meine Mutter schützen, wenn ich mit Dir fortgehe?"

„Bravo! Es steckt doch etwas Geist in dem Jungen," rief der Capitain, der seine Gattin mit der Anhänglichkeit und Treue eines Seemanns liebte. „Er hat einen ehrenvollen Posten gewählt und beim Himmel, ich werde ihn nicht zwingen, denselben zu verlassen. Ich sehe, daß die Natur, als sie uns Zwillinge gab, die Absicht hatte, daß wir uns in unsere Knaben theilen sollten. Das ist auch gerecht. Gabriel soll mit mir gehen, aber der silberne Becher des Glücks wird doch vielleicht seinen Weg in Henry's Sack finden."

So trennten sich die Zwillingsbrüder in einem Alter von zwölf Jahren und von dieser Zeit an divergirten ihre Lebenswege in einem sich fortwährend erweiternden Winkel.

Der Capitain entdeckte zu spät den Irrthum, den er begangen, indem er den Hang zum Herumschweifen, der seinen Sohn beseelte, so cultivirte, daß dadurch edlere und ruhigere Bestrebungen ausgeschlossen wurden. Er hatte blos beabsichtigt, ihm eine Ferienzeit zu geben und Geschmack am Seeleben beizubringen, nachdem er ihn aber einmal in den Freuden der Freiheit schwelgen lassen, fand er es unmöglich, ihn wieder an den Zwang des Schullebens zu gewöhnen. Er wollte, daß er die Universität besuchen sollte, aber der junge Schwärmer weigerte sich entschieden, der väterlichen Autorität zu gehorchen, indem er sagte, ein Genie sei in einer Familie genug, und

der Vater, der den wilden, schönen und muthigen Knaben mit Stolz betrachtete, sagte, es nütze nichts, die Ranke nach der falschen Seite hin zu drehen, und fügte sich in seinen Willen. Henry sammelte mittlerweile in classischen Hainen die Früchte der Wissenschaft und die Blumen der Literatur, während sein Genius als Künstler, obschon anscheinend schlafend, blos die Ithurielberührung der Gelegenheit erwartete, um zum Leben und zur Thätigkeit zu erwachen.

Capitain St. James hatte in seinen Unternehmungen Glück gehabt und ein hübsches Vermögen erworben, so daß seine Söhne hinsichtlich ihres Lebensunterhaltes nicht blos auf ihre eigenen Anstrengungen angewiesen waren. Gabriel kannte unglücklicherweise diesen Umstand nur zu gut und gab sich im Vertrauen auf den Reichthum seines Vaters einem Leben der Verschwendung und Ausschweifung hin, welches eben so verderblich als schmachvoll war. Der Capitain erlebte nicht die vollständige Entwürdigung seines Lieblingssohns. Sein Schiff scheiterte auf einer Heimreise und die Wellen wurden das Leichentuch des Seemanns. Seine Gattin überlebte ihn nicht lange. Sie starb, sich nach der milden Luft ihres sonnigen Vaterlandes sehnend und ließ das Gepräge ihrer Tugenden und ihrer Anmuth auf dem Charakter eines ihrer Söhne zurück. —

Leider war es nicht so mit dem andern. Jetzt von dem väterlichen Zwange eben so frei, wie er sich von moralischen Verpflichtungen schon längst geglaubt, stürzte sich Gabriel in die wildesten Ausschweifungen. Vergebens erhob Henry seine warnende Stimme, vergebens reichte er ihm die schützende Hand, um ihn zu retten, der nun sowohl der Sclave als der Anbeter des Lasters geworden. Seine Seele hing an seinem Bruder mit einer Zärtlichkeit der Zuneigung, welche weder

sein Egoismus noch seine Laster, ja nicht einmal seine Verbrechen vernichten konnten. Ein Spieler, ein Wüstling — Alles, nur kein Trunkenbold, ward er endlich in einen so schmachvollen Vorgang verwickelt, daß er sich um seiner Sicherheit willen genöthigt sah, aus dem Lande zu fliehen, und Henry, der nicht wußte, wohin er seinen Weg genommen, gab ihn verzweifelnd auf und bemühete sich, die Existenz eines Menschen zu vergessen, dessen Erinnerung nur Kummer und Scham erwecken konnte. Er ging, wie schon früher erzählt worden, nach Europa und reiste mit dem Auge des Malers und dem Herzen des Dichters von Land zu Land und sammelte in seiner Phantasie die erhabenen Schönheiten der Natur und die Wunder der Kunst. Sein Genius wuchs und blühete unter den warmen und nährenden Einflüssen einer älteren Welt, bis sie so zu sagen eine Laube um ihn bildeten, in deren dauernden Schatten er sich vor den ihn verfolgenden Erinnerungen und ihm nicht zusagenden Umgebungen zurückziehen konnte.

Mittlerweile hatte Gabriel in dem Heimathlande seiner Mutter Zuflucht gefunden. Während seines wilden umherschweifenden Lebens war er viel mit Ausländern umgegangen und hatte eine vollkommene Kenntniß von der französischen Sprache erlangt, oder ich sollte vielmehr sagen, seine Kenntniß war durch die Praxis vervollkommnet worden, denn den Zwillingsbrüder war von ihrer Kindheit an die melodische und ausdrucksvolle Sprache des Heimathlandes ihrer Mutter gelehrt worden. Die Leichtigkeit, womit er conversirte und sein außerordentlich vortheilhaftes Aeußere waren Vorzüge, deren Werth er recht wohl zu schätzen und seinem Nutzen dienstbar zu machen verstand.

Zu jener Zeit geschah es, daß er mit Therese Josephine

Lafontaine bekannt ward und seine übersättigten Leidenschaften zu einem neuen Leben aufgerüttelt wurden. Sie war schön und tugendhaft und besaß einen Charakter, der einen gebieterischen Einfluß auf das Herz des Mannes ausübt. Hätte er sie gekannt, ehe seine egoistischen Gewohnheiten gleich der Haut des Aethiopiers und den Flecken des Leoparden, zu tief und unauslöschlich geworden waren, als daß die Kunst der Chemie sie hätte verändern können, so würde sie ihn vielleicht vor dem Schicksale eines Missethäters bewahrt haben. Sie liebte ihn mit dem ganzen Feuer ihrer reinen, aber dabei leidenschaftlichen Natur und glaubte zuversichtlich, ihr Herz einem der Söhne des Lichts anstatt einem Kinde der Finsterniß gewidmet zu haben.

Eine Zeitlang schien sein von Sünden gefärbtes Gemüth in der läuternden Atmosphäre, die ihn umgab, zu bleichen, denn er genoß nicht blos die Freuden eines Gatten, sondern auch die eines Vaters. Endlich aber bemächtigte der Dämon der Langenweile sich seiner. Der Satan ward unzufrieden in den Hainen des Paradieses. Gabriel begann im Schooße des Eheglücks sich nach den Genossen seiner Ausschweifungen zu sehnen. Er verließ sein Haus unter einem erlogenen Vorwande und kehrte nie wieder zuück. Es dauerte lange, ehe Therese sich einen Zweifel an seiner Treue gestattete, und erst als das Gerücht von seiner Verheirathung in Amerika sie erreichte, hielt sie es für möglich, daß er sie täuschen und verrathen könne. Ein amerikanischer Reisender aus New-York, welcher Henry St. James kannte, aber nichts von der Existenz seines Bruders wußte, sprach von seiner Verheirathung und seiner schönen jungen Gattin in Ausdrücken, welche alle schlummernden Leidenschaften in der Brust der verlassenen Therese aufrüttelten. Und doch wartete sie lange in der Hoffnung und

dem Glauben ihres vertrauensvollen weiblichen Herzens und klammerte sich mit liebender Beharrlichkeit an die Zuversicht auf die Rechtschaffenheit und Treue ihres Gatten. Endlich als sie fest überzeugenden Grund hatte, sich verrathen und verlassen zu glauben, nahm sie ihren Knaben auf den Arm, segelte über die Wüste des Oceans, landete in New-York und suchte mit Hülfe eines Adreßkalenders die Wohnung Henry's St. James auf, in der Meinung, daß sie die rechtmäßige Herrin des Hauses sei, welches sie durch ihre Gegenwart verödete.

Die Folge ihres Besuches ist bereits erzählt worden. Ohne es zu ahnen, vernichtete sie das Glück Anderer, ohne ihr eigenes zu sichern. Es ist nicht zu verwundern, daß in der durch Theresens Mittheilung hervorgerufenen Aufregung und Bestürzung Rosalie in dem Trauschein den Unterschied zwischen den Namen Henry Gabriel und Gabriel Henry St. James nicht bemerkt hatte.

Henry St. James war nach Texas, damals das Botany-Bai von Amerika, durch seinen unglücklichen Bruder gerufen worden, der dort eine neue Laufbahn des Verbrechens und Elends begonnen hatte. Er hatte seine Habe verspielt, im Streit und Handgemenge einen Menschen getödtet, war des Todtschlags schuldig erklärt worden, der Vollstreckung des Todesurtheils entflohen und hielt sich in Höhlen des Verbrechens versteckt, bis er endlich krank ward und sich nun genöthigt sah, an seinen Bruder zu schreiben und diesen zu bitten, daß er kommen und ihn von Schande und Tod retten möchte.

Wie konnte er Rosaliens Ohr durch Mittheilungen über das Verbrechen und die Schande seines Bruders verletzen? Er hatte ihr nie etwas von der Existenz dieses Bruders gesagt,

denn er glaubte sich für immer von ihm getrennt, und warum sollte der geschändete Name des Unglücklichen einen Schatten über den Himmel seines häuslichen Glückes werfen?

Nachdem er seinen elenden Bruder aus dem Pfuhl der Entwürdigung, in welchen er versunken, wieder herausgeholfen und ihm die Mittel gegeben, sich eine ehrenwerthe Thätigkeit zu gründen, was er auch zu thun versprach, kehrte er zurück, um sein Haus von Fremden bewohnt, sein Weib und Kind entflohen, sein Glück zerstört und seinen Frieden vernichtet zu finden. Die getäuschte und halb wahnsinnige Therese, die ihn wirklich für ihren Gatten hielt, bat ihn beim Andenken an ihre frühere Liebe und ihr Eheglück, ihr den Schritt zu verzeihen, den sie gethan, um die Ansprüche ihres verlassenen Sohnes zu behaupten. Durch den Verlust des Weibes, welches er anbetete, seiner Sinne beraubt, verfiel er eine Zeitlang in Tobsucht und so heftig war seine Entrüstung und Verzweiflung, daß das unglückliche Opfer der Treulosigkeit seines Bruders zitternd und entsetzt aus seiner Nähe entfloh. In den ruhigeren Augenblicken, welche auf die ersten Paroxysmen seines Schmerzes folgten, dachte Henry an seinen Bruder und an die außerordentliche Aehnlichkeit, die sie mit einander hatten und das Geheimniß, welches wahnsinnige Leidenschaft anfangs seine Augen verschleiert, enthüllte sich theilweise seinem Verstande. Hätte er sie jetzt gesehen und hätte sie ihm beweisen können, daß sie Gabriel's Weib war, so würde er sie mit der Zärtlichkeit und Sorgfalt eines Bruders in Schutz genommen haben. Sein erster Gedanke aber war an Rosalien — die junge, geliebte, getäuschte, entflohene Rosalie, von welcher nirgends eine Auskunft oder Spur ausfindig zu machen war. Die Diener waren ebenfalls nicht im Stande, Licht über das Geheimniß zu verbreiten, denn sie war in der Finsterniß und

im Schweigen der Nacht fortgegangen. Sie wußten blos, daß Peggy zu derselben Zeit verschwunden war und sie wahrscheinlich begleitet hatte. Dieser Umstand gewährte Henry's gemartertem Gemüth einigen Trost, denn er kannte Peggy's physische Rüstigkeit und moralischen Muth, eben so wie ihre große Anhänglichkeit an seine liebenswürdige Gattin. Aber wohin waren sie gegangen? Die natürliche Voraussetzung war, daß sie sich dem Schutze ihrer Stiefmutter in die Arme werfen würde, da diese die einzige Person war, an welche sie legitime Ansprüche hatte, so unfreundlich dieselbe auch früher gegen sie gewesen war. Er machte sich sofort auf den Weg nach der Festung Monroe, ließ aber noch vor seiner Abreise Bekanntmachungen in alle Zeitungen einrücken, die, wenn sie der Entflohenen zu Augen kamen, nothwendig von ihr verstanden werden mußten. Ach, sie gelangten nie bis in das kleine graue Haus, welches in einem der dunklen Wälder Neuenglands stand!

Vergebens suchte er sie in der von den Wellen bespülten Heimath ihrer Kindheit. Er fand keine Sympathie bei der von ihm früher vernachlässigten eifersüchtigen Stiefmutter, welche das einzige Band, das sie an einander gefesselt, den Namen ihres Vaters, vernichtet hatte. Sie hatte sich wieder verehelicht und erklärte, daß sie an der Tochter ihres ersten Gatten keinerlei Interesse habe. Ja, sie ging noch weiter und rächte sich an St. James für die Wunden, die er ihrer Eitelkeit beigebracht, dadurch, daß sie die unschuldige Rosalie zu verleumden und zu beschimpfen suchte. Er verließ sie, erfüllt von Entrüstung und Widerwillen, und wanderte ohne Führer oder Compaß wie ein zweiter Orpheus, um die verlorene Eurydice zu suchen. Hätte er Peggy's Geburtsort gekannt, so würde er vielleicht die rechte Richtung eingeschlagen haben, aber er kannte

von ihr weiter nichts als ihren Namen und ihre Tugenden. Endlich beschloß er, müde und verzagend, in fremden Ländern und in der Hingebung an seine Kunst Vergessenheit seiner Leiden zu suchen. Kurz vor seiner Abreise kam er mit seinem Bruder zusammen und erzählte ihm die Umstände, die ihn aus seiner Heimath und seinem Vaterlande verbannten. Gabriel, dessen Liebe zu Theresen die einzige goldene Ader in dem schwarzen Erz seiner Natur gewesen, ward dadurch zu bitterer, obschon kurzer Reue erweckt, nicht blos wegen des Verderbens, in welches er sie gestürzt, sondern auch um des Bruders willen, dessen brüderliche Güte auf so traurige Weise vergolten worden. Gerührt durch den Ausdruck seines Kummers und durch seine Selbstvorwürfe übergab ihm Henry ein Miniaturportrait von Rosalien, wovon er noch eine Doublette besaß, um sich vorkommenden Falls über ihre Person ins Klare setzen zu können, und Gabriel versprach, sobald er eine Spur von seinem Weibe und Kinde entdeckte, sofort an seinen Bruder zu schreiben und ihn zurückzurufen.

Sie schieden. Henry ging nach Italien, wo Gebilde idealer Lieblichkeit sich mit den ihn verfolgenden Erinnerungen an die Heimath mischten, obschon sie dieselben nicht zu verdrängen vermochten. Als Künstler und als Mensch ward er bewundert, geachtet und geliebt und er fand Trost, obschon nicht Glück. Der eine große Kummer seines Lebens fiel wie ein Gebirgsschatten über sein Herz, aber er verdunkelte blos dessen Glanz, ohne seine Wärme abzukühlen. Er war immer noch der theilnehmende Freund aller Menschen, der Tröster der Betrübten, der Wohlthäter der Armen.

Mittlerweile setzte Gabriel sein wildes, ausschweifendes Leben immer weiter fort, zuweilen zu Lande, zuweilen zur See, als Abenteurer, als Speculant, als Spieler, als Verbrecher.

Das Schicksal schleuderte ihn zufällig in den Strudel von Verruchtheit, der in dem Herzen von New-York tobt, als ich mit Ernst unmittelbar nach unserer Vermählung dahin kam. Er hatte mich schon auf der Straße gesehen, ehe er mich im Theater wieder sah, und betroffen von meiner Aehnlichkeit mit dem Portrait, welches mein Bruder ihm gegeben, erkundigte er sich und erfuhr meinen Namen und meine Geschichte, so wie den Reichthum und den Rang meines Gatten. Bestärkt in seiner Vermuthung, daß ich Rosaliens Kind sei, beschloß er, seine leeren Taschen mit dem Golde meines Gatten zu füllen, indem er mir glauben machte, er sei mein Vater, und mein kindliches Mitleid in Anspruch nahm. Mit seinem Erfolg noch nicht zufrieden, fälschte er das Papier, auf dessen Entdeckung seine Verhaftung, Verurtheilung, Einkerkerung und Verzweiflung folgte.

Der einzige Weg zu seinem verstockten Herzen war durch den Sohn Theresens gefunden worden, der zu ihm kam, wie ein Bote vom Himmel in all seiner Reinheit, Vortrefflichkeit und kindlichen Pietät, nicht um die einer Mutter zugefügten Kränkungen zu rächen, sondern um das Schicksal eines verbrecherischen Vaters zu erheitern und zu erhellen. Auch sein Bruder schien in diesem Augenblicke von der Vorsehung abgesendet worden zu sein, um die Tochter, die er aus Beweggründen des niedrigsten Eigennutzes als die seine beansprucht, in die Arme ihres wirklichen und rechtmäßigen Vaters zu schließen.

Als ich meinen Vater an den Niagarafällen sah, war er so eben in Begleitung Julians, des jungen Künstlers, in sein Vaterland zurückgekehrt. Getrieben von einem jener unwiderstehlichen Impulse, welche vielleicht der Druck einer Engelshand sind, wendete sein Geist sich nach dem Boden, in welchem,

wie er nun fest glaubte, die Asche seiner Rosalie ruhete. Er und Julian trennten sich bei ihrer Ankunft, trafen sich am Morgen unserer Abreise wieder und durchreisten mit einander einige der so schönen und üppigen Regionen des Westens. Nachdem Julian ihn verlassen, um Grandison Place zu besuchen, verweilte er in Umgebungen, wo die Natur in all ihrer ursprünglichen Größe und Einfachheit schwelgte, und skizzirte ihre kühnsten anziehendsten Gestaltungen, bis er von Gott geleitet, in die Stadt kam, über welcher die Erinnerung an sein kurzes Eheglück zitterte, gleich einem Nebelsterne am einsamen Herzen der Nacht pulsirend. Als er hörte, daß ein St. James als überführter Fälscher in den Kerkern der „Gräber" schmachte, wußte er sofort, daß dies sein Bruder sein müsse. Hier suchte er ihn auf und erfuhr von ihm, daß Rosaliens Kind lebe, obschon Rosalie selbst nicht mehr sei.

So einfach wie traurig war die Lösung des Räthsels meines Lebens.

Verheimlichung war die unheilvolle Quelle unserer Leiden. Selbst der edle Henry St. James irrte, indem er seine Zwillingsbrüderschaft verschwieg, obschon Unheil und Schmach das einst goldene Glied schwärzte. Rosalie und Therese irrten beide dadurch, daß sie ihren Kindern nicht den Namen ihres Vaters nannten, wenn sie auch glaubten, daß derselbe durch Meineid und Schuld befleckt worden sei.

Die Wahrheit und die Wahrheit allein ist unverletzlich und allmächtig und die ewigen Tage Gottes sind ihr Eigenthum. Der Mensch mag weben, aber sie wird entwirren; der Mensch mag denken, aber Gott wird stets lenken.

Zwanzigstes Kapitel.

Ich erzählte meinem Vater die Geschichte meiner Jugend, meiner Vermählung und meiner Wittwenschaft mit ähnlichen Gefühlen wie die, womit ich mein Herz vor meinem himmlischen Vater ausschüttete. Er hörte mich aufmerksam an, gab mir sein Mitleiden zu erkennen, beweinte mein Schicksal und tröstete mich dann.

„Er muß sich eines so heiligen Kleinods würdig erweisen," sagte er, indem er mich mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der Liebe einer Mutter an seine Brust drückte, „ehe ich es seiner Obhut wieder übergebe. Niemals sollst Du mit meiner Einwilligung seinen Armen zurückgegeben werden, bis der „Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten hat."

„Ich werde Dich nie wieder verlassen, theurer Vater, unter keinerlei Umständen, mögen sie sein von welcher Art sie wollen. Sei versichert, daß, komme Wohl, komme Wehe, wir niemals uns wieder trennen werden. Nicht einmal um des unumwölkten Vertrauens eines Gatten willen möchte ich auf die heilige neugefundene Liebe eines Vaters verzichten."

„Wir müssen warten und hoffen und vertrauen, meine geliebte Tochter. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Das glaube ich jetzt völlig und von der tiefsten Ehrfurcht erfüllt. Früher oder später werden alle Wege der Vorsehung vor dem Menschen gerechtfertigt und klar werden wie die Mittagssonne."

Er blickte zum Himmel auf und sein schönes Gesicht strahlte von heiliger Resignation und christlichem Vertrauen. O, wie liebte ich diesen theuern, vortrefflichen, edeln Vater! Jede Stunde, ja, jeden Augenblick, möchte ich sagen, stieg meine kindliche Liebe und Verehrung höher. Meine Empfindungen waren dabei so neu, so überwältigend, daß ich mir keine Rechenschaft darüber zu geben vermochte. Sie waren süß wie die Klänge von Edith's Harfe und doch großartig und erhaben wie das Brausen der schwellenden Wogen des Oceans. Die Wonne des Vertrauens, das Entzücken der Ruhe, die Erhabenheit der Verehrung, die Zärtlichkeit der Liebe, Alles verschmolz gleich den Farben des Regenbogens und überspannte mit einem Friedenszeichen die zurückweichenden Wolken meiner Seele.

„Wann werden wir nach Grandison Place gehen?" fragte er. „Ich sehne mich, Deiner Wohlthäterin meinen Dank auszusprechen. Ich sehne mich, das Grab meiner Rosalie zu besuchen."

„Morgen, heute — jetzt augenblicklich, theuerer Vater, sobald Du das Wort sprichst. Dafern wir nur nicht getrennt werden, ist es mir gleichviel, wie bald wir abreisen."

Er lächelte über meinen Eifer.

„Nur nicht so eilig, meine Tochter. Ich kann Richard nicht allein die Aufgabe überlassen, für das Seelenheil meines unglücklichen Bruders zu sorgen. Sein Gewissen ist erweckt, sein Gefühl erweicht und es ist möglich, daß der Tag der Gnade anhebt. Sein Körper ist schwach und abgezehrt, sein Blut fieberhaft und vertrocknet langsam Tropfen um Tropfen in seinen Adern. Niemals sah ich einen Menschen so furchtbar verändert. Es ist ein wahres Wort, welches sagt: Der Lohn der Sünde ist der Tod. O wenn der verlorene Sohn, nachdem er seinen Hunger mit Träbern gestillt und unsaubere Thiere

zu Tischgenossen gehabt, reuig in das Haus seines Vaters zurückkehrt, dann kommt nichts darauf an, wie bald er jenes lebendige Grab verläßt."

Die Worte meines Vaters waren prophetisch. Der abgelebte Körper des Gefangenen verzehrte sich langsam, fast unbemerkbar, gleich Stahl, wenn der Rost ihn zernagt. Richard und mein Vater waren alle Tage bei ihm und verschafften ihm jeden Genuß und jede Bequemlichkeit, welche das Gesetz gestattete, um die Schrecken der Gefangenschaft zu mildern. Und die Bemühungen der Liebe waren nicht vergebens. Gott segnete sie. Der Felsen sprang und die lebendigen Wasser strömten hervor. Gleich dem Schächer am Kreuze wendete er seinen letzten Blick auf seinen Heiland und erkannte ihn an als Gottes Sohn. Aber es dauerte lange, ehe die feurigen Schlangen der Reue durch den Anblick der ehernen getödtet wurden, die mit übernatürlichem Glanze auf das emporgerichtete Auge des Glaubens herabschimmerte. Der Kampf war furchtbar und qualvoll, aber der Sieg um desto herrlicher.

Hätte er meiner bedurft, so wäre ich zu ihm gegangen und ich bat meinen Vater oft inständig, mich mitzunehmen. Er entgegnete jedoch, er wünsche nicht, mich so furchtbar ergreifenden Auftritten auszusetzen und Richard verbinde die Zärtlichkeit einer Tochter mit der Hingebung eines Sohnes. Der arme Richard! Seine bleichen Wangen und trüben Augen gaben Zeugniß von den langen Leiden seines Vaters, aber er blieb standhaft, aufrecht erhalten von der Hoffnung auf die Erlösung der Seele von der Knechtschaft der Sünde.

Der Gefangene mußte eine eiserne Constitution gehabt haben. Die Schwingen seines Geistes flatterten mit furchtbarer Heftigkeit gegen das Gitter seines Skeletts, während der Geierschnabel der Reue das zuckende, blutende Herz zerriß und

man hätte nicht glauben sollen, daß es so lange noch hätte widerstehen können, selbst nachdem Fleisch und Blut verzehrt zu sein schienen.

Einen Tag nach dem andern schleppte er sich so hin, aber so wie seine Seele sich allmälig ihrer Hülle entrang, spielten klarere Ansichten von Gott und Ewigkeit auf ihrer Fläche, bis sie blitzte und leuchtete wie ein Schwert in den Sonnenstrahlen des Himmels.

Endlich starb er, die Hand seines Sohnes in der seinen, mit der Bibel Theresens auf seinem Herzen, während sein Bruder betend an seinem Bett kniete. Der Tod kam leise und sanft wie ein Engel der Erlösung und drückte das Siegel des Friedens auf diese Stirn, die im Leben das Gepräge der Sünde und des Gebrechens getragen.

Nachdem die erste erschütternde Gemüthsbewegung vorüber war, konnte Richard nicht umhin, einzusehen, daß der Tod seines Vaters unter den obwaltenden Umständen eine unaussprechliche Wohlthat war. Im Grabe wurden seine Uebertretungen vergessen oder ihrer nur gedacht, um sie zu verzeihen. Richard mußte nun sich erheben, Sack und Asche von seinem Geiste schütteln und das schöne Gewand des ächten Mannes anlegen. Die Freunde, die sich so für seine Ausbildung interessirt, durften hinsichtlich der Laufbahn, die sie ihm ermöglicht, nicht getäuscht werden. Es war Anordnung getroffen, daß er bei einem der ausgezeichnetsten Juristen Boston's sich auf seinen Beruf vorbereiten sollte und es lag ihm viel daran, sofort damit zu beginnen, um in der geistigen Erregung ein Mittel gegen krankhafte Empfindlichkeit und qualvolle Erinnerung zu finden.

Meines Vaters Wunsch und mein eigener wendeten sich Grandison Place zu und wir trafen sofort Anstalten zu unserer

Abreise. Ich hatte Mrs. Linwood brieflich von den jetzt erzählten Ereignissen in Kenntniß gesetzt und ihre herzlichen Glückwünsche empfangen. Sie gab den dringenden Wunsch zu erkennen, meinen Vater baldmöglichst zu sehen, ehrte aber die Gründe, welche ihn bewogen, noch zu verweilen, zu hoch, als daß sie ihn zur Eile hätte auffordern sollen. Jetzt jedoch bestanden diese Gründe nicht mehr, ich schrieb, um unsere Ankunft zu melden und bald darauf nahmen wir Abschied von einem der reizendsten Wohnsitze der menschlichen Güte, Gastfreundschaft und des reinsten häuslichen Glückes, welches ich jemals gekannt.

„Sie müssen mir fleißig schreiben und alle Veränderungen ihres wechselvollen Schicksals mittheilen," sagte Mrs. Brahan, als sie mich zum letzten Male umarmte. „Niemand kann innigeren Antheil daran nehmen, als ich. Ich fühle mich gewissermaßen verknüpft mit den Scenen Ihres Lebensdramas, denn hier ist der Ort Ihrer Geburt und unter diesem Dache wurden sie mit ihrem edeln, vortrefflichen Vater wieder vereint. Seien Sie guten Muthes. Gute Nachrichten werden über die indischen Meere herübergewehet werden und Ihr zweiter Brautmorgen schöner sein als der erste."

Ich dankte ihr mit überwallendem Herzen. Ich sah allerdings nicht wie sie den Stern der Hoffnung über jenem zweiten Brautmorgen aufgehen, aber wieder glaubte ich von einer sanft tröstenden Stimme den Vers singen zu hören:

„Zeig' mir Dein strahlend sanftes Angesicht
Auftauchend aus des Firmamentes Fluth —
O Morgenstern, du mildes Himmelslicht,
Führ' mich dahin, wo mein Erlöser ruht."

Zwanzigstes Kapitel.

Ich wollte, mein Vater hätte die Heimath meiner Jugend, als er sie zuerst erblickte, im Grün des Frühlings oder in der Blüthe des Sommers sehen können; aber weiß, kalt und blendend war der Rasenplatz und kahl und laublos die hohen alten Ulmen und die stattlichen Eichen, welche den Eingang bewachten.

Mit Stolz, Dankbarkeit, Freude und tausend gemischten Bewegungen führte ich meinen Vater in eine Wohnung ein, die durch so viele Erinnerungen des Glücks und der Freude geweiht ward. Die Wolke war von meiner Geburt, der Flecken von meiner Herkunft hinweggenommen. Ich konnte nun stolz sein auf meine Abstammung und mich meines Vaters rühmen. Julian war da und bewillkommnete meinen Vater mit enthusiastischer Freude, der seinerseits fast väterliche Zuneigung zu ihm zu hegen schien. Mit Freude- und triumphstrahlenden Augen und glühenden Wangen nahm Julian die liebliche Edith bei der Hand und stellte sie uns als seine junge Gattin vor. Immer noch ihren gewohnten Platz in dem Hause ihrer Mutter einnehmend, hatte sie ihr ganzes sanftes, einfaches und ätherisches Wesen bewahrt und es war gewissermaßen schwer, zu glauben, daß in ihrem Geschick eine Veränderung vorgegangen sei. Sie hatte nicht auf meine Zurückkunft gewartet, weil sie wußte, daß der für sie gewundene Brautkranz mich an die verwelkte Blüthe des meinen erinnern würde. Sie hatte kein Hochzeitsfest veranstaltet und konnte es nicht, so lange das Schicksal ihres Bruders noch in Ungewißheit und Dunkel gehüllt war.

Eines Sonntags Nachmittags, nachdem Mr. Somerville die Gemeinde mit dem gewöhnlichen Segen entlassen, hatte Julian seine Edith zum Altare geführt und ihre Mutter stand ihr zur Seite, bis die feierlichen Worte gesprochen wurden, die aus Beiden Eins machten. So einfach und heilig war die Vermählungsceremonie der reichen und schönen Erbin von Grandison Place.

Mein Vater sprach sich in Worten des höchsten Lobes über den jungen Künstler aus, über seine Tugenden und seinen Genius, über die Biederkeit seines Herzens, die Rechtschaffenheit seiner Grundsätze und die Wärme und Reinheit seiner Neigungen. Hätte er — mein Vater — irgend einen Geleitsbrief zu der Gunst der trefflichen Mrs. Linwood gebraucht, so hätte er keinen sichreren haben können; aber ihr edles Gemüth erkannte sofort seinen dem ihren verwandten, hohen Werth. Es lag in seiner Miene, in seinen Zügen und in seinem Benehmen etwas, was ihn von den gewöhnlichen Söhnen der Menschen unterschied, so wie die Planeten sich durch ihren klaren stetigen Glanz von den übrigen Gestirnen unterscheiden.

Ich gab ihm die Handschrift, die meine Mutter mir hinterlassen und zeigte ihm auf seinen Wunsch den Weg und den sich davon abzweigenden schmalen Pfad, der nach der Stelle führte, wo sie in ihrem Grabe ruhete. Ich verlangte nicht, ihn zu begleiten, denn ich fühlte, daß seine Empfindungen zu heilig waren, als daß selbst eine Tochter Zeugin derselben hätte sein dürfen. Ich bedauerte, daß die Oede des Winters sich zu den Schauern des Todes gesellte, daß eine Decke von Schnee, so weiß als ihr Leichentuch und kalt wie ihr Staub den Kirchhof bedeckte. Im Sommer, wenn das Gras smaragdgrün war und die Weiden ihre weinenden Zweige mit sanftem Rauschen an die Rosenbäume anschlugen, deren Hauch

den Platz der Gräber mit Wohlgeruch erfüllte und deren Blumen ihn schmückten, war es angenehm, obschon zur Wehmuth stimmend, unter den Ruinen des Lebens herumzuwandeln und über die geschiedenen Freuden desselben nachzudenken.

Der gebrochene Säulenschaft, um den sich ein in halb erhabener Arbeit ausgeführter Blumenkranz rankte, welcher sich über der Asche meiner Mutter erhob und der Marmorstein, welcher Peggy's Grab bezeichnete, waren ein Jahr nach ihrem Tode aufgerichtet worden. Das Geld, welches mich für meine geleisteten Dienste als Lehrerin belohnte, war auf diese Weise verwendet worden oder vielmehr nur ein Theil davon. Den Rest hatte ich den Armen gegeben, denn Mrs. Linwood sorgte stets für meine Garderobe ebenso wie für Edith's und befriedigte alle meine Bedürfnisse mit freigebiger Hand. Ich erwähne dies hier, weil mir einfiel, daß ich Mrs. Linwood in Bezug auf die Gründe, welche sie bewogen, meinen Charakter zu schulen, nicht vollständig Gerechtigkeit hatte angedeihen lassen.

Nachdem mein Vater vom Kirchhof zurückgekehrt war, bekam ich ihn mehrere Stunden lang nicht zu Gesicht. Er zog sich auf sein Zimmer zurück und erschien im Familiencirkel erst, als die Abendlampen angezündet waren. Er sah außerordentlich bleich, sogar abgezehrt aus und sein Antlitz verrieth, wie viel er geduldet hatte. Edith sang eben, als er eintrat und er winkte ihr fortzufahren, denn es war klar, daß er nicht zu conversiren wünschte. Ich setzte mich ohne zu sprechen neben ihn; er schlang seinen Arm um mich und zog mich dicht an seine Seite. Die klagende Melodie von Edith's Stimme harmonirte mit dem wehmüthigen Ton seiner Gefühle und schien eine balsamische wonnige Milde über seine Seele auszugießen. Sein Geist weilte in den Träumen der Vergangenheit mehr

als in den Hoffnungen der Zukunft, und die Erinnerung der Freuden lebte wieder auf in dem himmlischen Hauch der Musik.

Es ist etwas Gesegnetes, im Tode noch so in der Erinnerung zu leben wie meine Mutter. Ihr Bild thronte in dem Herzen ihres Gatten in der Blüthe und Frische unverwelkter Jugend, so wie er sie das letzte Mal gesehen, und so blieb es auch immer. Er hatte nicht den traurigen Fortschritt der allmäligen Hinfälligkeit gesehen. Für ihn war sie die Braut der Unsterblichkeit und seine Liebe theilte ihre Jugend, Frische und Blüthe. Der Genius ist la fontaine de jouvence, in deren klaren, tiefen Wassern der Geist sich badet und seine Morgenblüthe erneuet. Sie ist der Brunnen des Herzens — die kastalische Fluth der Seele. St. James hatte unter Formen idealer Schönheit gelebt, bis sein Geist von ihrer Lieblichkeit durchdrungen war, wie von dem Duft der Blumen, und er athmete eine Atmosphäre, so rein wie der erste Frühling der Welt. Er war noch jung, obschon über den Meridian des Lebens hinaus. Seine interessante, edle Persönlichkeit hatte nur eine Spur des Alters aufzuweisen und diese war der schneeweiße Punkt, der aus seinem rabenschwarzen Haar hervorleuchtete — Schaum der Zeitwogen, welcher bewies, daß sie von Stürmen gepeitscht oder gegen die Brandungen und Riffe des Schicksals getrieben worden. Das erste Mal, wo ich ihn in das Bibliothekzimmer führte, blieb er vor Ernst's Bildnisse stehen. Ich sagte ihm nicht, wer es sei. Er betrachtete es lange und aufmerksam.

„Welch ein Gesicht!“ rief er. „Ich sehe die Lichter und Schatten des Gefühls darüber hinzucken. Es besitzt den unruhigen Glanz einer tropischen Nacht, wenn Wolken und Mondstrahlen mit einander kämpfen. Ist es ein Portrait oder ein Phantasiegemälde?“

„Es ist Ernst, es ist mein Gatte," antwortete ich, und es war mir, als ob alle Meereswogen, die zwischen uns sich wälzten, ihre kalte Wucht auf meinem Herzen lasten ließen.

„Meine arme Tochter! meine geliebte Gabriella! Deine ganze Geschichte steht hier geschrieben."

Ich warf mich in seine Arme und weinte. Hätte ich Ernst todt zu meinen Füßen liegen sehen, so hätte ich nicht bittreren Kummer empfinden können. Ich hatte mich meinem Schmerze in Gegenwart meines Vaters noch nie so rückhaltlos hingegeben, denn ich hatte stets mehr an ihn als an mich gedacht und indem ich mich bemühete, ihn aufzuheitern, hatte ich selbst Heiterkeit gefunden. Jetzt gedachte ich blos Ernst's abgöttischer Liebe und seiner Kümmernisse und Leiden, ohne an das Unrecht zu denken, welches er mir angethan, und ich fühlte, daß stets eine schmerzende Leere da sein würde, welche selbst die Zärtlichkeit eines Vaters und Bruders — denn Bruder nannte ich Richard noch immer — niemals ausfüllen könnte.

„O, mein Vater," rief ich, „habe Geduld mit meiner Schwäche; halte mich noch eine kleine Weile aufrecht! Es ist ein hoher Trost, am Herzen eines Vaters weinen zu können, selbst über einen Verlust wie der meine. Ich werde ihn niemals wiedersehen. Er ist todt, oder wenn er auch noch lebt, doch todt für mich. Du kannst mich nicht tadeln, Vater. Du siehst hier ein schwaches Abbild von dem, was er ist — glänzend, bezaubernd, verlockend, obschon zuweilen so unheimlich und furchtbar. Worte vermögen keinen Begriff von der Tiefe, der Stärke, dem Wahnsinn seiner Liebe zu geben. Sie ist der Segen und der Fluch, die Freude und der Schrecken, der Engel und der Dämon meines Lebens gewesen. Ich weiß, sie war sündig in ihrem wilden Uebermaße und auch die meine war sündig in ihrer blinden Vergötterung, und ich weiß, daß

der Segen Gottes ein solches Bündniß nicht heiligen konnte. Aber wie kann ich anders als die Oede, die Kälte und die Müdigkeit fühlen, welche auf so leidenschaftliche Gemüthserregungen folgen? Wie kann ich zuweilen umhin, zu fühlen, daß die Sonne meines Daseins untergegangen ist und eine lange finstre Nacht vor mir liegt?"

Er antwortete nicht; er drückte mich blos krampfhaft an sein Herz und ich fühlte eine heiße Thräne, und dann eine zweite und dritte auf meine Stirn fallen.

O es ist grausam, dem starken Herzen des Mannes Thränen auszupressen, grausam vor Allem, sie dem Herzen eines Vaters auszupressen — diesem Herzen, dessen eigene Wunden so eben von neuem geblutet hatten! Jeder Tropfen fiel schwer und glühend wie geschmolzenes Blei auf mein Gewissen. Ich hatte einem egoistischen Ausbruch meines Kummers nachgegeben, ohne an die Qualen zu denken, die ich dadurch bereitete.

„Vergieb mir, Vater! vergieb mir. Auf meinen Knieen will ich auch meinen himmlischen Vater bitten, dem störrigen Herzen zu verzeihen, welches über seine Züchtigungen zu murren wagt, während neue und unschätzbare Segnungen mein Leben erfreuen. Ich glaubte, ich hätte Unterwerfung gelernt und ich habe sie gelernt, Vater; ich habe in Liebe und Glauben die allmächtige Hand geküßt, die mich in den Staub beugte. Es war dies jetzt ein schwarzer Augenblick, aber er ist vorüber."

Ich küßte seine Hand und drückte sie sanft auf meine schimmernden Augen.

„Ich soll Dir vergeben, mein Kind!" wiederholte er; „einen so natürlichen, so berechtigten Schmerz, dem so viele Entschuldigungsgründe zur Seite stehen! Ich habe mich gewundert über Deine Standhaftigkeit und Deine uneigen=

nützige Theilnahme für Andere, — ich habe mich über Deine christliche Demuth, Deine stille Ergebung gewundert und wundere mich noch darüber. Aber Du darfst Dein Geschick nicht als unvermeidlich traurig betrachten. Du hast ja noch keine Zeit gehabt, Nachrichten aus Indien zu empfangen. Wenn nach dem Briefe, den Du geschrieben, Dein Gatte nicht mit einem von Reue und Gewissensbissen zerknirschten Herzen zurückkehrt, wenn seine schwarzen, eifersüchtigen Leidenschaften nicht von dem Schwert der Ueberzeugung vernichtet sind, wenn es ihm nicht zweischneidig und scharf bis in das innerste Mark seines Geistes hinein gedrungen ist, dann ist er Deiner nicht würdig, mein makelloses herrliches Kind, und die Illusion der Liebe wird verschwinden und ihn tyrannisch, egoistisch und grausam erscheinen lassen, als ein Wesen, welches man nur meiden und bemitleiden, aber nicht mehr lieben kann! Schaudre nicht vor dem Gemälde zurück, welches ich jetzt entworfen. Die Seele, welche aus diesen tausenddeutigen Augen spricht," setzte er hinzu und sah wieder auf das Portrait, welches mit gewaltigem, ergreifendem Blicke auf uns herabschauete, „muß einige hohe und versöhnende Eigenschaften besitzen. Ich hoffe zu Gott, daß sie sich geläutert und wiedergeboren über die Asche der Leidenschaft erheben wird. Dann hat Dein Glück ein neues Fundament und sein Erbauer und Schöpfer ist Gott."

„O, theurer Vater!" war Alles, was ich hervorbringen konnte. Er sprach wie Jemand, der die Gabe der Weissagung besitzt und mein Geist theilte die Inspiration seiner Worte.

Ich habe nicht von Richard gesprochen, denn ich hatte so viel von meinem Vater zu erzählen, aber ich vergaß ihn nicht. Er begleitete uns nach Grandison Place, obschon er nur wenige Tage hier blieb. Ich konnte mich eines wehmüthigen

Gefühls nicht erwehren, als ich sah, wie die funkelnde Lebhaftigkeit seiner Jugend entschwunden war, jene diamanthelle Heiterkeit, welche an im Sonnenscheine rieselndes Wasser erinnerte. Wenn er aber weniger glänzend war, so war er dafür jetzt weit interessanter. Stärkere, tiefere, höhere Eigenschaften waren in ihm entwickelt; die vom Wind geschüttelten Zweige des Denkens beschrieben einen weiteren Umkreis. Die Wurzeln seiner vom Sturme gerüttelten Energie pflanzten sich fester und tiefer und die verwundete Rinde ließ einen reinen, kräftigenden Geruch ausströmen.

Ich ging mit ihm am Abend vor seiner Abreise in der Allee auf und ab, aus welcher der Schnee hinweggekehrt worden, so daß ein glatter, festgefrorener Weg hergestellt war. Ich hatte mich in meinen Pelz gehüllt und die kalte Luft erfrischte und stählte mich wie ein Paar starke Arme.

Ich hatte Richard so viel zu sagen und jetzt war ich allein mit ihm. Ich ging schweigend weiter und es war mir als ob niemals Worte erfunden worden wären, um unsere Ideen auszusprechen.

„Du wirst niemals den Mangel der Fürsorge und Liebe eines Vaters fühlen,“ sagte ich endlich. „Mein Vater könnte Dich nicht mehr lieben, wenn Du sein eigener Sohn wärest und kein leiblicher Bruder könnte mir theurer sein, Richard, als Du mir bist, Richard, und stets sein wirst, Du mußt nicht traurig auf die Vergangenheit zurück, sondern in eine hellere Zukunft vorwärts schauen.“

„Ich habe jetzt nur ein Lebensziel,“ antwortete er, „und dieses ist, die Talente auszubilden, welche Gott mir zum Nutzen der Menschheit gegeben. Ich bin mir keiner persönlichen Hoffnung und keines persönlichen Ehrgeizes bewußt, wohl aber wirkt ein starkes Pflichtgefühl auf mich ein und wird

mich vor dem nagenden Zahne der Täuschung und vor der Stumpfheit der Verzweiflung bewahren."

„Aber so wirst Du nicht immer empfinden, Richard. Du wirst bald eine starke Reaction erfahren und neugeborene Hoffnungen und Bestrebungen werden Dich auf Deiner stolzen Laufbahn aufwärts und vorwärts leiten. Bedenke, wie jung Du noch bist, Richard!"

„Das Bewußtsein der Jugend bringt nicht immer Freude. Sie kann es nicht, wenn die Hoffnungen der Jugend vernichtet sind, Gabriella. Man kann die tiefgewurzelten Neigungen, die man Jahre lang gehegt, nicht mit einem Male herausreißen. Nie war eine Liebe tiefer und fester gepflanzt, als die meine zu Dir, ehe der Boden des Herzens die verhärtenden Winde des Schicksals kennen gelernt. Erschrick nicht, Gabriella, ich stehe nicht im Begriff, auch nur einen einzigen Gedanken auszusprechen, den Du als Weib zu hören erröthen müßtest, aber die Scheidestunde ist wie die Todesstunde eine ehrliche und ich muß sprechen, wie ich fühle. Mögest Du niemals meinen Jammer erfahren oder ihn Dir auch nur denken können, als ich glaubte, Du seiest meine Schwester und ich wußte, daß ich, obschon unschuldig, strafbar gewesen und daß ich Dich nicht blos mit der Liebe eines Bruders lieben konnte. Dank sei dem Himmel, Du bist meine Cousine. Zehntausend verlockende Süßigkeiten schmücken dieses theure Verwandtschaftsband, das stärkste, das reinste, das ich jemals gekannt."

„Du wirst noch ein stärkeres, ein theureres kennen lernen, lieber Richard — Du weißt noch nicht, wie stark es sein wird."

„Ich werde nie eher an mein Glück denken, Gabriella, bis ich des Deinen versichert bin."

„Dann will ich mich um Deinetwillen bemühen, glücklich zu sein."

„Und sollte das Schicksal wollen, daß die durch Unglück und Entfernung getrennten Bande niemals wieder geknüpft würden, so wirst Du bei Deinem Vater bleiben und ich will meine Heimath bei Euch aufschlagen und es wird unsere Lebensaufgabe sein, Dich glücklich zu machen. Keine Blume des Treibhauses ward jemals zärtlicher gepflegt und gehütet, als Du es sein wirst, geliebtestes von so vielen Herzen."

„Dank, o Dank Dir für all Deine Liebe, die weit größer ist, als ich verdiene. Freund, Bruder, Cousin, mit Dir und einem solchen Vater muß ich das glücklichste und dankbarste aller menschlichen Wesen sein. Aber noch Eins sage mir, lieber Richard, ehe wir scheiden. Verzeihest Du Ernst das Unrecht, das er Dir gethan, freiwillig und völlig?"

„Vom Grunde meines Herzens verzeihe ich es ihm."

„Und, sollten wir uns jemals wiedersehen, darf ich ihm das sagen?"

„Sage ihm, daß ich nichts zu verzeihen habe, denn in dem Glauben, der ihn beseelte, konnte die Rache keinen Pfeil schleudern, der zu glühend, zu tödtlich gewesen wäre. Doch ich wollte nicht die Vergangenheit zurückrufen. Dein Vater winkt uns — er fürchtet, die kalte Abendluft könne Dir schaden, aber sie hat Deine Wangen mit munteren Rosen geschmückt!"

Mein Vater stand auf der Schwelle, um uns zu begrüßen, mit jenem wohlwollenden Lächeln, jenem schönen gewinnenden Lächeln, welches so lange auf seinem Antlitz geschlummert, das aber jedesmal, wo es auf meine Seele strahlte, heller und heller ward.

Der letzte Abend von Richards Besuch war nicht traurig. Doctor Harlowe und Mr. Somerville waren bei uns und obschon die Ereignisse, deren Zeuge er gewesen, die schalkhafte Spottsucht des Doctors ein wenig gemäßigt hatten, so blieb doch

die wohlwollende Freundlichkeit und Gutmüthigkeit seines Charakters unverändert.

Mein Vater gab ihm für seine väterliche Güte gegen mich, so wie auch für eine höhere und heiligere Schuld seine innigste Dankbarkeit zu erkennen.

„Sie haben mir nichts zu verdanken," sagte Doctor Harlowe, „und selbst wenn dies der Fall und die Schuld zehnmal größer wäre, als Sie glauben, so würde ich mich reichlich dadurch belohnt erachten, daß ich Sie meinen Freund nennen darf."

Niemand konnte mit mehr Gefühl oder Würde sprechen, als der Doctor, wenn die rechte Saite berührt ward. Er sagte mir, er habe nie einen Mann gesehen, den er so bewundert wie meinen Vater, und wie stolz und glücklich machte es mich, dies zu hören, und zu wissen, daß seine Worte die lauterste Wahrheit waren! Niemand, der nicht so wie ich die Kränkung, die Scham und Qual empfunden hat, sich für die Tochter eines verurtheilten Verbrechers halten zu müssen, kann die innige, fast anbetende Verehrung begreifen, womit ich meinen so spät gefundenen Vater betrachtete. Stolz anstatt Demüthigung, Frohlocken anstatt Scham und Liebe anstatt Abscheu zu empfinden — wie groß war der Contrast, wie unaussprechlich die Erleichterung, wie erhaben und heilig die Dankbarkeit!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Schnee des Winters schmolz, die diamantenen Eiszapfen fielen von den Bäumen, die funkelnden Fesseln glitten von den Strömen hinweg und die Natur ging hervor wie ein freigelassener Gefangener glühend von der Freude der Erlösung.

Nichts konnte schöner und herrlicher sein, als das Thal in seinem Frühlingsschmucke. Ein solcher Reichthum von Grün, so volles dichtes Laubwerk, eine solche anmuthige Abwechselung von Höhe und Tiefe, eine so reizende Verschmelzung von Licht und Schatten, ein so reiner, erfrischender Lufthauch, ein so blauer, glänzender Himmel hatten sich noch nie so wie jetzt zu einem lebenden Bilde vereinigt, auf welches das Auge des Schöpfers mit Wohlgefallen herabblicken mußte.

Es war das erste Mal, daß Mrs. Linwood den Eintritt des Frühlings in Grandison Place verlebte und ihr gebeugter Geist richtete sich inmitten dieses Glanzes wieder empor. Sie hatte die verhältnißmäßige Zurückgezogenheit dieses Ortes während des vergangenen Winters dem Aufenthalte in der Hauptstadt vorgezogen und sich trotz der dringenden Bitten ihrer Freunde geweigert, dahin zu gehen. Mein Vater und Julian fühlten beide das Entzücken des Künstlers über die Aussicht, die sich in einem erhabenen Panorama um sie herum entrollte und trugen manch herrliches Bild auf die Leinwand über. Es war ein hoher Genuß, die Entwickelung dieser neuen Schöpfungen zu überwachen, — aber ein noch weit interessanterer, wenn das menschliche Antlitz der Gegenstand des schaffenden Pinsels

war. Edith und ich wurden in so vielen reizenden Gestalten vervielfältigt, daß es uns wohl zu verzeihen gewesen wäre, wenn der Anblick dieser schönen Bilder uns eitel gemacht hätte.

Ich war sehr begehrlich in meinen Wünschen und verlangte eine ganze Galerie von Portraits meiner Freunde, von Mrs. Linwood, Edith und Doctor Harlowe, und mein guter Vater entwarf meisterhafte Skizzen von allen für seine vielverlangende Tochter.

Und so folgte ein Tag auf den andern und keine Welle des indischen Oceans brachte Nachricht von dem abwesenden Gatten und Sohn, kein „Morgenstern" dämmerte über den nächtlichen Schatten meines Herzens empor und die Rabenstimme hallte fortwährend in meinem Ohr und kreischte: „Niemals wieder! niemals wieder!" Es hatte längs der ganzen östlichen Küste des atlantischen Meeres ein furchtbarer Sturm gehaust und manches Schiff war untergegangen mit einer reicheren Ladung als Gold — den Schätzen von Menschenherzen. Ich lieh meiner Furcht keine Worte, aber die Krankheit des Bangens bemächtigte sich meines Gemüthes, trotz der fast übermenschlichen Anstrengungen, die ich machte, um sie von mir zu schütteln. Wenn meine Augen auf die Gemälde meines Vaters geheftet waren, sah ich nichts als vom Sturme gepeitschte Wogen, scheiternde Schiffe und bleiche, ertrinkende Seefahrer. Ich sah, daß Mrs. Linwood und Edith meine Befürchtungen theilten, obschon sie sich ebenfalls nicht darüber aussprachen. Wir wagten einander kaum ins Gesicht zu sehen, um nicht einander gegenseitig Gedanken zu verrathen, die wir verbergen wollten, aber nicht konnten.

Das Bibliothekzimmer war in meines Vaters Atelier verwandelt worden. Er sowohl als Julian malte gewöhnlich

des Vormittags, und Nachmittags fuhren oder gingen wir aus, je nachdem wir Lust hatten, und die Abende waren dem Nähen oder Sticken, der Conversation und der Musik gewidmet.

Eines Nachmittags, nachdem wir von einer Spazierfahrt ungefähr zur Zeit des Sonnenuntergangs zurückgekehrt waren, ging ich in die Bibliothek, um ein Buch zu holen, welches ich darin liegen gelassen. Ich betrat dieses Zimmer nie allein, ohne stehen zu bleiben und Ernst's Bild zu betrachten, welches mit jedem Tage eine stärkere Anziehungskraft für mich gewann. Diese „tausenddeutigen Augen," wie mein Vater sagte, folgten mir mit unwiderstehlicher Gewalt, sobald ich mich bewegte und wenn ich stehen blieb, so hefteten sie sich auf mich, als wollten sie sich nie wieder von mir abwenden.

Gerade jetzt, als ich eintrat, fiel ein dunkelrother Strahl der untergehenden Sonne durch die Vorhänge der Fenster hindurch auf das Gesicht und verlieh ihm eine so lebensähnliche Gluth, daß ich förmlich erschrak, als ob es in der That Leben bekommen hätte.

Die Bibliothek war, wie ich schon früher gesagt habe, ziemlich weit abgelegen von dem vordern Theile des Hauses und selbst Margarethens lautes, schallendes Gelächter drang nicht bis hierher. Ich weiß nicht, wie lange ich so dastand und das Bild anschauete, aber es mußte sehr lange gewesen sein, denn der dunkelrothe Strahl war in einen milden Dämmerschein übergegangen und das Gesicht schien allmälig immer weiter und weiter vor mir zurückzuweichen.

Die Thür ging auf. Niemals, niemals wieder, bis ich dem Geist meiner Mutter in einer andern Welt wiederbegegne, werde ich fühlen, was ich in diesem Augenblicke fühlte. Eine bleiche Hand ruhete, wie um sich zu stützen, auf dem Thürschloß

— ein Gesicht, bleich wie die Statuen, aber von strahlenden Augen erhellt, blitzte wie eine überirdische Erscheinung vor mir auf. Ich stand wie von der Wucht eines mächtigen Alps niedergedrückt, unfähig mich zu bewegen oder ein Wort zu stammeln und eine Wolke rollte über meine Augen herab. Aber ich wußte, daß Ernst zu meinen Füßen lag, daß sein Gesicht sich in den Falten meines Kleides barg und daß seine Stimme in dumpfer, zitternder Musik in mein Ohr murmelte.

„Gabriella, geliebte Gabriella! Ich bin nicht werth, Dein Gatte zu heißen, aber verbanne mich nicht, meine höchste, meine einzige Liebe!“

Bei dem Klange dieser Stimme sprengten meine gelähmten Sinne die Fesseln, welche sie gefangen hielten und erweckten ein so empfindliches Leben, daß das Erwachen gewissermaßen zur Pein ward. Jeder Plan, den die Vernunft angerathen und das Urtheil gebilligt hatte, war vergessen oder vernichtet und nur Liebe, die Alles besiegende, unbesiegbare Liebe beherrschte jeden Gedanken, jedes Gefühl, jede Bewegung. Ich sank vor ihm auf die Knie nieder — ich umschlang seinen Hals — ich nannte ihn bei jedem theuren und zärtlichen Namen, den das Wörterbuch der Liebe liefern kann, — ich weinte an seiner Brust einen Strom wonnevoller, erleichternder Thränen.

So knieten wir und weinten eins in des andern Arme ruhend und immer und immer wiederholte Ernst:

„Ich bin nicht werth, Dein Gatte zu heißen,“ und ich antwortete immer und immer wieder:

„Ich liebe Dich, Ernst. Gott, der alle Dinge kennt, weiß, und er allein, wie ich Dich liebe.“

Es ist unmöglich, solche Scenen zu beschreiben. Wer

niemals dergleichen erlebt hat, wird die Schilderung für überspannt und übertrieben, und der, welcher sie aus Erfahrung kennt, für kalt und unvollkommen halten. Es ist, als ob man versuchen wollte, den Blitz oder die schießenden Strahlenbüschel des Nordlichts zu malen. Ich dachte nicht daran, wie er wohl gekommen sei. Was fragte ich darnach, sobald er nur bei mir war, sobald nur seine Arme mich umschlangen, sobald sein Herz den Schlägen des meinen antwortete? Vergessen waren Mißtrauen, Eifersucht, Gewaltthat und Kränkung — nichts blieb mehr übrig, als das Andenken der Liebe. Sowie die Schatten der Dämmerung sich tiefer herabsenkten, schienen seine Züge desto deutlicher zu werden, denn der Nebel, den die Thränen zurückgelassen, verzog sich und ich sah nun, wie abgezehrt der Wiedergekehrte aussah und wie krankhaft zart und durchsichtig die Farbe seines Gesichts geworden war. Spuren des Leidens zeigten sich in jedem Zuge, aber sie schienen mehr von den tiefen Strömungen der Leidenschaft herzurühren, als von den vom Sturme aufgewühlten, schäumenden Wogen der Oberfläche.

„Hast Du schon Deine Mutter gesehen?" sagte ich endlich, denn ich fühlte, daß ich ihn ihr nicht länger vorenthalten dürfte, „und Edith? Und, o Ernst, hast Du meinen Vater gesehen? Weißt Du, daß ich einen Vater habe, auf den ich stolz bin? Weißt Du, daß die Wolke von meiner Geburt, das Brandmal von meinem Namen hinweggenommen ist? O, mein Gott, die Geschichte meines Lebens ist eine seltsame und ereignißvolle."

„Mr. Brahan erzählte mir von der Entdeckung Deines Vaters und von dem Tode seines unglücklichen Bruders. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Aber meine Mutter! Als ich sie verließ, Gabriella, hatte sie noch nicht ein

einziges Silberhaar; meine Hand streuete diesen vorzeitigen Schnee!"

„Es hat jetzt nichts mehr zu sagen, theurer Ernst," rief ich, schmerzlich berührt von den Seufzern, welche die Tiefe seiner Reue verriethen. „Blumen werden wieder blühen unter diesem leichten Schnee. Edith ist glücklich. Wir werden alle glücklich sein, — auch mein Vater, — komm und siehe ihn, Ernst; komm und sage, ob ich über meine Herkunft zu erröthen brauche."

„Nicht über Deine Herkunft, wohl aber über Deinen Gatten. Was muß dieser edle Vater von mir denken?"

„Alles, was gütig und christlich ist. Er hat meinen Glauben aufrecht erhalten, meine Hoffnungen genährt und diese Stunde der Wiedervereinigung vorausgesagt. Komm; von dem Augenblick an, wo Du ihn gesehen, wirst Du ihm vertrauen, ihn verehren und lieben."

Mit langsamen, zögernden Schritten gingen wir die gekrümmte Galerie entlang, welche aus der Bibliothek führte und traten in das Sprechzimmer, dessen Lichter im Gegensatz zu dem milden Dunkel, welches wir verlassen, blendend erschienen.

Hand in Hand näherten wir uns meinem Vater, der mit dem Rücken nach einem der Fenster gewendet stand, so daß seine hohe, stattliche Gestalt sich klar gegen den Hintergrund abzeichnete. Ich versuchte, die Worte: „Mein Vater! mein Gatte!" zu sprechen, aber meine getheilten Lippen blieben stumm. Ich warf mich in seine Arme mit einem Ausbruch des Gefühls, den ich nicht mehr zu unterdrücken vermochte und er ergriff Ernst's Hand und bewillkommnete und segnete ihn mit warm gefühlten, aber stammelnden Worten. Dann

kam Edith mit ihrem lieblichen Frühlingsantlitz und hing wieder an dem Halse ihres Bruders und seine Mutter umarmte ihn nochmals, und Julian trat an das Fenster und sah hinaus, um die Thränen zu verbergen, welche, wie er glaubte, dem Mann zur Unehre gereichten.

Erst nachdem die Aufregung des Augenblicks sich ein wenig gelegt hatte, sahen wir, wie schwach und kraftlos Ernst in der That war. Er sah sich genöthigt, zu gestehen, wie viel er durch Krankheit und Anstrengung gelitten und daß seine Kräfte vollständig erschöpft seien. Als er sich auf eines der Sopha's setzte, stach die dunkelroth feurige Farbe des Sammets so sehr gegen die Blässe seines Gesichts ab, daß er dadurch ein fast gespenstisches Ansehen bekam.

„Du bist krank gewesen, mein Sohn," sagte Mrs. Linwood, ihn mit besorgtem Blicke betrachtend.

„Allerdings habe ich hart an der Grenze der Geisterwelt gestanden, meine Mutter, so nahe, daß ich mich in dem daraus zurückgespiegelten Lichte sah. Der Tod ist das Sonnenmikroskop des Lebens. Er zeigt uns eine scheußlich wimmelnde Masse, wo alles schön und rein zu sein schien."

Er drückte sich schaudernd die Hand auf die Augen.

„Aber jetzt bin ich wieder wohl," setzte er hinzu. „Ich leide nur noch an den Folgen der Ermüdung und Aufregung. Gabriella's Brief erreichte mich am Rande des Grabes. Er richtete mich wieder auf und gab mich dem Leben, der Hoffnung, der Liebe und der Heimath zurück."

Er erzählte nun im Laufe des Abends, wie er Mr. Harland angetroffen, als derselbe eben im Begriff gewesen sei, sich nach Indien einzuschiffen und daß er sich erboten, sein Gefährte zu sein. Wie er sodann vor seiner Abreise an seine Mutter

geschrieben, ihr das Ziel seiner Reise gemeldet und sie ersucht, ihm zu schreiben, wenn sie noch gesonnen sei, ihn ihren Sohn zu nennen. Dieser Brief war verloren gegangen und der meine enthielt daher die ersten Nachrichten, die er aus seinem Vaterlande empfing. Mein Brief traf ihn, wie er schon gesagt, auf dem Krankenbett und sein Inhalt hauchte seinem niedergeworfenen Körper und Geiste neues Leben ein. Er nahm sogleich einen Platz auf einem nach Hause zurückkehrenden Schiffe, obschon er noch so schwach war, daß er sich in einer Sänfte an Bord tragen lassen mußte. Mr. Harland begleitete ihn nach New-York, wo sie, als sie ans Land stiegen, Mr. Brahan begegneten, der ihnen sofort eine kurze Skizze meines Besuchs und der Ereignisse, wovon dieser begleitet gewesen, mittheilte.

Als ich so auf einem niedrigen Sitz neben ihm saß, seine Hand in der meinen haltend, während er mir leise von der Tiefe seiner Reue, von den Qualen seiner Selbstvorwürfe und von der Hoffnung auf Gottes Verzeihung erzählte, die aus dem emporgedämmert war, was er für die Nachtwolken des Todes gehalten, sah ich ihn auf einmal wie von plötzlichem Schmerz ergriffen zusammenzucken. Der Spitzenärmel war von meinem linken Arm zurückgefallen. Seine Augen hefteten sich auf die Wunde, die seine Hand mir zugefügt. Er neigte den Kopf vorwärts und drückte seinen Mund auf die Narbe.

„Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben," murmelte er. „O, mein Heiland, konnten Deine Mörder Qualen tieferer Reue empfinden bei dem Anblick Deiner Nägelmale und Deiner verwundeten Seite?"

„Denke doch nicht mehr daran, theurer Ernst. Ich wußte nichts davon, ich fühlte nichts davon. Es hat mir keinen Augenblick Schmerzen gemacht."

„Ja, ja; ich entsinne mich wohl, weshalb Du keine Schmerzen empfandest.“

„Aber Du darfst Dich dessen nicht entsinnen! Wenn Du mich liebst, Ernst, so laß die Vergangenheit ruhen. Die Zukunft gehört unser. Jugend und Hoffnung sind unser und die sichern und zuverlässigen Verheißungen Gottes sind unser. Es ist mir wie Noah und seinen Kindern, als sie aus der Arche auf das trockene Land stiegen und die Wogen der Sündfluth zurücktreten und den Regenbogen auf die Wolken herablächeln sahen. Was kümmerten sie jetzt noch die Stürme, die sie erlebt, die Gefahren, die sie überstanden hatten? Sie waren alle vorüber. O, mein Gatte, laß uns glauben, daß auch die unsern vorüber sind, und laß uns vertrauen auf den Gott unserer Väter jetzt und immerdar.“

„Das thue ich — das thue ich, meine Gabriella. Mein Glaube ist bis jetzt eine kalte Theorie gewesen, aber jetzt ist er eine lebendige Flamme, deren Licht immer heller brennt.“

In diesem Augenblick berührte Edith, die sich an ihre Harfe gesetzt und sich wohl des besänftigenden Einflusses der Musik auf das Gemüth ihres Bruders entsann, die Saiten und die ergreifenden Töne des Gloria in Excelsis stiegen empor wie eine Wolke duftenden Weihrauches. Nie hatte ich etwas so Süßes und Himmlisches gehört. Es stimmte wie ein erhabener Chor zu den Gedanken, die wir ausgesprochen. Es erinnerte mich an den Gesang der Morgensterne, an die Hymne der Engel über der Krippe zu Bethlehem — so erhoben fühlte ich mich, so sanft und mit so schwellender Harmonie schlugen die Töne an mein Ohr.

Ernst richtete sich aus seiner liegenden Stellung empor und sein Antlitz erglühete von Entzücken. Nie hatte ich einen

solchen Ausdruck darauf gesehen. „Das Alte war vergangen und siehe, alles war neu geworden.“

„Es ist Frieden — es ist Verzeihung,“ sagte er in einem Tone, der zu leise war für jedes andere Ohr als das meine, als der letzte Accord verhallte, „es ist Freude im Himmel über den reuigen Sünder, es ist Freude auf Erden über den verlorenen Sohn, welcher zurückkehrt.“

Schluß.

Mehr als zwei Jahre sind vergangen, seitdem mein Herz den Tönen des Gloria in Excelsis antwortete, welches Edith am Abend der Heimkehr ihres Bruders sang.

Komm, lieber Leser, zu diesem schönen Landhause am Meeresstrande, wohin wir uns vor der Hitze des Sommers geflüchtet, und Du wirst auf den ersten Blick sagen können, ob die Zeit während ihres raschen Fluges Blüthen oder Dornen auf meinen Pfad gestreuet hat.

Komm auf die Piazza, welche die Aussicht auf die Bucht bietet, und Du schauest hinaus auf einen Ocean von flüssigem Gold, hier und da purpurn gefärbt von den Strahlen der untergehenden Sonne. Ein herrlicher leichter Wind beginnt die Fläche des Wassers zu kräuseln und die weißen Segel der Fahrzeuge zu schwellen, die wie Vögel der Luft und anscheinend mit Leben und Frohsinn begabt, über die Fluth hingleiten. Er säuselt durch das Laubwerk, das hellgrüne Laubwerk, welches einen so glänzenden Gegensatz bietet zu der glatten, weißen, sandigen Bucht, und er bewegt die weichen, seidenen Locken

dieses schönen Kindes, welches so liebend in den Armen meines Vaters gewiegt wird. O, wer glaubst Du wohl, wer dieser lächelnde Cherub ist mit den dunkeln, sammetnen Augen, der perlenweißen Haut und dem himmlisch süßen Munde? Es ist mein Kind, es ist meine Rosalie, meine Perle, mein Sonnenstrahl, meine Blume, das Theuerste und Süßeste, was die Erde für mich besitzt.

Doch ich will nicht zuerst von ihr sprechen, der jüngsten Wandrerin an dieser vom Meere bespülten Küste. Es giebt noch andere Personen, welchen der Vorrang gebührt. Hier zu meiner rechten Hand sitzt eine, deren Du Dich ganz gewiß mit Bewunderung und Ehrerbietung entsinnst, und wenn dies nicht der Fall ist, so liegt der Grund darin, daß meine Feder nicht im Stande gewesen ist, ihren Charakter in all seiner moralischen Vortrefflichkeit und seinem christlichen Glanze zu schildern. Du hast Mrs. Linwood noch nicht vergessen. Ihr heiteres, graues Auge ist dem anscheinend unermeßlichen Ocean zugewendet, der jetzt langsam rollt und dumpf murmelt, als wenn sein gewaltiges Herz durch das Bewußtsein seiner eigenen Erhabenheit bis in das Innerste hinein bewegt würde. Es liegt Frieden auf ihrer gedankenvollen, sanften Stirn und lange, lange mag er darauf ruhen!

Den jungen Mann zu meiner Linken erkennt man sofort, denn es giebt Keinen, der ihm gliche, meinem hochherzigen, wackern Richard. Sein Auge funkelt fast wieder von dem rasch blitzenden Lichte seiner ersten Jugend. Der Schatten der furchtbaren „Gräber" umwölkt nicht mehr den Glanz seiner Mannesjahre, obschon er denselben mildert. Er weiß, obschon es die Welt nicht weiß, daß sein Vater das Grab eines Verbrechers füllt und diese Erinnerung läutert seinen Stolz, ohne ihn durch das Bewußtsein von Schmach zu demü-

thigen. Er erringt sich rasch einen Namen und Ruf in den hohen Regionen der Gesellschaft. Männer von Talent fassen ihn bei der Hand und heißen ihn als einen jüngeren Bruder in ihren Reihen willkommen, und schöne, reizende Frauen lächeln ihm zu und schmeicheln ihm durch die gewinnendsten Aufmerksamkeiten. Er flattert von Blume zu Blume, ohne daß er sich bemühete, eine zu pflücken und an seinen Busen zu stecken, obschon er es liebt, ihren Duft zu athmen und ihre Blüthe zu bewundern.

„Mit der Zeit werden Sie wohl auch an's Heirathen denken," sagte ein Freund, während er ihm zu seinen glänzenden Aussichten Glück wünschte.

„Sobald ich eine zweite Gabriella finde," antwortete er.

Ach, Richard, es giebt Tausende, die besser und liebenswürdiger sind als Gabriella, und Du wirst noch ein Engelsgemüth in Frauengestalt finden, welches Dich für Deine Kindestugenden belohnt und den grünen Pfad des Ruhmes mit den Rosen der Liebe bestreut.

Siehst Du jene anmuthige Gestalt, die wie eine ziehende Woge an dem weißen Strande hinschwebt? Ihr Haar gleicht den Strahlen der Sonne und ihr Auge dem durch eine Wolke vom reinsten Weiß hindurchblickenden blauen Himmel. Und siehst Du auch ihn, der ihr zur Seite wandelt mit dem romantischen Strahlen-Antlitz, bald von Enthusiasmus blitzend, bald von genialer Empfindung überschattet? Es ist die blonde Edith und der Künstler Julian. Er hat einstweilen Pinsel und Pallette beiseite gelegt, um mit uns den kräftigen Hauch des Oceans zu athmen. Laß sie vorübergehen. Sie sind glücklich.

Ein anderes Paar folgt langsam nach. Es ist höher gewachsen, stärker und bietet eine irdischere Erscheinung. Er-

kennst Du nicht meinen ehemaligen Lehrer und die einst unerschrockene Margarethe? Er hat jetzt seine Sommerferien und auch sie sind gekommen, um die von der Seeluft gekühlte Atmosphäre zu athmen und den geselligen Umgang der Freundschaft unter erhabenen, begeisternden Einflüssen zu erneuen. Sie schreiten gedankenvoll einher und blicken zuweilen wieder auf die glatte unermeßliche Bucht und dann aufwärts zu dem warmen, leuchtenden Himmel. Ein mildernder Schatten hat Margarethens kühner Stirn die Weihe der Weiblichkeit verliehen und ihr rother Mund zeigt eine gedämpftere Färbung. Sie, die leichtsinnige, lachende, unzähmbare Margarethe hat nicht blos die veredelnde Macht der Liebe kennen gelernt, sondern auch die läuternde Berührung des Kummers. Sie hat ein liebliches Kind wieder Gott zurückgegeben, der es geschenkt und ist auf diese Weise an die Welt der Engel gekettet. Aber sie besitzt auf Erden Schätze, die noch theurer sind. Sie lehnt sich auf einen starken Arm und an ein treues Herz. Mögen sie vorüberziehen, auch sie sind glücklich.

Mein theurer Vater! er ist jünger und schöner als er vor zwei Jahren war, denn das Glück hat eine wunderbar verjüngende Kraft. Seine Jugend erneuet sich in der unseren, seine Rosalie lebt wieder in dem Cherub, der ihren Namen trägt und in welchem sein Auge die Aehnlichkeit ihrer Schönheit erkennt. Vater! Niemals seit der Stunde, wo ich Dich zuerst mit diesem heiligen Namen anredete, habe ich mein Knie zum Gebet gebeugt, ohne Gott für den unschätzbaren Segen zu danken, den er mir in Dir geschenkt.

Noch eine Gestalt gehört dieser am Meeresstrande weilenden Gruppe an und sie ist mir theurer und interessanter als alle übrigen. Es ist nicht mehr der abgezehrte matte Wanderer, der von Reue gemartert aus dem fernen Indien wieder

in die Heimath zurückkehrte. Das Licht, wenn auch nicht die Gluth der Gesundheit, erleuchtet sein Antlitz und ein festerer, männlicherer Ton erhöhet die natürliche Zartheit seines Colorits.

Bemerkst Du keine Veränderung in diesem einst zuweilen so unheimlichen und dennoch so schönen Gesicht? Liegt darin nicht weit mehr Frieden und Milde, aber auch zugleich mehr Würde und Tiefe des Gedankens? Ich will nicht sagen daß seine Heiterkeit niemals durch Wolken verdunkelt würde, oder daß niemals Blitze darüber hinzuckten, denn das Leben bleibt ein Kampf und die Leidenschaften, wenn sie auch durch die siegende Hand der Religion in Sclavenfesseln geschlagen worden, klirren zuweilen mit ihren Ketten und drohen die verlorene Herrschaft wieder an sich zu reißen, aber dennoch sind sie nicht im Stande gewesen, die neugeborenen Blüthen der Ehefreuden zu zertreten. Ich bin glücklich, so glücklich als ein Pilgrim und Erdenwanderer sein kann, und selbst jetzt ist noch Gefahr vorhanden, daß ich in der Fülle der Zufriedenheit meines Herzens jenes ewige Land vergesse, dem wir alle entgegen eilen.

Wir lieben einander noch eben so zärtlich, aber weniger abgöttisch. Dieses schlummernde Kind hat ein Strombett gebahnt, in welchem unsere geläuterten Neigungen dem Meere aller Liebe und Freude mit einander entgegen rinnen. Seine kleinen Elfenhände führen uns sanft weiter auf den Pfaden häuslichen Friedens und ehelicher Eintracht.

Mein geliebter Ernst! Meine geliebte Rosalie! wie schön erscheinen sie beide in den Strahlen der untergehenden Sonne, die sie glänzend umspielen. Und wie melodisch und gedankenvoll und doch wie erhaben harmonirt die Musik der murmeln=

den Meereswogen mit dem Molltone der in unserem Herzen athmenden Zärtlichkeit!

Auch wir schreiten in dem Zuge des Lebens immer weiter und die Wogen der Zeit, welche hinter uns rollen, werden die Spuren unserer Fußstapfen hinwegwaschen und Andere und immer Andere werden folgen, aber nur Wenige werden auf stürmischeren Fluthen umhergeworfen werden oder endlich in einem wonnigeren, ruhigeren Hafen vor Anker gehen.

Ende.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

